Pittoresken

aus

Norden.

Erster Band.

Meine und meines Freundes Geschichte.

Erster Theil.

St. Petersburg. 1795.

[illegible]

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Man mag sich unter diesen Pittoresken Gemälde, Schilderungen, Darstellungen, oder so etwas Aehnliches denken, — so ist man auch mit mir einerley Meynung.

Sie sind aus Gegenden, die ohngeachtet der mannigfaltigen Reisen und Topographien, die wir von ihnen besitzen, dennoch in Rücksicht sittlicher und charakteristischer Züge, vielen Lesern eine terra incognita seyn mögen. — Rußland, Ehstland, Liefland, Kurland und zum Theil auch Dännemark liefern die Gegenstände. Daher der Beysatz: aus Norden.

Würde ich nach Art der Alt = und Neufranken den Rhein zur nördlichen Demarcationslinie annehmen, — eine Linie, die selbst der heil. Vater Alexander VI.

 nicht

nicht gewissenhafter hätte bestimmen können, so würde ich wider den deutschen Sprachgebrauch handeln. — Meine nördliche Demarcationslinie ist die Ostsee, und die Küstenländer derselben machen den Vordergrund dieser Pittoresken aus. — Ein Leser am Nordkap, — wenn es daselbst auch Leselustige giebt, — mag sie Pittoresken aus Süden nennen: denn die Lage eines Ortes oder Landes ist ja so relativ, wie oft das Gute und Böse in der moralischen und politischen Welt.

Soviel vom Titel und Standpunkte. Das Uebrige empfehle ich dem Leser zur eigenen Beurtheilung, Belehrung, Beherzigung oder Belustigung, so wie er sich erbauen oder vergnügen will.

Im zweyten Bande wird meine und meines Freundes Geschichte geendigt.

Mei-

Meine und meines Freundes
Geschichte.

Erster Theil.

1.

Auf einem Gletscher jenseit des Genfersees, entwarf ich mit meinem Freunde den Plan, wie wir Italien durchreisen wollten.

Wir nehmen, sagte ich, unsern Weg mitten durch Italien bis Sicilien, auf den Apenninen; — da ist Gröſse, auf der Ebne ist Kleinheit. —

„Aber Werke der Kunst? erwiederte mein Freund, der Baron Schimmer — wo bleiben Gemälde, Statüen, Bibliotheken, Kunstkammern u. d. g.?„

Die kommen zuletzt, wenn wir vom Aetna herunter gestiegen sind, wenn wir auf dem Vesuv in den Schlund des Tartarus gesehen, und den Sturz bey Terni angestaunt haben, — dann wollen wir, längs dem Meeresufer, uns wieder nach der Schweiz heraufwinden. Unterwegs sollen uns die Werke der Menschen amüsiren, wenn die Werke der Götter uns vor-

her in Staunen gesetzt haben. — Auch Loretto liegt am Meere; da giebts Kunstwerke, Raritäten.

„Du spottest der Kunst, Bruder! Sollten blos nakte Felsen und Wasserfälle immer ein Gegenstand der Bewunderung seyn? — Wir sollten Italien durchwandern, und nicht auch die Werke des Genies einer Aufmerksamkeit würdigen?„

Auch dies soll geschehen; wer aber kein Winkelmann ist, bey dem geschieht es nur im Vorbeygehen. Wir haben mehrere Schriften, über Alles was Italien Gemaltes und Gemeisseltes besitzt, und was so oft von jedem Reisenden wiederholt wird; — aber wir haben noch sehr wenig Darstellungen über die einfache schöne Natur des Italienischen Bodens. — Diesen will ich kennen lernen. — Nimm du deinen Winkelmann und Konsorten, mich soll Horaz und Virgil durch Italien begleiten. Wir sind beyde aus Ländern, wo die Oberfläche größtentheils so einfach ist, daß ihr Anblick nie eine solche Idee erzeugt, so wie es in der Schweiz geschieht, und in Italien noch mehr geschehen muß. Wir müssen daher Alles, was sich in einer Naturgröße zeigt, unauslöschlich unserm Geiste einprägen, weil wir es vielleicht nie

nie wieder sehen werden. Kunstwerke lassen sich zum Theil mit leichter Mühe zu Hause studiren. — — Mein Bedienter unterbrach mich. Ich hatte ihn in Lausanne zurückgelassen, um die an mich einlaufenden Briefe zu empfangen. „Ein Brief aus Liefland!„ rief er mir zu. — Aus Liefland?

„Ja! von Ihrem gnädigen Herrn Vater.„ Mein Herz pochte.

Ich zerriß den Brief mehr, als daß ich ihn öffnete. Er enthielt die Zurückberufung ins Vaterland. Die neue Einrichtung der Statthalterschaft, hieß es darinne, erfordere sowohl meine Zurückkehr, als auch eine nothwendige Einschränkung mehrerer Ausgaben. Die akademischen Jahre hätten schon viel gekostet, daher müßte eine weitere Reise unterbleiben. Vielleicht zeige sich jetzt die beste Gelegenheit, von meinen gesammleten Kenntnissen, zum Besten des Vaterlandes, sogleich Gebrauch machen zu können u. s. w.

Der Brief entsank meinen Händen. Meine süßeste Hofnung verwandelte sich in einen nichtigen Traum. — Schimmer erbot sich, die Ausgaben der Reise durch Italien für mich zu bestreiten. Unmöglich konnte ich dies An

erbieten annehmen; ich mußte dem väterlichen Winke folgen. — Auch Schimmer war trostlos und äußerte: ohne mich nicht weiter zu reisen. Durch mein Zureden vertilgte ich diese Aufwallung; zugleich versprach ich, ihn bis an die Grenze von Savoyen noch zu begleiten. Auf dem Montblanc sollte unsere Trennung seyn. Wir erstiegen ihn so weit er für uns besteigbar war. Hier blickte ich wie Moses auf dem Pisga in das so sehnlich gehofte Land. Savoyen lag unter unsern Füßen, und meine Phantasie träumte sich jenseit der Schneegebirge die glücklichsten Fluren, die mein Fuß nicht betreten durfte. —

Stumm sank mir Schimmer in die Arme. Auf einem Eisfelde nahmen wir von einander — vielleicht auf immer — Abschied. Zum wenigsten war keine Wahrscheinlichkeit des Wiedersehens vorhanden.

Er war aus Dännemark. Sein Vater war daselbst Finanzrath und reich. Wir hatten in Göttingen und Lausanne zusammen studirt, und hatten gemeinschaftlich die ganze Schweiz durchreist. Wir waren Freunde, Freunde aus Seelenverwandtschaft, nicht aus gesuchtem Bedürfnisse. Dennoch waren wir in vielen

ken Stücken, im Temperamente sowohl, als in der Denkungsart verschieden. Er feurig, oft bis zum Enthusiasmus feurig; ich dagegen kälter, doch nicht gefühllos gegen jedes Schöne, wenn auch mein Mund keine Lobsprüche ertönen ließ. — Seine Phantasie entwickelte sich aus seinem Blute, das sich gegen das meinige verhielt, wie Islands kochende Fontainen gegen eine gewöhnliche Quelle, die still aus einem Felsen rieselt. Stets faßte sein Auge jeden Gegenstand schneller als ich, doch verweilte er nie lange dabey. Die erhabensten Naturscenen der Schweiz fand er blos da, wo schnelle Ueberraschung und kontrastirende Gegenstände waren. Oft zitterte ich bey seiner Kühnheit, wenn er auf einem Absturz eines Felsen stand; dagegen bedauerte er mich, wenn ich mich nicht noch einen Schritt näher wagen wollte, um das Schreckliche des Abgrundes ganz zu übersehen. —

Bey alle dem hatte ich eine gewisse Obergewalt über ihn, ihn zu lenken, wenn sein Feuer und seine Kühnheit, die drohenden Gefahren ihn nicht sehen ließen. Während der zwey Jahre, die wir mit einander verlebt hatten, war kein heftiger Wortwechsel unter uns entstanden,

 ohn:

ohngeachtet ich ihm oft, und zwar mit Gründen, widersprechen mußte.

Unendlich schmerzte es mich, ihn jezt verlassen zu müssen, da ich ihn ganz kannte. Ich wußte, wie er von jedem neuen Auffallenden augenblicklich hingerissen wurde; nur freundschaftliche Winke konnten ihn zurückhalten; Gewalt hingegen wäre unvermögend gewesen, ihm dies zu gebieten. Was mußte ich für ihn besorgen, da er in ein Land eilte, wo seine Phantasie und seine Leidenschaften durch neue, noch nie gesehene Gegenstände, bis zum Siedepunkt steigen konnten? — Noch mehr: mit der Gabe einer einnehmenden Beredsamkeit, verband er die schönste männliche Bildung. Er war nach seiner Organisation ein Alcibiades, doch noch nicht in der Ausübung; er konnte es aber ganz werden, wenn Ehrgeiz und Leidenschaften es verlangten. — Und nun Italien! das Land, wo selten junge Reisende an Leib und Seele unverlezt ins Vaterland zurückkehren, dies erwartete Seiner! Alles befürchtete ich daher für ihn. Doch baute ich auf seine natürliche gute Anlage des Herzens, wodurch ich hoffen konnte, daß er unverlezt wieder zurückkehren würde. Thränend versprach er mir sogar noch beym Abschiede, einige wichtige Lehren zu befol-

befolgen, die ich als Freund ihm noch zu geben für nöthig hielt. Auch wurde ein fortdauernder Briefwechsel verabredet. —

Ich durchflog Deutschland, Preußen und Kurland, beständig mit dem Andenken an meinen Freund begleitet, — und sah mich bald im Schooße meiner Familie. — Festliche Mahle wurden mir, nebst Besuchen, zu Ehren gegeben, wobey Verwandte, Tanten und Nachbarn sich sorgfältig erkundigten, wie es Draußen *) aussähe. Des tausendfältigen Erzählens endlich müde, mußte mein Tagebuch die Stelle eines Cicerone vertreten. Meine Tanten und andere gnädige Damen griffen so begierig darnach, wie nach einer empfindsamen Reise. Alle fiengen an zu blättern; man jähnte und schwieg. Niemand frogte mehr: wie's Draußen aussähe. Doch sagten mir alle Mienen: überall wie bey uns. — Ein Herr von X — der auch durch die Schweiz geflogen war — er wäre durch galoppirt, wenn man daselbst galoppiren könnte, — nahm mein Tage-

*) Ein Ausdruck in Liefland, worunter alle Länder, die jenseit Kurland liegen, verstanden werden. Im engern Sinn heißt aber Draußen, Deutschland.

buch auch gütigst in die Hand und sprach bey der ersten Zeile schon vom Druck. Jetzt verschloß ich es sorgfältig unter sieben Siegel, wo es so lang ruhen soll, bis meine gnädigen Tanten mir versprechen, beym abermaligen Durchlesen nicht mehr zu jähnen (da sie doch sonst bey den Vorlesungen der Erbauungsschriften des Herrn Pastor X. nie jähnen, wenn nur Mignon und Joli nicht abwesend sind) — und bis keine Reisebeschreibungen über die Schweiz mehr erscheinen werden. — Bis dahin ruhe wohl liebes Tagebuch, du stiller Gefährde meiner Empfindungen. — Und nun nichts mehr von meiner Reise.

2.

Wider meine Erwartung wurde ich in Riga bey einer Behörde angestellt. Vielleicht nahm man mehr Rücksicht auf meine Geburt (denn ich konnte sogar von mütterlicher Seite, einen Landrath zu meinen Anverwandten zählen) — als auf meine geringen wissenschaftlichen Ahnen. Wenn ich von wissenschaftlichen Ahnen spreche, so muß ich leider schaamroth vor dem immatrikulirten gelehrten Adel stehen,

denn

denn ich zähle nur eine Ahne; dies ist mein Vater. Er verzeihe mir diese Schwachheit, ihn gelehrt zu nennen, da er es selbst nicht seyn will.

Wer Riga kennt, wird leicht gestehen, daß fast kein Ort in Europa (London ausgenommen) angetroffen wird, wo es so theuer wäre, als hier. Mein Vater, der aus Gründen ökonomisch dachte, und auch die Summen mit Recht berechnete, die meine akademischen Jahre und Reisen gekostet hatten, gab mir zu meinem Gehalte nur eine mittelmäßige Zulage. Beydes war zwar hinreichend, meine Bedürfnisse zu befriedigen, aber nicht, um neue zu suchen, die entbehrlich seyn konnten. — Zum wenigsten konnte ich an keinem großen Spiele, ohne mich in Verlegenheit zu setzen, Antheil nehmen; — und zum Glück, ich hatte auch nie für dies leere Vergnügen einen Sinn. — Ich zog mich zurück und studierte. Griechen und Engländer waren meine schätzbarsten Lehrer. Ihr Geist entschädigte mich für jedes täuschende Vergnügen. —

Einige junge Herrn, die mich auf meinem Zimmer bestürmten, meine Bücher, Zeichnungen und Landkarten durchstöberten, wellten

mich,

mich, wie sie sagten, dem klausnerischen Leben entziehen. Da dies nicht geschah, erhielt ich den Beynamen Sonderling. Ich wollte dies weder scheinen noch seyn. — Ich ließ mich dadurch nicht stören; ich studirte theils für mich fort, theils fand ich auch Erholung in zwey Kaufmannshäusern, in deren Familie ich die beste Unterhaltung fand.

Unter meinen litterärischen Freunden befand sich ein Major Rasch. Jetzt war er verabschiedet, vorher aber bey dem Ingenieurcorps angestellt gewesen. Ganz Rußland war ihm in allen seinen Theilen so gegenwärtig, wie man mit einem Blick eine ganz durchstudirte Karte übersehen kann. — England, Italien, und der Archipel waren von ihm besucht. In Lemnos, Naxos, Paros, Antiparos, Delos und Morea war er völlig zu Hause. Die Voiage pittoresque de la Grece commentirte er mir vollständiger, als ein Professor der Alterthümer. Außer seinen großen taktischen Kenntnissen besaß er auch einen wichtigen Schatz von der gesammten Naturwissenschaft. Er war ein lebendiges Buch, doch nur für seinen Freund; gegen Fremde war er stumm, zurückhaltend, und sich daher selbst beschwerlich. —

Dieser

Dieser Charakter war vielleicht Ursache, daß er seinen Abschied genommen hatte. — In Zeit von zehn Jahren hatte er sich vom Conducteur bis zum Kapitain emporgeschwungen, und während dieser Zeit hatte er für viele Officiere Plane und Zeichnungen verfertigt, die zu seinen Arbeiten ihre Namen liehen; er war schon damit zufrieden, wenn er andere aus Verlegenheiten helfen, oder zum allgemeinen Besten etwas beytragen konnte. Nie hörte ich aus seinem Munde eine Schmeicheley; Ursache genug, daß er bey allen seinen Kenntnissen den geforderten Abschied gleich erhielt, weil man ihn eine gerechte Forderung verweigert hatte. Der Majorstitel war sein Reichthum, den er mit aus dem Militairstande zurückbrachte. Meine erste Bekanntschaft, die ich mit ihm errichtete, geschah, da ich bey ihm im Planzeichnen Unterricht nahm. In den ersten vierzehn Tagen sprach er kein Wort, was nicht zu unsern Beschäftigungen gehörte; doch das, was er sprach, war immer geometrisch geordnet, und daher auch für ihn unumstößlich. — Erst alsdann, da er sah, daß ich ein folgsamer Schüler von ihm war, wurde er mehrsylbiger, und endlich entdeckte ich in ihm einen Mann von einer seltenen Geistesgröße, da ich ihn bisher

blos

blos als einen Mann beurtheilt hatte, der seine Wissenschaft mechanisch triebe.

Daß er nie ein Kind des Glücks gewesen war, dies bemerkte ich; doch nicht an seinem Aeußerlichen, noch an seinen Klagen. Erst da ich sein Zutrauen mir erworben hatte, thauten auch seine Kenntnisse und **Meynungen gegen mich auf, wie im März der Schnee bey der sich nähernden wärmern Sonne.** Nie aber erwähnte er mit einer Sylbe seines Zustandes; einmal machte ich in der Ferne eine Anspielung darauf, er wich aber der Antwort sorgfältig aus. Mir war dies ein hinreichender Wink.

Ohngefähr ein halb Jahr hatte ich seine Gesellschaft genossen, da ich Gelegenheit fand, ihm nach seinem Wunsche eine Stelle zu verschaffen. Dies war bey dem Grafen X, der, als ein großer Oekonom, verschiedene Anlagen auf einem seiner Güter unternehmen wollte. Dieser Graf äußerte in Riga den Wunsch, daß er einen geschickten Architekten und Oekonomen, der Theorie und Praxis mit einander verbände, zu erhalten wünschte. Ich empfahl ihm den Major. Der Leztere wünschte sich auch sehnlich auf das Land versezt zu sehen, daher war ihm dieser Antrag willkommen, und er reiste mit dem Grafen X. ab.

Seit

Seit seiner Entfernung unterhielt ich mit ihm einen Briefwechsel, durch welchen er noch fortdauernd mein Lehrer blieb.

Sparsam liefen indeß die versprochenen Briefe von meinem Freunde Schimmer ein. Sein letzter war aus London. Aber seit länger als einem Jahre hatte ich weiter keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Auch meine Briefe blieben unbeantwortet. Ich muthmaßte daher das gewöhnliche Schicksal, das entfernten Freunden so leicht bevorsteht — Vergessenheit. —

3.

Ich konnte den dringenden Bitten meines Onkels, ihn auf seinem Gute zu besuchen, nicht länger widerstehen, besonders, da ich ihn seit meiner zweyjährigen Zurückkunft ins Vaterland noch nicht gesehen hatte. Sein Gut, das zwischen Riga, Dörpt, Pernau und Reval liegt, wurde mir wegen seiner reizenden Lage vorzüglich geschildert. Ein doppelter Bewegungsgrund zu dieser Reise. — Ich entriß mich auf einige Zeit der Stadt und meinen Geschäften und wählte zu dieser Lustreise diejenige Jahrszeit,

wo jeder Städter nach einer balsamischen Landluft schmachtet.

Unterwegs wollte ich den Major Rasch bey dem Grafen X. besuchen. Doch fand ich ihn nicht zu Hause. Es hieß: er befände sich seit einigen Wochen auf dem Gute des Obristen Knapp. Da mein Weg mich dahin führte, eilte ich ohne Verweilung dahin, um daselbst den Major zu sprechen. — Etwa vier Werst vor dem festgesetzten Ziele, traf ich den Major, nebst dem Obristen Knapp auf der Straße, ohnweit einer Hoflage *) an. Diese unvermuthete Zusammenkunft war für mich um desto angenehmer, da ich zugleich den Obristen kennen lernte. — Dieser lud mich auf das freundschaftlichste ein, bey ihm mit einzukehren. Mit Vergnügen nahm ich dies Anerbieten an. Da noch einige Geschäfte auf der Hoflage zu verrichten waren, so verweilte der Obriste noch eine Stunde hier, dann mußte ich mich zu ihm und dem Major auf eine Droschka setzen. Während wir fuhren, lenkte der Obriste das Gespräch, wie ein junger Dichter auf seine Erstlinge, erst auf seine großen ökonomischen Verbesse-

*) In Liefland eine Art von Meyerey oder Nebengut.

besserungen, dann auf die Lieblingsmaterie auf den Soldatenstand. Der Türkenkrieg von 1769 bis 1774 war der wichtige Gegenstand. Ursachen des Verlustes und Gewinstes, wurden aus einander gesezt; Plane der Generale getadelt und geändert; gefährliche Unternehmungen beym Recognosciren u. d. g. wurden zergliedert. — Rasch sprach zu alle dem kein Wort, und an seiner Miene konnte ich merken, daß er dies nicht zum erstenmal anhören mußte. Wir näherten uns dem Gute. Einige hundert Schritt davon kam uns die Familie des Obristen entgegen. Der Obriste stellte mich seiner Gemalin und dem übrigen Frauenzimmer vor. Nach abgelegten Komplimenten von beyden Seiten, warf ich mein Auge noch einmal auf den übrigen Cirkel der Gesellschaft, und hier erblickte ich meinen — Busenfreund Schimmer, der, wie es schien, den Rücken mehr, als sein Gesicht, mir zeigen wollte.

Ein Blitz kann nicht schneller erschüttern, als dieser unerwartete Blick. — Unwillkührlich stürzte ich auf ihn zu: Mein Schimmer! Du hier? — und der Donner kann nach dem Blitze keine sinnenlosere Betäubung erzeugen, als bey mir, da mein vermeinter Freund sich meinen Armen plötzlich und mit Kälte entwandt,

und mit einem: „Herr Assessor werden sich in „der Person irren!„ eine Verbeugung machte.

Die Sprache vergieng mir. Mein Gesicht glühte, der Puls sprang und Staunen erstarrte meine Glieder.

Weibliche Stimmen, unter welchen die Stimme der Frau Obristin die hörbarste war, mußten hier die Stelle des englischen Salzes vertreten, um die Wallung meines Blutes zu dämpfen und mich von meiner Sinnentäuschung zu heilen. Allgemein erschallte es: der Herr Assessor werden sich wohl irren, es ist unser Hofmeister, Herr Hell.

Obrist. Lehrer meiner Kinder und Freund unsers Hauses. Irren ist menschlich. — Da ich noch bey der Armee war, hab' ich oft Menschen angetroffen, die einander so ähnlich waren, wie ein Pallasch dem andern. — Einmal, es war in Polen im Conföderationskriege, — hören Sie Herr Assessor! — mußte ein polnischer Starost, nolens volens, hängen, weil er aussah, wie ein allgemein bezeichneter Spion.

Ein schlechter Trost! dachte ich, wenn Aehnlichkeiten solche Täuschungen verursachen können. — Ich warf noch einen Blick auf

Herrn

Herrn Hell; mein Herz überzeugte sich, es sey Schimmer, die Vernunft mußte sich aber den Gründen des Obristen und der dictatorischen Stimme seiner Frau Gemalin, gefangen geben.

Wir gingen weiter dem Hofe zu. Meine Augen verfolgten den Herrn Hell; er entzog sich den meinigen. Ich erkundigte mich beym Major; auch dieser wußte mir nichts mehr zu sagen, als daß der Hofmeister, Hell hieße. Dieser Auftritt machte mich so zerstreut, daß ich kaum bey der Ankunft im Hause die allgemeinen Höflichkeitsbezeigungen zu beobachten fähig war. Es wurden Erfrischungen gereicht, ich genoß etwas, wußte aber nicht was. — Der Major war nicht gegenwärtig, endlich kam er. Mittelst eines Gesprächs lenkte er mich von der Gesellschaft ab. Hier gab er mir folgendes versiegeltes Billet:

Mein Bernstein!

Verzeih! Demüthige dich und mich nicht. Jetzt sind Ursachen da, das nicht zu seyn, was ich dem Freunde ewig seyn werde. — Kannst du dich von der Gesellschaft etwas entfernen, so sind — so sind einige Minuten hinreichend, weitere Maasregeln wegen des künftigen Betragens zu nehmen. — Sprechen wir uns

 heute

heute nicht, so wird auch nicht bey Tische erscheinen können

Dein S.

Folgen Sie mir, sagte der Major; er führte mich auf sein eigenes Zimmer! — Hier war mein Freund. Der Major entfernte sich. Wir lagen ohne Zeugen einander in Armen. Erst nach Minuten folgten Sylben, dann einzeine Worte, von meiner Seite: wie? woher mein Schimmer!· Von seiner Seite stürzte ein Thränenguß an meinen Busen herab. „Dich hier zu sehen, so unerwartet! Dies Glück konnte ich nicht hoffen, und aufrichtig gesagt, ich suchte mich vor dir zu verbergen. Jetzt ist es nicht mehr möglich. Die Ursache alles dessen, kann ich dir, wegen Kürze der Zeit, jetzt nicht mittheilen. Wir müssen uns jetzt so viel als möglich ist, zu fassen suchen, damit im Hause keine Aufmerksamkeit erregt wird. In Gegenwart anderer bin ich Hell, du für mich der Herr Assessor.

Neugierde und Freude kämpften bey mir gemeinschaftlich. Die erste mußte ich unterdrücken, die zweyte konnte ich nicht ganz verbergen. Eine ungestörte Unterredung mußte alles enthüllen.

Ich

Ich kam zur Gesellschaft zurück. Der Obriste durchblätterte Actenstücke, um mich dabey um Rath zu fragen. Dies gab mir Gelegenheit mich mehr zu sammeln und meine Freude nicht zu laut werden zu lassen.

Bald nachher erschien auch Hell. — Vorjetzt mag er so heißen. — Ich entschuldigte mich öffentlich bey ihm, daß ich ihn wegen einer Aehnlichkeit so in Verlegenheit gesetzt hätte; und doch, setzte ich hinzu, ist diese Aehnlichkeit, die Sie mit einem meiner besten Freunde haben, so groß, daß ich mir um deshalb auch Ihre Freundschaft ausbitte. „Für mich wird es schmeichelhaft seyn, sie verdienen zu können„ erwiederte er mit einem Kompliment, das ihn bey einem Menschenkenner schon würde charakterisirt haben.

Es wurde zur Tafel gerufen. Ich mußte das Glück genießen, Platz neben der Frau Obristin zu nehmen. Die Tafel war groß. Ich suchte nach meinem Freunde. Er saß nebst dem Major, am Ende derselben. Die Obristin merkte meinen Wunsch, daß Hell nicht so weit entfernt seyn möchte, um das Gespräch mit ihm allgemeiner zu machen.

Es freut mich, Herr Assessor! sagte sie, daß Ihnen unser Hofmeister gefällt; — er ist

ein scharmanter Mann, ganz ohne Prätension und mit Allem zufrieden. Er könnte ja dort neben meinem ältesten Sohne, dem Lieutenant sitzen, — ich erblickte einen Knaben von zwölf bis dreyzehn Jahren, — aber nein! Da sitzt er so selbig bey dem Major Rasch, wenn der hier ist, und kalmäusert mit ihm von Dingen, weiß der Himmel! wovon. — Doch sagt unser Pastor; Hell sey grundgelehrt. — Wahr ists: er spricht französisch so nett, als wenn er in Paris geboren wäre. Am besten kann ich dies beurtheilen, denn meine Gouvernante war direkte daher. Schade! daß mein Mann kein Liebhaber vom Französischen ist, und daß bey Tische dergleichen nicht darf gesprochen werden; er will immer dagegen Russisch haben. — Hell besitzt auch so viel monde, daß er sogar bey einer Whist- und Boston-Partie den vierten Mann abgeben kann. — „Auch zeichnet er allerliebst — sagte meine Nachbarin linker Hand, das älteste Fräulein aus dem Hause, — er hat mir ein paar Officiere gemalt, als wenn sie leibten und lebten. — Und gewiß in ihren eben nicht unbedeutenden Augen, war völlig das abgebildet, was aus der Fülle ihres Herzens kam, Wunsch, die Officiere noch belebter zu sehen. —

„Und

„Und mir schöne Modelle zum Tambour„ — lispelte eine mir gegen über sitzende weibliche Figur entgegen, deren Gesicht beynah aus lauter Nase bestand. —

„Und Kanonen und Pläne, so schön fast, wie sie dort der Major macht, — schallte es aus dem Munde des Herrn Obristen. — Wäre ich noch im Dienste, setzte er hinzu, — Hell müßte mein Adjutant werden.

Um nicht meinen Freund durch diese hochadlichen Lobsprüche, wenn er sie vielleicht hören könnte, noch mehr in Verlegenheit zu setzen, lenkte ich das Gespräch auf eine andere Materie, die vorher war abgebrochen worden. — Dem Obristen waren nemlich in Zeit von einigen Wochen zehn Menschen (Erbleute) entwichen. Viere waren vom Hofe, die übrigen aus den Gesindern davon gelaufen. Ich erkundigte mich daher, ob er keine Nachricht von ihrem Aufenthalte habe.

„Wo werden sie anders seyn, als in Kurland„ — versetzte der Obriste. —

Ich. — So werden sie auch leicht wieder zu erhalten seyn! —

Obrist. — Es ist mir bis jetzt noch mit Wenigen geglückt, sie wieder habhaft zu werden,

den, wenn die Bestien schon über die Düna waren. — Herr Assessor! in Kurland ist schlechte Polizey, schlechte Polizey, sage ich; würde man von unserer Seite nicht noch ein offenes Auge haben, man würde da nichts als lauter Hehler sehen. —

Ich. Kaum sollte man es glauben, daß Menschen ihren Geburtsort verlassen, um anderwärts in einen gleichen Stand zu treten, wo ihr Schicksal im Ganzen doch nicht verbessert wird.

Obristin. Wenn die — noch Ursache dazu gehabt hätten! besonders die vom Hofe hatten Tag täglich ihr Essen und Trinken. Man mag auch an die Bauern wenden, was man will, so ist doch Undank der Lohn.

Obrist. Und nirgends werden auch die Leute so gut gehalten, wie hier. Sie haben Tag täglich ihre Portion Strömlinge *); und doch ist dies Volk damit nicht zufrieden.

Ich.

*) Eine Art kleiner Heringe, die in den Strandgegenden, vorzüglich in Ehstland, eine Hauptnahrung der Bauern ausmachen. In Ehstland giebt man den so genannten Hofleuten ihre Portion auf einmal; auch ist dies fast ihre einzi-

Ich. Ich glaube, jeder Erbherr wird so viel es ihm möglich ist, dafür sorgen, um das Wohl und die Zufriedenheit seiner Angehörigen zu befördern. Wenn dies ist, so ist auch selbst der Leibeigene nicht mehr leibeigen, sondern er kettet sich an seinen Geburtsort, wie Epheu an den Felsen. Die eingebildeten Prärogative von Freyheit werden verschwinden, besonders wenn er nie weiß, was Druck ist. — Ausserdem würde die Freyheit für diese unaufgeklärte Nation jetzt ein zweyschneidiges Schwerd seyn.

Obrist. Richtig Herr Assessor! ein zweyschneidig Schwerd. So lange die Bauern unser und unsers lieben Herr Gotts Vieh sind, so lange wird auch die Freyheit für sie ein zweyschneidig Schwerd bleiben. Ich freue mich, daß Sie wie ein ächter Patriot denken. Die da unten (er wies auf den Major und Hell) wollen von diesen Sachen nichts hören, sondern immer Freyheits-Prediger seyn. — Na! Herr Major, was halten Sie von der Subordination? —

einzige Nahrung. Daher kann es oft heißen: uns ekelt vor dieser Speise, besonders wenn sie halb in Fäulniß gerathen sind.

Major. Die muß in jedem Stande seyn, vorzüglich beym Militair.

Obrist. Muß auch bey dem Bauer seyn.

Major. Auch da. Nur der Bauer ist keine Maschine, so wie der Soldat.

Obrist. Maschine hin, Maschine her! Subordination muß bey dem Bauer so gut seyn, als bey dem Soldaten.

Major. Bey dem Lezteren ist ein anderer Endzweck; da beruht das Ganze auf einem einzigen Wink. Uebrigens giebt es verschiedene Grade der Subordination; im Grunde aber ist es doch nur eine Einzige, das ist die Subordination der gesellschaftlichen Verbindung. Das Naturrecht. —

Obrist. Herr Major bleiben Sie mit Ihrem Naturrechte, wo Sie wollen! Was geht uns Näftong (Newton) und alle die sich Philosophen nennen, an, die Sie so oft mit Ihrem Naturrechte angeführt haben. — Wir haben unsere eigene Philosophie. Befiehl und gehorche, dies ist der Inbegriff der meinigen.

Major. Auch dies ist die Meinige. Nur —

Ich bemerkte an dem Major, daß er warm wurde, und dann kannte ich ihn, daß er mit seiner Philosophie alles zerschmettern konnte.

Dies

Dies wünschte ich jetzt bey Tische nicht. Ueberdem so ist mir ein Streit bey Tische von jeher zuwider, wenn er besonders mit Heftigkeit zwischen zwey ungleichen Kämpfern geführt wird; sich mit hinein zu mischen, heißt die Sache verlängern, oder gar verschlimmern. — Und nicht selten betrift die große Entscheidung der Frage, nicht einmal die wichtige Untersuchung: ob der Mann im Monde, der Mann im Monde sey? — Als Gast wollte ich mich nicht in den Streit mischen, daher suchte ich den Obristen, der eben seinen Mörser zu einem neuen Angrif richtete, von seiner vergeblichen Arbeit abzulenken. Ich berührte wieder die ökonomische Seite. — „Sie wohnen wohl hier auch in einer flachsreichen Gegend Herr Obrist? —

Obrist. So passabel.

— Der Mörser wollte noch nicht ganz demontirt werden. —

Obristin. Ja wohl passabel, mein Schatz! — Flachs wäre wohl hier, Herr Assessor! aber kein Mensch will spinnen. Kaum daß ein paar Schiffpfund Garn zusammen gebracht werden können. Es könnten ihrer wohl zehne seyn, wenn mein Mann nicht so nachsichtsvoll gegen die Bauern wäre.

Die

Die letzten Worte „nachsichtsvoll und Bauern„ hatten mehr Wirkung, als meine Unterbrechung; denn ich merkte, daß der Obristе mit neuem Feuer auf den Vertheidiger des Naturrechts anrücken wollte. Diese beyden Wörter machten einen Verhack.

Obrist. Ich, nachsichtsvoll gegen die Bauern? — Doch wovon ist die Rede, mein Kind! —

Obristin. Der Herr Assessor wundert sich, daß wir nur ein paar Schiffpfund Garn aus unserm Gebiete erhalten, und doch enthält es 16 Haaken.

Obrist. Na! nu! mein Herzchen! man muß hier auf die Proportion sehen. Du erhältst daher auch desto feiner Garn. (Sich zu mir wendend). Ich habe diesen Artikel allein meiner Frau überlassen, da sie gewiß die beste Hauswirthin in ganz Liefland ist.

Obristin. Es gehört viel dazu es zu seyn, mein Schatz! Noch ist Juliens (der jüngsten Tochter) Brautkasten nicht voll. Die übrigen sind aber, Gott sey Lob! schon geschlossen. Meine Töchter brauchen sich in diesem Fall vor keiner Schwiegermutter zu schämen.

Obrist. Der Mensch lebt nicht vom Titel und Orden allein, — er hatte ein Kreuz, welches

welches er unwillkührlich zeigte — er muß auch auf Brod denken. Da ich noch kommandirens der Obrister war, war ich blos allein Soldat; jetzt habe ich den ausübenden Soldaten bey Seite gelegt und bin ganz Landwirth. Ich hätte freylich Brigadier oder General seyn können; aber da ich mein Regiment vor der Zeit einem andern abtreten mußte, da war mir auch die angebotene fortdauernde Obristengage lieber, als ein leerer höherer Titel. Morgen, Herr Assessor, will ich Sie ein bißchen in meiner Wirthschaft herumführen. Die Herrn aus der Stadt haben freylich nicht viel Kenntniß — Geschmack wollte ich sagen — an der Wirthschaft. Aber das giebt sich wie's Exerciren, wenn man nur erst selbst Hand ans Werk legt.

Man stand vom Tische auf, und wir traten in einen Nebensaal. Der Obriste schien die Hetze über Freyheit und Naturrecht wieder erneuern zu wollen. — „Sie haben heute — (indem er sich zum Major wandt) einen schlechten Secundanten an Hell gehabt.

Hell. Der Zusammenhang der Materie, worüber gesprochen wurde, war mir nicht genau bekannt.

Fräul. Hedwig. (Dasselbe Frauenzimmer mit der lispelnden Stimme, das mir bey

Tische

Tische gegen über saß. Es war die Schwester der Obristen, wie ich nachher erfuhr) —

Ich merke mit Vergnügen, daß Herr Hell unsere Landesverfassung immer besser einsehen lernt. Er wird daher auch künftig keine Dinge behaupten, die gegen die gesunde Vernunft streiten.

Hell. Gegen gesunde Vernunft zu streiten, — dies, mein gnädiges Fräulein! werde ich mir nie zu Schulden kommen lassen.

Obrist. Es geht allen Ausländern so, die hieher kommen. Sie sehen lauter böhmische Dörfer ihrer Meynung nach, und wollen daher auch gleich reformiren. Die Herren sollten nur erst selbst zehn Bauern zu kommandiren haben, sie würden bald anders singen. — Doch es ist noch hell, wir wollen ein Pfeifchen im Garten rauchen. — (Die Gesellschaft begab sich auf eine Terrasse.) —

Kommen Sie, sagte die Obristin, indem sie mir ihren Arm bot, — mein Mann soll nicht allein das Vorrecht haben, Sie von seiner Wirthschaft zu unterrichten. Sie sollen auch meine Anlagen sehen. — Der Garten ist zwar nicht im neuesten Geschmack; aber da ist auch kein Pläzchen, das nicht von meiner gnädigen

Mut=

Mutter sel. wäre angelegt worden. Ich würde meine gnädige Mutter noch im Grabe kränken, wenn ich eine Hauptveränderung machen würde. Mein Mann darf dies auch nicht; denn er hat ja das schöne Gut durch mich erhalten. Sehen Sie! alles müssen meine Hausleute bearbeiten; denn ich bin zu diskret, meinem Manne beschwerlich zu fallen, der alle die übrigen Menschen zur Feldwirthschaft braucht. Doch das werden Sie alles weit ordentlicher bey ihrem Herrn Vater gesehen haben, der, wie bekannt, der größte Wirth seyn soll.

Ich. Ich muß meine Schwachheit gestehen, gnädige Frau, da ich bis jetzt noch wenige Gelegenheit gehabt habe, um Vergleichungen anzustellen. Ich kenne selbst noch nicht die innern Einrichtungen bey meinem Vater. Aber selbst seine Gärten sind nicht so vollkommen geordnet, wie dieser hier.

Obristin. Alles dies lernt sich, wenn man nur erst auf dem Lande wohnt. Aber dazu ist auch eine wirthschaftliche Frau nöthig. Wenn Sie sich einmal verheyrathen, Herr Assessor, so heyrathen Sie bey Leibe! keine aus der Stadt, denn man sagt, die Frauenzimmer dort, sollen nicht wissen, wo der Käse und die Butter wächst. — Meine Töchter müssen sich nicht

schä-

schämen mit mir in Küch' und Keller zu gehen, und doch haben sie eben so weiße Hände, wie das Frauenzimmer in der Stadt.

Ich. Unter einer so vortrefflichen Anleitung, werden die Fräulein Töchter auch künftig vortreffliche Hausmütter werden.

Obristin. Wie gesagt: kommen Sie nur zu mir, wenn Sie so weit gelangt sind, sich zu verheyrathen. Sie sollen sehen, daß ich nicht schlecht für Sie werde gewählt haben.

Ich. Im Voraus statte ich Ihnen, gnädige Frau! schon meinen verbindlichsten Dank ab. — Ich küßte ihre Hand, und sie drückte die meinige mit der Zärtlichkeit einer künftigen Schwiegermutter.

Eben kamen ihre Töchter, der Major und Hell, an dessen Arme Fräulein Hedwig hieng, in einem Bogengange herauf. — Wir wollen sie hier erwarten, sagte die Obristin, wahrscheinlich um das vorhergegangene Gespräch mehr zu fixiren. Die drey ältesten Fräulein Töchter hatten sich wie Grazien schwesterlich umschlungen; ihnen folgte in einiger Entfernung der Major, ganz in sich, wie ein Philosoph, gekehrt; und dann Hell mit dem Fräulein Hedwig. — Die drey Erstern wurden jetzt für mich

mich interessanter, weil das vorhergegangene Gespräch mit der Mutter, Ideen vom häuslichen Glück bey mir erweckte, an die ich bisher noch nie gedacht hatte. Die Aelteste schien achtzehn, die Jüngste vierzehn Jahr zu seyn. — Jetzt erst sah ich sie wohl gebildet, vielleicht auch, daß sie schön waren. Mehr fühlte ich nicht. Keine hatte den Vorzug. Sie würden aber zur Grazienschönheit durch das Gegenstück ihrer gnädigen Fräulein Tante erhoben, wenn die Letzte sich neben sie stellte. Um so viel reizender wird Cytherens Bild neben einer Alekto.

Fräulein Hedwig befand sich jetzt in der weiblichen Periode der Sehnsucht, zwischen dem dreißigsten und fünf und vierzigsten Jahre. Genau ließ sich das nicht bestimmen; jedoch um der Wahrheit sich zu nähern, so wollen wir von beyden Zahlen die Mittelzahl annehmen. — Zwey Perioden, die Hoffnungsvolle und die Schmachtende, waren für sie schon, ohne Blüthe und Früchte getragen zu haben, verloren gegangen. Alles mußte daher von der Dritten erwartet werden, wenn nicht die verzweiflungsvolle Periode sie in ihre Arme fassen sollte.

Die Gesetze von Proportionen, sind oft tyrannische Gesetze, wenn Schönheiten darnach

bestimmt werden sollen. Wäre z. B. das Verhältniß der Nase zur Gesichtslänge wie zwey zu eins, so würde Fräulein Hedwig zum vollkommensten Ideal eines solchen Maasstabes dienen. Da aber Maler und Bildhauer dies Verhältniß umgekehrt wissen wollen, zum wenigsten wie drey zu eins; so können wir Fräulein Hedwigs Schönheits-Linien, nach diesem Maasstabe, auch nicht beurtheilen. Ihre zwey Gesichtslängen große Nase war dagegen von zwey kleinen Augen eingeschlossen, deren Feuer in der Abenddämmerung nicht unbedeutend schien. — An ihrer körperlichen Größe verlohr sie ebenfalls um zwey Fuß, da sie sich sanft an Hells Arm angeschmiegt hatte. Und Hell gewann um so viel mehr an Größe und Schönheit, da seine Dame zugleich auch eingezogene Schultern zeigte.

Unmöglich wäre ich auf alle diese Schönheiten aufmerksam geworden, wenn nicht, wie schon gesagt, die Obristin Ideen bey mir erweckt hätte, um mich zu einem Kandidaten des künftigen Ehestandes, vorzubereiten. — Es mußte daher schon jetzt auf eine Vergleichung, dann auf eine Wahl, gedacht werden.

Aus einigen, vielleicht nicht ohne Absicht noch etwas stärker tönenden Worten, die Fräulein

lein Hedwigs beynahe unsichtbarer Mund, drey Schritt von uns hervor lispelte, konnte ich schlies ßen, daß sie eine Gelehrte, vielleicht gar ein Philosoph (wenn es erlaubt ist, dies männliche Wort dem schönen Geschlechte anzupassen!) seyn mußte. Denn wo die Wörter: Heischesatz, a priori, zufällig u. d. g. als Scheidemünze dienen, da müssen Kant, Feder, Platner und Konsorten für wichtigere Ausgaben, noch immer im Deposito liegen. Diese Entdeckung, daß Fräulein Hedwig eine Gelehrte sey, neigte meine Prüfungswage schon um einige Grade, selbst unwillkührlich, zu ihr hin. — Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn nicht eine wohl schlafende Nacht der Damen mich aus meinen Betrachtungen gezogen hätte. —

Mein Mann ist schon zu Bette, sagte die Obristin. Herr Hell wird Sie auf Ihr Zimmer begleiten. Ich wünsche, daß Sie schon zum erstenmal bey uns recht wohl schlafen mögen.

Auch der Major hatte sich entfernt; Hell begleitete mich daher allein auf mein Zimmer, und jetzt waren wir völlig zwangfrey. — Liebende können nach Jahren langer Trennung sich nicht inniger umarmen, als wir.

Ich. Mein Schimmer, das ist ein Traum!

Er. Ja! mein Bernstein! das ist ein Traum!

Ich. Soll kein Erwachen Statt finden? —

Er. Für mich nicht; laß mich den süßesten Traum ewig träumen, oder auch ewig schlafen.

Ich. Doch jetzt nicht mehr.

Er. Laß mich jetzt träumen, laß mich schlafen. — (Er fiel mir weinend um den Hals.)

Ich. Gott! laß mich nichts ahnden. — Ein Schauder durchdrang mein Innerstes; mir schien sein Verstand durch Fieberhitze zu leiden. —

Er. Wohl und Weh. — Ich träume, daß ich dich wieder sehe, und Sie, Sie, ist für mich verschwunden, vielleicht auf ewig. —

Ich. Trösten würde ich dich, wenn Freundes Theilnahme dies vermag; doch Räthsel zu enthüllen, dazu bin ich zu wenig Geisterseher.

Er. Ja wohl Räthsel! selbst für mich. — Doch Geister kannst du kennen lernen, wenn du dich einweihen läßt.

Unwillkührlich entfielen mir Thränen, denn jetzt sah ich in ihm einen Unglücklichen oder

Ver-

Verführten, der durch Täuschung, Betrug oder Leidenschaften ein Opfer verführerischer Bosheit geworden sey; oder auch völlig an Leib und Seele krank wäre. — Da er mich weinen sah, stürzte er mir wieder in die Arme und umschlang mich wie die Schlange den Laokoon. — Ich ergriff seinen Puls; er ging heftig. Mir wurde bange, doch unterstand ich mich nicht, weiter zu fragen. Nach einigen Minuten schien der Orkan seiner Seele sich zu mindern. — Wehmuthsvoll und bittend ergriff er meine Hand — „Du willst also Theilnehmer seyn? —

Ich. Du zweifelst?

Er. An der Freundschaft zweifle ich nie. Aber eine Theilnahme ohne Selbstgefühl würde mich nicht befriedigen. — So höre! —

Ich. Morgen Bruder! es ist spät! Laß uns erst Erholung genießen, die unumgänglich nöthig ist. Ich verweile noch einige Tage hier, und widme mich ganz dem Freunde. — Er war es zufrieden.

Auf meinen Reisen führe ich stets einige Arzneimittel bey mir; ich nahm ein niederschlagendes Pulver aus meiner Schatulle und gab es ihm, begleitete ihn noch mit auf sein Zimmer und verließ ihn nicht ohne Besorgniß. —

4.

Sehnlicher wünscht wohl kein Gefangener die letzte Minute zu seiner Befreyung, als ich den Morgen. Tausend Bilder wegen Schimmer durchkreuzten meine Seele. Muthmaßungen häuften sich auf Muthmaßungen. Mein Blut wurde dadurch so bewegt, daß mich der Schlaf wie einem Fieberkranken floh. Mitten in der Nacht nahm ich noch Zuflucht zu einem niederschlagenden Pulver. Auch dies half nichts. — Ein Glück war es, daß es Frühling war. — Um vier Uhr stand ich auf. Der Morgen war majestätisch. Ich ging in den Garten, wo mich die Balsamluft einigermaßen erquickte.

Nach einer halben Stunde erschien auch Schimmer. Aus seinen Augen leuchtete eine Ruhe, die mich auch eine genossene körperliche Erquickung muthmaßen ließ. —

„Hast du wohlgeschlafen, mein Schimmer?

Er. Wie im Schooß der Liebe.

Ich. Laß uns hier auf der Terrasse den Kaffee trinken! und erzähl mir bey dieser erfrischenden Morgenluft deine Abentheuer.

Er. Wohl Abentheuer.

Er ging um den Kaffe in den Garten zu bestellen. Seine ruhige Mine wirkte auch auf mich,

mich, daß ich mich dadurch wie durch einen erquickenden Schlaf gestärkt fühlte. —

Da wir uns wieder allein sahen, fieng er an:

„Von meinen Reisen, seitdem wir uns trennten, will ich dich jetzt nicht unterhalten. Sie haben auf das Folgende keinen besondern Einfluß, eine einzige Bekanntschaft vielleicht ausgenommen, wovon ich mich aber jetzt noch nicht überzeugen kann. —

Du kennst meine beyden Götzen, die mein Herz und Phantasie anbeteten. Nur in der Liebe glaubte ich die Fortdauer meiner Existenz, und in der Ehre meine höchste Glücksbefriedigung zu finden. Durch glänzende wissenschaftliche Kenntnisse wollte ich in Beiden mich auf die höchste Stufe schwingen. — Soviel du auch dagegen arbeitetest, so bin ich doch von der erstern Gottheit mit noch härtern Banden gefesselt. Meine Geburt und Glücksumstände schienen beyde leidenschaftliche Triebe zu begünstigen, daher verschönerte auch die Phantasie jedes Bild, das sie mir von Liebe und Ehre vorzauberte. Ein halb Jahr brachte ich in Italien, ein halb Jahr in England zu. In beyden Ländern suchte ich vorzüglich mich zu einem

der ersten Staatsmänner zu bilden. Dann kehrte ich nach Kopenhagen zurück. Mein Herz klopfte heftiger, je näher ich dieser Geburtsstadt kam. Enthusiasmus durchglühte mich, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Alle meine Kräfte, schwur ich, da ich über den Belt fuhr, sollen für Dännemarks Wohl aufgeopfert werden.

Voll von diesen Gedanken, trat ich in das Haus meines Vaters. Hier traf mich schon ein Schlag, der meine erste süßeste Hofnung vernichtete. Meine Mutter war nicht mehr. Seit vier Wochen umhüllte sie schon die Nacht des Todes. Ich liebte sie unendlich. —

Bey meinem Vater sah ich keine Thränen. Als einem Geschäftsmann verzieh ich es ihm. Bey meiner Schwester aber fand ich in ihren Thränen eine größere Theilnahme über unsern gemeinschaftlichen Verlust. — Sie hatte an ihr noch eine größere Stütze als ich verlohren. Dieser Tod hatte zugleich auf die Gesundheit meiner Schwester einen wichtigen Einfluß. Sie litt seit dieser Zeit an einer Nervenschwäche, die oft mit Krämpfen vergesellschaftet war.

Nach einigen Unterredungen mit meinem Vater verlohr sich nach und nach seine sich anfäng-

fäng-

fänglich zeigende Kälte. Er fand vielleicht seinen Ehrgeiz durch meine geringen wissenschaftlichen Kenntnisse geschmeichelt. Es wird dir nicht fehlen, mein Sohn! sagte er, bald in einem guten Posten angestellt zu werden. Meine Fürsprache wird nicht nöthig seyn; deine Talente, noch mehr aber deine eigene Empfehlungen, werden hier alles bewirken. — Doch ehe du in einen öffentlichen Charakter trittst, so orientire dich erst von den Personen, mit welchen du am besten arbeiten könntest. — Vorerst aber arbeite unter dem Grafen K. — Er besorgt die auswärtigen Angelegenheiten. Hier kannst du deine erworbenen Schätze mit Wucher ausleihen; er wird dir zugleich hülfreiche Hand leisten, um so viel mehr, da er bald dein Schwager wird. —

„Der Graf K. mein Schwager! rief ich.„

Ja, dein Schwager, sagte mein Vater ganz kalt. Die Sache ist schon zur Richtigkeit gediehen. Morgen soll es Amalie selbst aus des Grafen Munde hören. Geschäfte haben mich abgehalten, ihr dies Glück selbst zu hinterbringen. — Du kannst sie auch schon im Voraus darauf vorbereiten. — Er schwieg und gieng in sein Kabinet.

Ich kannte den Grafen als den größten Wollüstling. An Leib und Seele krank, lernte ich ihn in Pisa, wo er die Bäder gebrauchte, kennen. Noch zerrütteter verließ er Italiens Boden. — Und diesem Menschen wollte der Ehrgeiz meines Vaters meine Schwester opfern? Für mich der schrecklichste Gedanke.

Ich eilte zu Amalien. „Morgen wirst du verlobte Gräfin K. seyn. — Nimm meinen Glückwunsch an.„

Sie. Spotte nicht, Bruder.

Ich. Wahrheit ist kein Spott. — Unser Vater selbst müßte Spott in der Wahrheit suchen. — Amalia! Kennst du den Grafen? Kennst du seinen Charakter? Kennst du ihn genau.

Sie. Nichts von alle dem.

Ich. Dann wünsche ich dir Glück, Schwester, daß deine Unwissenheit dir verbirgt, an welchem Abgrunde du dich befindest.

Sie. Auch mit jeder Kenntniß seines Charakters und seiner ganzen Person, würde ich mich nicht entschließen können, ihm auf diese Art meine Hand zu geben, wenn nicht Gegenliebe von meiner Seite mich selbst zu diesem Schritte leiten würde.

Ich. Du mußt den väterlichen Finanz-speculationen gehorsam seyn. Bey Aeltern kömmt es selten in die Gegenrechnung, ob eine Balsamblume neben eine Schierlingsstaude gepflanzt wird, oder ob das Haus, wo reine Luft geathmet werden soll, neben ein Pesthaus hingebaut wird, wenn nur der Eigennutz, Stolz oder Ehrgeitz Befriedigung findet. — Hier ist kein ander Mittel, als standhaft entgegen zu streben. Ertrage den Unwillen des Vaters, verachte das Gezischel der kleinen Seelen, welche dich vielleicht schon jetzt wegen dieses vermeinten Glücks beneiden, und zeige dem Grafen bey erneuerten Anträgen deinen ganzen Abschen.

Amalie weinte. — Ich wollte trösten, aber — Trost konnte und durfte hier keine Arzney seyn.

War es Vorsatz oder geschah es Geschäfte wegen, daß uns unser Vater den Abend allein ließ, dieß konnte ich nicht bestimmen. Unser Gespräch war ein einziger Punkt. Ich brauchte wenig Beredsamkeit, Amalien zum festen Gegenstreben aufzumuntern, da ich ihr den wahren verpesteten Zustand des Grafen entdeckte. Sie betheuerte: sie würde frey wählen, jedoch auch keine Wahl treffen, die nicht mit den con-

ventionellen Begriffen ihres Standes übereinskäme. Uebrigens würde sie nie das Opfer einer tyrannischen Politik werden.

Am andern Morgen ließ mich mein Vater in sein Kabinet rufen. — Hast du mit Amalien gesprochen und sie vorläufig vorbereitet? war seine Anrede.

Ich. Dies habe ich gethan. Aber bester Vater, darf ich eine Fürbitte zum Besten meiner Schwester wagen? — Sie ist ganz dieser Partie abgeneigt.

Er. Abgeneigt? abgeneigt? Eine neue Erscheinung in meinem Hause. Du bist doch wohl hierin nicht auch die Mittelsperson gewesen? —

Ich. Einigermaßen.

Er. Du? Wahrlich! ein unzeitiges Geschäft.

Ich. Ich hielt es für Pflicht, meine Schwester zu retten, und Ihnen, bester Vater! eine Tochter zu erhalten. Ich kenne des Grafen Gesundheitsumstände. Sie würden durch diese Verbindung meine Schwester zur Unglücklichsten ihres Geschlechts machen.

Er. Bist du sein Arzt gewesen?

Ich. Nein. Aber in Pisa sprach er öffentlich von Krankheiten, deren Name schon

Schre-

Schrecken einflößt, — so gleichgültig — wie von einem Schnupfen.

Er. Hast du von allen diesen Beschuldigungen auch Gewißheit.

Ich. Das Gewisseste ist des Grafen eigenes Geständniß. Hierzu kömmt noch sein zweydeutiges Aussehen.

Mein Vater schwieg. Er ging einigemal in seinem Kabinette auf- und nieder. — Ich werde ausfahren, — sagte er. Bleib zu Hause. In einer Stunde erhältst du hierüber von mir weitere Nachricht.

Er fuhr aus. — Amalien, der ich diese Unterredung mittheilte, wurde die Stunde eben so lang, als mir. Nach Verlauf von beynah zwey Stunden erhielt ich in einem Billet blos folgendes:

„Ne sutor ultra crepidam. — Es bleibt beym Alten. Amalie macht sich zum Souvé bereit, denn es werden einige Freunde diesen Abend bey mir erscheinen. Zum Diné wartet nicht auf euern Vater.„

Wie ein Donnerschlag betäubte mich diese Nachricht. Amalie sah meine Blässe. Sie griff nach dem Billet. Das: „es bleibt beym Alten,

Alten, war schon mehr Enträthselung, als der Sinn der lateinischen Sentenz.

Amalie unterlag dieser Erschütterung. Sie fiel in Ohnmacht. Sie wurde zwar wieder zu sich gebracht, sie bekam aber aufs Neue Krämpfe. In der Eile benachrichtigte ich diesen Vorfall meinem Vater. Statt seiner kam ein Arzt, der, ohne Bedenklichkeiten zu äußern, versicherte, es würde nach seiner Arzney bald besser werden. Die Krämpfe legten sich zwar, aber Amalie fieng nach einigen Stunden an zu phantasiren. Jetzt erklärte der Arzt diese Krankheit für den Anfang eines hitzigen Gallenfiebers.

Mein Vater kam erst gegen Abend zu Hause. Er fand den Zustand Amaliens auch wider Erwartung gefährlicher, als er es sich gedacht hatte. — Er schwieg, und in sich gehüllt, ging er in sein Zimmer. Ich sah ihn in zwey Tagen nicht, denn ich wich wenig von dem Bette meiner Schwester. — Der Arzt verließ auch während dieser Zeit die Kranke nicht. Die Arzney bewirkte zwar Beruhigung, aber das hitzige Fieber war nicht völlig gehoben.

Ich würde dir diese Krankheitsgeschichte meiner Schwester nicht erzählt haben, sagte Schimmer, — wenn nicht von dieser geringscheis

scheinenden Begebenheit meine folgenden labyrintischen Schicksale abhingen.

Der Arzt hieß Manna. Er war ein Italiener, doch konnte man dies nicht merken, denn er sprach Deutsch, Französisch, Englisch, wie seine Muttersprache. Selbst in der Dänischen Sprache hatte er schon weite Fortschritte gemacht, ohngeachtet er erst seit Kurzem in Kopenhagen war. Hier, hieß es, habe er schon große Wunderkuren verrichtet. Diese Wunderkuren waren für mich gleichgültig, aber seine sichtbare Theilnahme an der Krankheit meiner Schwester, erwarb ihm mein Zutrauen. — Er bat sich während der gefährlichen Krisis ein Nebenzimmer aus, um der Kranken immer in der Nähe zu seyn. Ich leistete ihm Gesellschaft. Seine Gespräche und seine muntere Laune erheiterten mich.

Ich mußte ihm von meinen Reisen erzählen. Mit einer theilnehmenden Neugierde führte er mich selbst auf Gegenstände, die aus meinem Gedächtnisse schon halb verlöscht waren. — Er war überall zu Hause; er kannte die Großen jedes Landes, ihren Charakter, ihre Leidenschaften, und das kleinste Personelle, was nur durch einen persönlichen Umgang, oder durch eine sehr nahe Beobachtung, konnte bemerkt werden.

werden. Er wußte von ihnen die interessantesten Anekdoten, die dem großen Haufen des Publikums unbekannt waren. — Alle merkwürdige Gelehrte in ganz Europa, kannte er größtentheils persönlich, und ihr Verdienst um die gelehrte Republick, und wußte zugleich manches Auffallende Aeußere von ihnen, *mit einer unnachahmlichen Pantomime*, zu schildern. — Zum wenigsten war Alles dasjenige von Personen, die ich auch kannte, bis auf die kleinste Nüance richtig gezeichnet. —

Bey Gelegenheit, da ich etwas von Londen erwähnte, fragte er mich: — „Apropos, Herr Baron! Sind Sie nicht daselbst in der Loge Uranus gewesen?

Ich verneinte es, und setzte hinzu: daß, ohngeachtet ich Maçon wäre, ich dennoch wenig Logen besucht hätte; man könnte mich daher blos als einen Layen ansehen.

Er. Wie lange sind Sie aus Londen entfernt?

Ich. Seit drey Monaten.

Er. Da konnten Sie auch nicht introducirt werden, denn die Loge Uranus ist erst seit acht Wochen in Londen, hier, und in St. Petersburg, eröffnet. Alle drey Logen stehen in

in unmittelbarer Verbindung mit einander. Von da aus gehen harmonische Stralen durch ganz Europa. — Endlich ist das große Problem gelöst, das die scharfsinnigsten Geister von Pythagoras an bis auf Schwedenborg vergeblich zu lösen suchten, doch nicht so glücklich waren, weder den Anfang noch das Ende des harmonischen Knotens zu finden. — Es ist wunderbar, daß oft eine Sache so deutlich vor Augen liegt, aber doch von dem scharfsinnigsten Auge nicht kann erkannt werden. So gieng es Pythagoras und Schwedenborg.

Alle Achtung, die ich für diesen Mann bisher hegte, verschwand auf einmal, da er mir als Schwärmer oder Betrüger hier erschien. Doch um seine Blöße völlig aufzudecken, entschloß ich mich, ihn durch leichte Widersprüche zur nähern Erklärung dieses großen Problems zu bringen.

Ich. Pythagoras System, so viel wir davon wissen, kenne ich; — aber an Schwedenbergs Träum repen zu glauben, ist blos für einen Jakob Böhme möglich, oder für einen Bewohner eines —: In meinen Augen ist Schwedenborg ein sich selbst täuschender Schwärmer.

Er. Das scheint er auch zu seyn, weil er seine Visionen nur sich, nicht Andern versinnlichen konnte.

Ich. Auch für sich selbst waren seine eigene Visionen Täuschung, — ich will den wahren Namen Betrug nicht einmal brauchen. —

Er. Behaupten Sie nichts, wovon Sie selbst noch keine Ueberzeugung haben.

Ich. Zum wenigsten kenne ich soviel Naturlehre und natürliche Magie, daß ich vollkommen überzeugt bin, daß man mit den Kräften der Natur, den Unwissenden, Wunderdinge verspiegeln kann, wenn man blos sinnlich glaubt, aber doch keinen Sinn hat, selbst zu untersuchen. — Aber mit Geistern Umgang zu pflegen, sie zu Diensten zu gebrauchen und sich unterzuordnen, — ist etwas unmögliches. Geisteskräfte sind keine körperlichen Kräfte; die Letztern kann der Mensch mit seinen Kräften vereinen, und dadurch Herr von Kräften werden, über die wir erstaunen müssen. — Sie, Herr Doktor, sind unvermögend, auf meine Seele zu wirken, daß sie etwas anders denken sollte, als das, was sie jetzt denkt. —

Er. (lächelnd). Sollte die Probe gemacht werden? — Sie widersprechen jetzt, um mich

mich als einen Schwärmer in meiner ganzen Blöße darzustellen.

Ich. Dieß schließen Sie ganz natürlich aus meiner Aeußerung. — Eben so will ich auch auf Ihre Seele wirken, indem ich mir Ihre geheimsten Gedanken eigen machen will. Ihr Hauptgedanke ist: — mich durch Täuschung zum Proselyten zu machen. —

Er. Ganz richtig. — Aber wissen Sie auch, wie ich es unternehmen will? —

Ich. Ja, durch Täuschung. — Aber — lassen Sie mir selbst diese Täuschung bewirken — und führen Sie sie aus. — Doch noch erst eine Frage: Können Sie auf entfernte Seelen oder Geister wirken? —

Er. Wenn ich es auch bekräftigte, Sie würden doch zweifeln. —

Ich. Gleichviel! — Auf Eingekörperte oder Entkörperte? —

Er. Gleichviel.

Ich. Können Sie die Seele eines meiner Freunde, den ich mir denke, durchschauen, was er jetzt eben von mir denkt? —

Er. Er denkt nicht an Sie; aber Sie werden heute einen Brief von ihm erhalten.

Ich. Möglich. — Auch der Inhalt des Briefes?

Er. Kann nur dem Schreiber und Empfänger bekannt seyn, und muß es auch, besonders wenn der Inhalt wichtig ist. — Indeß — doch wenn der Inhalt desselben Ihnen nicht angenehm wäre, wie könnten Sie wünschen, daß ich ein Theilnehmer Ihres Geheimnisses würde?

Ich. Wenn Sie den Inhalt wissen können, so müßte es für mich noch beruhigender seyn, wenn ich ihn durch Sie erfahre. Sie sind alsdann Theilnehmer meines Geheimnisses; und wenn ich Sie als Freund ersuche, Geheimnisse zu verschweigen; würden Sie mir daher auch beyde Bitten gewähren? —

Er. Sie verlangen es! Gut. —

Er zog ein Kästchen hervor, etwa vier Zoll lang und drey Zoll breit. Von außen war es himmelblau mit Feuergelben, Freymäuer ähnlichen Hieroglyphen bezeichnet. Innen war es ein Dintenfaß. Eine Feder von blauem Stahl und ein Federmesser, ebenfalls blau angelaufen, lagen darinne. Er rollte goldgelbes Papier auf, schrieb mit einer blauen Dinte darauf, streute einen Silbersand darauf, und gab mir das Geschriebene zu lesen. „Diese Nachricht werden Sie mit der heutigen Post von ihrem Freunde

aus

aus Frankfurt am Main erhalten." Ich stutzte. — Der Inhalt war allerdings für mich frappant. Er betraf einen nicht acceptirten Wechsel. Alles hätte ich vermuthet, nur nicht dies, da mein sogenannter Freund M. in Frankfurt, es selbst mir angeboten hatte, daß ich diesen Wechsel auf ihn stellen sollte. — Aber, wie konnte dies der Doktor wissen? — Mit einem Ernst schloß er sein Kästchen zu, und nun, sagte er, — ist auch Ihr Geheimniß wieder verschlossen. —

Zur Stunde, da die Post ankommen mußte, schickte ich einen Bedienten auf die Post, um die Briefe, die an mich einlaufen würden, zu empfangen. — Er kam ohne einen Brief zurück.

Triumphirend ging ich zum Doktor, ihn und seinen blauen Dunst auf dem goldgelben Papiere zu verhöhnen. —

„Es ist noch nicht Abend, sagte er mit seiner gewöhnlichen Laune. — Indeß, den Inhalt des Briefes wissen Sie schon; auch bin ich überzeugt, daß Sie vor dessen Ankunft in Rücksicht seines Inhaltes, auch schon werden Maasregeln genommen haben.

Ich. Wie sollte ich dies bey diesen Umständen? — Mein jetziges Verhältniß mit mei-

nem Vater, macht es mir beynah' unmöglich, da er aus einer gewissen Ursache gegen mich aufgebracht seyn muß. Jetzt zieht er sich zurück. — Würde meine Schwester den Anträgen des — oder vielmehr, würde meine Mutter noch seyn, so — Doch, ich zweifle nicht an des Baron M. Freundschaft; er hat mir schon so viel Proben erwiesen, die mir stets als eine Zusichrung dienen.

Er. Trauen Sie nicht zuviel den aufdringlichen Freundschaftsversicherungen. Der Baron M. besitzt in seinem ganzen Vermögen nicht so viel, als Ihr Wechsel von 1000 Ducaten beträgt. Er ist Spieler — und Spieler und Geld? —

Ich. Auch Sie wissen die Summe?

Er. Ich sollte den Inhalt des Briefes kennen, und nicht wissen, wovon die Rede wäre?

Ich. — Mann! Sie sind ein Teufel oder ein Engel.

Er. (lachend) Keines von beyden; — nur vergessen Sie nicht, daß selbst unter den Menschen untergeordnete Klassen Statt finden können, die, — weder durch Stand, noch Reichthum, selbst nicht durch Kenntnisse und Gelehr-

Gelehrsamkeit, gegen einander müssen abgewogen werden.

Ich. Nach welchem Maaßstabe messen Sie Vorzüge und Unterschiede ab? —

Er. Nach dem Grade der gleichseitigen Harmonie.

Ich. Gleichseitige Harmonie? Dies ist mir ein Räthsel.

Er. Dies glaube ich.

Ich. Warum?

Er. Weil Sie nicht eingeweiht sind.

Ich. Wozu?

Er. Zum Orden der Harmonie.

Ich. Ich bin kein Freund von Orden. Jeder Orden setzt stets gebietende Obern und gehorchende Sklaven voraus. Ich wurde Freymäurer und fand nicht, was ich finden wollte.

Er. Weil Sie sich täuschten — oder getäuscht wurden.

Ich. An wem liegt die Schuld?

Er. An Ihnen. — Doch ein Orden und ein Orden ist ein Unterschied. Sehen Sie! — (er machte das Fenster auf) — Sehen Sie jenen Stern dort? —

Ich. Es ist der Jupiter. Den kannte ich schon als Kind.

 Er.

Er. Gehen Sie auf die Straße, fragen Sie hundert Vorübergehende: was ist das für ein Stern? — und man wird Ihnen antworten: es ist ein Stern; und ich will wetten, von alle den Hunderten, wird kaum einer sagen: dies ist ein Planet, heißt Jupiter, ist einer Sonne untergeordnet, hat kein eigenes Licht, sein Daseyn hängt von einem belebendern Gestirn ab u. d. g. — Soll ich die Anwendung machen? —

Ich. Im Weltall herrscht eine ewige bestimmte Harmonie und Ordnung, die sich auch wahrscheinlich ewig gleich bleiben wird. Stufen, die hier sind, können auch nur von mächtigern Geistern geordnet werden.

Er. Und denkende Geister bestimmten Ordnung in ihrer eigenen Körperwelt. Ordnung ist ein Zusammenhang aller Theile, der den Augen des Pöbels verschlossen bleibt. Selbst solche denkende Geister, welche die Sonnen in ihrer Welt sind, erleuchten auch durch ihr eigenes, nicht erborgtes Licht, die Planetenköpfe so vieler Tausenden. —

Ich. Dieser Unterschied ist bekannt. — Was wäre sonst für ein Unterschied zwischen einem Leonhard Euler, und einem Holzhacker?

Er.

Er. Aber hier hat weder ein Newton noch Euler zu dieser Aufklärung etwas beygetragen. Hierzu muß mehr als ein einziges Individuum wirken. — Legen Sie ein Schiff an einen einzelnen Faden eines Taues, aus welchem dieses zusammen gesetzt ist, und suchen Sie Ihr Schiff gegen einen Windstoß an diesem Faden zu sichern; — nehmen Sie aber von diesem Faden mehrere Hundert, ja Tausend, vereinigen Sie sie genau, daß ein Ganzes aus ihnen entsteht, und dann prüfen Sie ihre Stärke.

Ich. Der Staat, in welchem ich lebe, ist ein aus tausend Theilen zusammengesetztes Ganzes. Er ist das Tau, mittelst welchem er sich an die übrige Gesellschaft der Menschen anknüpft. Ich, als ein einzelnes Individuum, bin doch ein Theil des Ganzen, und wirke eben so, wie ein einzelner Faden gemeinschaftlich im Taue. Es würde nach Ihrer Meynung folgen, daß der Mensch einseitig, oder vielmehr der Mensch für sich allein, nichts wirken könnte? —

Er. Er kann es. Der einzelne Hanffaden des Taues kann fünf, zehn, vielleicht zwanzig Pfund tragen; jetzt mit andern vereint, hat er Antheil an einer Last von Millionen. Jeder

der Faden des Taues für sich, zieht und trägt nicht Millionen Pfund. In Verbindung ist er vermögend dies zu thun. So mit den einzelnen Menschen, so mit den verbundenen Kräften der Körper.

Ich. Meine Kraft zu wirken leihe ich dem Staatskörper, oder der öffentlich verbundenen Gesellschaft, zu welcher ich gehöre. Meine Kraft bleibt daher nicht todt, noch müßig. Ihrem Grundsatze zu Folge, wäre Ordensverbindung nöthig, wirklich nöthig, um zu wirken? —

Er. Wer mit Kraft wirken will, sonst bleibt er immer eine todte Kraft, wie ein Granitblock auf freyem Felde.

Ich. Er kann aber zum Ecksteine werden, dann ist er nicht mehr isolirt; er trägt einen Theil von der Last eines Pallastes.

Er. Nur dann, wenn seine Isolation gehemmt und er in Verbindung gebracht wird. Nun gehört er zum Ganzen, und wirkt mittelst seiner Lage, — obgleich unbemerkbar, — mehr, als die emporstrebende, von Jedermann bemerkbare Säule des Portals.

Mein Bedienter unterbrach uns. Er brachte mir vom **schen Gesandten einen Brief. Ich erbrach

erbrach ihn und fand darinne noch als Einlage einen Brief vom Baron M. —

Der Gesandte schrieb mir in einigen Zeilen: daß er diesen Brief mit der heutigen Post als Einschluß erhalten habe, mit der Bitte, ihn sicher zu befördern; er bäte sich daher über den Empfang desselben einen Revers aus. — Ich that dies, erbrach den Brief, und fand eben das, was mir der Doktor am Morgen schon niedergeschrieben hatte.

Ich gestehe es: meine Ueberraschung war groß, theils wegen des Inhalts, der mich in Verlegenheit setzte, noch mehr aber, wegen den besondern sich dabey ereigenden Umständen.

Es sey auf welche Art es wolle, daß Sie den Inhalt dieses Briefes erfahren haben, sagte ich zum Doktor, so ist dies für mich kein Wunder, wohl aber ein Räthsel. —

Er. Auch dies kann hier nicht untersucht werden. Doch, da hier ein anderer Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, nemlich die Tilgung Ihres Wechsels, so hat Ihre verstorbene Mama schon dafür gesorgt. — Junge Herrn, die von Reisen kommen, bringen nicht selten mehr Schulden als Kenntnisse ins Vaterland mit zurück. Sie gehören nicht in

die letztere Klasse; und wegen des Erstern sehen Sie sich einigermaßen gezwungen, da die genauen Berechnungen Ihres Herrn Vaters mit Ihren Ausgaben nicht harmoniren wollten. — Ihre selige Mutter muthmaßte dies, sie sorgte daher auch noch vor ihrem Tode für Sie.

Ich. Sind Sie bey Ihrem Tode gegenwärtig gewesen?

Er. Erst nach ihrem Tode langte ich hier an.

Ich. Sie waren also nicht bey ihrem Krankenbette?

Er. Es ist dies das erstemal, daß ich als Arzt bin in dies Haus beordert worden.

Ich. Beordert? von wem?

Er. Von dem Grafen K. und von Ihrem Herrn Vater. Doch, wir wollen jetzt untersuchen, wie Ihre Frau Mutter für Sie gesorgt hat.

Er machte sein voriges Kästchen wieder auf, schrieb auf das goldgelbe Papier mit himmelblauer Dinte folgendes:

„Im Büreau, im blauen Zimmer, liegt im mittelsten Auszuge ein klein versiegeltes Kästchen, mit der Aufschrift: —„an meinen Sohn, bles von ihm zu eröffnen.„ — Darinne befindet

findet sich eine Summe von 2000 Ducaten, nebst einigen Juwelen. —

Dies gab er mir zu lesen, und setzte hinzu: auch werden Sie einige Zeilen von der Hand Ihrer Mutter mit dabey finden. — Gehen Sie, sagte der Doktor, überzeugen Sie sich von der Wahrheit. Den Schlüssel zum Büreau und dem Kästchen werden Sie mit einer Aufschrift an Sie, in dem Büreau Ihrer Schwester, versiegelt finden.

Beynah im Taumel ging ich. Ich suchte und fand alles, wie es bezeichnet war. Thränen der Dankbarkeit, des Erstaunens und der Freude, noch mehr aber des Schmerzes — denn beynahe alle Affekten stürmten auf einmal auf mich zu — flossen jetzt von meinen Wangen auf die letzten Zeilen meiner Mutter.

„Ich sterbe, mein Sohn — lauteten sie — du bist abwesend, und kannst meinen Segen nicht empfangen, empfange ihn in diesen letzten Zeilen, nebst der geringen Inlage zu deinen Bedürfnissen.„

In meinem betäubten Sinnenzustande erschien mir dennoch der Doktor als einer der feinsten Betrüger. Bald aber, da mein leidenschaftlicher Taumel etwas nachließ, trat eine

tän-

täuschende Phantasie an dessen Stelle, welche mir den Doktor als einen Menschen mit höhern, nicht gewöhnlichen Kenntnissen begabt, vorzaubern wollte. — Aber bald sagte mir auch meine Vernunft wieder: daß alle diese Proben, die mir jetzt unerklärbar schienen, dennoch natürlich seyn müßten, nur, daß ich jetzt den Zusammenhang mir nicht erklären könnte. — Er sprach von einem Orden. Wie natürlich war es, mittelst desselben von allen diesen Nachricht zu erhalten, was außer demselben, wo nicht so viele Maschinerien auf einem Punkt wirken, zu wissen unmöglich war, oder doch übernatürlich scheinen konnte.

Bey dem Gedanken eines Betrugs, wurden bey mir Stolz, Eigenliebe und — auch Neugierde rege, so, daß ich beschloß alles anzuwenden, um die Maschinerien aufzudecken. — „Dann mußt du ein Mitglied dieses Ordens werden„ sagte ich zu mir selbst. —— Was schadet es! Du kannst ja sehr bald unterscheiden, was auf Taschenspielerkunst oder Betrügerey angelegt ist. — Betrogen sollst du nicht werden. Vielmehr, ich will den Doktor entlarven.

Mit diesem Vorsatz ging ich zum Doktor zurück, zeigte ihm meinen Schatz, zählte hundert

dert Ducaten ab. Hier ist, sagte ich, eine kleine Vergeltung für Ihren mir jetzt erwiesenen Freundschaftsdienst. Nach Tilgung meiner Schulden bleibt mir noch viel übrig.

Er. (kalt) Sie beleidigen mich Herr Baron! Für einen solchen Preis wollte ich Ihnen nicht dienen. —— Geld hat für mich weiter keinen Reiz, als in so fern es zu meinen nothwendigen Bedürfnissen nöthig ist. —— Und meine Kunst wird mich nie darben lassen. Ihnen ist der Ueberrest zu Ihren Bedürfnissen weit nöthiger. Tilgen Sie davon Ihren Wechsel, und den Rest legen Sie als ein heiliges Depositum an jenem Ort wieder nieder. Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie dieses Schatzes noch bedürftiger seyn könnten, als jetzt. ——

Aller Bitten ungeachtet, blieb er bey seiner Weigerung, das Geringste anzunehmen. Ich tilgte meinen Wechsel, und legte den Ueberrest, nach dem Rathe des Doktors, wieder an die vorige Stelle nieder. ——

Unmöglich, sagte ich zu mir, kann dieser Mann, der so uneigennützig handelt, ein Betrüger seyn. Dies bestärkte sogleich meinen Vorsatz, Mitglied seines Ordens zu werden.

Ich entdeckte ihm meinen Wunsch; er äusserte gar keine Schwierigkeit, um vielleicht mei-

ne

ne Erwartung dadurch noch mehr zu spannen. — Ich würde, sagte er, mit Ihnen nicht so frey und offen gehandelt haben, wenn es nicht der allgemeine Wunsch aller Ordensmitglieder wäre, Sie als Mitglied aufzunehmen. Wäre es nicht durch mich geschehen, so wäre es vielleicht durch Ihren Beichtvater, oder auch durch einen Andern bewerkstelliget worden. Nur Männer von Ihren Talenten, wiederfährt diese Wahl aus jedem Stande. Schwachköpfe, und wären es Prinzen, sind aus unserer Konsociation ausgeschlossen. — Aus St. Petersburg geschah noch vorgestern die Anfrage, warum man bey unserer Comité hier zögere, Sie zu recipiren.

Ich. Wer sollte mich in Petersburg kennen? ——

Er. Sie sind daselbst den Mitgliedern eben so bekannt, wie mir. Ihr Charakter, Talente, Gestalt und Alles, was Ihr eigenes Selbst betrift, ist den Mitgliedern der Comité in Petersburg und London so gegenwärtig, wie Sie sich selbst kaum kennen. —— Wie dies zugehe, und wie es möglich ist, erfahren Sie erst nach der Reception; und wenn dies geschehen soll, das werden Sie von mir hören. ——

Meine

Meine Schwester wurde indeß so weit wieder hergestellt, daß nichts für ihr Leben zu befürchten war; doch blieb eine Nervenschwäche nach, die nicht anders, — wie Doktor Manna uns versicherte, — als durch Veränderung der Luft und den Gebrauch eines mineralischen Wassers, könnte gehoben werden. — Er schlug hierzu Pyrmont vor, theils weil dieser Ort nicht zu weit entfernt war, noch mehr aber, wegen der vorzüglichen Heilsamkeit des dasigen Brunnens gegen diese Krankheit.

Meinen Vater hatte ich während der Krankheit Amalieas, zwar täglich gesprochen; aber nie machte er eine entfernte Anspielung auf die Lage meiner Schwester. Das Vorgefallene schien ganz vergessen zu seyn, und des Grafen K. — wurde mit keinem Worte erwähnt. — Auf den Antrag des Arztes, daß Amalie das mineralische Wasser in Pyrmont gebrauchen müßte, machte er blos die Einwendung: wer sie dahin begleiten sollte? —— Er könne es wegen seiner Geschäfte nicht, — und ich dürfte mich, — da sich jetzt mancherley Adspekten in der Residenz zeigten, auch nicht entfernen.

Manna erbot sich, meine Schwester selbst nach Pyrmont zu begleiten, um ihre Herstellung unter seiner Direction daselbst zu vollenden.

Mit Freuden nahm mein Vater diesen Vorschlag an, und sprach von einer doppelten Erkenntlichkeit, wenn ihm seine Amalie völlig gesund wieder geschenkt würde. —

Mir war des Doktors Vorschlag, Begleiter meiner Schwester zu werden, mehr als doppelt unangenehm. Ich verlohr dadurch seine Gesellschaft, seine Unterstützung und Leitung bey einem Schritte, den ich jetzt unter seiner Obhut unternehmen wollte; denn meine Begierde, in den Orden der Harmonie eingeweiht zu werden, war bis auf die höchste Erwartung gestiegen. — Aber, auch ein Gefühl, wofür ich keinen Namen finden konnte, flüsterte mir zu, meine Schwester nicht reisen zu lassen.

Kaum waren wir wieder allein, als Manna mich beruhigte, ohne daß ich ihm vorher meine Gedanken eröffnete; ich sollte nemlich noch vor seiner Abreise in den Orden aufgenommen werden. Seine ganze Abwesenheit, hieß es, würde nicht länger, als zwey Monate dauern. Während dieser Abwesenheit sollte ich viermal in der Woche von ihm und meiner Schwester in meinem Büreau Briefe finden, in welchen ich von allem, was vorging, die bestimmteste Nachricht erhalten sollte.

Zugleich

Zugleich berichtete er, daß nach drey Tagen der bestimmte Tag zu meiner Aufnahme angesetzt wäre. Bis dahin sollte ich mir im Voraus die Punkte und Hauptstatuten des Ordens bekannt machen, die er mir jetzt mittheile. Zugleich überreichte er mir einen geschriebenen Aufsatz in französischer Sprache, der einige vierzig Artikel enthielt.

Mit mehrerer Sehnsucht und Begierde kann nicht der erste Brief von einer Geliebten gelesen werden, als es bey mir mit diesem Aufsatze geschah. — Ich las, und las zwey Stunden, fing wieder von vorne an, und wußte doch nicht, was ich gelesen hatte. — Es herrschte zwar in diesem Aufsatze keine mystische Sprache, aber doch eine Sprache voller verschlungenen Wendungen, die mich keinen einzigen Perioden im Zusammenhange richtig denken ließ. Von der Harmonie der Welten, bis auf die Harmonie des Austergeschlechts, und von da durch die übrigen Naturreiche waren Vergleichungen und Gegeneinanderstellungen entlehnt, um von da aus eine harmonische Kette um den Menschen zu schlingen, dessen Hauptglied der Orden selbst war.

Zu mehrernmalen befühlte ich meinen Kopf, um mich von meinem eigenen Daseyn und von

einer noch vorhandenen Denkkraft zu überzeugen. Die Hand fühlte die Stirn, und meine Denkkraft sammelte sich in eben dem Maaße wieder, je weniger ich über das Gelesene nachdachte; dennoch war es mir unmöglich, beym abermaligen Versuche im Lesen, deutliche Begriffe zu erhalten.

Mit diesen Empfindungen eilte ich zu Manna. „Was für Unsinn, — möchte ich beynah sagen, — haben Sie mir zur Vorbereitung gegeben? — Eher wird ein Hottentotte Kants philosophische Terminologie verstehen, als ich diese Statuten.

Manna. Gedulten Sie sich, Baron! Vielleicht erhalten Sie schon Morgen Abend einen nähern Aufschluß. Dieser Abend erschien. — Meine Erwartung war aufs höchste gestiegen. Manna nahm mich mit sich in seinen Wagen. Wir fuhren nach der Seite von Amak, und hielten bey einem Gartenhause still. Er führte mich durch einige Umwege in einen prächtig erleuchteten Saal, wo eine glänzende Gesellschaft meiner zu erwarten schien. Der erste Anblick war überraschender, als Alles, was je meine Phantasie sich denken konnte. —

5. „Gu-

5.

„Guten Morgen, Herr Assessor! guten Morgen, Herr Hell! rief uns der Obriste Knapp zu, der mit der Pfeife auf uns zu kam, und uns dadurch, besonders mich, wegen meiner gespannten Neugierde, unterbrach. — „Sie sind ja so im Gespräch begriffen, als wenn Sie über Jemanden Kriegsrecht hielten, zum wenigsten sehen Sie beyde ganz echauffirt aus. Es ist schon warm. Aber Sie müssen schon früh auf seyn, denn Ihr Kaffee ist schon ausgeleert, und ist doch erst sieben Uhr.

Ich. Ein solcher reizender Morgen kann auf keine bessere Art, als in der freyen Natur genossen werden.

Obrist. Na! heyrathen Sie nur erst, meine Herrn, dann werden Sie auch Morgen, Morgen seyn lassen. Sonst, wenn's an's Exercieren ging, war ich auch heraus; jetzt geschieht es des Jahrs nur einigemal, und zwar bey der Aussaat. Aber wenn man verheyrathet ist —

Ich. Eine Gattin wird doch sicher auch an den balsamischen Düften eines reizenden Frühlings Morgen mit Antheil nehmen, vorzüglich auf dem Lande, wo die Natur an der reinsten Quelle zu finden ist. —

 Obrist.

Obrist. Na! heyrathen Sie nur, sage ich, das wird sich schon alles geben. — Doch, meine Herrn, heute ist deutsche Predigt, wir müssen uns daher zur Abfahrt fertig machen. — Sie werden doch auch mit zur Kirche gehen, Herr Assessor? Die Kirche ist nur sieben Werst von hier entfernt. Unser Pastor ist ein frommer Mann, er hat in Halle auf dem Waisenhause studirt, und ist zehn Jahr lang vor Hell, bey mir gewesen. Durch mich hat er Brod und das Pastorat bekommen; man muß leben und leben lassen, sonst wäre er noch bey mir. — Um zehn Uhr fahren wir, damit wir doch um drey Uhr, zur rechten Zeit, wieder bey der Suppe zu Hause sind.

Nicht genug, daß uns der Obriste in der Erzählung unterbrochen hatte; er quälte mich außerdem noch eine Stunde mit der Zergliederung eines Processes, wobey ich ihm stets Rath ertheilen sollte. — Endlich wurde ich von ihm frey, um mich zur deutschen Predigt anzukleiden.

Während ich mich frisiren ließ, fragte ich meinen Bedienten: Hast du gefrühstückt, Heinrich?

Heinrich. Ja, Herr Assessor! — aber —

Ich. Nu! aber? —

Heinrich. — Einen viertel Hering, und Jahn — (mein Kutscher) eben so viel. —

Eben trat auch Jahn herein, und fragte, ob er nicht bald zur Abfahrt anspannen sollte.

Ich. Wie kömmst du zu dieser Frage?

Jahn. Die Pferde ruhen sonst zu lange.

Ich. Ist das nicht gut?

Jahn. Sollen sie auch im Fressen ruhen? Sie ruhen schon seit gestern. Kein Haber; wenig Heu. —

Ich. Ist kein Haber hier auf dem Hofe?

Jahn. Nein; aber im Kruge zu verkaufen.

Ich. Gut. Hier hast du Geld. Kaufe. Wir sind hier blos fremde Gäste, wir müssen mit dem zufrieden seyn, was man uns reicht. Auch da habt ihr beyde Geld, damit ihr euch Befriedigung verschaffen könnt. —

Dieser ökonomische Zug des Herrn Obristen und seiner Frau Gemalin, war mir außerordentlich auffallend, da doch überall auf dem Lande in ganz Liefland, jeder Fremde oder Bekannte bey dem Besuche, besonders auf kurze Zeit, die gastfreundschaftlichste Aufnahme findet.

Doch jetzt schwieg ich, um mich bey dem Major und Hell deshalb näher zu erkundigen.

Zur bestimmten Zeit fuhren wir ab zur Kirche. Der Obriste, Fräulein Hedwig, der Major Rasch, und ich, saßen in einem Wagen. — Der Major war ganz in sich gekehrt, und antwortete mehr als zu einsylbig auf die an ihn gethanenen Fragen. Mir fiel dies Lakonische nicht auf. — Fräulein Hedwig schien dagegen Vapeurs bekommen zu wollen; aus Zerstreuung hatte sie schon während einer Werst, eine halbe Elle Spitzen an ihrem Mantel zerstückt. Auch der Obriste fühlte die Beklommenheit, in welche ihn der Major versetzte. Er suchte sich zu lüften. „Befinden Sie sich nicht wohl, Herr Major? —

Major. Recht wohl, Herr Obrist. — Nur berechnete ich jetzt im Stillen den Nutzen meiner heutigen Tagesstunden.

Obrist. Die können doch wohl nicht besser angewandt werden, als durch Anhörung einer Predigt?

Major. (piquant) Allerdings, Herr Obrister — Aber! —

Obrist. Zergliedern Sie Ihr Aber mehr.

Major. Würden Sie Vergnügen oder Belehrung bey den Uebungen einer neu aufgerichteten Landmiliz finden?

Obrist.

Obrist. Ist diese Frage wohl auf eine Predigt anwendbar?

Major. Vielleicht; vielleicht auch nicht. —

Obrist. Sie müssen wahrscheinlich zu einer andern Religionsparthey gehören, da Sie einen solchen Widerwillen gegen unsere Kirche und Predigt zeigen. —

Major. Ich weiß nichts von Partheyen.

Frl. Hedwig. Der Herr Major scheint mir zu den Atheisten oder gar Deisten zu gehören, dies sind, wie ich neulich las —

Major. So menschenfreundlich werden Sie doch nicht seyn, Jemanden auch wider Willen zum Atheisten zu stempeln. Ihr sanftes Herz wird dies unmöglich können! —

Frl. Hedw. Ich meyne auch nur so —

Obrist. Etwas muß doch daran seyn.

Major. Soviel, daß ich kein Heuchler bin. Ich bekenne, was ich glaube, wenn man mich darum befragt; außerdem schweige ich, besonders gegen Schwache. Meine Vernunft soll aber auch Niemand mit Füßen treten.

Obrist. Sie appelliren immer an die Vernunft.

Major. Dies ist mein letztes heiliges Gericht. —

Frl. Hedw. Es ist aber doch einmal Sitte, daß man in die Kirche gehen muß, und das geschieht ja bey uns kaum alle vier oder sechs Wochen einmal, daß deutsche Predigt ist —

Major. Für diese Kirche noch immer zu oft. —

Obrist. Das Gott bewahre! wie würde es mit unserer Seelen-Seeligkeit stehen. — Auch erscheinen Sie nicht bey unsern Sonntäglichen Privatpredigten. Sie müssen daher sicher nicht unsers Glaubens seyn. Auch haben Sie unsern Hell schon angesteckt, denn der bleibt auch aus. Und, so was führt doch immer zur Atheisterey. —

Major. Ich würde mich an Gott versündigen, wenn ich mehrere solche Predigten verlesen hörte. Ich will nichts von dem Inhalt der Predigt selbst sagen, die oft im Geschmack eines Quiréfelds ist; denn man kann sich dabey erbauen, wer sich erbauen will. Aber, wenn dabey der Eine mit seinen Mienen versifiirt, der andere mit seinem Nachbar von Stroh und Heu spricht; wenn das eine gnädige Fräulein ihren Schooshund flöhet, und ein anderer junger Herr seinen Jagdhund zum Zeitvertreib streichelt, — wenn gekoßt, gelacht und überhaupt

haupt aus Langerweile gejähnt, oder immer nach der Uhr gesehen wird — wenn alles dies Erbauung genannt werden kann, — so will ich lieber ein Atheist heißen, als mich unter die Zahl solcher rechtgläubigen Christen zählen. Und, wenn ich solche Dinge verabscheue, mich davon entferne, so nennt man dies Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort? —— Jeder Vernünftige wird mir beystimmen. — Geh in dein Kämmerlein, oder auch aufs freye Feld und bete für dich im Verborgenen, dies ist für mich der reinste Gottesdienst.

Obrist. Wo bleibt aber die christliche Gemeine, wenn jeder sich einschließen wollte? Es heißt ja: wo Zwey oder Drey —

Major. Zur christlichen Gemeine gehören aber keine Hunde. — Und wäre ich wirklich ein Atheist oder Heide, so halte ich das für schändlich, bey einer sogenannten feyerlichen Handlung, welches doch der Privatgottesdienst seyn soll, durch ein spöttisches Lächeln, oder andere Unanständigkeiten, diejenigen, die doch noch bey der Predigt Erbauung finden, zu stören. —— Ich würde es mir nicht verzeihen können, wenn ich je einen Ostiaken bey seinem Gottesdienste hätte stören wollen. — Ein Zapfenstreich oder Reveille, ist mir lieber, als eine

ne selbe Predigt mit anzuhören; bey jenen denke ich doch, daß es Morgen und Abend ist, und folglich kann ich immer Gott dafür danken. Trommeln waren im Felde meine Betglocken. —

Die Ankunft bey der Kirche endigte die Appellationen des Majors, um sich gegen die Beschuldigungen einer Atheisterey zu rechtfertigen. — Das Innre dieser Kirche war für mich äußerst auffallend. — Ein sparsames Licht fiel durch schmale Fenster herein. Nimmt man hierzu noch die zurückgebliebene Ausdünstung einiger hundert Bauern, die eben aus diesem Schafstall des Herrn waren entlassen worden; so mußte sich natürlich die Idee von einem Gefängnisse, oder von einer Todtengruft, mit dem Gotteshause paaren. — Kanzel und Altar waren mit grotesken Figuren, welche Personen des Alten und Neuen Testamentes vorstellen sollten, besudelt. — Himmel und Hölle schwebte über unsern Köpfen. — Reichhaltig an Figuren war vorzüglich die Hölle. Ausdrucksvoll war jeder Teufel gemalt. Hier kämmte der eine Teufel einen armen Sünder mit einem glühenden Kamme; die Haare blieben unversengt. Das rothe Blut (meisterlich gemalt) floß stromweise herab. Alles zur Warnung gegen

gegen den eitlen Stolz, bey der Selbstgefällig-
keit einer reizend schönen Frisur. — Ein an-
derer Teufel hatte vielleicht kurz vor seiner Be-
schäftigung, Münsters Kosmographie gelesen,
denn er war eben beschäftigt, einem Koch nach-
zuahmen, der die Gans dem Feuer näher
bringt; übrigens glich diese Scene ganz derje-
nigen, wie man sie in dem vorhergenannten
Buche in Holzschnitten deutlich dargestellt fin-
det. Außer dem sah man noch andere scanda-
löse Anblicke, die nicht für ein gemeines Wirths-
haus, vielweniger für ein sogenanntes Gottes-
haus paßten; dennoch bemerkte ich, daß Fräu-
lein Hedwig mit inniger Rührung, und einem
andachtsvollen Auge, zu diesen Bildern em-
por blickte. Ob ein Gelübde diesen Seelenblick
verursachte, wage ich nicht zu entscheiden. —
Das Auffallendste für mich war noch dies, daß
diese Sudeley noch kein Decennium alt schien.
Guter Gott! seufzte ich, wer wünschte hier sich
nicht lieber in einer türkischen Moschee zu befin-
den, als in einem solchen Hause, wo, durch
solche Darstellungen, Vernunft, Religion und
menschliches Gefühl geschändet wird. Wie sehr
stimme ich dem Major bey, daß er mit Wider-
willen diese Kirche betritt. Zum Zweytenmal

sollen

sollen mich diese Mauern nicht wieder sehen, auch wenn ich hier wohnte. —

Nach Endigung zweyer langen Lieder, mit kläglichen Melodien, die der Schulmeister fast allein mit ängstlicher Stimme und ohne Orgel hervorächzte, erschien endlich der Pastor auf der Kanzel. Jetzt, dachte ich, wirst du für das, was deine Augen und Ohren schon gelitten haben, entschädigt werden. —

Ein Viertel auf Eins fing die Predigt an, und halb zwey Uhr war sie geendigt; ehe aber das Amen erfolgte, machte der Pastor noch eine viertel Stunde lange Entschuldigung, daß er die abgehandelte wichtige Materie, jetzt nicht endigen könnte. Er rief nach allen vier Himmelsgegenden, daß nach sechs Wochen die Fortsetzung folgen sollte; dabey ermahnte er alle seine Zuhörer, (deren etwa zwanzig waren) die vorgetragenen Lehren in dieser Zeit fleißig zu üben. — Was eigentlich der Hauptinhalt der ganzen Predigt gewesen war, wußte ich, ohngeachtet meiner Aufmerksamkeit, nicht. So viel aber konnte ich schließen, daß von der Tödtung der sinnlichen Sinne die Rede mehrere hundert mal gewesen war. Auf den Major wirkte diese Sinnestödtung so, daß er schon in der

ersten Viertelstunde, sanft entschlafen war. Ich beneidete ihm seine Ruhe.

Noch wurde die sogenannte Kollekte mit einer zitternden, aber durchdringenden Stimme, vor dem Altare abgesungen. *) Das Amen des Schulmeisters, enthielt nachher alle Vokale a, e, i, o, u, wobey jedoch mit einem ö ausgehalten wurde.

Mit hungrigem Magen, aber nicht mit gesättigter Seele, und mit dem Vorsatz: künftig einer ähnlichen Versuchung, eben so wie es der Major

*) Ausländern, muß der Herausgeber dieses, ohngeachtet dieser einzigen wahren Schilderung, eine vielleicht übelgefaßte Meynung von einer schlechten Liturgie in Liefland, benehmen. Fast kein Land, wo das Augsburgische Symbol hinverpflanzt worden ist, kann eine reinere Liturgie besitzen, als Liefland. Kein Prediger ist hier sclavisch an eine strenge Consistorial-Vorschrift gebunden. — Fast alle junge ausgebildete Prediger, richten daher ihre Liturgie nach den Bedürfnissen ihrer Zuhörer ein. Ein Gottesdienst oder deutsche Predigt, dauert daher selten länger, als eine Stunde. Einige ältere Prediger, vorzüglich in Ehstland, richten sich noch genau nach der alten Schwedischen Liturgie. Aber doch ist dies nicht allgemein.

Major äußerte, zu widerstehen, verließ ich die Kirche. ——

„Das war einmal wieder eine Predigt, die sich gewaschen hat — sagte der Obriste unterwegs. ——

Major. Ganz eines Zollikofers würdig, wenn nur mehr Philosophie darinne geherrscht hätte. ——

Frl. Hedwig. Behüte mich Gott! was würde aus uns werden, wenn man von der Kanzel Philosophie predigen sollte? Pure Heiden. Nur Theologie gehört dahin. Nicht wahr, Herr Assessor? ——

Ich. Ich besitze von dem Innern der theologischen Wissenschaften zu wenig Kenntnisse, um dies entscheiden zu können. Indeß denke ich: wahre Philosophie, oder vielmehr die philosophische Moral, läßt sich vollkommen mit den Religionslehren des Christenthums verbinden. —— Nur scholastische Streitigkeiten und Polemik, müssen von der Kanzel verbannt seyn. ——

Major. Würde ich Prediger seyn, so sollte mich stets die philosophische Moral mit auf die Kanzel begleiten.

Obrist. Denn möchten sie den Türken und Tataren, nur keinen Christen vorpredigen.

Major.

Major. Kein Donnerwort sollte von meinen Lippen erschallen; lauter anwendbare Sätze von den Pflichten der Geselligkeit, nichts von der Töotung der sinnlichen Sinne. Was soll das heißen: ich soll Sinne haben, und sie doch nicht gebrauchen; ich soll mit meinen Augen nicht sehen, mit meinen Ohren nicht hören u. s. f. Das ist wahre Mönchsreligion. — Wenn dagegen gesagt würde: Du sollst nicht auf Verläumdung oder Persiflage hören; nicht auf das Gut des Bauern oder deiner Nebenmenschen sehen, um es an dich zu reißen; dann kann man seine Sinne zähmen, und [illegible]. Doch ich habe es aus Erfahrung, daß der Donner, schwache Menschen, die nicht wissen was er ist, mehr betäubt, als daß er auf das Herz und Verstand wirken sollte. — Ein donnernder Prediger auf der Kanzel, ist wie der aufgebrachte Moses, da er die unschuldigen Gesetztafeln zerschmetterte; — ein sclavischer Sinn wird zwar dadurch in Zittern gesetzt, — aber gegenseitige Liebe wird dadurch nie erzeugt. Auch gehören Augenverdrehungen und geistliche Grimassen auf der Kanzel und vor dem Altare, selbst in den Augen der Orthodoxen, nicht mehr zu dem Nothwendigen eines reinen Symbols, um dadurch zu rühren und zu überzeugen. —

Noch einmal, Herr Obrister! Sie werden es ebenfalls aus der Erfahrung haben, daß alles Donnern und Fluchen beym Exerciren weniger fruchtete, als eine freundschaftliche Zurechtweisung und Aufmunterung; — so denke ich, kann auch der Prediger am mehrsten Nutzen schaffen.

Frl. Hedwig. Der Prediger kann doch nicht immer von lauter Menschenliebe sprechen; er muß doch auch einmal das Gewissen schärfen. —

Major. So schärfe er es dem, dem er es zu schärfen hat; Aber Alle mit dem allgemeinen Ihr zu bezeichnen, ist gegen Christenspflicht, Menschenliebe und Billigkeit gehandelt. Ein General, der einige schlechte Offiziere, die nicht ihre Pflicht gethan hätten, dadurch bessern wollte, indem er die übrigen braven Officiere in beleidigenden Ausdrücken zugleich mit reprimandirte, würde er die Leztern nicht dadurch unverdienter Weise beleidigen? — Und beym Himmel! eine solche Beleidigung würde ich nie ertragen haben.

Obrist. Mit einem solchen philosophisch starren Kopfe, würde man aber immer in der Welt anstoßen.

Major. Schlimm genug! Aber wo ich stieß, bekam nicht ich, sondern der Andere die Beule. Aber dennoch war ich nie der angreifende Theil. Es ist besser starr und rechtschaffen, als geschmeidig und ein Schurke zu seyn. — Ich merkte heute wohl, daß der Herr Pastor mich mit seiner Sinnestödtung aufs Korn gefaßt hatte. — Die Pfeile sollen dich nicht verletzen, dachte ich, — nahm meine fünf Sinne zusammen, und schlief während der ganzen Sinnentödtung ohne Sünde. Zum wenigsten wurde ich dadurch nicht in die Versuchung gesetzt, diese oder jene Sinneswirkung, auf diesen oder jenen Menschen, anzuwenden.

Fräul. Hedwig. Gaben Sie aber nicht durch Ihren Schlaf der christlichen Gemeine ein Aergerniß.

Major. Nur meinem Nachbar (in dem er auf mich wieß.) Und der Herr Assessor ist viel zu tolerant, als daß er nicht mit mir Sünder in einem Wagen fahren sollte. Würden Sie mich deshalb verdammen? Würden Sie nicht eben so tolerant seyn, wie unsere erhabene Monarchin es ist? Denn Gottlob! wir leben in einem Lande, wo keine Religionsedikte uns zum Glauben zwingen, und wo keine Edikte

 von

von Nantes weder gegeben, noch aufgehoben
werden. Gewiß, hier herrscht unter Ruthe-
niens Schutz, das Glück der Menschheit, das
Recht der gesunden Vernunft. Tatar, Kal-
mük, Baschkir, Tunguse, Kapadocier und
Pamphilier, und die wir wohnen an den Enden
von Sibirien, alles hat freye Pässe, meynen
zu dürfen, was ihm beliebt, wenn er übri-
gens nicht die gesellschaftliche Ruhe stört.
Hier sind keine geistlichen Spürhunde irgend ei-
ner Inquisition, welche Raubthierartig umher-
schleichen, um das, was die gesunde Vernunft
einzuführen wagt, als Contrebande auszuspü-
ren, und dann mit den Personen oder der Waa-
re selbst, ein stattliches Auto da Fe zu feyern.
Folglich kann ich unter diesem Schutze auch
glauben, was ich will, — wenn ich nur kein
Erzheuchler und Menschenquäler bin. — Ge-
gen das Letztere, gegen das vorsetzliche Men-
schenquälen, sollte von allen Zinnen gepredigt
werden, so würden wir keine Zuflucht zu den
Tödtungen der Sinne zu nehmen nöthig
haben. —

Die Wärme des Majors floß, wie ich merk
te, aus einer andern Quelle, als aus der, um
sich blos zu vertheidigen. — Die Unterre
dung des vorigen Tages über die entlaufene

Bauern, und die Nachricht meines Bedienten von der schlechten Kost, welche sogar fremde Bedienten erhielten, gaben mir hierzu einen Schlüssel.

Um von dieser Materie etwas abzulenken, fragte ich den Obristen: „Wie kömmt es, Herr Obrister, daß in Ihrer Kirche sich noch Gegenstände befinden, welche den Geschmack unsers Zeitalters, und selbst die Religion schänden? — Die Malerey —

Obrist. Enthält ja biblische Geschichten, auf welchen unsere ganze Religion beruht.

Ich. Unmöglich kann die Religion sich auf solche groteske Figuren stützen! Und gesetzt auch, die Darstellung wäre wirklich biblisch richtig, so beleidigt doch eine solche Sudeley einen sogenannten heiligen Ort. Ich gestehe es, man findet selbst in Deutschland in mehrern Kirchen, in den Städten und Dörfern, ähnliche und oft noch scheuslichere Figuren, welche selbst bey den Nichtkatholiken als Heiligthümer angesehen werden; aber dies ist doch keine Ursache zur Nachahmung? — Liefland hat schon so manchen Beweis von Aufklärung gegeben, woran man in manchen Gegenden Deutschlands noch nicht denken darf. In Liefland sind schon

längst die Kirchen keine Todtengrüfte mehr, und selbst die Kirchhöfe sind von den Wohnungen der Lebenden entfernt, um nicht die Letztern durch die Ausdünstungen zu verpesten. Noch mehr: Liefland hat größere Fortschritte in der Pockeninoculation aufzuweisen, als Deutschland, da bey uns selbst Bauern, die großen Vortheile der Inoculation, ohne Vorurtheile einsehen; — und in manchen Stücken sind wir auch hier toleranter, haben im ganzen eine bessere Liturgie u. d. g. — Daher weiß ich nicht, wie diese Malerey noch in dieser Kirche geduldet werden kann.

Major. Auch ich bin Ihrer Meynung. — Doch gehen Sie nur zum drittenmal, wie ich heute, in diese Kirche, so werden Sie an einer solchen Beschimpfung der Kunst und Religion schon mehr Gefallen finden, oder Sie werden doch denken, daß es so seyn muß.

Fräul. Hedwig. (sich zu dem Obristen wendend) — Ich habe Ihnen auch schon einigemal gesagt, daß die Engel gar nicht wie Engel aussehen. Zum wenigsten müßten sie doch runde Backen haben. Sie sehen so häßlich aus, wie die Erbsünde. Auch ist das etwas anstößig, daß sie um ihre Füße keine Wolke, oder Saloppe oder doch zum wenigsten einen

nen Mantel geschlagen haben; Manche haben hinlängliche große Flügel, um sich damit zu bedecken, — aber — (Fräulein Hedwig wollte hier roth werden, indem sie sich hinter ihren Fächer verbarg.) ——

Obrist. Für die Bauern ist diese Malerey gut genug. Wir Herrschaften kommen doch nur alle vier bis sechs Wochen einmal in die Kirche. Für die Bauern soll es auch nur zum Beyspiel dienen, damit sie sich eine deutliche Vorstellung machen können, wie es in der Hölle aussieht. —

Major. Dies Beyspiel möchte gerade für sie Trost seyn. — Man sehe den an, der vom Teufel gekämmt wird, gleicht er nicht manchem Amtmann oder Inspektor; und derjenige, der an den Spieß gesteckt werden soll, seinem gnädigen Herrn? — und alle übrigen in dieser Behausung, haben die nicht insgesammt eine Physiognomie von Gewaltthätigkeit? Dagegen aber, im sogenannten Himmel, findet der Bauer seines Gleichen; da haben die Seligen lange Röcke, völlig nach dem Bauerzuschnitt, und das schlichte Haar ohne Pomade und Puder, zeigt ihnen nicht blos Aehnlichkeit, sondern auch Gleichheit. Der Bauer trägt keinen Haarbeutel, aber der zum Spieß bestimmte,

 greift

greift in der Angst nach dem Seinigen, um sich unter seiner Bedeckung gegen das Feuer zu sichern. —

Obrist. Wenn Sie so meynen, so will ich für meine Kosten Alles ummalen lassen. Hell soll mir dazu einen Entwurf liefern. —

Ich. Am besten wäre es, wenn alles überdüncht würde, damit die Kirche im Gewand der Unschuld prangte.

Obrist. Wenn Sie so meynen? desto besser, so soll es auch geschehen. —

Ich freute mich, daß ich doch von dieser Kirchfahrt etwas Gutes aufkeimen sah; ob aber der Entschluß zur Reise gekommen ist, dies weiß ich nicht, denn ich bin seit der Zeit nicht wieder in diese Kirche gekommen.

6.

Bey unserer Zurückkunft fanden wir, außer den mitgekommenen Eingepfarrten, noch einige Fremde; unter diesen war selbst mein Onkel, zu dem ich eben im Begriff war, hinzureisen. In seiner Gesellschaft befand sich ein junger Graf Bisam, sein Pupille, von dessen Gut er zurückkam. Graf Bisam erschien als

Gar-

Gardewachtmeister, war seit Kurzem aus St. Petersburg zurückgekommen, wo er sich ein ganzes Viertel Jahr zu seinem künftigen Kapitain- oder Rittmeister-Posten vorbereitet hatte. Vorher aber hatte er eine große Reise von Dessau aus nach Paris, und von da zurück nach Liefland, mit Nutzen vollendet.

Die Tafel war zahlreich an Personen und an Schüsseln, und die Unterhaltung durch die gesprächige gute Laune meines Onkels, interessant und belehrend. — Nach hergebrachter Gewohnheit, zuerst die Zeitungsneuigkeiten auf jeder Seite zu beleuchten, kam man endlich auch auf ökonomische Gegenstände. Mein Onkel, der nicht blos ein gelehrter, sondern auch ein wirklicher praktischer Oekonom ist, widersprach in vielen Dingen dem Obristen. Dies machte das Gespräch für mich unterhaltend.

Mir gegen über saß der Graf Bisam, zwischen Fräulein Hedwig und einem benachbarten Fräulein B., welches auch heute mit in der Kirche gewesen war. — Mit Fräulein Hedwig unterhielt sich der Graf von Antiken, die er — nicht gesehen hatte, und dem Fräulein B. flüsterte er so laut süße Zweydeutigkeiten vor, welche bewiesen, daß er in französischen Romanen und Komödien stark belesen war. Zugleich

fragte er Fräulein B. nach der neuesten französischen Literatur, ob sie la Folle journée ou le mariage de Figaro gelesen hätte? — Sie verneinte dies. — „O, meine Gnädige! damit kann ich aufwarten. Ich kann dies herrliche Stück auswendig, habe es in Paris zwey und vierzig mal aufführen sehen, und habe es selbst sechsmal auf Privattheatern mit aufgeführt; den Figaro selbst, soll ich meisterhaft machen. — Was sagen Sie zu der aimabeln Stelle? — Hier wollte er anfangen zu declamiren. — Fräulein B. erwiederte, daß sie kein Französisch verstände. —

Bisam. Was lesen Sie denn, meine Gnädige? Doch nicht wohl gar chymisch?

Fräul. B. Ich lese gute deutsche Schriften.

Bisam. Die wären?

Fräul. B. Dergleichen giebt es mancherley. Kürzlich aber habe ich Rosaliens Briefe zum Zeitvertreib; Gellerts Moral und die Hausmutter, zum Unterricht und Belehrung gelesen.

Bisam. Mon Dieu! Meine Gnädige. Das sind ja Schriften, die längst aus der Mode sind. Aus diesen kann man unmöglich Monde lernen. —

Dage-

Dagegen aber fand er mehr Genugthuung bey Fräulein Hedwig, welche in einem sanft lispelnden Tone, ihre ganze französische Bibliotek, zur Musterung darstellte. —— Vieles wurde gelobt, vieles wurde verworfen. Da Fräulein Hedwig allein mit dem Grafen französisch sprach, so schien sie sich dadurch um einige Stufen über die ganze übrige Gesellschaft erhaben zu seyn. Ihre ganze Miene zeigte es. Vielleicht erneuerte sich noch eine Hofnung in ihrem Busen; denn, welche Kraft besitzt Frankreichs Sprache nicht! ——

Nach Tische kam Graf Bisam zu mir gehüpft; nach einigen Komplimenten, wußte er es mir so gar glaubend zu machen, daß ich zu seiner Sippschaft gehöre. Die Verwandtschaft mochte sehr weitschweifig seyn, denn ich wußte nichts darauf zu antworten. Auch knüpfte er bey mir seine Genie Ideen an, um sie noch etwas länger zu Messingdrat dehnen zu können. Einen Goldfaden konnte ich, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, nicht erwarten.

Gr. Bisam. Es ist doch etwas ennuyantes, wenn man hier auf dem Lande von nichts anderem, als von der Kleete, der Riege, vom Mistführen und vom Gehorch, bey Tische hören

ren muß. — Ich bin erst seit vierzehn Tagen wieder hier im Lande, und en bonne foi ich bin schon halb verbauert. Keine Grazie! Nichts für das Herz! — Hab' ich Tagtäglich etwas anders gehört, als bey der Suppe eine kritische Beurtheilung des Düngers; beym Ragout ein Dito; beym Braten vom Mastvieh; und zum Desert, wieviel der diebische Riegenkerl gestohlen, — wenn dies nicht die tägliche Unterhaltung ist, — so will ich selbst Riegenkerl werden.

Der Major, der bey mir stand, sagte mir auf englisch: so wäre doch der Narr zu etwas nutze.

Ich. Als tägliche Unterhaltung würde dies freylich ermüden. — Allein, wenn Landwirthe zusammen kommen, so ist dies, denke ich, die beste Unterhaltung, wenn man durch Mittheilung seiner ökonomischen Kenntnisse und vorzüglich von gemachten Erfahrungen, sich und andere belehrt.

Bisam. Dergleichen Gespräche werden Sie in Peterbur (Petersburg wollte, oder konnte er nicht mehr aussprechen) nie antreffen. Jeder Tag hat da was Neues.

Major. Wohl! Neuigkeiten genug! Was Peter Iwanowitsch für Schuhschnallen heute

trug;

trug; und was Iwan Petrowitsch gestern für einen Wagen hatte, und wie die Frisur und der Schnitt des Kleides von diesem oder jenem Herrn in itsch beschaffen war; was der eine oder der andere für neue Herzensintriguen angezettelt oder quittirt habe —, dies sind die wichtigen Unterhaltungen der feinen Welt in St. Petersburg, wozu ich aber nur die rechne, die wirkliche Müssiggänger sind, und auch keine andere wichtigere Geschäfte haben.

Bisam. Parbleu! Sind Sie in Petersbur gewesen? Jetzt hat sich der Ton daselbst sehr geändert. Sie werden da in der feinen Welt ein lebendes Journal von dem, was seit vier und zwanzig Stunden im ganzen Reiche vorgefallen ist, finden. —

Major. Auch aus Kamtschatka? (lachend)

Bisam. — In der Stadt vorgefallen ist — wollte ich sagen. Und der Politiker, der Schöngeist, der Mann von Genie, der Künstler, der Reisende, der Polyhistor — und Summa alles, mag heißen wie und wer, findet hier die feinsten Räsonements über seine Lieblingsmaterie.

Major. Nur findet man dies nicht in einem Cirkel allein concentrirt; besonders nicht

in

in denjenigen Cirkeln junger Herrn, die eben von Reisen gekommen waren, fand ich diese polyhistorischen Räsonements, wenn sie sich auch das Ansehen der Allwissenheit geben wollten. Eine richtige Beurtheilung mit einem gesunden Beobachtungsgeiste verbunden, ist immer was wichtiges. Beydes trift man sehr selten an. Wohl aber leichte Irwische, die einen Schimmer haben, die aber doch von jedem Winde in ihr Nichts verwandelt werden können. Reelle Unterhaltungen, dergleichen Sie, Herr Graf! anführen, fand ich allein in St. Petersburg bey Kaufleuten, wo zugleich die Tischgesellschaft aus den Wichtigsten, der ganzen Welt bekannten dasigen Gelehrten, bestand. Aber junge Herrn sah ich auch oft daselbst eben so viele lange Weile empfinden, als wenn hier auf dem Lande von ökonomischen Dingen gesprochen wird. —

Ich. Der Gesellschaftston würde natürlich dadurch sehr gewinnen, wenn immer für jede einzelne Person gesorgt werden könnte. Doch dies ist nicht möglich. — Uebrigens liebe ich die Musen, wenn sie ohne Egoismus, im scherzenden oder im ernsten Gewande, bey Tische erscheinen, und die Grazien sollten nie

von

von unsern Tafeln entfernt seyn. Dies ist mehr werth, als noch drey Gerichte.

Der Graf wollte sich hier wieder das Ansehen eines Kenners der Alten geben, so wie er es mit den Antiken schon gemacht hatte, er berief sich auf die Griechen, die bey ihren Mahlzeiten die Musen hätten tanzen lassen. —

Major. Und wenn's keine Grazien waren, so waren es doch Hetären. — Das war eine glückliche Zeit, Herr Graf! —

Hell. Unsere Phantasie malt uns gewiß die Bilder der Vorzeit nicht selten in einem falschen Lichte ab, wenn wir sie allein zum Muster wählen wollten. Will man Geschmack zeigen, so werden Griechen zum Muster dargestellt. Aber man muß sie auch kennen. — Nicht immer herrschte eine muthwillige, scherzhafte oder bachanalische Freude an den Tafeln der Hippiasse und Alcibiadesse, die allein zum Muster hätten dienen können. Es gab auch Xenophontische Unterhaltungen, wo bey Verbannung der sogenannten Musen, doch Grazien den Geist der Unterhaltung beseelten. Soll ich Sie, Herr Graf, zu Xenophons Urne führen, soll seine Asche Sie belehren, daß dieser große Feldherr, zugleich Held, Liebhaber der

schönen

schönen Künste, und doch auch Oekonom war! — daß seine Gespräche, wenn Jagd und Hund der Gegenstand derselben war, mit eben der Aufmerksamkeit angehört wurden, als wenn er den Rückzug der Zehntausend aus Asien beschrieb, oder wenn von den Schönheiten irgend eines Kunstwerks die Rede war? — Der Werth der Unterhaltung liegt blos in uns selbst. Ist dieser (auf den Kopf zeigend) zu einem guten Resonanzboden geformt, oder ausgearbeitet, so können so mancherley Saiten doppelt wiederhallen. — Aber auch unsere Seele will Abwechselung haben. Einerley ermüdet.

Bisam. Eben das ist es, was ich sage. Immer nichts anders, als Zeitung und Oekonomie!

Major. Freylich müssen Gespräche, welche die Staatsverfassung, Geschichte und Gesetze eines Landes zum Gegenstande haben, manchen jungen Herrn zum Ekel werden, und doch lehrt es die Erfahrung, daß sie dadurch zu ihrer künftigen Bestimmung mehr ausgebildet werden, als wenn sie Musenalmanache und Romanen zu beurtheilen verstehen. Fanden Griechenlands Jünglinge in der Staatsverfassung ihres Vaterlandes keinen Sporn zu edlen Thaten? — Soll ich ihre Namen nennen? —

Bisam. Ah! die Damen zerstreuen sich in den Garten; das konnte ich wohl denken, — daß sie an solchen philosophischen Vorlesungen keinen Gefallen finden würden. Ich muß sie unterhalten, zerstreuen —

Und so hüpfte er ihnen leichtfüßig nach.

Major. (ihm nachsehend) Was sich nicht alles aus einem Gardewachtmeister machen läßt. —

Kommen Sie, meine Herrn! sagte der Obriste Knapp, der eben zu uns trat, wir wollen in der freyen Luft die Digestion befördern. Die Linie ist angespannt. Ich will Sie ein wenig in meine Wirthschaft führen; ich hätte dies Morgen gethan, aber Ihr Onkel will uns Morgen schon verlassen. —

Der Obriste führte uns auf eine, vor einigen Jahren angelegte Heßlage, die, wie er versicherte, das Muster von Allen seyn sollte; — auch hoffe er sein Gut dadurch um ein Sechstel zu verbessern. —

Mein Onkel fragte, ob das Gut große Grenzen habe, und ob dies durch eine größere Urbarmachung der Felder bewirkt werden sollte? —

Obrist. Die Grenzen von dieser Seite erstrecken sich wohl auf zwey Meilen, und auf

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

der entgegengesetzten Seite eben so weit. — Aber Sie sollen selbst Augenzeuge von meiner Anlage seyn. Sie sollen mir, Herr Baron! Ihre Meynung darüber sagen. Der Herr Major Rasch will behaupten, ich hätte diese Anlage nicht machen sollen, oder ich sollte sie wieder eingehen lassen. Hierinne denke ich anders. —

Wir waren etwa eine Werst durch einen Tannenwald, längs einem kleinen Flusse gefahren, da wir schon das hochgebaute, mit Dachpfannen gedeckte, und von Fachwerk aufgeführte Haus, welches die Hoflage seyn sollte, erblickten. Das Thor bestand aus einem Triumphbogen von Brettern gemacht, und wo ich nicht irre, so standen auf beyden Seiten hölzerne Obelisken. Die Fenster des Hauses zeigten Ueberreste von feinem Glase, wo aber dies mangelte, ersetzten Papier und Breter diese Stelle.

Obrist. Sehen Sie, Herr Baron! wenn man Hand ans Werk legt, so muß alles schnell gehen. Vor drey Jahren stand auf dieser Stelle nur ein Bauergesinde; aber mein Inspektor meynte, daß es zur Hoflage am besten gelegen sey. Gedacht, geschehen. In vier Monaten

stand

stand das Gebäude hier; es kostet aber auch zwölfhundert Rubel. —

Onkel. Und die übrigen Wirthschaftsgebäude, Riegen, Kleeten, Viehställe u. d. g.? —

Obrist. Werden auch kommen. Ich werde Ihnen zu Hause den Plan zeigen. — Alles kann nicht auf einmal geschehen.

Onkel. Welchen Vortheil haben Sie seitdem von dieser Anlage genossen?

Obrist. Bis jetzt zwar noch keinen; aber die Zukunft —

Onkel. Wird auch wenig liefern; denn die ganze Lage zeigt nur so viel Land, als für einen Halbhäkner kaum hinreichend ist. — Und Rödung können Sie hier auch nicht schlagen, denn der Boden ist zu schlecht, dies werden Sie schon selbst an der Holzart sehen, die hier wächst. —

Obrist. Na! durch Kultur läßt sich alles bewirken. Ueberdem, so ist ja der Hof nicht weit entfernt, von da aus kann der Dünger leicht herageführt werden.

Onkel. Aber gerade entfernt vom Hofe, muß man Hoflagen anlegen, damit der Dünger nicht zu weit geführt werden darf. In der Nähe des Hofes kann dies keinen Nutzen schaffen. Doch, Herr Obrister! Sie werden wahrscheinlich

lich hier Ihre guten Gründe gehabt haben. Vielleicht suchten Sie den Bauer, der vorher hier war, durch die Versetzung in ein besseres Gesinde zu verbessern.

Obrist. Die Kanaille schwitzt schon seit einem halbe Jahre in der Kronsschmiede. Ich gab ihm mehr als einen Haken Land ein, erließ ihm drey Jahre Gehorch, baute sein Gesinde an Ort und Stelle wieder auf, und doch war er nicht zufrieden. — Endlich vergriff er sich an meinen Inspektor, der ihn zum Besäen seiner Felder mit dem Kantschu aufmunterte. —

Onkel. Wahrscheinlich war das ihm angewiesene Land nicht der Saat werth. —

Obrist. Dies gab er auch vor. Aber es war nichts weiter als Faulheit. Ein Land, das doch so lange unbenutzt liegen blieb, muß doch endlich einmal urbar gemacht werden.

Onkel. Aber bey manchem Lande ist dies unmöglich, oder es gehören mehrere Kräfte dazu.

Welch' eine Theorie und Praxis! sagte ich zum Major und Hell, mit denen ich mich von dem Obristen und meinem Onkel entfernte. Wie es scheint, besitzt der Obriste gar keine Kenntniß vom Landwesen.

Major.

Major. Er besitzt deren nur gar zu viel, denn er hat ja die Encyclopädie von Krünitz und mehrere ökonomische Schriften und Abhandlungen, die ihm zum immerwährenden Wegweiser dienen. Selbst solche Schriften, die von dem Anbau solcher Gewächse handeln, die gar nicht für das hiesige Klima sind, kauft er, um sie hier anzuwenden. In Riga ist eine Zuckersiederey, daher geht seine Speculation auf den eigenen Anbau des Zuckerrohrs; er verschrieb sich deshalb noch kürzlich „Eine Anweisung, wie das Zuckerrohr gebaut werden muß.„ — Auch hat der Obriste von allen bis jetzt bekannten Arten von Pflügen, Versuche gemacht. Leider sind aber die Bauern so ungelehrig, daß sie von ihrem alten Pfluge, nicht abweichen wollen.

Hell. Eben dieselbe ökonomische Pedanterey oder Wuth, wie es die Frau Obristin mit den Erziehungsschriften macht. Sie besitzt alle pädagogische Schriften vom Plutarch an, bis auf die Hallischen Waisenhaus-Erziehungsschriften. Doch ist Basedow ihr Held. Und da sie jetzt Campens Schriften erhalten hat, so wünschte sie neulich, daß alle ihre Kinder noch einmal möchten empfangen und geboren werden, weil man alsdann vom ersten Keim an,

 das

das ganze Erziehungsgebäude zu bauen anfangen könnte.

Major. (zu Hell.) Bis jetzt sind Sie noch immer der Mann nach ihrem Herzen. Aber das haben Sie auch Ihrem Französischen zu verdanken. Ohne dies, wenn Sie auch übrigens Basedow oder Campe selbst wären, würden Ihre Vorschriften nichts gelten. Der Herr Obriste ist dagegen, in Rücksicht des Französischen noch ein Anhänger Ihres Vorgängers, des Herrn Pastor R. — ein guter Katechismus, ein Mund voll Latein auswendig gelernt, machte den Hauptinbegriff alles Wissens aus.

Aber wieder auf die ökonomische Wuth des Herrn Obristen zu kommen. Unvergeslich wird mir die Scene mit dem Bauer seyn, dem der Platz von dieser jetzigen Hoflage gehörte. Ich habe mich sorgfältig bey Unpartheyischen nach dem wahren Zusammenhange erkundigt. Die Geschichte ist kürzlich diese: Der Bauer war mit den Seinigen arbeitsam und wohlhabend, so wohlhabend nemlich ein Bauer seyn kann. Seine Gebäude waren wohl gebaut, und die Felder in der bestmöglichsten Kultur. Und nun sah er sich wie ein Verbrecher, aus dem Kreise seines Fleißes herausgerissen, an einen wüsten

Ort

Ort versetzt, der kaum Haidekraut zu tragen vermögend war. Unmöglich konnte er mit schwachen Kräften gegen die Natur kämpfen. Seine Kräfte unterlagen im ersten Jahre. Er kam und forderte Brod. Sechzig Kantschu erfolgten auf seine Bitten. Dies geschah zwey, dreymal. Endlich that er in der Verzweifelung, was Verzweiflung eingiebt; er setzte sich zur Gegenwehr, und muß jetzt als Verbrecher, vielleicht lebenslang büßen, und seine Familie unterliegt noch jetzt dem Hunger. — Einige andere Bauern werden auch noch ein ähnliches Schicksal haben.

Ich. Schrecklich! daß ein einziges unüberlegtes Projekt vermögend ist, solche Tyranney zu veranlassen.

Major. Die Folge wird seyn, daß der Obriste bey alle seinem Vermögen zu Grunde gehen muß. Ich soll zwar jetzt einige Verbesserungen machen; diese würden auch leicht unternommen werden können, wenn der Obriste meinem Winke folgen wollte. Diesen Sommer will ich es noch versuchen. —

Bey dieser Erzählung und bey dem Anblicke der unglücklichen Hoflage, schauderte mir die Haut. Mir schien es, als stünde eine der

Pyramiden vor mir, die wahrscheinlich auch mit gleichen Bedruckungen erbaut wurden. —

In dieser Stimmung fuhr ich mit der Gesellschaft zurück. Bey unserer Ankunft fanden wir einen Ball vom Grafen Bisam eröffnet. Das Frauenzimmer wartete auf mich und Hell mit Ungedult, um die Tänzer zu vermehren. Meine Seele war nicht zum Tanze gestimmt, die Hofflage und die Wärme hatten mein Blut in Wallung gebracht. Das älteste Fräulein vom Hause, forderte mich selbst zum Tanze auf. Ich konnte dies nicht abschlagen. „Was fehlt Ihnen, Herr Assessor? sagte das Fräulein mit einer sanften, mir schien es theilnehmenden, Stimme, als wenn sie einen Kummer bey mir vermuthet hätte. — Es scheint, daß es Ihnen gar nicht in unserer Gegend gefallen will. — Hierbey erfolgte ein mehr als unwillkührlicher sanfter Händedruck.

Ich. Meine Geschäfte könnten vielleicht Ursache seyn, wenn selbst meine Gefühle auf dem Lande anders gestimmt werden, als es mein Vorsatz ist. —

Sie. Aber vielleicht würden Sie diese unangenehmen Gefühle nicht haben, wenn Sie sich in der Stadt in einem unterhaltendern Cirkel befänden?

Ich. Vielleicht noch mehr. Denn ich muß es mit Mißvergnügen gestehen, daß selbst in Riga nie ein solches gemeinschaftliches Vergnügen, wie dies hier ist, mir Heiterkeit in das Herz gießen könnte, wenn das Herz selbst keinen Antheil haben kann. Zum Glück bin ich aber nicht viel in dieser unangenehmen Lage gewesen.

Sie. So müssen Sie ja wie ein wahrer Eremit leben! —

Sie begleitete dies mit einem bedaurungswürdigen und mitleidsvollen Blick, welcher zu sagen schien: so können Sie auch auf die Liebe eines Fräuleins keinen Anspruch machen. Die Reihe kam jetzt im Tanzen an uns. Es war mir unmöglich mit Theilnahme zu tanzen. Das Fräulein war, oder schien auch herabgestimmt zu seyn; Ihren vorigen Händedruck wollte sie dadurch rechtfertigen, daß sie nun im Tanze ganz preciös die Fingerspitzen reichte. Ich war es ebenfalls, und so waren mir die glücklichsten Aussichten, künftiger Schwiegersohn der Frau Obristin zu werden, durch ein unglückliches Mißverständniß, benommen worden. —

Der Tanz endigte sich. Ich löste Fräulein Hedwig, die zum Tanz auf dem Forte Piano

 gespielt

gespielt hatte, ab. — Aber wegen der Hitze hörte man auch bald auf zu tanzen.

Mein Onkel machte mir nun seine Abreise zum folgenden Morgen bekannt. Ich konnte nicht umhin, ihn jetzt mit zu begleiten, ohngeachtet ich gern noch einige Tage bey meinem Freund Schimmer verweilt hätte. Auch der Letzte wünschte dies, da dies aber nicht geschehen konnte, so versprach er mir, den Verfolg seiner Geschichte schriftlich mitzutheilen. — Mir war es übrigens schmerzhaft, ihn an einem Orte zu wissen, wo er unmöglich, auch selbst für seine jetzige Lage, die nöthige Zufriedenheit finden konnte. Meine Absicht war daher, doch ohne mich gegen ihn darüber etwas zu äußern, sobald als möglich ihn aus dieser Lage herauszuziehen.

7.

Am folgenden Tage kamen wir des Nachmittags auf dem Gute meines Onkels an. — Meine Taute war eben beschäftigt, einen Bauer, der sich gefährlich in den Fuß gehauen hatte, selbst zu verbinden. Sie ließ sich daher durch unsere Ankunft nicht stören, bis sie ihr Geschäf-

Geschäfte vollendet hatte. Nun, sey mir herzlich willkommen! sagte meine Tante — Sie war meiner Mutter Schwester. — Es ist nicht artig von dir, daß du uns erst jetzt besuchst, und du bist doch schon zwey Jahr von Draußen zurück. — Wie du dich verändert hast! Streich die Falten aus deinem Gesichte, die kleiden dir noch gar nicht. In deinem Alter muß man noch nicht wissen, was Falten sind. — Weißt du auch schon, daß Karl (ihr zweyter Sohn) schon Kapitän ist; er steht in Kiew und ist doch erst 18 Jahr, und Fritz ist erst Lieutenant, er ist doch der Aelteste. Es wird aber auch werden. Für die beyden Kleinen muß auch schon gesorgt werden, denn sie haben nun bald einen Lehrer nöthig; Aber was deine Cousinen groß geworden sind. Wo mögen doch die Fräulein stecken. Trine geh doch, ruf sie, — auch die Mamsell. —

In dieser gutmüthigen Gesprächigkeit erhielt ich eine kurze genealogische Uebersicht von allen ihren Kindern. Mir war es nicht möglich, weder ein Ja! noch Nein! dazwischen zu pressen. Außer dieser weiblichen Schwachheit, einer offenherzigen Gesprächigkeit (wenn dies Schwachheit genannt werden darf) verband meine Tante auch noch eine besonders große Ach-

tung

tung für ihre Ahnen. Sie wußte mehrere Landräthe aus ihrer Familie zu zählen, und dies erhöhte ihren Werth. Meine Mutter war ihrer Meynung nach um einige Aeste von dem alten Ahnenstamme herabgestiegen, da ihre Wahl auf meinen Vater gefallen war. Aus dieser Rücksicht mußte ich auch bey ihr um einige Stufen am adlichen Werthe verliehren. — Alles dies abgerechnet, war sie das beste Weib und die sorgfältigste Hausmutter. —

Meine Cousinen traten herein, begleitet von ihrer Gouvernante.

„Na! macht hübsch artig euern Knicks, sagte die Tante. — Kommt her! das ist euer Cousin. Komm Julchen, küß' ihn, sein artig! So! — Auch du Malchen! — Sind die Mädchen nicht groß geworden? Malchen ist 10, und Julchen 12 Jahr alt. Sind Sie heute schon spatzieren gewesen, Mamsell? —

„Heute noch sehr wenig, Frau Baronin. —

Tante. So können wir in Gesellschaft gehen. Kinder holt eure Florkappen. Doch wartet! Der Cousin muß erst etwas trinken; er wird ganz verschmachtet seyn. — Was steht zu Dienste, Thee, Kaffee?

Ich. Ein gut Glas Bier oder auch Wasser würde mir lieber seyn, als etwas Warmes.

Tan-

Tante. Geschwinde Marie eine Bouteille! Doch nichts vom Eise, das schadet. — Du findest hier bey uns das beste Bier in ganz Liefland; das ist unser Wein. — Mein Mann sorgt auch dafür. Er läßt sich ja gar nicht sehen; er ist schon wieder in der Wirthschaft — und das muß auch so seyn, wenn man acht Tage vom Hause gewesen ist. — Nun, Kinder, holt eure Florkappen, die Luft ist noch rauh. Trine, geh, sag dem Grafen und dem Lieutenant an: wir wollten spatzieren gehen. Sie haben heute genug gesessen, man muß sich auch vertreten. Auch die beyden jungen Herrn sollen mit. — Sieh, wie das Bier buttelt. — Trink. — Aber, was sagst du zu unserer Mamsell? Sieht sie nicht aus, wie ein Fräulein? ——

„Wie eine Königin, hätte ich antworten mögen, vielleicht wohl gar Göttin — wenn ich es hätte wagen dürfen, die Antwort meines Herzens laut zu sagen ——

Ja! hübsch ist sie, fuhr meine Tante in der Eile fort. Jeder junge Herr will sich auch an sie machen; aber sie ist so fest und hält so viel auf sich, daß es ordentlich eine Freude ist. Nimm dich nur in Acht, Neveu! daß du dich von ihr nicht abführen läßt.

Mams

Mamsell, Fräulein und Florkappen kamen zurück. Auch der Graf, der Lieutenant und seine beyden kleinern Brüder, schlossen sich zur Promenade mit an.

Tante. Wartet Kinder! Wir wollen durch den Garten gehen. Aber erst muß ich doch noch sehen, was der arme Kerl macht; ob der Umschlag ihm die Schmerzen lindert. Sieh! Neven! Dies ist mein Lazaret. Jetzt sind, Gottlob, nur sechs Menschen darinne. Vor vier Wochen war es eine schlimme Zeit, da hatte ich dreyßig Kranke. Aber, Gottlob! ich habe sie alle wieder gesund nach Hause geschickt. Was mir das für Freude macht! —

Ich folgte meiner Tante mit ins Lazaret. Auch die Mamsell ging mit herein. Alles war in der schönsten Ordnung, alles reinlich. Die Tante erkundigte sich bey jedem Kranken nach seinem Befinden. — Der kurz vorher Verbundene, küßte ihr dankbar die Hand, indem er berichtete, daß die Schmerzen nachließen; — und die übrigen Kranken äußerten auch ihre Empfindungen mit dem lautesten Danke. — Jetzt erschien mir meine Tante nicht mehr mit einem vernünftigen Ahnen-Nimbus; die schönste Glorie der menschlichen Wohlthätigkeit hatte sich um ihr Haupt gezogen.

Ich führte meine Tante am Arm. Der Graf Bisam hüpfte zur Mamsell hin, und bot ihr auch den Seinigen an. —

Mamsell. Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich Ihnen und mir in der freyen Luft keine Fesseln auflegen darf. — Und so schlug sie sein Anerbieten mit einem unerkünstelten Komplimente ab. —

Graf. Im Geringsten nicht. — Es würde —

Mamsell. Es würde für mich selbst beschwerlich seyn. — In der reinen freyen Gotteslust, genieße ich auch gern eine eigene willkührliche Bewegung, sonst wird der Zweck des Spatziergehens verfehlt.

Graf. (höhnisch) Auch läßt sichs da leichter Schlüsselblumen pflücken.

Mams. Doch nie Vergiß mein nicht. —

Sie sprach dies mit einer solchen nachdrucksvollen Feinheit, daß ich vermuthete, es müßte dies eine Anspielung seyn.

Tante. Da ich in Ihren Jahren war, Mamsell! mochte ich auch gerne ohne Stütze gehen; jetzt brauch ich zwar eine solche Stütze auch noch nicht, — aber es ist Etikette. (sie wandt sich zu mir) — Daß ich aber auch von

bey-

beyden auf dem Lande keine Freundin bin, so überlaß mich auch meiner eigenen Bewegung.

Ich. Auch ich bin völlig Ihrer Meynung, gnädige Tante, und stimme völlig der Mademoiselle mit bey, daß dies oft ein unerträglicher Zwang seyn muß, wenn man an Jemanden angeschlossen wird, wo unmöglich eine harmonische Unterhaltung Statt finden kann. In großen Gesellschaften hingegen, wo man sich nicht leicht allen mittheilen, oder an dem Gespräche aller Antheil nehmen kann, halte ich eine bunte Reihe für etwas zweckmäßiges, so wohl bey Tische als auch beym Spatziergehen. Nur wäre auch immer zu wünschen, daß das Frauenzimmer sowohl, als auch die Mannsperson, gegenseitige Zufriedenheit in der Unterhaltung finden möchten. —

In meinem Leben befand ich mich in keiner ähnlichen kritischen Lage, als jetzt, um das für und wider zugleich zu vertheidigen und auch zugleich verwerfen zu wollen. — Unendlich lieb war es mir, daß Mamsell des Grafen Arm ausschlug. Aber — armes Herz! wie schwach bist du! und welche Falten liegen oft, ganz dem Eigenthümer selbst verborgen, da, — denn ich wünschte, daß ich ihr meinen Arm hätte anbieten können, — und daß sie ihn nicht auch möch-

möchte ausgeschlagen haben. — Ich fühlte ein Etwas, das ich noch nie gefühlt hatte; ein Etwas, das ich bis jetzt noch nicht kannte. Genug, es zeigte sich bey mir ein Bestreben, blos allein der Mamsell Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

Man sagt: Liebe begeistere wie edler Wein; ist dieser Gemeinsatz wahr, so war ich auch jetzt zum erstenmal verliebt. — Allmächtige Liebe! dir huldigt auf gleiche Art ein Cato, Diogenes, Plato, König, Dichter und Bettler, nur unter andern Modificationen, und — was ich allmächtige Liebe nenne, ist nicht die eines Plato, auch nicht die eines beschuldigten Epikurs, — sie steht mitten inne, und ist die Liebe des Menschen. Du bist nicht Wollust, aber auch keine unnatürliche Selbsttödtung! — Du bist dennoch ein Etwas, dem menschlichen Organen Unerklärbares; nur meinem Gefühl warst du es in diesem Augenblicke nicht.

Da ich von Jugend auf an den gesellschaftlichen Umgang des Frauenzimmers gewohnt war, so war mir auch bis jetzt kein anderes Unterscheidungsgefühl bekannt, als das, was Geistes: oder Körperliche Auffallenheiten auf eine kurze Zeit erwecken konnte. Selbst die gepriesensten Schönheiten beobachtete ich blos, um

an ihnen das malerische Ebenmaas zu studiren. — Lieben konnte ich bis jetzt noch nicht; ob es für mich ein Glück war, mag die Folge lehren.

Als eine Schönheit, dergleichen ich doch noch nie beobachtet hatte, erschien Mamsell mit ihren Untergebenen im Zimmer. Ich sah sie — zugegeben. Ob aber dieser erste Blick, der Schöpfungsaugenblick der Liebe war? Dies wäre für mich ein philosophisches Problem: ob es nemlich möglich ist, in einem Augenblick, so, wie es die Dichter wollen, bis zum Sterben verliebt zu werden?

Man wird sich aus dem Vorhergehenden erinnern, daß man mich, ob mit Recht oder Unrecht, zu einem Philosophen stempelte. Die Auflösung dieser wichtigen Frage mag dies entscheiden. —

Jeder Philosoph sucht die Ursache auf, wenn er eine Wirkung kennt. — Um also bey ähnlichen Fällen einen Weg zu zeigen, daß, wenn man schon die Wirkung kennt, man auch die Ursache zu finden sich bemühen muß; so will ich meine eigene Untersuchung hierüber, zur Warnung, Theilnahme, Mitleid und Aufmunterung, je nachdem man sie zu seinem eigenen Besten

Besten anwenden will, mittheilen. Denn unter uns gesagt, meine Entdeckung und Untersuchung, ist für eine gewisse Classe von Menschen eben so wichtig, als diejenige für Andere, wenn man aufmerksam untersucht, in welcher Secunde der erste Moment der Bekehrung eintrat.

Schon hatte ich ein halb Jahr nach meinem Gefühl geliebt, ehe ich auf den Gedanken kam, auch zu untersuchen, wie dies zugegangen war. Solltest du ein Philosoph seyn, sagte ich zu mir selbst, so mußt du auch die causa wissen, wenn das ens da ist. — Dem ist leicht abzuhelfen. — Ich setzte mich auf mein Sopha. Dies geschah — wohl gemerkt — an einem trüben Herbstabend am ersten November, und dieser Abend ist mir heiliger, als das Fest Allerheiligen mit allen seinen rothen Buchstaben.

„Ohne Ursache, sagte die kalte Vernunft mit einer Magistermiene, kann nichts seyn. Du bist verliebt. Die Ursache davon ist: Du ließest dich durch den Zauber ihrer sanften Miene, dem Grazien ähnlichen Lächeln ihres lieblichen Gesichts, von dem majestätischen Wuchse, von der blühenden Gesundheit, von den holdseligen Geberden — und wer weiß, wie

alle die Dinge heißen, womit die Dichter Schönheiten schildern, fesseln; — und dies geschah gleich beym ersten Blicke. —

Mit nichten! Madam Vernunft! — erwiederte das Herz. Sie irren sich sehr. — Das, was mir durch die Augenkanäle zugeleitet wurde, war nichts weiter, als eine stille Zergliederung von alle dem, was Sie so pompös hër zu deklamiren belieben. Man bewundert ja ein schön Gemälde, Statüe oder ein anderes Kunstwerk, ohne deswegen verliebt zu werden.

Vernunft. Das ist blos Täuschung, mein Kind! was du zu deiner Vertheidigung anführst. Man schätzt ein Gemälde, Statüe oder ein anderes Kunstwerk wegen seiner Schönheit hoch, aber man liebt es nicht, ob man es gleich sagt. Liebe kann nur gegen dasjenige entstehen, was wieder einer Gegenliebe fähig ist. Alles andere kann uns schätzbar seyn, aber eine todte Masse können wir nicht lieben. Im Sprachgebrauche liegt die Täuschung, nicht in der Sache selbst.

Herz. Wenn aber die Sinne täuschen, wenn Etwas für Etwas gehalten wird, was es nicht ist, oder wovon die Sinne selbst noch kei-

keinen deutlichen Begriff haben, wo soll ich hier schon selbst deutliche Ideen und eine reine Ueberzeugung erhalten? —

Vernunft. Mit gesunden Sinnen kann keine Täuschung vorfallen.

Herz. Vortrefflich geschlossen, Madam! Wo bleibt Ihre Logik? Ich halte Ihnen einen Ring vor. Ihr gesundes Gesicht überzeugt sich, er sey von Gold, denn er ist gelb; der darinne befindliche Stein sey ein ächter Diamant, denn er hat ein Feuer und sein völliges Licht; noch mehr, der Ring hat auch seine völlige Schwere. — Wollen Sie sich an diesen sinnlichen Ueberzeugungen, und den daher abstrahirten Vernunftschlüssen begnügen, so sind Sie mit aller Ihrer Vernunft und sinnlichen Erkenntniß — betrogen; denn der Stein ist falsch, der Ring ist vergoldet, und um die Schwere hervorzubringen, so liegt unter dem Steine ein Stückchen Bley. —

Vernunft. Außer den gesunden Sinnen, muß man auch noch außerdem eine genaue Kenntniß der Sache haben, die man beurtheilen will.

Herz. Dies war es, was auch ich verlange. Wer kann aber —

Eben ging die Thüre auf. — Wer da?

Bedienter. Befehlen Sie kein Licht? —

Ich. Jetzt brauche ich keins. Wenns nöthig ist, werde ich es befehlen. — Ich war aufgebracht, daß ich jetzt bey dieser wichtigen Kontroverse gestört wurde. Mein Ton war mehr als befehlend, denn, schüchtern ging der Bediente zurück. Noch nie hatte ich ihn so zurückgescheucht. — Ich schämte mich und wollte ihn zurückrufen. — Doch die wichtigste aller Streitigkeiten war noch nicht geendigt. Erst muß ich das Ende hören, wer Recht hat, und setzte mich wieder nieder.

„Ich wollte blos sagen, fuhr das Herz fort, daß wir den Sinnen nicht alle unsere Empfindungen zu verdanken haben, sondern wir müssen sie gemeinschaftlich umformen. Roher Stahl erhält erst durch eine gute Politur seinen Werth, so auch mit den sinnlichen Wahrnehmungen. — Die Hauptpolitur, die mir das Auge verschaffte, war nicht die blendende Schönheit der Mamsell, sondern dies, daß sie eines Grafen Arm, an dem sie sonst hätte stolz einhergehen können, mit einer Feinheit ausschlug, welches allein auch ohne Schönheit, Bewunderung und — Liebe würde erregt haben.

Richtig! dies war die Ursache, rief ich, und sprang auf, und foderte Licht, und hät-

te — beynah in der vollen Freude, über diese Entdeckung, meinen Bedienten um Verzeihung gebeten, wenn ich nicht wegen dieser Uebereilung die Vorwürfe aller meiner adlichen Mitbrüder hätte befürchten müssen, — denn mein Bedienter war ja mein Leibeigener. —

Meine Leser sehen, daß ich das menschenfreundlichste Geschöpf bin, von Allen, die sich jemals von nannten. Ich hätte sie noch ein halbes Jahr mit der größten Ungewißheit quälen können, wo eigentlich die Ursache meiner Liebe zu finden sey. — Wer sich wegen dieser Zuvorkommenheit eines Adlichen, der zwar von väterlicher Seite nur acht Ahnen zählt, nicht mit dem ganzen Adel aussühnen wollte, der verdiente selbst ein von schreiben zu müssen, das einem halben Erddiameter gliche; denn ich setze hier voraus, daß blos Bürgerliche allein meine vorhergegangene gelehrte philosophische Untersuchung werden gelesen haben; denn ich weiß genau, für was für Köpfe blos abstrakte Dinge gehören. —

Also, das Herz meynte, daß mein Liebesfaden sich blos von da angesponnen hätte, da die Mamsell des Grafen Arm, um sie zu leiten, abschlug. — Gut, ich will es glauben

ben und bin zugleich auch überzeugt, daß alle, die da singen: „Wir gläuben all' an einen Gott!„ — auch mit mir einerley Glaubens seyn werden.

Allgewaltig mag also das Ding seyn, das wir Liebe nennen. Von diesem Augenblicke an wurde ich gesprächig wie ein Kammerjunker, und geschmeidig wie ein hungriger Poet, der sehnlich auf die Mittagseinladung seines gnädigen Mäcens harret; — und an den Kopf und Füßen fühlte ich mich noch leichter, als der Graf Bisam selbst. —

Bey alle dem gab ich mir doch ein gewaltig gelehrtes Ansehen, ohngeachtet meiner scheinbaren Leichtigkeit, welche ich aber nach meinem damaligen Gefühl, Grazie nannte; — und richtete meine Gelehrsamkeit, Gesprächigkeit, Gelenkigkeit, kurz Alles, was die Liebe an mir metamorphosirt hatte, — an meine Tante. Die Schüchternheit lagerte sich mit einem großen Heer, zwischen mir und der Mademoisell.

Da die Mademoiselle, hub ich an, eine große Freundin von Schlüsselblumen ist, — so werden Sie auch wohl, gnädige Tante, Schlüsselblumenwein machen? Theilen Sie mir doch Ihre Behandlungsart mit, ob sie mit der

der Meinigen übereinstimmt. Man nimmt zum Beyspiel —

Graf. Schlüsselblumenwasser hat den Vorzug. Es ist das beste Schönheitswasser, das nur je der menschliche Geist erfunden hat. Das Recept hierzu kostet mir sechs Louis. Ich habe es von der ersten Putzmacherin aus Paris. Sie hat es mir eigenhändig mitgetheilt. Wenn Mademoiselle befehlen, es steht zu Ihren Diensten.

Mamsell. Zu meinem Waschwasser brauche ich nichts, als reines Flußwasser. Erkünstelte Wasser haben bey mir den Werth der Schminke.

Ich. Da haben Sie völlig recht, Mademoiselle. Reines Flußwasser ist das beste Schönheitswasser, besonders für diejenigen, die es nicht anzuwenden brauchen. —

Unwillkürlich entschlüpfte mir dies Kompliment. — Meine Wangen wurden heißer, und mir schien es auch, als wenn sich die ihrigen mit einem höhern Incarnat färbten, oder malte die Sonne eine sanftere Röthe in ihrem blühenden Gesichte? Hierüber konnte ich nichts entscheiden, da ich meine eigene Blöße bedecken mußte. — Ihr Sonnenschirm war ihr Feigenblatt.

Aber wo sollte ich nun mit meinem Schlüsselblumenwein hin, da das Schlüsselblumenwasser so wenig Beyfall fand? Sollte ich ihn als ein Gegenmittel für Magenschmerzen, Migräne, Gicht oder Vapeurs anpreisen? dies Alles schien mir nicht anwendbar zu seyn. Von allen diesen Beschwerden fand ich keine Anzeigen bey der Mademoisell, — und für sie allein wollte ich meine chemische Kenntniß von der Distilation dieses Weins mittheilen. — Ich lenkte daher ein.

„Doch ich bin überzeugt, gnädige Tante, daß die Ingredienzien, die dazu kommen, vielleicht allein das bewirken, was man diesem Weine zuschreibt. Ich zweifle daher zwar keinesweges, daß in den Pflanzen nicht mancherley heilsame Kräfte enthalten seyn sollten; aber wer kennt sie alle? — Dies ist zum Beyspiel Schafgarbe, dies Rainfarn, dies Vogelfuß, — Bey dem Namen Vogelfuß wurden die Kinder aufmerksam, und drängten sich näher zu mir.

„O, zeigen Sie uns doch, lieber Cousin, zeigen Sie uns doch, wie sieht der Vogelfuß aus? — Blos die Blüten, meine Lieben! haben eine Aehnlichkeit mit einer Vogelkralle; jetzt blüht aber diese Pflanze noch nicht. Dies

geschieht

geschieht erst um Johanni. — Aber dies ist fünf Fingerkraut. Komm, Malchen! zeig deine Hand. Sieh! diese Blätter sind bald so groß, wie deine fünf Finger.

Malchen. Seyn Sie, Mamsell! wie artig das aussieht.

Mamsell. Gewiß recht artig. Aber, Herr Assessor! wie heißen diese Pflanzen? —

Ich. Dies ist der heilsame Löwenzahn, dies die wilde Angelika. —

Julchen. Angelika? — ein artiger Name! ich werde ihn mir merken.

Mamsell. Gewiß, Kräuterkunde ist eine angenehme Unterhaltung auf dem Spaziergange. Ich wünschte, alle diese Pflanzen näher kennen zu lernen.

Ich. Dies ist gar nicht schwer, meine Gnäd — meine liebe Mamsell.

Mamsell. Aber so vielerley Namen?

Ich. Namen erfordern blos ein Gedächtniß, und — dies, meine Gnäd —. Zum zweytenmal ertappte ich dies Gnädig, da es unwillkürlich meiner Zunge entschlüpfen wollte; aber sicher wäre es mir entwischt, wenn meine gnädige Tante nicht gegenwärtig gewesen wäre. Das gnädig aber in ihrer Gegenwart so zu verschwenden, wäre doch vielleicht in ihren Ohren

eine

eine Blasphemie gewesen. Da also das gnädig beynahe nicht mehr mein Eigenthum war, so brachte ich es auch durch eine schnelle Wendung an die gehörige Behörde, an meine gnädige Tante — mit dem Zusatz: und dies werden Sie doch der Mademoiselle nicht absprechen! —

Nur einige Merkmale sind nöthig, so kann man bald viele Blumen und Kräuter kennen lernen. Wenn Sie hierzu Lust haben, liebe Mademoiselle! so will ich die wenigen Tage, die ich hier bin, dazu anwenden, um Ihnen und den Kleinen, die vorzüglichsten Merkmale kennen zu lehren.

Graf. Das wäre auch noch eine Beschäftigung für ein Frauenzimmer. Wollten Sie nicht auch auf die Mückenjagd gehen?

Mamsell. Warum nicht? wenn etwas dabey zu lernen wäre. Uebrigens finde ich diese Kenntniß als eine der unterhaltendsten. Jeder Tritt muß uns Vergnügen gewähren, weil man stets etwas Neues und Anschauliches findet. Es bleibt also dabey, Herr Assessor! Sie nehmen mich und meine Untergebenen zu Schülerinnen an. Wenn befehlen Sie, daß wir uns zum Unterricht einstellen sollen?

Graf.

Ich. Morgen früh, wenn es Ihnen gefällig ist. —

Graf. Ich darf mich doch auch zu diesen Sokratischen Unterhaltungen mit einfinden? Oder soll nur blos eine geschlossene Gesellschaft seyn?

Ich. Keinesweges! wenn Sie nur Sokratische Lehren, die Sie aber besser an einem andern Orte finden werden, beherzigen wollen.

Graf. Man kann doch im Neglige erscheinen?

Ich. Das hängt ganz von Ihnen ab, ob Galla oder Neglige als etwas Wesentliches angesehen wird.

Unter diesen Gesprächen kamen wir nach Hause. Dieser Abend war für mich einer der Schönsten meines Lebens, und keiner entfloh mir schneller, als dieser, und keine Mahlzeit schmeckte mir besser, als die erste bey meinem Onkel, oder wenn man will, — in Gesellschaft der Mademoiselle. — Warum? wußte ich mir noch nicht deutlich zu erklären. — Nach Tische spielte Sie am Klaviere und sang hierzu. Würde ich schon ganz verliebt gewesen seyn, so würde auch hier eine Mara kaum zur Vergleichung dienen können.

„Aber die Nacht?„

War

War auch die sanfteste meines Lebens.

„So müssen Sie auch nicht verliebt gewesen seyn!„

Wenn dies nach dem Schlafe der ersten Nacht bestimmt werden soll, so war ich es wirklich noch nicht. Auch nicht einmal ein Gedicht entsprudelte meinen Empfindungen. — Aber dennoch schien es mir, da ich des Morgens aufstand, daß Alles schöner blühe, und daß der Gesang der Vögel im nahen Garten harmonischer ertöne.

Um acht Uhr ließ Mamsell anfragen: ob die Lectionen ihren Anfang nehmen könnten? Sie wäre bereit hierzu.

Zu einem angenehmern Geschäfte hätte mich kein König beordern können.

„Schon so früh, meine (gnädige wollte mir schon wieder entwischen, da dies Wort in Liefland eine so gangbare Münze ist, — aber ich schämte mich dessen jetzt wirklich —) schon so früh, meine liebe Mademoiselle?

Sie. Früh? es ist schon acht Uhr.

Ich. Aber schon angekleidet? Zu der Zeit, wenn auch auf dem Lande viele Damen erst dem Bette entschlüpfen?

Sie.

Sie. . Ich kenne hier zu Lande die Gewohnheit der Damen noch zu wenig; zum wenigsten macht Ihre Tante hier eine Ausnahme. — Und wenn dies auch wäre, so ist es doch seit einem Jahre meine festgesetzte Gewohnheit, im Sommer um halb sechs, und im Winter um halb sieben Uhr aufzustehen. Sie sehen, daß ich dennoch eine Langschläferin bin. —

Ich erkundigte mich bey meinem ältesten Cousin, der uns mit seinem Geschwister begleitete, wo der Graf Bisam wäre? „Er schläft noch; — auch dauert seine Toilette zum wenigsten bis elf Uhr.

So wird er auch die besten Socratischen Unterhaltungen erst bey Tische finden! — Aber es ist noch etwas naß; um also das Frauenzimmer zu schonen, wollen wir uns erst auf der Straße aufhalten; hier werden wir schon reichlichen Stoff finden. —

Linne' blieb zu Hause; auch bediente ich mich weder der gelehrten Benennungen Monandria, Diandria, Monadelphia, Dydinamia, Polygamia und dergleichen. Dagegen zeigte ich Ehrenpreis, Wollgras, Schmelen, Schwadengras, Maaslieben, Skabiose,

Flachs-

Flachsseide und ähnliche Pflanzen, die sich leicht der Hand darboten. Von jeden nahmen wir ein paar Exemplare mit, und zugleich erklärte ich kürzlich den bekannten Nutzen von jeder Pflanze. Dagegen hatte ich das Vergnügen, daß meine Schülerinnen und Schüler durch ihre Aufmerksamkeit meine Instruktionsmühe sehr versüßten.

Daß mein Hauptaugenmerk beym Unterricht auf meine größte Schülerinn gerichtet war, muß ich frey gestehen, denn sie war von allen die — Aufmerksamste.

Bald kamen wir von unsern gelehrten Beschäftigungen auf andere Gegenstände. Mein Wunsch war, durch andere Gespräche mehr von den Personellen der Mademoiselle zu erfahren. Vorzüglich wünschte ich gern ihr Vaterland zu wissen. Wußte ich dies, so konnte sich auch mehr Stoff zu einer weitern Unterhaltung finden. Daß sie eine Ausländerin war, dies sagte mir ihre deutsche Aussprache. Woher aber? Ihr Dialekt paßte in keine der deutschen Provinzen, die ich bis in die Schweiz hatte kennen gelernt; doch schien er mehr dem Nord- als Süd-Deutschland anzugehören. Und eine geborne Französin konnte sie auch nicht seyn, denn sie sprach deutsch, rein und ohne Härte,

und

und mit einer deutschen Construction. Paris oder Lyon konnte daher auch nicht ihre Vaterstadt seyn.

Sie geradezu zu fragen, schien mir Beleidigung zu seyn. Ich wählte daher einen anderen Weg. Alle diese Pflanzen, sagte ich, die wir hier in den Händen haben, wachsen doch nicht überall in Europa. Fast jedes Land zeichnet sich durch eigene Pflanzen aus. Ich wollte wetten, Mademoiselle! daß wir in Ihrem Vaterlande eine reichere Erndte finden würden, als hier in Liefland. —

Mamsell. Dies kann ich zwar nicht bestimmen, doch zweifle ich auch daran.

Ich. Je weiter nach Norden, desto sparsamer wird die vegetabilische Natur, bis sie endlich ganz im Moose verschwindet. Südlichere Gegenden als Liefland, haben dagegen auch einen schönern und reichern Blumenflor. — Folglich, glaube ich, besitzt Ihr Vaterland auch hierinne einen größern Schatz. —

Mamsell. Ich kann dies nicht bekräftigen, denn so viel ich mich dessen erinnern kann, so habe ich auch alle diese Pflanzen in meinem Vaterlande gesehen. Nur ihr Name war mir damals unbekannt.

Ich. Nach dieser Voraussetzung müßte Ihr Vaterland, liebe Mademoiselle! mit Liefland einerley Klima haben? —

Mamſ. Dies könnte vielleicht seyn.

In dem Worte vielleicht schien mir ein Mißfallen zu liegen, dies Gespräch weiter fortzusetzen. Ich brach daher so schnell als möglich davon ab, als wenn es eine Göttin mir geboten hätte.

Kurz vor Mittage kamen wir nach Hause. Die zweyte Mahlzeit war durch die gehabte Bewegung noch würzhafter. Graf Bisam wollte bey Tische über unsere Beschäftigung witzeln, meine Vertheidigung aber zerschmetterte bald die spitzigen Stacheln seiner Persiflage. Selbst mein Onkel und Tante waren auf unserer Seite.

Nach Tische erkundigte ich mich bey meinem Onkel, nach dem Vaterlande der Mamsell. — Sie ist aus Berlin, antwortete er. — Im vorigen Herbst schrieb ich an den Professor X., mir eine Gouvernante zu wählen, und mit seiner Wahl bin ich äußerst zufrieden. —

„Wunderbar! aus Berlin? und doch scheint sie mir keine Berlinerin zu seyn. —

Noch über acht Tage setzten wir täglich unsere botanischen Excursionen fort. — Die sonst

sonst nicht zu reizenden liefländischen Fluren, schienen jetzt sich in Gärten der Armida und des Alcinous verwandelt zu haben. — Ich fühlte mich hier glücklich, aber nicht ruhig. Sie gewann, ich verlohr. Ihr gleiches Betragen, ihre gleiche Munterkeit, selbst ihre feine Schalkheit blieb sich immer gleich, und ich, ich wurde in den letzten Tagen still und in mich gekehrt. Ich fühlte, daß Sie, Sie allein die Freude meines Lebens werden könnte. Meine Geschäfte riefen mich nach Riga zurück. Ich riß mich im Kampfe los, ohne meine Gefühle dem Onkel, der Tante und der Hauptperson merken zu lassen. Einen Trost nahm ich mit, diesen: daß ich Erlaubniß erhielt, an die Mademoiselle schreiben zu dürfen. Ich versprach ihr nemlich, abwesend den angefangenen Unterricht fortzusetzen und sie mit Büchern und Musikalien zu versorgen. — Da ich durch das Sandthor in Riga einfuhr, war es mir, als träte ich in ein Gefängniß. — Meine Phantasie verschönerte abwesend noch mehr die glücklichen Auen, wo ich Sie, die Einzige, zurückgelassen hatte. — Mein Elysium war wie ein Traum verschwunden.

8.

Fräulein Hedwig an Fräulein von Quaterschild.

Im May 1785.

Verzeih, liebe Freundin! daß ich mein Versprechen, Dich in X. in diesem Frühlinge zu besuchen, noch nicht erfüllt habe. Manches hat mich daran verhindert, — aber das Wichtigste ist, — ich gestehe es dir als Herzensfreundin frey und ohne Erröthen, — es ist die Liebe. Ja, Evchen, ich liebe! weiß aber nicht, ob ich wieder geliebt werde.

Da du mir stets alle deine Herzensgeheimnisse und Wünsche mitgetheilt hast, so sollst du auch die Meinigen ganz wissen. Hör also! — ich liebe unsern Hofmeister. — Aber hör auch Evchen! — den solltest du sehen, du würdest selbst in ihn verliebt werden. Was das für eine Mannsperson ist! Unter sechs Regimentern wird man nicht einen einzigen Officier antreffen, der ihm an Schönheit gleich käme.

Er ist erst ein viertel Jahr in unserm Hause; er heißt Hell, und gewiß, er führt diesen Namen mit Recht. — Seitdem er bey uns ist, habe ich auch meinen Plan geändert. Du weißt,

weißt, ich hatte auf den Major Rasch, der uns im vorigen Sommer einigemal besuchte, ein Auge geworfen; jetzt ist er sogar auf einige Zeit in unserm Hause, aber — wer einen Hell täglich sieht, der wird nicht mehr an einen mehr als dreyßigjährigen unfreundlichen Major denken.

Ich freue mich außerordentlich über meinen Einfall, wenn ich denke, daß ich einen armen Schelm glücklich machen kann. Und mit meiner Hand und meinen zwölf Tausend Thalern soll es Hell werden. Nur bin ich noch nicht mit mir einig, wie es mit dem Titel werden wird. Denn einen muß er doch haben, daß ich doch zum wenigsten gnädige Frau werde. Ich denke daher, ich will ein Tausend Thaler anwenden, um ihm dafür den Adel und einen Titel zu kaufen. Ohne dies könnte ich ihn doch nicht heyrathen. Denk dir die Freude, die er haben wird, wenn ich ihm diesen Vorschlag mache. Wir kaufen uns alsdann ein eigenes Gütchen, und leben da so unschuldig und in Liebe, wie die lieben Engel im Himmel. Es muß dies aber bald geschehen, ehe die vierte fatale Zehn, als geendigt, an der Stirn angeschrieben steht. Ein Adlicher würde freylich, wenn er auch noch so arm wäre, auf meinen Antrag

immer Etwas auszusetzen haben; aber ein armer Bürgerlicher, der auf einmal sein Glück machen kann, wird mir um desto sicherer seyn. Wenn ich meinem lieben Hell doch schon mein Projekt mitgetheilt hätte! — Ich wollte dies gestern thun, aber da kam der Assessor Bernstein aus Riga zu uns, da war Hell immer bey ihm, denn er schien ein Freund von ihm zu seyn. — Minchen schien ein Auge auf den Assessor zu werfen, denn sie wird auch schon zwanzig Jahr alt, — auch meynte meine Schwester, die Obristin, daß der Assessor einmal ein reicher Mann werden würde, und einen solchen Schwiegersohn wünschte sie wohl zu haben. — Aber den andern Tag kam der Baron X. mit dem jungen Grafen Bisam zu uns, da war Alles bey Minchen vorbey. Das muß man sagen, daß der Graf artig ist! was er für eine feine Lebensart besitzt, die blos Leuten von solcher Condition eigen ist, wie hübsch er spricht, — ich will nicht einmal des Französischen erwähnen! — und wie zierlich er tanzt — alles das giebt ihm einen unendlichen Vorzug vor dem Assessor, der sich gegen den Grafen wie eine Eule zu einem schönen Dompfaffen verhält. Der Assessor spricht dabey so wenig, — und von seinen Tanzen will ich gar nicht sprechen.

Aber

Aber dennoch zweifle ich, daß Minchen den Grafen wird fangen können.

Doch, was bekümmere ich mich um fremde Dinge, da ich selbst an die Meinigen denken muß. Sage mir doch deine Meynung wegen Hell und meiner Herzensangelegenheit, liebes Evchen. Du bist ja auch von gleichem Alter, und hast schon manche Erfahrung gemacht. Apropos! Wie stehts mit deinem Pastor? Hast du ihm, oder er dir, den Kauf aufgesagt? Kannst du einen Pastor heyrathen, so kann dies von meiner Seite auch wohl mit einem Hofmeister geschehen, denn beyde sind ja Gelehrte. Und kommt bey mir noch der Adel dazu, — dann —. Doch es erwartet deinen Rath in einem baldigen Briefe deine treuste Freundin

Hedwig.

Fräulein Eva von Quaterschild an Fräulein Hedwig.

Liebe Hedwig!

Nein, so was hette ich mich doch in meinen Läben nich Treimen lassen, das du dich wär-

würdest an einen bürgerlichen hängen. Hätte ich dein Glück, so würde ich so selbig mich einen Armen Offizihr gewehlt haben, da würde Man sich doch nicht for der Ganzen hohen Nowlässe prehstituwiren. Wenn du ihn auch Nowliren lest, so wird er doch in honetten Gesellschaften nicht So honorihrt werden, als wenn er schon von Alter Gebuhrd wäre. — Bey Uns in Oehstland zum Eksembel, würdest du Liebe Hedwig gahr nicht mehr das Anschen haben, das du gezt durch deine Alte gebuhrd hast, wenn du dich so weit fergehen würdest. Man hat zwar auch hier schon Beuspühle, aber man zeugt auch mit Finkern darauf; und kommt so eine Mahdame die vorher ein Freulain war, in Gesellschaft, so spricht man auch gar nicht mit ihr, und wänn sie nicht aufsteht, so lest man sie sitzen und geht dafon.

Behüte mich der liebe himlische Fater, das Ich so Was an dich erläben sollte. Ich könnte dich nicht mehr führ meine Freindin ansehen.

Ich schükke dier daher diesen Brüf durch einen Ekspressen damit du Nicht so vereulich bißt, und einen Schritt tuhst, der dir öwig gereihen täht, und worüber sich deine Sälige Frau Mutter gebohrne von X. und hochsählige

Frau

Frau Grosmutter Gebohrne von X. noch im Grabeh umdrähen würden. Neun, So was würst du liebe Hedwig nich tuhn. Ich will dier Daher einen Andern vorschlak tuhn, der ist. Mein Bruter der Kabtän ist gezt fon der Armeh, wo er zeit *) 16 jahren gewäsen ist, zurickgekommen. Wenn du Ihn Heuraden willst, so schicke ich dier Seine Sillowette mit, und Er will auch sogleich seinen abschiet nähmen. Es ißt doch wohl bäßer Frau Kabtänin zu heussen als einen Neugebaknen Edelman zu heuraden. Du kännst ja Unsere Alte Adliche Familge. sie Soll schon Wie man Mich sagt, zu der Seit, da der Höhrmeister Herzok von Liefflant wahr, gewaltig fiele Gühter besässen haben. jezt aber haben wiehr leuter nicht viel möhr, als Unsre Alte Familge, Aber die ißt auch goldes Wärth. Wer weiß waß da für Ein großer Mann daraus Einmal kommen wird. und dann ist Uns Allen geholfen. Mein Bruter zum Eksembel kann noch einmahl, wenn du Ihn nicht heuraten willst, gar Generahl werden, und

 dann

*) Soll wohl heißen seit. Denn in Ehstland verwechselt man fast immer S und Z; z. B. Sunge statt Zunge; Zeide, statt Seide u. d. g. im Sprechen.

dann wird Er sich wahrhaftich nich um dich bekümmern und noch wehniger dich heuraden. entschließe dir also bald, sonst geht Er wieder zum Rögimende.

Waß den Pastor betrüft, so bin ich noch unschlissig, denn es steht jezt ein Leutenand beu Uns im Kwartiere, dafon künftig ein Möhrers von deiner treien

Eva von Quaterschild.

Hell an den Assessor von Bernstein.

Freund meines Herzens und Theilnehmer aller meiner Empfindungen! Dich fand ich, oder vielmehr, du fandest mich nach einer Trennung von zwey Jahren in einem Lande wieder, in welchem ich mich vor dir ebenfalls verbergen wollte. — Ich weiß, du allein bist jetzt mein Freund; Dir kann ich daher auch jede Falte meines Herzens enthüllen. — Du kannst allein mich hier in diesem Lande trösten, unterstützen und führen; aber auch mich von dir stoßen und verdammen. Von dem Erstern bin ich mehr überzeugt, als von dem Letztern. Deine kältere durchdachte Philosophie, kann mir auf

dem

dem leidenschaftlichen ungestümen Meere, auf welchem ich jetzt umher getrieben werde, die rettende Hand reichen. Beurtheile aber auch meine leidenschaftlichen Aufbraußungen nicht mehr mit der Nachsicht, die ich schon von dir gewohnt bin; doch habe auch zugleich Geduld und Mitleiden mit mir. ——

Du verlangst also den Verfolg meiner Begebenheiten? — Gut! du sollst sie hören mit allen Thorheiten und Schwärmereyen. Lieber hätte ich sie dir mündlich erzählt, denn das langsamere Schreiben, wird mich auch länger meine Thorheiten fühlen lassen, denn ich sehe hier die lebendigen Zeugen in den todten Buchstaben. Was ich daher geschrieben habe, mag ich auch nicht wieder überlesen. Sobald ich an einen Hauptruhepunkt gekommen bin, so sollst du die erste Fortsetzung haben. Bis dahin gedulte dich. —

Es scheint, daß die leidige Fortuna auch hier in Liefland, ihr Spiel mit mir zu treiben gedenkt; zum wenigsten fängt sie schon an mich zu necken. Ich muß zwar herzlich darüber lachen, dennoch ist mir diese Neckerey äußerst zuwider. Bin ich denn allein zu Abentheuern geboren, die in ihrer Art immer so auffallend sind? Oder geschieht dies auch mit andern Menschen?

schen? Das Lezte will ich hoffen und darinne einigermaßen Trost zu finden hoffen.

Hör also erst Etwas von meiner jetzigen Lage. Zwey Tage nach deiner Abreise saß ich des Morgens um fünf Uhr im Garten, wo wir gemeinschaftlich Kaffee getrunken hatten und dachte an Dich — und an Sie —. Ich war ganz in Gedanken vertieft. Von ohngefähr sah ich auf, und erblickte Fräulein Hedwig, welche mit einem Buche in der Hand auf mich zu kam. Ich ging ihr entgegen.

„Guten Morgen! mein gnädiges Fräulein. Schon so früh? — es ist erst halb sechs. —

Sie. Ich möchte gern Ihrem Beyspiele folgen, Herr Hell, um auch die schöne Morgenluft so zu geniessen.

Sie sprach dies mit einer mehr als schmelzend *lispelnden Stimme* aus, die ich je an ihr bemerkt hatte; sie fuhr im gleichen Tone fort:

Es ist wirklich Sünde und Schande, so lange im Bette zu liegen, wenn die ganze Natur in ihrer Blüte da steht, wenn die Vöglein so lustig singen, wenn —. Ich hätte gern meine Nieecen mitgenommen, aber diese wollen ihre Federn nicht verlassen. Oefterer würde

ich

ich des Morgens diese Freude genießen, wenn ich sie nur Jemanden mittheilen könnte. Hier habe ich einen todten Freund, mit dem habe ich mich schon einige Zeit unterhalten. Aber hier stoße ich auf eine Stelle, die ich nicht verstehe. Seyn Sie so gütig und erklären Sie sie mir.

Sie reichte mir ein französisches Buch. Die Stelle betraf einen Vergleich zwischen Freundschaft und Liebe, welche von beyden standhafter sey. Ich erklärte ihr die Redens- art, welche sie ihrem Vorgeben nach, nicht ver- stand, und las ihr den ganzen Perioden vor.

Sie. Eine allerliebste Schilderung herrscht im ganzen Buche, und ich bin neugierig, auf welche Seite sich der Verfasser neigen wird, ob der Freundschaft oder der Liebe der Vorzug ge- bührt. — Welcher Meynung sind Sie, Herr Hell? —

Sie lächelte dabey so lieblich, und um ih- ren Mund zogen sich so viele kleine Falten, daß Fliegen nicht ohne Gefahr ihres Lebens, sich in diese Region voller Fallen, hätten wagen dürfen.

Ich. Noch nie, mein gnädiges Fräu- lein! habe ich eine praktische Gelegenheit ge- habt, um von Freundschaft und Liebe zugleich

Prü-

Prüfungen anzustellen. Ohne eigene Erfahrung läßt sich hier nichts entscheiden. — Zwar kenne ich Freundschaft, auch habe ich einen Freund gefunden, auf den ich wie auf einen Potheas bauen wollte; und in dieser Rücksicht eigener Erfahrung, glaube ich, daß Freundschaft haltbarere Bande als die Liebe besitzt.

Sie. Sollte aber Beydes nicht mit einander vereint werden können? —

Ich. Auch dies kann vielleicht geschehen, denn Freundschaft selbst ist Liebe, oder der höchste Grad von Zuneigung zu einer Person. Doch macht man auch zwischen beyden Begriffen, und das mit Recht, einen Unterschied. Zwischen Personen von einerley Geschlecht gebraucht man gewöhnlich das Wort Freundschaft, und zwischen verschiedenen Geschlechtern das Wort Liebe. Doch kann ebenfalls auch zwischen beyderley Geschlecht, Freundschaft ohne wirkliche Liebe, Statt finden. — Ich setze aber hier eine Freundschaft bey Männern voraus, die sich auf eine gleiche Gesinnung gründet, wo einerley Stand und beynah auch einerley Beschäftigung Statt findet, und wo die Vermögensumstände auch nicht so verschieden sind. — Alles dies läßt sich nicht füglich zwischen beyden Geschlech-

Geschlechtern antreffen. Der Mann denkt und handelt als Mann, das Frauenzimmer als Frauenzimmer, und kann auch zu Folge ihres Geschlechts nicht anders denken und handeln. Was daher Liebe zwischen zwey Geschlechtern heißt, scheint mir auch nicht so fest gegründet zu seyn, als die männliche gleichgesinnte Freundschaft. Liebe kann durch Instinkt entstehen, Freundschaft aber nur durch eine Stufenfolge, mehrentheils kalter Vernunftschlüsse.

Sie. So dürfte das Frauenzimmer nie Anspruch auf wahre Freundschaft machen?

Ich. Dies würde von mir zuviel behauptet seyn. Doch ich gestehe auch, daß das, was in zwey jugendlichen Herzen von beyderley Geschlecht gegenseitig mit diesem Namen bezeichnet wird, — schon wirkliche Liebe ist. Bey Gelegenheit wird bald das kalt scheinende Wort Freundschaft mit dem glühendern und wahren Ausdruck Liebe vertauscht. Nie werden alsdann Liebende sich mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen begnügen, sondern Liebe ist der einzige Wunsch, wornach man strebt. Freundschaft bleibt in diesem Falle der Liebe untergeordnet. Gegen unser Geschlecht aber behält das Wort Freundschaft, die Oberhand.

Sie. Wenn aber bey der Freundschaft Aufopferungen Statt finden, kann nicht endlich sich auch Liebe darauf gründen?

Ich. Freundschaft setzt schon gewissermaßen Aufopferungen voraus. — Aber auch eine wahre Freundschaft wird nie etwas Unbilliges fodern.

Sie. Liebe kann also sich endlich doch auf Freundschaft gründen? —

Ich. Eine untergeordnete Liebe muß immer damit verbunden seyn.

Nun hab' ich den ganzen Sinn verstanden, sagte sie, indem sie mich mit einem so zärtlichen Blicke verließ, als es nur möglich war, ihn aus allen ihren Gesichtszügen zu concentriren.

Bald nachher ging ich an meine täglichen Beschäftigungen, und dachte nicht wieder an diese Unterhaltung.

Nach Tische kam Fräulein Hedwig wieder zu mir, und drückte mir ein versiegeltes Papier in die Hand. Erröthend setzte sie hinzu: über unser heutiges Morgengespräch hab ich noch weiter nachgedacht. Ich habe es hier aufgeschrieben. Ihre eigene Meynung wünsche ich auf gleiche Art zu erhalten. — Sie entfern-

te

te sich eilig. — Mit Erstaunen las ich folgendes:

Liebster Herr Hell!

„Vorausgesetzt, daß die Aeußerungen Ihres heutigen Gesprächs, völlig die Ueberzeugungen Ihres edlen Herzens waren, wage ich es, mich auch ganz auf dieselbe zu stützen. Dem zu folge, darf ich auch Anspruch auf Ihre Freundschaft machen; — und ich bin von Ihrem vortrefflichen Herzen überzeugt, daß Sie mir dieselbe nicht entziehen werden. —

„Es ist dies zwar nur Freundschaft gegen ein Mädchen, — aber doch gegen ein Mädchen, das — Sie liebt. — Ich schäme mich selbst, indem ich dies schreibe und Ihnen gestehe, — aber wer kann der Allgewalt der Liebe widerstehen. Noch nie fühlte ich das gegen einen Mann, was ich gegen Sie fühle — Und könnten Sie bey diesem Geständniß mein Erröthen sehen, und das Klopfen meines Herzens fühlen! —

„Lassen Sie meine Liebe Ihrer Freundschaft untergeordnet seyn, so bin ich schon zufrieden, schon glücklich. — Sie äußerten heute, daß bey der Freundschaft Aufopferungen

„gen Statt finden müßten. Ich halte Sie „beym Wort. Von meiner Seite soll nicht „blos Liebe, auch Freundschaft soll ein kleines „Opfer entgegenstellen. —

„Verzeihen Sie, wenn ein Mädchen, das „Sie innigst liebt, Ihnen dies Geständniß zu„erst ablegt. Ich baue auf Ihren edlen Cha„rakter, sonst würde ich diesen Schritt nicht wa„gen. Hören Sie daher meine Vorschläge.

„Daß ich Sie liebe, habe ich Ihnen schon „gestanden, und von Ihrer Freundschaft gegen „mich überzeugt, verlange ich auch jetzt weiter „nichts, als ein unter diesem Namen enger „geknüpftes Band.

„Meine Liebe könnte Sie vielleicht nicht „glücklich machen, aber mein Vermögen soll es; „ein Vermögen, das zwar nicht damit in Gleich„heit gesetzt werden kann, das aber doch hinrei„chend ist, Sie in eine bessere Lage zu versetzen.

„Ich besitze zwölf Tausend Thaler, und „habe Hofnung, vielleicht eine ähnliche Summe „von meinem Onkel dem General X. zu erben. „Niemand kann und soll sich meiner Wahl wi„dersetzen, wenn Sie vorher sich den Adel er„worben haben. Am leichtesten könnte dies „beym Militär geschehen, wenn Sie diesen

„Stand

„Stand wählen würden, — und an Fürspra-„che sollte es auch hier nicht fehlen, — aber „dies Ziel würde doch entfernter seyn, als wenn „Sie aus W. ein Adeldiplom erhielten. Tau-„send Thaler stehen Ihnen zu diesem Behuf so-„gleich bereit. — Auch ohne Adel, ohne Di-„plom, würden Sie mir eben so lieb seyn, doch „muß man hier auch dem allgemeinen Vorur-„theile nachleben. — An Ihrer Hand würde „sich Niemand glücklicher schätzen, als Ihre „Sie innigst liebende

Hedwig v. * *.

N. S. „Wegen der entscheidenden Ant-„wort gebe ich Ihnen zwey Tage Bedenkzeit.

Von allen Begebenheiten, die ich erfahren habe, war mir nichts so überraschend, als die-ser Antrag, von dem ich auch nichts Entferntes muthmaßen konnte. — Fräulein Hedwig kam zwar oft auf mein Zimmer, bald unter die-sem, bald unter jenem Vorwande, bald wegen des Zeichnens, oder auch wegen der Lectüre; aber eine solche Aeußerung schien mir doch ent-fernter zu seyn, als der Sirius von der Erde. Da sie von allen Frauenzimmern im Hause den aufgeklärtesten Verstand besitzt, so unterhielt ich

 mich

mich auch österer mit ihr, als mit den Andern. Aber —

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß viele Frauenzimmer, deren Frühling ohne Hofnung einer Erndte verblüht ist, ihren Sommer mit Minervens Brocken anziehender machen wollen. Fräulein Hedwigs gelehrte Schwachheit war mir dennoch um so weniger auffallend, da sie dadurch doch einigermaßen Ersatz für ihre wirklich misgestaltete Bildung, im täglichen Umgange gewähren konnte. — Doch du kennst sie. Dir war sie auffallend, mir noch mehr. Bald aber, da ich sie als tägliche Tischgenossin sah, wurde ich doch mit ihrer Bildung vertrauter, so wie man endlich das Bild eines Fauns nicht mehr für so häßlich findet, wenn durch Gewohnheit die widrigen Eindrücke vertilgt werden. — Ueberdem, so empfand ich ein wahres Mitleiden mit ihr, wenn ich mir sie dachte, daß sie nie Hoffnung haben könnte, je in die elisäischen Gefilde der Ehe eintreten zu können, um daselbst den Nektar der Liebe zu schmecken.

Aber so sehr auch ihre Gestalt endlich das Misfallende würde verlohren haben, so zeigte sich doch bey der nähern Bekanntschaft mit ihr, wieder etwas Zurückstoßendes, welches für mich von

von Allem, was nur häßlich genannt werden kann, das Uebergewicht erhält. —

Unter die ersten Schönheitsregeln bey einem Frauenzimmer rechne ich gesunde und reine Zähne. — Und würde Aphrodite mit ihrem allgewaltigen Glanze und Zauber mir erscheinen, ihr Mund aber würde beym Lächeln Ruinen, wie von einem zerstörten Schlosse, in den Zähnen zeigen, so würde für mich aller Götterreiz verschwinden. — Kommt hierzu ein Geruch, dessen Gegenwart keinen Ambrosia verräth, so würde ich um Welten nicht eine Annäherung in diesen Dunstkreis wagen.

Dies war eine neue Ursache, die mich stets in einer gewissen Entfernung von dem Fräulein hielt, welches von ihr wahrscheinlich als ein Gefühl von Ehrfurcht, oder stiller Schüchternheit ausgelegt wurde.

Ihr gnädiger Antrag setzte mich daher in labyrintische Verlegenheiten. Wie sollte ich diesen ausweichen, um nicht eine Beute des Minotaurs zu werden? Zu meiner ersten Aufwallung schrieb ich ihr daher folgendes:

„Gnädiges Fräulein!

„Unerwartet, ja unendlich überraschend, „ich muß dies mit einer Beschämung gegen mich

„selbst gestehen, war mir Ihr gütiges Zutrauen,
„das Sie in Ihrem Briefe gegen mich äußern.
„Doch leider fühle ich, daß ich nicht würdig bin,
„dies große Zutrauen zu verdienen. In jedem
„Betracht fühle ich meine Schwäche, selbst
„schon darinne, daß ich nicht vermögend bin,
„selbst bey gewöhnlichen Sachen und Unterre-
„dungen, mich mit der gehörigen Bestimmtheit
auszudrücken. Schon deshalb muß ich in Ih-
„ren Augen verliehren, da meine unbestimmte
„Zergliederung unsers heutigen Morgenge-
„sprächs, zu keiner günstigen Beurtheilung ge-
„gen mich ausschlagen muß.

„Erlauben Sie mir daher, gnädiges Fräu-
„lein! daß ich noch jetzt einige Anmerkungen
„hinzufügen darf, welche meine Gesinnungen
„über Freundschaft und Liebe, näher bestimmen
„können.

„Ich behauptete zwar, daß bey der Freund-
„schaft gegenseitige Aufopferungen Statt fin-
„den müßten; aber hier, meine g. F., verstehe
„ich eine Aufopferung unter zwey Freunden, von
„gleichen Gesinnungen, Kenntnissen und Stan-
„de. Es würde in jedem Falle der größte Miß-
„brauch seyn, einen Freund zu Aufopferungen
„zu reizen, wenn ich wüßte, sie würden ihm
„selbst zum Nachtheil gereichen. — Aus die-
„sem

„sem Gesichtspunkte sehe ich jene Aeußerung an,
„und es würde von mir der schändlichste Undank
„seyn, wenn ich von Ihren so freundschaftli-
„chen Gesinnungen wollte Gebrauch machen, da
„ich nicht anders glauben kann, als daß eine
„Mißdeutung die Ursache davon ist.

„Von einem Freunde würde ich selbst nie
„Etwas verlangen, wovon ich wüßte, daß ei-
„ne Vergeltung von gleicher Art, nicht in mei-
„nem Vermögen stünde. Dieses Verbrechens,
„mein gnädiges Fräulein! würde ich mich ge-
„gen Sie schuldig machen, wenn ich von Ihrer
„Aufopferung würde Gebrauch machen, da ich
„weiß, daß es nicht in meinem Vermögen steht,
„Ihnen eine ähnliche Vergeltung wieder zu ge-
„währen. Noch mehr, g. F.! nennen Sie es
„von meiner Seite nicht Stolz, — ich selbst
„würde meinem Freunde keine Verbindlichkeit
„schuldig seyn, wenn ich wüßte, daß er mich
„dadurch aus einer Lage ziehen wollte, wo mei-
„ne eigenen Kräfte es selbst vermögen könnten.
„Hier würde er ein zu großes Zutrauen zu sich;
„— und ein noch größeres Mißtrauen in mich
„setzen; folglich würde mit der Ungleichheit der
„Gesinnung zugleich auch die Freundschaft auf-
„hören. Sein Rath müßte mir in einer wich-
„tigen Sache mehr seyn, als sein Beystand, wo-

durch er mich meiner eigenen Wirkungskraft beraubte. Ueberdem, mein gnädiges Fräulein! so besitze ich in Ansehung des Adels gewisse bürgerliche Vorurtheile, wodurch ich wieder in „Ihren Augen verliehren muß. Der Adel ist „für mich die ausgezeichnetste Würde der menschlichen Gesellschaft, mit einem unverkennbaren „Gepräge von Vorzügen versehen, wodurch er „sich allein von den übrigen Menschenklassen „auszeichnen muß. Da man aber diese Vorzüge selbst noch in den Nachkommen ehrt, so „muß auch Niemand auf seine Nachkommen den „Adel übertragen, wenn er, als der Erste, sich „ganz und gar keiner Vorzüge bewußt ist, oder „die ihm doch von allen seinen Mitmenschen „könnten abgesprochen werden. In diesem Lichte müßte ich erscheinen, wenn ich mein Adelsdiplom blos einigen hundert Thalern zu verdanken hätte. Welches Verdienst läge darinne? —

„Von Jugend auf war dies zwar mein „Grundsatz, und ist es auch noch jetzt, durch „eigene Thätigkeit eine Ehrenstafe zu erwerben, „von der ich sagen kann, sie ist nicht durch Geld, „sondern durch mich selbst erworben worden. „Dieses Ziel lassen Sie mich erst erreichen, um „alsdann mit ruhiger Seele und zugleich mit „mehr

„mehr Würde, Ihren freundschaftlichen Anträgen zuvor kommen zu können.

„Auch dies bey Seite gesetzt, so würde ich „Sie, mein gnädiges Fräulein! durch meine „Voreiligkeit bey Ihrer Familie in eine solche „Lage versetzen, die für mich doppelt schmerzhaft seyn müßte. Mein jetziger Stand und „Ihre so tiefgewurzelten Ahnen, würden stets „in Collision kommen. Wir würden Beyde immer das Ziel des spöttelnden Witzes seyn, oder „gar der lachenden Plumpheit zur Verachtung „dienen müssen. — In diesem Falle kenne „ich die Welt; ich kenne den Adel, den Bürger und mich selbst. — Ich weiß, was der „Adel für Ansprüche verlangt, und welche er „missen kann. Jede Herablassung gegen einen „Bürgerlichen, hat eben die gegründeten Ursachen, wie die Komplimente eines wuchernden „Juden. Procente, sie mögen bestehen worinne sie wollen, werden von beyden Theilen „dadurch berechnet.

„Es giebt so feine Nüancen des Stolzes, „daß selbst der Herablassendste vom Adel, sich „durch eine gnädige Mittheilung gegen einen „Bürgerlichen, dadurch sich eigenen Weyrauch „für die Penaten seiner Ahnen sammlet. Freylich ist dies ein Stachel, der, wenn er un-

„recht angelegt wird, nicht selten den Eigen„thümer aufs empfindlichste selbst verletzen kann; „aber er wird doch so oft auf Kosten eines nicht „genug Gepanzerten mit völligem Wohlbeha„gen gebraucht. Diese nennen sich die Herab„lassenden. Andere entlarven sich zwar gleich, „es sey durch stolzen Ahnenprunk und Ansprüche „auf verschimmelte Diplome (wofür alle Ehr„furcht gebührt); — oder gar durch beleidi„gende Plumpheit, wenn das allgewaltige Ge„fühl von Faustrecht: und Kutscherberedsamkeit, „das vermeynte Vorrecht noch mehr bestimmt; — „in jedem Fall aber würde, wenn auch nur von „nur ein Wiederschall gehört würde, wie der „von einem fallenden Sonnenstäubchen entstan„dene seyn kann, die leiseste Saite meines Ehr„gefühls berührt werden, und alsdann schreck„lich wiederhallen.

Doch dies sind blos mistrauische bürgerli„che Muthmaßungen, eben so will ich die fol„genden vertilgen, daß nemlich mir von jedem „adlichen Anverwandten Herablassung und inni„ge Freundschaft versichert würde, so lange ich „gute Weine, Austern, Kavier, oder was die „Jahrszeit Neues mit sich bringt, dieser herab„lassenden Freundschaft entgegen stellen könnte. „So lange auf meiner Seite diese Aufmerksam-

„keit

„keit Statt fände, so zweifle ich auch nicht an „inniger Freundschaft und öfterer Zusicherung „von Verwandtschaft. Wie aber? wenn dies „wegfiele; wenn ich in einem fremden Cirkel „den General als Onkel, den Obristen als Cou„sin, den Hofrath als Neffen, die Etatsräthin „als Tante, die Obristlieutenantin als Cou„sine rc. begrüßen wollte, und zwar so begrüßen „wollte, daß die übrige hohe Noblesse hören „müßte, ich rechnete mich zu ihrer Sippschaft, „weil sie alle mit Ihnen, mein gnädiges Fräu„lein, verwandt sind; was würden da für Ver„kennungsgesichter erscheinen, die mich sogleich „an meinen vorigen Stand mit Nachdruck er„innern hießen? Auch Sie, mein gnädiges „Fräulein! würden sich, obgleich, wie ich ver„muthe, nicht mit Willen, doch des Herkom„mens wegen, zu den altadlichen Ahnen zuwei„len hinneigen müssen, um auch mitleidsvoll „auf mich Armen herabzublicken. Ihr gutes „Herz würde zwar viel dabey leiden, — aber „— Doch genug von diesen Jeremiaden. Nur „noch den letzten Punkt, — der aber noch der „wichtigste ist.

„Sie verlangen von mir, gnädiges Fräu„lein! blos Freundschaft, und wollen mir dage„gen Liebe entgegen stellen. Welcher Gefühle

„wür-

„würdigen Sie mich? — Entweder Liebe um „Liebe, oder kein entfernter Gedanke davon. Da „aber erst die Prämissen wegen des Adels voran„gehen müssen, so erlauben Sie mir, gnädi„ges Fräulein, erst so viel Aufschub, daß ich „das durch meine eigene Thätigkeit mir erwer„ben kann, was als ein Ehrenverdienst in der „menschlichen Gesellschaft angesehen wird. Ha„be ich mir selbst den Adel ohne Zuthun des Gol„des erworben, dann werde ich auch mittelst die„ses Verdienstes vor einem vier und sechzig ah„nigen Herrn, der blos angeerbte Verdienste be„sitzt, nicht zu erröthen brauchen, wenn ich als„dann noch mit eben dem Zutrauen, so wie es „jetzt geschehen ist, von Ihnen gewürdigt „werde.

„Meine Freymüthigkeit werden Sie, g. F., „mit eben der Freundschaft entgegen nehmen, „so wie es geschehen ist von

Ihrem

ergebenen Hell.„

Ich kenne schon das zarte Gefühl weibli- cher Delikatesse, wenn sich ein Frauenzimmer verschmäht zu seyn glaubt. Die sanfteste Gra- zie kann sich in eine Furie verwandeln, und

Kreko-

Krokodillenhaß nimmt die Stelle der vorigen Liebe ein.

Des Fräuleins Haß würde mir zwar sehr gleichgültig seyn; doch wünschte ich nicht, daß er aus dieser Ursache entspringen möchte. So viel als möglich wollte ich ihr glimpflich antworten, und mich durch feine Wendungen aus ihrem Netze herauszuziehen suchen. — Ich weiß nicht, ob es auf diese Art geschehen ist. Rath mir, Bruder und Freund, was ich ferner beginnen soll, wenn sie ihre Ansprüche erneuert? Es bleibt mir alsdann nichts mehr übrig, als das Haus zu verlassen. Wohin aber, da ich in Liefland keine weitere, für mich gesicherte Bekanntschaft, als Dich habe? Und aus Liefland darf ich mich jetzt noch nicht entfernen, wie du aus dem Verfolg meiner Geschichte ersehen wirst. —

Auch dem Major Rasch habe ich wegen Fräulein Hedwig um Rath gefragt. Er wunderte sich gar nicht über diesen Antrag, mit dem er ebenfalls, doch mehr entfernt, beglückt worden ist. Er hat aber weder darauf geantwortet, noch etwas verstehen wollen. Schade, daß der Major nicht immer hier ist; er reist bisweilen nach X., wo er wieder einige Zeit sich aufhält, sonst würde ich auch in manchen Stücken einen guten Rathgeber an ihm haben.

Lebe

Lebe wohl, Freund meines Herzens, und unterstütze bald mit deinem Rath deinen

S. genannt Hell.

Assessor Bernstein an Hell.

Riga im Jun. 1785.

Wenn Fräulein Hedwig nur einiges Gefühl für Billigkeit besitzt, — welches ich ihr nicht ganz absprechen will, — so wird sie deine, in allem Betracht gewiß feine, abschlägliche Antwort so beherzigen, daß nie ein ähnlicher Wunsch bey ihr aufsteigen wird. Ich zweifle, daß ich mit solcher Schonung und solchen Wendungen, ihrer jungfräulichen Zudringlichkeit, würde entschlüpfen können. Wer so anfaßt, da kömmt der Instinkt der Selbsterhaltung zu Hülfe, und dann vergißt man auch bey der Gegenwehr, daß tödtliche Wunden entstehen können. — Wie war es möglich! daß bey ihr dieser Gedanke entstehen konnte? Ist ihr Toilettenspiegel so geschliffen, daß sie in demselben jugendliche Grazie erblickt, wo sie doch nur wahre Satyrszüge sehen sollte? Doch ihre Bildung ganz bey Seite gesetzt, so gefällt mir doch ihr ganzer Charakter

rakter nicht; in der kurzen Zeit, da ich bey dir war, enthüllten sich mir besondere Falten, die noch mehr Verstecktes im Rückenhalt haben müssen. —— Ich wollte Alles wetten, in ihrem Gesichte ist kein einziger Zug Wahrheit; alles Verstellung. Stolz ist sicher ihr Hauptcharakter. Und selbst dadurch, wenn sie dich hätte fangen können, wäre ihr Stolz in deiner Person befriedigt worden. —— Doch nicht ohne Adel? —

Solche hohe Begriffe von Adelsvorzügen hätte ich ihr nicht eingeräumt. Sie kann es für Wahrheit annehmen. Oder ist sie so klug dazu, so weiß sie auch, wie man sich jetzt über dergleichen Kleinigkeiten wegsetzt.

Sollte sie indeß erneuerte Anfälle wagen, so ist dies mein aufrichtigster Rath: du verläßest sogleich dies Haus. Mein Zimmer ist auch das Deinige. ——

Sieh doch! welche Aufopferungen von einem veralteten und misgestalteten gnädigen Fräulein, gnädigst angeboten werden! Die hoffnungslosen Jahre zeigen ihr endlich das letzte Rettungsmittel, das hieße nach ihrer Meynung: in ein Scheermesser greifen, wenn sonst kein ander Mittel vorhanden ist. — Glaub mir

mir, Freund! hättest du die Gestalt des vatis canischen Apollos, und wären deine Kenntnisse so weit umfassend, wie die eines Leibnitzens, so würdest du, wenn du dich ihr mit dergleichen Anträgen, da sie erst zwey Jahrzehnte zählte, genähert hättest, mit einem erhabenen Nases rümpfen (und denk dies von ihrer Nase!) fein säuberlich zurückgestoßen worden seyn. Alle deine Kenntnisse, deine Gestalt und Alles Empfehlende, würde im bürgerlichen schlichten Rocke, ohne Titel und Wapen, zur wichtigsten Bariere zwischen dir und ihr gedient haben. — Jeder Lieutenant, dessen Kenntniß sich nicht weiter als über die guten Eigenschaften eines Vorsteherhundes, oder über den Trott eines Pferdes, erstrecken würden, hätte zu der Zeit den goldenen Apfel davon getragen, wenn nur seine Ahnen bey der Untersuchungsbrille als ächt wären anerkannt worden.

Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich in Gesellschaften dergleichen Beobachtungen machen muß, daß blos Ahnensucht den Werth bestimmt. — Wäre ich ein Bürgerlicher, und wäre ich mit dem Gefühl eines innern wahren Werths versehen, wie würde ich mich hüten, mich je dem spöttischen Gelächter der Gnädigen auszusetzen, um nach ihren Händen zu geizen! Denn die

die tägliche Erfahrung lehrt es, daß, wenn ein Bürgerlicher mit einer adlichen Hand beglückt wird, es nur dann geschieht, wenn jede andere Hofnung völlig verschwunden ist. —

Eben so zuwider ist es mir, wenn solche gnädige Fräulein dem Adlichen schon auf dem halben Wege entgegen kommen, um dadurch ihre Eroberung zu erleichtern. Da ich diese Erfahrung schon einigemal selbst gemacht habe, so ist mein völliger Entschluß dieser, daß ich nie ein Fräulein, als künftige Gattin, wählen werde, die auch auf die entfernteste Art einen Ahnenstolz oder einen Stolz wegen meiner Person, zeigen würde.

Man nennt mich zwar wegen dieser Grundsätze den Hypochonder und den Sonderling, — aber meine Grundsätze sollen durch kein Spötteln vernichtet werden. „Wirst du aber auch nach diesen Grundsätzen diejenige finden, wie deine Phantasie sie dir vormalt?„ fragst du? —

Glaube nicht, Bruder, daß meine Phantasie sich ein Ideal erschaffen hat, das nur in der Phantasie, nicht in der Wahrheit existirt. Sieh! dies ist mein Bild: — Ein Mädchen, nicht misgestaltet; mit keinem verschobenen Körper und Geiste, aber auch kein Dosenstück; — nicht leer an Ideen, aber doch keine Ge-

lehrte; keine Puppe, doch reinlich und mit Geschmack gekleidet; — sanft, doch ohne Tandelirrheit; etwas Musik, zum wenigsten Gefühl dafür, ohne selbst eine Virtuosin scheinen zu wollen; und — endlich als Hausmutter wirthlich, d ch ohne Geitz. ——

Mein Suchen nach diesem Ideal war bisher umsonst. Ich glaubte es eher hier in den bürgerlichen Familien, als unter dem Adel zu finden; doch dies glückte nicht. Leider herrscht hier seit einigen Jahren in den bürgerlichen Familien ein ganz verschrobener Ton. Man erzieht die Töchter mehr für Ball, Klub, Komedie und Kränzchen, als darauf bedacht zu seyn, aus ihnen brave Hausmütter zu bilden. Man will es dem Adel gleich machen, und nennt es eine feine Erziehung. — Ich will nicht leugnen, daß mancher Kaufmann, der selbst auch vom Adel ist, seinen Töchtern mittelst seines Reichthums eine bessere Erziehung geben kann und muß, als der wohlhabendste Landedelmann; aber hier nehme ich blos Rücksicht auf den mittlern Kaufmann und auf die mittlere bürgerliche Klasse. Hier herrscht vorzüglich der übertriebene Luxus, welcher die Familien zu Grunde richtet. Welcher vernünftige Mann wird sich ein Mädchen wählen, das zwar mit

einer

einer Fertigkeit auf dem Klaviere, Aufsehen erregt, durch eine Bravourarie Herzen erobert, durch etwas Zeichnen, durch die neuesten Moden, und durch ein Zephirleichtes Tanzen, alle Männer zu fesseln sucht? — Ich weiß wohl, man muß es den Städterinnen verzeihen, daß sie mehr Sucht zu gefallen, und sich zu vergnügen suchen, als diejenigen, die auf dem Lande erzogen worden sind. Die Erstern werden mehr bemerkt, gelockt, gerührt; — und Schwäche ist des Menschen Loos. — Aber ich schicke mich nicht für diese Menschen-Klasse. Ich fühle mich zu weich, bey manchem sich äussernden Elende, aber doch auch stark genug, beym lockenden Reiz der Freuden. — Genug! hier fand ich nicht das, was meinem Ideal entsprach. —

Aber jetzt, Freund! jetzt wünsche mir Glück! Jetzt habe ich vielleicht diejenige gefunden, die mein gemachtes Ideal so weit übertrift, wie Mengs Seelenmalerey jene Sudeley in eurer Kirche! Dürfte ich doch kein vielleicht hinzusetzen! denn, ob auch Ihre Empfindungen so sind, wie die Meinigen, dies weiß ich nicht. — Aber, ich habe das heiligste Gelübde abgelegt, Sie und keine Andere soll meine Gattin werden. Ich zweifle nicht, daß mein guter Genius mich

zu ihr führte, und zwar an einem Orte, wo ich dies nicht vermuthen konnte. Kurz, es ist die Gouvernante bey meinem Onkel. Ich lernte sie erst kennen, da ich mich von dir trennte. — Acht Tage, die glücklichsten meines Lebens, verlebte ich bey meinem Onkel in ihrer Gesellschaft. —

Mamsell Schein, so heißt sie, ist die regelmässigste Schönheit, die nur von dem Pinsel eines Raphaels hinzuzaubern, möglich ist. — „Vielleicht siehst du sie durch die Brille der Liebe an! hör ich dich ausrufen.„ Dies mag seyn. Aber ihr offenes Herz, ihre reine unverkennbare edle Seele, ihre erhabene Denkungsart, ihre Kenntnisse, alles, alles, fesselt mich an sie. Doch ich bin jetzt nicht vermögend dir das ganze Zauberbild so lebendig auszumalen, wie es in seiner hohen Grazie mir vorschwebt.

Sie also, und keine Andere soll die Meine werden, dies ist mein heiligster Vorsatz. Doch soll sie mich nicht um meines Adels, sondern um meiner Person selbst, lieben. Bin ich im Stande mir ihre Gegenliebe auf diese Art zu erwerben, so bin ich der glücklichste Mensch. Kann ich dies nicht, so soll auch mein Adel nie deshalb in Anspruch gebracht werden.

Jetzt

Jetzt habe ich mit ihr einen Briefwechsel errichtet, um dadurch ihren Geist und ihre Gesinnungen noch näher kennen zu lernen; auch kann ich mich dadurch ihr noch mehr nähern. Doch ist bis jetzt mir noch kein Wort von Liebe gegen sie entwischt; auch soll dies nicht eher geschehen, bis ich sie, und sie mich, wird genauer kennen lernen.

Nach meiner Meynung kann ein Frauenzimmer ihr Innerstes im Briefe, nicht so lange verbergen, als es im täglichen Umgange geschehen kann, wo wir uns nur zu oft von dem äußern weiblichen Firnis, leicht täuschen lassen. Würde sie auch ihren Charakter in tausendfältige Hüllen zu verbergen suchen, so muß er doch endlich einmal schriftlich unverhüllt erscheinen, wenn man besonders mehrere kontrastirende Situationen wählt. — Auch kann man aus den Briefen sehen, ob ein Frauenzimmer fähig ist, ihre Ideen klar und deutlich darzustellen, so viel nehmlich von ihrem Geschlechte erwartet werden kann. Daß dabey nicht auf die strengste Rechtschreibung braucht gesehen zu werden, versteht sich von selbst. Denn, einzelne Buchstaben sind keine zusammenhängende Ideen; nur von diesen, nicht von den todten Buchstaben, geht meine Beurtheilung aus.

Ich werde dir künftig einige ihrer Briefe mittheilen, und dann sollst du mir auch unpartheyisch über ihren Ideengang deine Meynung sagen. — Bis jetzt besitze ich erst nur zwey Briefe von ihren Händen; — in meinen Augen sind sie auch noch Reliquien. Vermehren sie sich aber wie die Köpfe Johannis des Täufers, dann werde ich dir einige Exemplare zur Verehrung überschicken. — Vergiß aber auch nicht deine abgebrochene Geschichte, und befriedige bald damit

deinen

Bernstein.

Fräulein Hedwig an Fräulein von Quaterschild.

Herzens Evchen!

Du hast also meinen Brief ganz in Ernst aufgenommen? Vor Lachen muß ich mir noch jetzt die Seiten halten, wenn ich mir dein Gesicht dabey denke. Schade, ewig Schade! daß ich diesen Spas nicht zum ersten April ausgesonnen hatte. Alles traf doch so ein, wie ich es mir dachte. — Verstehst du denn, liebes Evchen,

gar

gar keine Satyre? keine Satyre? wie ich sie meynte. Konnte dir dies nicht schon meine satyrische Eilfertigkeit in den Schriftzügen enträthseln? Du bist auf meine Schreibart wenig aufmerksam, wenn du mich darinne noch nicht kennst. —

Gerade so, dachte ich, müßte ich an alle meine Bekannte und Freunde schreiben, wie ich an dich schrieb, wenn ich den Zudringlichkeiten des Herrn Hell Gehör geben sollte; und bey allen müßte ich auch als große Sünderin, wegen dieser Todsünde, um Verzeihung bitten.

Glaubst du denn wirklich, daß ich so weit gesunken bin, um mich auf eine solche Art weg zu werfen? Man muß Hedwig von *. *. noch gar nicht kennen. Hör aber trautes Evchen! Etwas ist doch von der ganzen Geschichte wahr.

Denk dir! ich geh einmal des Morgens in meiner Herzensunschuld in den Garten, setze mich in eine Laube, und lese so im Stillen meinen Morgensegen. Auf einmal werde ich von dem ungestümen und ungesitteten Menschen überfallen, und — er macht mir, denk nur! wie mir das Blut zu Eis wurde, — eine förmliche Liebeserklärung. — Lieber Himmel, sagte ich, ist man doch des Morgens sogar seines

Lebens nicht sicher; so in der Andacht zu stören? — was ist Ihnen, Herr Hell? gewiß Ihre Aufführung wird sehr anstößig. Ich werde mich genöthigt sehen, dies meinem Schwager, dem Herrn Obersten zu hinterbringen, wenn man sich so vergessen will, daß —

Er fiel vor mir nieder auf die Knie, bat mich, tausendmal um Verzeihung, sagte: er liebe mich bis zum Hängen, oder er würde sich gar erschießen, wenn ich ihn verrathen würde. Er sah meine Angst, dies machte ihn wieder kühner, so, daß er meine Hand ergriff, und sie mit einer Heisbegierde küßte, als wenn er sich vor Hunger an ihr sättigen wollte. Endlich wurde er so frech, daß er mich küssen wollte; ich stieß ihn von mir, drohete mit meinem Schwager, und hätte bald mich mit meiner Hand vergangen.

Was sich solche Leute nicht einbilden, wenn sie eine hübsche Larve haben (und die hat Hell) — sie glauben sogleich, daß sich alle Menschen in sie verlieben und vergaffen müssen. Ey sieh doch! Jeder bleibe bey seines Gleichen.

Auch soll seine Gelehrsamkeit nicht weit her seyn, dies hörte ich vorgestern von unserm Pastor. Zum wenigsten spricht er schlecht Französisch

zösisch und kann kaum den Telemak übersetzen. Ich glaube daher, daß ihn mein Schwager nicht lange behalten wird, und wenn es auch noch auf einige Zeit geschieht, so geschieht es blos aus Gnade und Barmherzigkeit. Und sollte ich auch immer und ewig unverheyrathet bleiben, so würde ich doch nie eine Mesalliance treffen. Was fehlt mir bey meinem Vermögen? Ich kann ja davon leben, und gewiß wählen, wen und wie ich will. Aber so sich zu prostituiren, das könnte mir mein Onkel der General immer und ewig nicht verzeihen.

Indeß danke ich dir, für die übersandte Silhouette deines Bruders, recht sehr. Er muß sehr groß geworden seyn; denn da ich ihn vor zwanzig Jahren zum letztenmal sah — du weißt ja wohl noch wie wir zusammen Häschen spielten, wie närrisch er damals den Hasen machte — da war er wohl erst zwölf oder vierzehn Jahr alt. Wie sich doch die Zeiten ändern. — Gewiß, es liegt sehr viel Bedeutendes und Hoffnungsvolles in seiner Physiognomie. Seine Nase ist nicht übel gebaut. Einen solchen Mann wünschte ich mir immer.

Ich will mich zwar nicht anbieten; indeß, wenn es des Herrn Wille ist, so ergebe ich mich

 ihm.

ihm. Denn es ist doch besser einen Mann von solchen Verdiensten aus den Kriegsunruhen herauszuziehen, um ihn für das Vaterland noch brauchbarer zu machen, als zur unrechten Zeit die Spröde spielen zu wollen. Er kann ja Niederlandgerichtsassessor oder gar Kreishauptmann in unserm Kreise werden — doch nein! — dann würde er auch zu oft von meiner Seite getrennt, welches mir sehr unangenehm seyn würde, oder ich müßte immer in seiner Gesellschaft seyn.

Du hast also mein völliges Ja! für deinen Bruder. Wenn er seinen Abschied nimmt, so wird er doch Major, und Fr. Majorin Hedwig von Quaterschild wird nicht übel klingen. Wir können uns dann das Gut *., das hier in der Nähe liegt und zu verkaufen ist, kaufen. Auch du, liebe Schwester, sollst da mit wohnen und Zeuge unserer Liebe seyn.

Komm ja bald mit deinem Bruder, den ich im Voraus recht herzlich grüße und küsse, damit nicht ein ähnlicher Anfall von Hell für mich gefährlich werden könnte. Ich darf mich wohl kaum außer dem Garten allein sehen lassen, denn wer weiß! wozu ihn nicht die Verzweiflung bringen könnte. Vielleicht gar Entführung! — Doch dazu hat er kein Geld, auch

würde

würde mit allen Leibeskräften schreyen deine Freundin und künftige Schwester

Hedwig von *.

Hell an den Assessor von Bernstein.

Hier hast du, mein Lieber! die Fortsetzung meiner Geschichte in den beyfolgenden Papieren. Ich habe die heitersten Morgen angewandt, sie aufzuzeichnen, und es hat mir doch Mühe und — Schmerz gekostet. —

Meine Muthmaßung, daß Fräulein Hedwigs geäußerte Liebe sich in Haß verwandeln könnte, trift ein. Sie hat jetzt ein ernstes Wesen angenommen; mit einem stolzen Blicke scheint sie auf mich herabzusehen, und wenn ich sie anrede, antwortet sie ganz kurz. — Sie hat mich also ganz verstanden; dies freuet mich. Sie muß die ganze Begebenheit ihrem Schwager dem Obristen gesagt haben, denn gestern wurde bey Tische, wie es mir schien, darauf angespielt. Es wurde von Aufdringlichkeit, Bettelstolz, Bizarrerien, Selbstsüchtigkeit und Frechheit gesprochen; dann ging die Frau Obristin aus dem vorigen Allegro in ein Grazioso über,

über, indem sie mit einer gewissen Würde bemerkte: daß jetzt die Bürgerlichen mehr als sonst sich erfrechten, um hochfräuliche Hände sich zu bewerben. Was daraus entstehen müßte! Auf diese Art würde keine Familie mehr reine erhalten werden. Es hieß ferner: es wäre für eine Familie immer ein Schandfleck, wenn sie sich durch eine Mesalliance verunehrt sähe. —

— Und doch hat der Obriste seinen alten Adel erst seinem Vater zu verdanken, der als der Sohn eines Schlössers, sich bis zum General empor geschwungen hatte. —

Wenn mich das treffen sollte, setzte der Obriste hinzu, ein solcher Kerl (hier blickte er mich an) sollte meine Hetzpeitsche heftig zu schmecken bekommen!

Bis hieher verzehrte ich mein Essen ganz geruhig und stillschweigend, weil ich dergleichen hochadliches Gewäsch, schon oft gehört hatte. Jetzt aber zersprengte sich mit Gewalt meine Geduldssaite, da, wie ich merkte, diese Anspielung mich treffen sollte.

Richtig! Herr Obrister, erwiederte ich mit Heftigkeit, — ein solcher Kerl — ich legte auf dies gemeine Wort, einen gleichen hochadlichen Accent — verdient noch mehr als die Hetzpeitsche

sche, wenn er gewissen Aufforderungen, gegen seine Ueberzeugung wollte Gehör geben.

Fräulein Hedwigs Gesicht, besonders die Nase, verwandelte sich hier schnell in die Farbe der Fleischlappen eines erzürnten Kalkutschen Hahns. —

Ueberhaupt, setzte ich noch hinzu, — bin ich ganz der Meynung des Herrn Obristen, daß eine Mesalliance immer ein Schandfleck für die Familie ist. —

Da ich seine eigene Waffen gebrauchte, so wurde der Streit bald geendigt. Dennoch herrscht sowohl bey dem Obristen als auch bey seiner Frau Gemalin seit dieser Zeit eine Kälte, die vorher nicht Statt fand. — Es muß also wohl den Obristen kränken, daß ich mich erkühnte, die Hand seiner reizenden Schwägerin auszuschlagen. Sein Stolz muß dadurch gedemüthigt seyn, und nun will er eben diese Waffen gegen mich richten. Oder — was mir eben jetzt auffällt, — sollte Fräulein Hedwig vielleicht so boshaft seyn, und von Anträgen von meiner Seite gesprochen haben. Wüßte ich dies, dann wäre keine Schonung zu hoffen, um ihre Fuchslarve abzuziehen. Doch genug davon.

Mich

Mich freut es unendlich, daß dein Herz diejenige gefunden hat, die für dich geschaffen zu seyn scheint. In diesem Punkte kenne ich deine kalte Philosophie, diese sichert dich gewiß gegen eine Uebereilung.

Den Fortgang deiner Liebe melde doch deinen

Sch.

9.
Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers.

Meine Erzählung wurde, glaube ich, gerade da unterbrochen, da ich in das Heiligthum meiner Wünsche eingeführt wurde. —

In dem Saale befanden sich ohngefähr dreyßig Personen beyderley Geschlechts, alle auf orientalische Art in blaue Seide gekleidet. Männer hatten einen Turban auf dem Kopfe, eben so auch die Damen, deren Turban aber kleiner war; außerdem aber hingen bey beyden die Haare aufgelöst über die Schultern herab. — Alle hatten vor dem Gesichte einen grünen Flor; auch mir wurde beym Eintritt ein ähnlicher Schley-

Schleyer übergeworfen, damit das zu starke Licht mich nicht blenden sollte.

Auf einem Altare, am Ende des Saales, stand eine aus Krystall verfertigte Sonne, mit tausend Facetten, und vor der Sonne eine große Phiole, in welcher ein Licht mit solcher Lebhaftigkeit brannte, daß die krystallene Sonne ein Feuermeer zu seyn schien. Wahrscheinlich war in der Phiole dephlogistisirte Luft, welche das Licht so sehr vermehrte. — Ein enthülltes Auge hätte diesen Glanz nicht ertragen.

Der Doktor blieb mit mir mitten im Saale auf einem Teppich stehen. Die sanfteste Musik, deren Töne der Harmonika ähnlich waren, schwieg nach einigen Minuten. Die Anwesenden stimmten ein Chor an, so sanft wie ein Frühlingssäuseln und wie die Stimmen der unsterblichen Genien, begleitet von dem Schmelz der Harmonika, und den schmelzenden Tönen einiger Flöten. — Ich glaubte mich entkörpert und in die Wohnungen der Seligen versetzt zu seyn. Jede meiner Fibern empfand eine wollüstige Abspannung. Der Chor schwieg. Eine Dame mit einer Krone auf ihrem Turban, und mit seidengelockten [illegible] Haaren nahte sich mir mit einem Kranze. Sie setzte ihn mir auf.

Die

Die Harmonika ertönte wieder, und sie vereinigte ihre Stimme mit derselben. Sie sang Italienisch. So viel ich verstehen konnte, wurde ich durch diesen Gesang bewillkommt. Ihre Stimme war noch süßer als die Harmonika selbst. — Nach und nach verstärkte sich dieser himmlische Gesang und ging in ein rauschendes Allegro über. Pauken und Trompeten fielen mit ein. Die Musik wurde allgewaltig, rauschend wie Meereswogen, der Boden fieng unter meinen Füßen an zu beben, und ich sank mit dem Doktor in eine Tiefe hinab. Er hielt mich, oder vielmehr, ich umfaßte ihn mit einer ängstlichen Heftigkeit. Das Licht wurde milder, und ging zu einer sanften Dämmerung über. Das Sinken selbst war nicht schnell, sondern sanft. Daher verlehr sich auch bald meine Aengstlichkeit, besonders, da Gerüche wie Rosen und Reseda mir entgegen düfteten. Daß des Tartarus Schlund sich beym Sinken nicht öffnete, muthmaßte ich aus dem Geruche, der nach meiner Mythologie, nicht von daher kommen konnte. — Kaum fühlte ich festen Boden, so fragte ich meinen Begleiter: was soll dies? —

Der Doktor legte zwey Finger auf den Mund. Ich verstand dies Symbol. — Der

vorige Donner der Musik hatte sich wieder in ein sanftes Andante verwandelt, und der blendende Sonnenglanz war jetzt milde Morgenröthe. Unser jetziger Aufenthalt schien eine, den Göttern geheiligte Grotte zu seyn, und über uns war ein unermeßliches Gewölb des blauen Azurs.

Der Doktor befahl mir jetzt, daß ich mich entkleiden sollte, damit ich im Bade der Nichtigkeit mich zur höhern Einweihung vorbereiten könnte. Ich gehorchte stillschweigend seinem Befehle. Wir waren beyde allein. Ein Becken, wie eine Muschel gestaltet, lud mich durch seine Wohlgerüche zum Bade ein. Kaum saß ich darinne, als ich aufs Neue eine sanfte Bewegung fühlte. Die Bewegung ging aufwärts. Bald befand ich mich wieder im vorigen Saale, wo aber das blendende Licht verschwunden war, und jetzt eine heilige Dämmerung herrschte. Gleich sanft war auch die Musik. Ein Chor vereinigte sich mit derselben. Die Anwesenden schlossen einen Kreis um mich. Die Musik schwieg. Die Dame mit der Krone und den centreseidenen Haaren näherte sich mir, öffnete ein Krystallfläschchen mit einem himmelblauen Liquer, goß etwas davon in eine Hand, rieb mir damit Kopf, Schläfen und

Brust, und küßte mich als einen aufgenommenen Bruder. Sie war ohne Schleyer.

Freund! was ich jetzt empfand, ist, Tasso's Phantasie zu schildern unvermögend. Ich sah sie, entschleyert sah ich die Göttin, die meine Einbildungskraft bis jetzt zu denken für unmöglich fand. Stundenlang hatte ich vor der himmlischen Cypria zu Florenz in stillem Erstaunen gestanden. Aber dort sah ich ein unbelebtes Ideal der möglichsten Schönheit. Ich bewunderte die Kunst, ein anderes Gefühl wurde nicht rege. Ganz anders war es jetzt. Ich fühlte einen Kuß von ihr, die, als belebt, unendlich reizender war, als Cypria Urania zu Florenz. Dies fühlte ich bey ihrem Kusse. Meine ganze Seele drängte sich nach den Lippen hin, wo die ihrigen mich berührt hatten. Aber wer war sie, wie sollte ich sie nennen? War sie blos Königin des Ordens, oder — war sie noch mehr? —— Konnte ich dies jetzt bey dieser Sinnenbetäubung lösen? — Ein neues Chor erfolgte. Mir war es unmöglich meine Sinnen zu sammlen. Der Kuß dieser irdischen Göttin durchglühte mein Innerstes. Nur sie, sie dachte ich.

Kaum fühlte ich, daß sich meine Muschel wieder senkte, und daß die Dämmerung sich in ein

ein größeres Dunkel verwandelte. Rauschender wurde die Musik, Donnerähnlich die Pauken. Mein Führer war wieder bey mir. Er hieß mich aus dem Bade steigen. Ich mußte ein weißes Gewand, das bis an die Füße reichte, anziehen. Da dies geschehen war, traten acht Männer mit entblößtem Degen in die Grotte. Sie waren noch stärker verschleyert, als die ich vorher gesehen hatte. Frost und Zittern ergriff mich. Viere von ihnen richteten ihre Degenspitzen auf meine Brust, die Uebrigen machten es eben so mit meinem Führer. Einer von ihnen redete den Doktor an: „Haftest du mit Leib und Seele für den Eingeweihten.

Doktor. Ich hafte mit Leib und Seele für den neuen Eingeweihten, da ich ihn kenne, und er unserer würdig ist.

„Versprichst du, in seinem Namen, Treue und Verschwiegenheit unserm Orden?„

Doktor. Dies verspreche ich für ihn, da ich ihn kenne.

„Auch Bestreben, die allgemeine Harmonie der Welt zu befördern und zu erhalten?„

Doktor. Sein Wille bürgt für Alles.

„So sey (zu mir) als jüngster Bruder von uns eingeweiht. Und zum Schwur, daß du

alles dies erfüllen willst, küsse unser Symbol." — Dies war eine Azurblaue Kugel, auf welcher, wie es mir schien, die zwölf Zeichen des Thierkreises waren, welche mir einer von den Verschleyerten zum Kusse darreichte. Auch sie küßten mich, und nun bekleidete man mich mit einem blauatlassenen Talar, man setzte mir einen weißen Turban auf, und umhüllte mein Gesicht wieder mit einem grünen Flor.

Die rauschende Musik schwieg, und eine sanftere trat an ihre Stelle.

Die acht Verschleyerten entfernten sich, und ich und der Doktor wurden wieder in die Höh in den Saal gehoben. Dieser war wieder wie vorher erleuchtet. Die krystallene Sonne strahlte in meinen Augen klarer, und die Musik war harmonischer, denn ich war ein Eingeweihter.

Mein Führer stellte mich auf einen blau atlassenen Teppich, auf welchem ebenfalls die zwölf Zeichen des Thierkreises in Gold gestickt waren. Es wurde ein Kreis um mich geschlossen, und ein Chor ertönte aufs neue. Wechselsweise kam eine Schwester und dann ein Bruder zu mir und küßte mich während dem Gesange. Nach Endigung desselben entstand eine plötzliche Stille. Diejenige Schwester, die mich vorher gesalbt

salbt hatte, redete mich an: — „Jetzt bist du ein Eingeweihter der alles umfassenden Harmonie. Das Einzige, was dir hier noch kann mitgetheilt werden, ist dies: suche in allen Naturkräften Harmonie zu finden, und Harmonie zu befördern. Deine Sinne sind jetzt noch zu sehr gefesselt, einen größern Plan zu überschauen. Dein Bürge und Führer wird hierinne dein Lehrer seyn. Seiner Führung mußt du dich völlig überlassen. Eine Abweichung davon würde dich auf der harmonischen Leiter, um tausend Stufen zurückschleudern. Von nun an heißt du als Ordensbruder, Xanthion, ich Kardia, und dein Führer, Menos. *) Dieser Ring verbindet dich auf immer mit dem Orden. Nach neun und sechzig Tagen erscheinst du wieder hier, und legst von dem Wachsthum deiner Ordenskenntnisse Rechenschaft ab. Von dir hängt es ab, ob deine Augen dann mehr in die harmonische Sonne blicken können. Jetzt aber widme dich mit uns der Freude.„ —

Unter Trompeten und Paukenklang rauschte ein Vorhang auf. Es zeigte sich eine Tafel,

 die

*) Drey griechische Wörter, wovon das Erste Klette, das Zweyte Herz, und das Letzte Gemüthscharakter, oder Kraft bedeutet. —

die zum fröhlichen Mahle winkte. Kardia reichte mir ihren Arm und führte mich auf einen etwas erhabenen Sitz und setzte sich neben mich. — Von allen Personen, die gegenwärtig waren, kannte ich nur den Doktor Manna. An der langen Tafel war Alles eine bunte Reihe. Froher Scherz und Freude schien alles zu beleben. Ich genoß an der Seite meiner Königin Kardia elisische Wonne; meinen Sinnen mangelte es an Nerven, um alle Eindrücke fassen zu können. Die schmelzenden Töne der Harmonika, ein milder Resedageruch, der perlende Wein in den Krystallgläsern, und die neben mir sitzende Königin, deren blendende Schönheit alles übertraf, was nur die Phantasie eines Malers je zaubern konnte; noch mehr aber ihre feurig redenden Augen, die dennoch durch ein Etwas gemildert wurden, um sie den Sterblichen weniger gefährlich zu machen; — ferner ihre melodische Stimme, die noch sanfter tönte, als die Harmonika selbst; — alles dies versetzte mich in eine Art von Sinnenberauschung, die mich zum glücklichsten Menschen machte. Nichts, was auf den Orden Bezug hatte, wurde jetzt erwähnt. Nur für sie allein hatte ich Sprache und Gehör; die Unterhaltung der Uebrigen war für mich ein undeutliches Geräusch,

Geräusch, oder vielmehr Gesäusel. Doch wurde dies durch Anakreontische Lieder unterbrochen, welche neue Freude ins Herz gossen.

Dies Götterleben mochte wohl zwey Stunden dauern; mir schienen es zwey Minuten zu seyn.

Trompeten und Pauken gaben das Zeichen zum Aufstehen. O! für mich zu früh! und noch früher, da der Doktor mir die jetzige Trennung von der Gesellschaft ankündigte. Der Doktor ging zu Kardia, warf sich auf ein Knie vor ihr nieder, küßte ihre Hand, und sie ihm die Wange. Mir winkte er ein Gleiches zu thun. Wie vor einer Gottheit hingesunken, küßte ich ihre Hand; sie reichte mir ihre Lippen dar; — und dieser Kuß durchdrang aufs neue meine Fibern, wie das erste Feuer, das Prometheus den Sterblichen einhauchte. — Meine Gedanken schienen zu schwinden und mein Blut durchglühten unnennbare Gefühle. In einem Nebenzimmer mußte ich den Ordenstalar ablegen. Das Rasseln des Wagens weckte mich erst auf, um mich von meinem Bewußtseyn zu überzeugen.

„Nun Xanthion, redete mich Manna an — bist du wieder ins Leben zurückgekehrt?„

Ich. Von deiner Ueberzeugung kann ich erst mein Daseyn wieder anknüpfen. Doch du bist grausam! mich in die Fluthen des Vergnügens zu stürzen, und sie doch nur Tropfenweise kosten zu lassen! —

Manna. Eben dies befördert dein Aufkeimen zur größern Harmonie.

Ich. Sprich jetzt nicht mehr in Symbolen.

Manna. Deine Augen sind noch nicht genug geläutert. Das Materielle kann sich noch nicht mit dem Geistigen paaren, und das himmlische Feuer kann nicht zugleich das Kleid der Finsterniß anziehen.

Ich. (ungeduldig.) Lege die Bildersprache weg. — So überirdisch auch heute Alles war, so fand ich doch das nicht, was ich suchte, die Gemeinschaft mit den Geistern.

Manna. Wären deine Schenkel auch von Erz, so würden sie wie Holz unter dem Fokus eines Tschirnhausischen Brennspiegels, vernichtet werden, wenn Kardia dich ohne Körper geküßt hätte.

Ich. Allbelebend war ihr Kuß, dies fühlte ich. — Ich bin kein Freund von platonischen geistigen Küssen; für Geister mögen sie

seyn,

seyn, nur nicht für Körper, mit Muskeln und Nerven.

Manna. Fandest du keinen Unterschied in dem Kusse einiger andern Damen, die dich damit als Schwestern bewillkommten?

Ich. Wohl! Der Kuß von Einigen war wie das Fächeln eines Zephyrs; meine Lippen lechzten darnach umsonst, obgleich meine Ohren ihn hörbarer fanden.

Manna. Und ihre Sprache?

Ich. Habe ich kaum gehört. Blos Kardia war der einzige Gegenstand meiner ganzen Aufmerksamkeit.

Manna. Waren die übrigen Brüder stumme Zuschauer während den zwey Stunden, da wir bey Tische saßen, und hatten sie ihren Blick blos allein auf den Neuaufgenommenen gerichtet?

Ich. Dies glaub ich nicht. Doch schien es mir, daß jedes Paar sich innigst unterhielt. Die Freudengesänge konnten mir doch nicht entgehen?

Manna. Also beydes bemerktest du! Hörtest du aber auch die Stimme jeder einzelnen Person? Zum Beyspiel, daß du einen organischen Sprachlaut von meiner Gesellschafterin,

die doch am nächsten mit bey dir saß, gehört? —

Ich. Ich kann mich dessen kaum erinnern.

Manna. Lieber Xanthion! nur um etwas will ich dich jetzt aus deinem Traume aufwecken, um dir die ersten Geheimnißlehren mitzutheilen. Wisse, daß von der Gesellschaft sechs Schwestern und neun Mitbrüder, blos geistig, nicht körperlich, obgleich scheinbar, gegenwärtig waren.

— Ich lachte laut auf. —

Du lachst! Künftig Jahr wirst du deshalb anders denken. Nur für dich wäre es unmöglich gewesen, dich mit ihnen zu unterhalten, da du noch nicht einmal das Alphabet der Geistersprache verstehst. Auch wirst du alsdann hören, in welcher Gesellschaft du dich befandest. Doch wären es auch Fürsten und Fürstinnen, so würden sie deshalb keinen größern Vorzug haben, wenn du nicht selbst in der Erdenhoheit eine Harmonie findest. Allein Kardia ist, wie du wahrscheinlich auch bemerkt hast, die Königin des Ordens. — Sie ist die Gräfin Lohinsky aus Polen. Gewöhnlich aber wohnt sie in St. Petersburg, sie selbst ist der Seraph unter den Geistern in Menschengestalt. ——

Mor-

Morgen reist sie wieder von hier ab nach Petersburg.

Ich. (erschrocken) Also seh' ich sie nicht wieder?

Manna. Wirst sie wieder sehen, aber erst künftiges Jahr bey der Einweihung des Fürsten von *. Doch dies kann vielleicht auch früher geschehen.

Ich. Wie wird sie alsdann erscheinen? entkörpert, oder so wie heute?

Manna. Dies hängt von ihrer Willkühr ab. — Doch der Wagen hält still. Gute Nacht, Bruder Xanthion, so nannte ich dich jetzt; in andern Verhältnissen sind auch unsere Namen und Verhältnisse wieder anders. Vergiß dies nicht. —

Ich stieg vor dem Hause meines Vaters aus. Der Wagen verschwand und mit ihm der Doktor.

Da ich auf mein Zimmer kam, und die einfachen Wachskerzen sah, betastete ich zuerst die Wände meines Zimmers, um mich von ihrer Solidität zu überzeugen. Ich fühlte es, es waren Wände; der Ofen, Ofen; der Stuhl, Stuhl; und der Tisch, Tisch. Geträumt und geschlafen konnte ich nicht haben, denn mein

Bett

Bett überzeugte mich, daß ich nicht darinne gelegen hatte. —

„Wie lange bin ich heute weg gewesen? fragte ich meinen Bedienten.

„Fünf Stunden, Herr Baron!

So lange! — Bring' er mir frisch Wasser. — Ich trank mehrere Gläser, und meine Ideen blieben dieselben, mit denen ich gekommen war. Also Wahrheit, Wachen, und kein Traum! —

Aber, wie ein Blitzstrahl fuhr es mir durch den Kopf: — „Alles ist Betrügerey, und der Doktor ist der Direkteur davon! — Mag es doch seyn, sagte ich wieder, — diese Betrügerey hat ja dir das größte aller Vergnügungen gewährt. Hast du nicht ähnliche Sinnentäuschungen in Opern und Maskeraden gefunden, und dich doch darüber gefreut, obgleich kein solches Vergnügen dabey war, wie hier? Würdest du wohl ohne diese Charletanerie Sie, Sie gesehen haben? — Aber, wahrscheinlich lachen die Zurückgebliebenen über mich, über mein Staunen, Verlegenheit, Furcht, und über meine, vielleicht geäußerte, Zufriedenheit! Sollte Karlia auch lachen? — Nein, dies kann sie nicht. — Aber, bin ich betrogen, so kann

mir

mir bey einem ähnlichen Fall, auch ein ähnliches Vergnügen zu Theil werden. — Wenn ich nur Sie, diese Göttin wieder sehe, so soll der Doktor, würde er mich auch noch ferner betrügen, mein Wohlthäter heissen. Dies war doch Wahrheit, daß sie der Seraph von Gestern in menschlicher Gestalt sey. — Vielleicht kann das Andere auch Wahrheit seyn. Allmächtiger Zauber! wie wirkst du auf Sterbliche, wenn sie dich in deinem ganzen Reize sehen! —

So schwärmte ich. Ich wünschte Wahrheit, und suchte mich doch zugleich zu überreden, daß Alles Betrügerey und Täuschung sey. — Auch damit tröstete ich mich, daß Kardia als Gräfin Lobisünsky morgen nach Petersburg abreisen würde. Ich hielt dies für eine neue Erfindung des Doktors, damit er mich durch eine unvermuthete Erscheinung von ihr, in ein grösseres Staunen zu setzen hoffte.

Ich nahm mir vor, den folgenden Tag Alles anzuwenden, um mich von der Gegenwart der Gräfin in Kopenhagen zu überzeugen, ob sie da gewesen, oder abgereist sey. —

Noch überdachte ich Alles, was ich den ganzen Abend gesehen und gehört hatte. So

bezau-

bezaubernd auch Alles für die Sinne gewesen war, so kam mir doch alles wieder natürlich vor. Natürlich war das Niedersinken und Emporsteigen, da ich die Maschinerien des Theaters kannte; und die Zauberkraft des erkünstelten Lichtes und der Musik war ebenfalls natürlich, um die Sinne desto mehr zu täuschen. Ich konnte daher weder mein Gesicht noch mein Gehör in seiner völligen Kraft gebrauchen. Alles mußte daher in einer übernatürlichen Feyerlichkeit erscheinen, welches bey dem gesunden Gebrauch des Gesichts und des Gehörs, wegfallen mußte. — Darüber war ich also einig. — Nur wer Kardia sey, dies war für mich das Räthsel, welches zu lösen ich selbst den Minotaur zu bekämpfen nicht gescheuet hätte. —

Mit diesen Gedanken legte ich mich schlafen. Meine Phantasie erneuerte träumend alle gehabten Bilder in noch abentheuerlichen Formen, als wie sie mir wirklich erschienen waren; aber dadurch erneuerte sich auch Alles beym Erwachen mit der größten Lebhaftigkeit wieder.

Bald nachher erschien Manna. Wie hast du geschlafen, Bruder Xanthyon? fragte er mich.

Ich.

Ich. Mehr geträumt, als geschlafen. Der Traum ist reizend, doch dauert er für mich zu lange.

Er. Bey deinen Talenten, die du besitzest, und mit welchen du so leicht in das Innere schauen wirst, kannst du bald im Traume Wahrheit finden. —— Doch eben komme ich von deinem Vater; die Abreise deiner Schwester ist auf Uebermorgen angesetzt. Ihre Gesundheitsumstände verstatten kein längeres Verweilen.

Ich. Schon Uebermorgen! Und jetzt da du auf meiner neuen Laufbahn mein Führer und Lehrer seyn sollst, jetzt soll ich dich missen? — Wo bleibt der mir versprochene Aufschluß und Unterricht?

Er. Kleingläubiger! kann dies nicht auch abwesend geschehen? Mein Unterricht soll, ehe neun und sechzig Tage verflossen sind, auch vollendet seyn. Und vor Verlauf dieses Zeitpunktes bin ich wieder hier, dann sollst du mit weniger Hülle unser Innerstes durchschauen. Bis dahin sollst du immer schriftliche Nachricht und Unterweisung von mir erhalten. Wo verlangst du, daß meine Briefe für dich einlaufen sollen? Willst du sie aus unserer Kanzley selbst abholen, oder willst du sie jedesmal zur größern Sicher-

heit

heit in deinem verschlossenen Büreau entgegen nehmen? ——

Ich. Das Letztere würde mir lieber seyn; doch wie ist das möglich?

Er. (lachend) Möglich? — Glaubst du, daß ich für uns Beyde Unmöglichkeiten wählen würde, wenn sich solche zeigen sollten? Hier hast du den ersten Schlüssel hierzu.

Er gab mir ein ähnliches Käßchen, wie ich schon bey ihm gesehen hatte, nebst zwölf Bogen goldgelben Papier. Alles, fuhr er fort, was du auf meine Briefe zu antworten hast, schreib mit der blauen Tinte auf dies Papier; lege die Antwort auf die Stelle, wo du meine Briefe erhalten hast, so kommt mir alles, ehe die Sonne auf, oder ehe sie untergegangen ist, zu Handen. Wie diese schnelle Post eingerichtet ist, wirst du auch, ehe der bestimmte Zeitpunkt verflossen ist, erfahren. — Nun kein Wort mehr von einer Sache, von welcher du schon völlige Ueberzeugung haben mußt; oder zweifelst du, so trittst du tausend Stufen zurück, anstatt dich beym Gegentheil eben so viel empor zu schwingen. Widme dich heute und morgen noch deiner Schwester; unterstütze sie bey ihren Reiseanstalten. Ich selbst muß mich

zu dieser Reise einrichten und habe verschiedenes noch zu besorgen. Leb wohl bis auf Morgen. Er verließ mich, aber mein Erstaunen über seine angenommene Rolle begleitete ihn. — Er versprach mir, in meinem verschlossenen Büreau den Briefwechsel zu führen; hier, sagte ich, soll seinen Kunstgriffen auch bald Schranken gesetzt werden.

Ich ging zu meiner Schwester. Sie war wieder hergestellt; nur eine Schwäche an Kräften war bey ihr zurückgeblieben. Wir sprachen von der Abreise. Sie freute sich darauf, daß sie durch die Veränderung der Luft und des Klima's ihre völlige Lebensstärke wieder erhalten würde. Sie mußte mir versprechen mit jeder Post zu schreiben, und alles, was sie beträfe, getreu mitzutheilen. Ich gab ihr daher die Adresse an einen Kaufmann, unter dessen Aufschrift ich die Briefe zu erhalten wünschte. Von alle dem, was ich von dem Doktor wußte, sagte ich ihr nichts, um sie nicht durch ein Mistrauen, vielleicht in eine unnütze Furcht zu setzen.

Zugleich entdeckte ich ihr, daß ich von dem Nachlaß unserer Mutter Gebrauch gemacht hätte, und daß diese mütterliche Fürsorge mich aus einer großen Verlegenheit gerissen hätte.

Sie erstaunte hierüber, wie ich dies hätte wissen können, da sie mir doch noch nichts davon entdeckt hätte. — Vielleicht habe ich dir, fragte sie, in meiner Phantasie etwas verrathen?

Mir war es lieb, daß sie mir selbst einen Ausweg zeigte, auf welchem ich der Wahrheit ausweichen konnte. Ich bekräftigte ihre Besorgniß einigermaßen, indem der in ihrem Büreau von ohngefähr gefundene Schlüssel, mich von der Wahrheit überzeugt hätte.

Dennoch schien es meiner Schwester noch immer unbegreiflich zu seyn, wie ich das Depot von meiner Mutter hätte finden können; es wäre so sicher verwahrt gewesen, meynte sie, daß wenn sie auch in der Phantasie davon gesprochen hätte, ein anderer es doch unmöglich habe finden können. Auch wäre es die Absicht unserer sterbenden Mutter gewesen, daß ich es erst dann in die Hände hätte bekommen sollen, wenn ich ein festes Amt hätte angetreten. Doch freute sich Amalie, daß ich durch die gütige Fürsorge unser gütigen Mutter war in den Stand gesetzt worden, bey diesen Umständen meine Zuflucht nicht zu meinem Vater nehmen zu dürfen. — Denn ich entdeckte meiner Schwester meine ganze Lage wegen des Wechsels; verschwieg

schwieg ihr aber sorgfältig alles, auf welche Art der Doktor mit hierbey gewirkt hatte.

Mein Vater sprach auch mit mir wegen der Abreise meiner Schwester; er würde, sagte er, ihr den Bedienten Andressen und ihre Kammerjungfer mitgeben. — Daß dieser Bediente mitgegeben wurde, war mir sehr lieb, denn ich kannte ihn als den ehrlichsten Menschen.

Am Mittage erschien die Zeitung, und — der wichtigste Artikel, der mir in die Augen fiel, war dieser: Die Gräfin Lehisinsky habe heute früh ihre Rückreise nach St. Petersburg angetreten.

Eine andere Nachricht von der unerwartetsten Begebenheit, die ganz Kopenhagen und die ganze Welt in Erstaunen würde gesetzt haben, wäre in diesem Augenblick bey mir nicht des Anhörens werth gewesen; aber diese Nachricht, die vielen Tausenden vielleicht ganz gleichgültig war, eben so gleichgültig, als wenn dieser oder jener von Sr. Majestät zum Major befördert worden, es so vielen Menschen gleichgültig seyn muß, so war mir im Gegentheil diese geringscheinende Nachricht wichtiger, als hätte ich Millionen durch Erbschaft erhalten.

Mehr als zu wahr ist es, sagte ich zu mir, indem ich wie ein Knabe aufhüpfte, daß Kar-

dia gestern gegenwärtig war, und jetzt Kopenhagen verlassen hat. — Aber, ist auch die Gräfin wirklich Kardia, ist sie meine Königinn und Ordensgebieterinn? Könnte ich nur eine Schilderung von ihr hören, ob sie so aussieht, wie Kardia sich mir gestern Abend in allem Glanze der höchsten Schönheit zeigte? — Hiervon muß ich mich überzeugen.

Ich eilte zu einigen Bekannten, von denen ich muthmaßen konnte, daß sie mir hierüber einige Auskunft geben konnten.

Mein erstes Orakel war der Kammerjunker, Graf Leicht. Außer einigen unbedeutenden Alltagsfragen kam ich gleich auf die Hauptsache.

Ich. Die Gräfin Lohisinsky ist also abgereist?

Er. Aha! Baron! Auch bey Ihnen erweckt dies Heulen und Zähnklappen.

Ich. Meine Frage ist blos eine Zeitungsfrage, denn ich kenne sie nicht.

Er. Da haben Sie viel verlohren! Bey meiner Ehre! Sie haben viel verlohren, wenn Sie die Gräfin nicht gesehen haben. Hören Sie, Freund! Sie haben nichts Schönes in der Welt gesehen. Reisen Sie durch alle Welttheile, und schmelzen Sie alle Schönheiten zu-

sam-

sammen, so wird doch die Gräfin die Oberhand behalten.

Ich. Man sagt insgemein vom Russischen Frauenzimmer, daß es schön sey. —

Er. Sie ist keine Russin von Geburt, dies kann man gleich erkennen, denn ich kenne das Rußische Frauenzimmer genau. Ich bin ja im vorigen Jahre mit wichtigen Depeschen in St. Petersburg gewesen. Und ich sollte die dasigen Damen nicht kennen? — Wo sie aber her ist, weiß ich nicht, denn sie spricht fast alle europäische Sprachen. Auch soll sie sehr reich seyn.

Ich. Ihrem Namen nach, der sich auf ky endigt, müßte sie eine Polin seyn.

Er. Ja, ja! das ist sie auch. Doch weiß man nicht, ob sie verheyrathet ist, oder nicht. Kein Mensch wagte es, eine solche Frage zu thun, denn jeder hoffte, daß —. Ja, hören Sie den Spaß. — Vorgestern war die Gräfin Lohisinsky bey dem Kammerherrn * zum Soupé. Der alte Minister K. spielte mit seinem Podagra den Liebhaber; der geheime Rath L. durchsah fast seine Lorgnete; der General M. trank sich aus Liebe zu ihrer Gesundheit, zum Helden; und der Finanzminister N. erschöpfte

aus Liebe zu ihr das ganze Neckersche System. Kurz, jeder suchte ihre Aufmerksamkeit blos auf sich zu wenden, und selbst die Bedienten vergaßen, daß sie Bedienten waren.

Ich. Und Sie?

Er. Ich war für Erstaunen stumm wie ein Fisch. Meine besten Anekdoten, womit ich die Gesellschaft unterhalten wollte, waren meinem Gedächtniß entschlüpft. Aber, bey meiner Ehre! Dies muß man mir verzeihen. Eine solche Göttin sieht man nicht alle Tage.

Ich. War sie groß?

Er. Mehr mittelmäßig als klein.

Ich. Ihre Haare?

Er. O, Baron! eine Farbe zwischen Nußbraun und cendré.

Ich. Und ihr Teint?

Er. Zeigt die höchste Gesundheit ohne Schminke, ganz ohne Schminke.

Ich. Ohne Schminke? Dies wäre etwas Seltenes.

Er. Hier würde ich meinen Kopf wetten, daß es die reinste Haut war. Ich verstehe mich auf Schminke so gut, wie der Hofjuwelier auf die Aechtheit eines Steines. — Doch hier findet kein Betrug Statt. Was hilft dies aber Alles? Sie ist fort, und die ganze feine Welt

in

in Kopenhagen trauert um sie. — Gehen Sie nur diesen Abend ins Schauspiel, da werden Sie ihr zu Ehren die Elegie — „Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen!„ — ertönen hören. Der Konsistorialpräsident * hat sie bey dem Direkteur als Intermezzo verlangt. Beobachten Sie ihn nur in seiner Loge, wie er weinen wird! —

Ich. Ist er von ihr begünstigt worden?

Er. Sie und begünstigen ist so weit von einander entfernt, wie Lissabon von Pecking. Ein einziges Lächeln würde schon für die höchste Gunst gerechnet seyn, wenn dies allein zu Theil geworden wäre. Und ich würde keinen Kammerherrnschlüssel dafür angenommen haben.

Ich. Hatte Sie am hiesigen Hofe einen Gesuch, oder befindet sie sich nur auf Reisen?

Er. Wie es heißt, kömmt sie aus London. Doch weiß Niemand die Absicht ihrer Reise, so sehr man sich auch darum bemüht hat, dies zu erforschen.

Ich. Hatte sie ein groß Gefolge?

Er. Niemand hatte sie bey sich, als zwey Frauenzimmer und einen Bedienten.

Ich. Des Spaßes wegen will ich doch heute in die Komödie gehen, und das — „Sie

 fliehet

fliehet fort! —„ mit dem Konsistorialpräsidenten anstimmen. — Hiermit empfahl ich mich. Alles stimmte in dieser Schilderung mit meiner Königinn Kardia überein. Mein Erstaunen wurde dadurch noch mehr vermehrt, da noch einige andere Personen auf eine gleiche Art sie schilderten.

Aus gleicher Neugierde ging ich ins Schauspiel. Ich bemerkte sogleich den Konsistorialpräsidenten in seiner Loge. — Nach einem Vorspiele erfolgte wirklich das: „Sie fliehet rc. *), von einem fremden Sänger, der, wie es hieß, sich hören lassen wollte.

Nie! — nie hat die Musik mein Innerstes mehr gerührt, als es jetzt geschah. Ich vergaß den Konsistorialpräsidenten. Mir allein tönte diese Scene.

Bey dem Andante: „Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke, ach! einen Kuß wie sie mir vormals gab„ — schwoll mein Busen von den höchsten Gefühlen. Das „vormals„ verwandelte ich in „gestern.„ Ich hätte es mit singen mögen, daß es die Welten gehört hätten,

*) Nach der Komposition von Benda, welche damals den allgemeinsten und verdientesten Beyfall hatte.

ten, denn ich fühlte mich allein als den Glück-lichsten von allen Menschen, die gegenwärtig waren. Ich allein hatte einen Kuß von ihr erhalten. ——

Unmöglich aber war es mir, das letzte Accompagnement: „So klagt' Ammynt„ :c. zu Ende zu hören. Mir entstürzten die Thränen; ich mußte das Schauspiel verlassen, und eilte wehmuthsvoller auf mein Zimmer.

Vollkommen war ich jetzt überzeugt, Kardia und die Gräfin Lohisinsky sey eine und eben dieselbe Person. Welchen Dank klopfte jetzt mein Herz dem Doktor Manna zu, daß er mich eines solchen Glückes theilhaftig gemacht hatte, nach welchem die Vornehmsten der Stadt uns sonst geschmachtet hatten. Ich hatte sogar das Glück genossen, an ihrer Seite zu sitzen, einen Kuß von ihr erhalten und ein Mitbruder von ihr zu seyn. —— Der von ihr erhaltene Ring war ein Sapphir, zwar von keinem großen Werthe, —— aber er enthielt den Namenszug K und X. —— für mich ein unschätzbares Kleinod.

Stolz wie ein Theaterkönig, ging ich auf meinem Zimmer auf und nieder. Meine Freude über die heutige Entdeckung war ohne Grenzen;

zen; — aber bald gesellte sich zu dieser Jubelfreude wieder schmerzensvolle Wehmuth. Der Gedanke: sie erst nach einem Jahre wieder zu sehen, war qualenvoll. Aber wer konnte mir dafür bürgen, daß dies je wieder geschehen würde. Der schrecklichste Gedanke! — Der Doktor hatte dies zwar bestimmt, aber, welche Hindernisse konnten hier eintreten! So quälte ich mich noch eine Stunde mit Hoffnung, Furcht, Liebe und Sehnsucht.

Endlich ging ich zu meiner Schwester. Sie mußte mir auf dem Klavier das „Sie fliehet fort, rc. — wiederholen. Ich sang dazu mit einer Begeisterung, die selbst meiner Schwester gefiel, aber auch — auffiel. Mit einer solchen Empfindung, sagte sie, hätte ich noch nie gesungen. Ich erzählte ihr die Anekdote von dem Konsistorialpräsidenten, und setzte hinzu, ich wollte versuchen, ob ich mich auch in eine ähnliche Lage versetzen könnte. Und wenn ich jetzt mit mehr Empfindung sang, so geschah dies, liebe Schwester! weil ich auch Uebermorgen singen muß: du fliehest fort! — Soll ich dabey nichts empfinden?

„Still, Bruder, du machst mich sonst wehmüthig. Wie sehr wünsche ich den Willkommungskuß von dir wieder zu erhalten! —

Diese

Diese Trennung wird nicht lange dauern. Die Freude, dich alsdann ganz wieder hergestellt zu sehen, wird dann desto größer seyn. — Doch laß uns jetzt die Abschiedsgedanken verscheuchen! Spiele mir etwas Erheiterndes vor. —

Sie thats, und meine heftigen Empfindungen wurden durch die Silbertöne endlich gemildert.

Auch dieser Abschiedstag erschien. Der Doktor wiederholte sein Versprechen, mir auf dem angezeigten Wege von allem Nachricht zu ertheilen.

Kaum waren beyde Reisende aus der Stadt entfernt, so ließ ich zu meiner Beruhigung und Sicherheit, sogleich einen Schlösser rufen, der mir ein ander Schloß an mein Büreau machen mußte. Auf diese Art, sagte ich zu mir selbst, soll jede vorher von dem Doktor angelegte Triebfeder, mich dadurch zu täuschen, unnütz werden. Ich brauchte sogar die Vorsicht, daß mein Bedienter nichts von dieser Veränderung erfuhr. — Eben so hatte ich auch den von meiner Schwester mitgenommenen Bedienten, auf dessen Redlichkeit ich bauen konnte, die nöthigsten Instruktionen ertheilt, wie er mir insgeheim von allem Nachricht ertheilen sollte. —

Auf

Auf solche Art, durch Vorsicht gesichert, glaubte ich gegen alle etwanige Betrügereyen des Doktors, völlig geschützt zu seyn. In dieser Rücksicht wurde ich auch bald beruhigt.

Ich beschäftigte mich auch weniger mit dem Zustand und der Abwesenheit meiner Schwester. Nur das wünschte ich sehnlich, daß der Doktor bald wieder zurückkommen möchte, damit ich von ihm eine genauere Nachricht von der Gräfin erhalten könnte.

Beym Abschiede gab mir der Doktor noch einen Aufsatz, der, wie er versicherte, vorläufige Enthüllungen der innern Ordenskonsociation enthielte; — Doch sollte ich mich bemühen, den Schlüssel hierzu zu finden. Die Schrift bestand aus lauter Charakteren. Ohngeachtet ich die Hauptregeln der Dechiffrirkunst kannte, so war es mir doch unmöglich, hier den Schlüssel zu finden. Ich arbeitete acht Tage vergebens. Voller Ungeduld warf ich die Schrift in mein Büreau und wollte sie mit andern Papieren bedecken. Auf einmal erblickte ich Eins von dem verabredeten goldgelben Papieren mit blauer Dinte beschrieben. Ich las:

„Eben sind wir in Pyrmont angekommen.
„Deine Schwester befindet sich, außer der Rei-

„seers

„seermüdung, wohl, und beynah völlig hergestellt. Doch werde ich vierzehn Tage stärkende Mittel anwenden, so, daß dadurch die Abwesenheit verkürzt werden soll. Ermüde aber „auch du nicht im Forschen: desto süßer wird „der Lohn seyn. Bald ein Mehreres von deinem Bruder

Menos.„

Diese Nachricht von dem bessern Befinden meiner Schwester und ihre Ankunft in Pyrmont, hätte ich in der vollen Freude meines Herzens gern meinem Vater mitgetheilt, wenn ich ihm zugleich auch die Art und Weise, wie ich diese Nachricht erhalten hätte, hätte entdecken dürfen. So aber würde er mich für wahnsinnig gehalten haben, wenn ich schon etwas von der glücklichen Ankunft und eine Nachricht davon geäußert hätte. Denn die ersten Briefe konnten erst nach acht Tagen einlaufen.

Ich schrieb sogleich auf ein ähnliches Papier an den Doktor; dankte ihm für seine Nachricht, bat ihn, die Rückreise doch nicht auf Kosten der Gesundheit meiner Schwester zu beschleunigen; zugleich versprach ich ihm, meinen Muth wegen der Entzifferung nicht sinken zu lassen. — Diese Antwort legte ich versie-

gelt

gelt in mein Büreau und verschloß es. Dies war kurz vor Tisch. Nach der Mahlzeit, da ich wieder auf mein Zimmer kam, setzte ich mich wie gewöhnlich an mein Büreau um zu schreiben, ohne an das Vorhergeschriebene zu denken. Aber gleich fiel es mir in die Augen, daß an dessen Stelle ein ander Papier lag. Es war vom Doktor eine Gegenantwort. „Deine Aufmerksamkeit und Ausharrlichkeit — hieß es — macht dich meiner und des Vertrauens des Ordens, immer würdiger. Zur Vergeltung will ich dir den Schlüssel zu der dir unlesbaren Schrift mittheilen. Nimm aus dem Gläschen, das du linker Hand in deinem Büreau finden wirst, etwas mit einem Pinsel, und bestreiche damit die zwey letzten Zeilen. Mehr aber nicht. —

Dein

Menos.„

Ich that dies sogleich und fand beym Bestreichen, daß sich unter den Charakteren blaue Buchstaben zeigten, welche den Schlüssel zur Dechiffrirung enthielten. Alles war mir so auffallend; noch mehr aber, wie war dies möglich, daß ich sogleich eine Antwort wieder erhalten konnte? Ich untersuchte das Schloß am Bü-

Büreau; es war unversehrt. Niemand war auf meinem Zimmer gewesen, und mein Bedienter war, so viel ich mich dessen erinnern konnte, bey Tische nicht aus meinen Augen gekommen. Unbegreiflich! rief ich aus, ist diese Maschine, die hier wirkt. Was herrscht hier, Betrug, oder eine übermenschliche Kraft? Für mich jetzt unauflösbar. — Sogleich schritt ich auch zur Entzifferung. Die Ueberschrift lautete: „Lebensgeschichte der Königinn Kardia, „Vorsteherinn des Ordens der allgemeinen „Harmonie.„ —

Mein Gesicht glühte, als wäre es in Flammen getaucht, da diese Aufschrift mich von einem Schatze überzeugte, dessen mündliche Erklärung ich so sehnlich von dem Doktor selbst gewünscht hatte. Kein Astronom wird aufmerksamer bey der Berechnung einer Bahn des neu entdeckten Kometen seyn, als ich bey der Entzifferung dieser Schrift.

Je mehr ich entzifferte, desto gespannter wurde meine Neugierde. Aber ich stieß auch auf ganze Wörter, die für mich unerklärbar waren. Diese überging ich, um vielleicht aus dem Zusammenhange die Bedeutung zu erfahren. So beschäftigte ich mich fast vierzehn Tage ununterbrochen mit dieser Arbeit. Ich kam nicht

von

von meinem Zimmer; nur bey Tische sah ich Gesellschaft. Mein Vater bewieß mir oft Lobeserhebungen, wegen meines Selbststudirens. Aber durfte ich ihm meine wahre Beschäftigung gestehen? ——

Während dieser Zeit erhielt ich vom Doktor noch vier Briefe, die ich gewöhnlich des Morgens oder nach Tische, in meinem verschlossenen Büreau fand. Auch von meiner Schwester erhielt ich Nachricht. Ihre Ankunft in Pyrmont traf auf die Minute mit der schon vom Doktor erhaltenen Nachricht, ein. Auch machte sie mir Hoffnung, daß sie bald wieder zurückkehren würde, indem sie nur vierzehn Tage die mineralischen Gewässer gebrauchen würde ꝛc. — Also alles, mit den Berichten des Doktors übereinstimmend.

Der Doktor erschien mir jetzt als ein Halbgott, oder schien mir doch mehr als ein Mensch zu seyn. Alles war mir unbegreiflich; selbst die Geschichte der Mardia. Wie konnte er dies alles wissen? rief ich oft. — Wie ist es möglich, daß solche Combinationen von Ideen sich in einen Kopf allein concentriren, indeß tausend andere Köpfe von edler und unedler Geburt, sich nicht weiter als über die Schranken der gemeinen Bauchphilosophie erheben? —

Indeß

Indeß beschäftigte ich mich mit Kardia's Geschichte desto eifriger, ohne mich jedoch auf kritische Untersuchungen über die Art und Weise, wie Alles dies bewirkt worden sey, einzulassen. Eben so forschte ich nicht weiter, wie es möglich sey, daß der Doktor auf diese Art einen Briefwechsel mit mir unterhalten könnte. Alles mußte entweder natürlich oder übernatürlich veranstaltet seyn. Ging alles natürlich zu, das heißt, waren blos Taschenspielerkünste das Triebwerk des Ganzen, so scheute ich die Untersuchung, oder meine Sinne waren vielmehr so benebelt, daß keine Untersuchung von mir unternommen werden konnte. Wurde hingegen alles mit mehr als gemeinen Kräften bewirkt, wie wäre es alsdann von meiner Seite möglich gewesen, die Maschinerien mit meinen blöden Augen zu durchschauen? — Ueberdem so wünschte ich selbst, um Kardia's willen, daß alles, nach mir unbekannten Kräften möchte bewirkt werden. Zu dem Bilde ihrer allbezaubernden Schönheit, gesellte sich nun auch das Ideal einer übernatürlichen Kraft. Welch ein Gedanke, eine solche Erdengottheit zu lieben! das mythologische Zeitalter kehrte in meiner Phantasie wieder zurück. Mir schien es unmöglich zu seyn, daß Götter und Göttinnen

zu ihrem eigenen Vergnügen, sich näher mit den Menschen vereinigten, und sie durch ihre Gegenwart oft beglückten. — Wird aber auch dir ein solches Glück zu Theil? fragte ich zweifelnd. Es muß, es muß! erwiederte schmeichelnd die Hoffnung; und es soll, setzte gebieterisch der Stolz und die Eigenliebe hinzu. Weswegen hätte man dich, vielleicht von Millionen, allein ausgewählt, sagte der Eigendünkel, wenn man nicht höhere Endzwecke damit verbinden wollte. Aber, bedachtsam setzte die Furcht hinzu, gehört auch Liebe mit zu diesen Endzwecken, und wenn dies auch wäre, darfst du auf ihre Gegenliebe hoffen? — Qualenvoller als das Schmachten des Tantalus, wurde mir der Gedanke: wird auch Kardia dich einer Gegenliebe würdigen? — Bist du ihrer werth, ganz werth? — Jetzt nicht; aber, Kräfte eines Herkules fühle ich in mir, die bisher in Trägheit schlummerten. Sie sollen geweckt werden, und Thaten, größer wie die eines Helden der Vorzeit, sollen mir Kardia's Liebe erwerben. — Es ist ja ein Hauptgrundsatz des Ordens: nach Vollkommenheit streben, und die allgemeine Harmonie zu befördern. — Werde ich nicht zu diesen Thaten aufgefordert? —

So schwärmte ich oft Stundenlang, vorzüglich in der Abenddämmerung, wenn keine andere Gegenstände und Bilder meine Phantasie unterbrechen konnten.

Eben war ich mit der letzten Seite meiner Entzifferung beschäftigt, als ich Nachmittags in meinem Büreau vom Doktor folgendes fand:

„Alles ist für mich und dich verlohren. Deine Schwester hat den schrecklichsten Rückfall erlitten; ich zweifle ganz für ihr Leben. Erhälst du nach Verlauf von zwölf Stunden, wenn du dies gelesen hast, auf eben diesem Wege, keine entscheidende Antwort, so ist sie nicht mehr. Ewig fliehe ich dann diese Gegenden und alle die ich kannte. Wisse, ich war ein Mönch. Dies löst dir alles. Du siehst entweder uns beyde zugleich, oder keins von beyden wieder.

Um 3 Uhr Nachmittag."

Hätte sich zu meinen Füßen der gräßlichste Abgrund plötzlich geöffnet, wären hinter mir [illegible] Drachen, mit wüthendem Hunger, meine Verfolger gewesen, ich würde dadurch unmöglich in eine schrecklichere Betäubung versetzt worden seyn, als es jetzt geschah. — Meine ganze Hofnung, alles, was meine Phantasie

sie

sie bisher so süß geträumt hatte, war durch den Tod meiner Schwester vernichtet. Felsenlasten lagen auf mir; ich wußte nicht, ob ich athmete. —

Zu welchen Mitteln sollte ich jetzt meine Zuflucht nehmen? Sollte ich hin an den Ort eilen, wo Sie, wo Er war? was konnte das nützen? Sollte ich meinem Vater die jetzige Lage entdecken? Wie war das möglich, da mit der heutigen Post Briefe eingelaufen waren, die gerade das Gegentheil bewiesen. Würde mein Vater mich nicht als wahnwitzig ansehen? oder sollte ich Ihm meine Ordensverbindung und den geheimen Briefwechsel entdecken? Durfte ich dies wegen meiner eigenen Sicherheit wagen? — Und was sollte aus mir werden, wenn ich den Doktor nicht wieder sah? Alle Gebäude der Zukunft sah ich auf einmal zertrümmert zu meinen Füßen liegen. Nur durch ihn allein konnte ich Hoffnung haben, Kardia jemals wieder zu sehen. Selbst ohne ihn schwand die Hoffnung, wieder in den Cirkel der Ordensverbindung eintreten zu können, da ich keinen andern Mitbruder kannte, und selbst das Haus, wo ich war eingeführt worden, war mir völlig unbekannt.

Nagen

Nagender und schrecklicher kann dem zum Tode Verurtheilten nicht der Gedanke seyn, daß er nur noch so und so viel Stunden als Mitlebender zählen könne, — als mir, diese bestimmte Zeit. Ich wünschte des Erdballs Axe möchte durch eine Allgewalt schneller gedreht werden, damit der bestimmte Zeitpunkt sich nähern möchte. Minuten wurden Jahre, und Stunden Ewigkeiten. Jeden Augenblick sah ich in mein Büreau, um die Post des Lebens zu finden. Umsonst! — Ich durchsuchte alle Papiere. Umsonst! — Nichts, nichts, war zu finden, was mir Tröstung gewährt hätte. — Ich verließ keinen Augenblick mein Zimmer, um so bald als möglich, die freudigste aller Nachrichten, wenn sie erschienen, zu erhalten. Umsonst! — Ueberall todte Leere und Stille.

Gegen Mitternacht kämpfte ich wirklich mit einer Art von Todesangst, da sich noch kein rettender Trost zeigte. Drey Uhr war der entscheidende Punkt. Schon schlug es zwey. Noch keine Nachricht. Mit starren Blicken hefteten sich meine Augen auf die Stelle, wo sonst des Doktors Briefe lagen. Eher hätten meine Augen den Abgrund des Meeres durchschauen können, als hier das zu entdecken, was für mich eine Bothschaft des Lebens gewesen wäre. Nur

noch eine Stunde war zu dem entscheidenden Punkte übrig. Jetzt wünschte ich auf gleiche Art ein Hemmen aller Triebräder der ganzen Natur, um die Stunde zu verlängern. Umsonst! meine Uhr zeigte drey, und — es schlug auf den entfernten Thürmen auch drey Uhr. — Mir war dies ein Ton wie der zum letzten Weltgerichte. — Ich sank sinnenlos auf mein Sopha nieder. —

Laß mich hier eine Pause machen. Die Zurückerinnerung ist selbst noch jetzt so erschütternd, daß ich nicht vermögend bin, weiter zu schreiben. ——

10.

Graf Bisam an den Major * in St. Petersburg.

Innigster Herzensfreund! mon ami! mon tres cher ami!

O wie sehr misse ich dich, mein Seelenfreund! hier in einem Lande als Gesellschafter, wo man von Nichts als von Mistfuhren, Heumachen, Brantweinbrennen, Mastung und mehrern sol-

chen

chen Erbaulichkeiten spricht! Durch dich könnte mein jetziges bäurisches Leben doch einigermaßen versüßt werden. Du würdest mich bedauern, Freund! wenn du mich sähest; denn ich bin seit vierzehn Tagen unter den hiesigen Alltagsmenschen ganz verbauert. — Nirgend findet man Grazie, wo man hinfährt, reitet oder geht. Ueberall das ewige Einerley. Wie ganz anders! wie selig und Wonnetrunken waren die Tage, die wir im Cirkel der Grazien verlebten. — Es lebe die feurige Brünette, Charlotte! Hast du sie wieder besucht, und hat sie sich meiner nicht wieder erinnert? — Ein herrliches Mädchen! Aber Freund! hier bey meinem Vormund befindet sich eine Mamsell, dagegen sind alle Theater-Schönen und andere Schönen in St. Peterburg, wie ein abgetragener Frack gegen ein neues Gallakleid. Da ich sie zum erstenmal sah, fing mir das Herz gerade so an zu pochen, wie damals, da ich zum erstenmal auf die Wache zog. — Bald aber faßte ich Muth. Ich setzte mich zu Pferde, ritt dreymal auf dem Hofe auf und nieder, klatschte so schön, wie noch Keiner geklatscht haben mag. Aber die Wetterhexe kam weder vors Fenster noch vor die Thüre, um mich zu bewundern. Als wenn man auch das Klatschen

 auf

auf dem Lande nach den Regeln der Kunst verstünde, um keine Neugierde zu zeigen? — Wahrhaftig! ich will doch nicht zwey Monate darinne einen Maitre umsonst gehabt haben, wenn ich damit kein Aufsehen machen sollte? —

Ha! die muß auf eine andere Art gefangen werden, dachte ich, da ich sie weder durch mein Reiten noch Klatschen erobern kann. Ich forschte nun, was wohl ihre Lieblingsneigung wäre, da merkte ich zu meiner Freude, daß sie eine Art von Gelehrte spielt. Vortrefflich! vielleicht gar ein schöner Geist. Und macht sie gar Verse, dann ist sie gefangen, wie die neugierige Nachtigall. Meine eigene Verse sollen das Netz seyn. Denn im Vertrauen gesagt, Freund! ich besitze ein Arsenal voll Serenaten, Madrigale, Oden, Epigramme u. d. g. in deutscher, französischer, italienischer, englischer und russischer Sprache. Alle habe ich für baar Geld abschreiben lassen, folglich sind es die Meinigen. Hier kömmt es nur immer auf eine kluge Auswahl an, und dann thun sie Wunder. Ich habe schon tausend Proben davon. O! es ist eine herrliche Erfindung um eine Serenate! Was man damit bewirken kann! Sie ist der Talisman unter den Gedichten.

Um nun zu versuchen, welche Waffen aus meinem Arsenale in Bereitschaft gehalten werden müßten, ließ ich mich zuerst mit ihr in ein allgemeines Gespräch über die schönen Wissenschaften ein. Ich fragte nach diesem und jenem Roman, Schäfergedicht, und nach dieser und jener Komödie. — Freund! welche Einfalt! kein Wort, keinen Titel kannte sie. Ich ärgerte mich beynah, wenn sie nicht so schön gewesen wäre, über die heilige Einfalt. Aber so hatte ich Mitleiden mit ihr. Mein Himmel! was muß man sich für einen Begriff von Belesenheit von ihr machen, und welchen Geschmack muß sie besitzen, da sie nicht einmal solche Schriften kennt, die jedes Kammermädchen in Peterburg auf den Fingern herzunennen weiß. — Dagegen nannte sie mir andere Schriften, die so traurig gelehrt und melancholisch klangen, als wenn sie von einem Pastor, oder gar von einem Philosophen, gemacht worden wären.

„Mon Dieu, Mademoiselle! Wie können Sie solche altväterische Schriften lesen, die längst aus der Mode sind? fragte ich sie. In ganz Peterburg werden Sie solche verlegene Waaren, höchstens hinter Glasschränken, aber nie auf einem Toilettentisch finden.„

Ob sie aus der Mode sind, antwortete sie mir, kann ich nicht bestimmen; daß aber der Geist, der in diesen Schriften herrscht, weder zur Mode gehört, noch außer Mode kommen wird, das fühle ich, ohne daß ich weiß, warum.

„Aber eine so schöne Mademoiselle, wie Sie, meine Angebetete! sind, würde vor allen Andern, die nur auf Schönheit in Petersburg Anspruch machen, den Preis davon tragen, wenn Sie sich nur aus diesen sibirischen Gegenden entfernen würden.

Sie sprechen doch nur hier im ästhetischen Tone, Herr Graf! wenn Sie das Beywort sibirisch gebrauchen? Oder ich muß voraussetzen, daß Sie ganz Rußland wie ihr Vaterland, oder doch zum wenigsten wie ihr Gut kennen? —

„Wie meynen Sie das, mein Engel? — Ich wollte sie herzlich küssen. —

So meyne ich es; indem sie mich heftig zurückstieß, so meyne ichs, Herr Graf! und machte mir noch dazu einen kalten Knicks, der mich noch mehr ärgerte. —

Aber ich weiß, woher dies schnippische Wesen kommt. Kurz nach mir kam auch ein Nef-

se

fe von meinem Vormund, ein Assesserchen, zum Besuch an. Dieser that so klug wie eine Nachteule, und Mamsell so gelehrt, wie ein Schuhu. Beyde gingen gar auf die Pflanzen-Jagd. — Ich ließ sie gehen wie sie wollten, denn die Kinder waren doch immer dabey, sonst wäre ich rasend geworden. — Jetzt aber, da das Assesserchen fort ist, werde ich schon andere Netze aufspannen, um die Dulcinee zu fangen. Wirklich, lieber Freund! wäre diese Mamsell nicht hier, ich wäre längst fort, da besonders mein Herr Vormund eine gewaltige gravitätische Miene macht, und dessen Frau Gemalin, die gnädige Frau Baronin von * nur Käse zählt, und die barmherzige Schwester bey den Kranken spielt, da möchte man vor Aerger und Langeweile den Absatz zermalmen; — aber wegen meinen Finanzen muß ich doch wohl, obgleich mit Widerwillen, einige Zeit noch hier aushalten.

Wegen des Wechsels habe ich meinen Vormund noch nicht gesprochen; ich getraue es mir auch jetzt nicht, weil er mit seinen Ausgaben und Rechnungen sehr gewissenhaft thut. Aber ich denke doch: Vormünder sind Vormünder. — Der Wechsel ist ja erst Weynachts zahlbar, da wird sich schon Gelegenheit zu den [illegible] kau-

tausend Rubel finden. — Wenn ich nur erst mein Gut selbst in die Hände bekomme, dann habe ich auch freye Hände zu schalten und zu walten. Vor vierzehn Tagen mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, mit meinem Vormund auf mein Gut reisen. Der Herr Vormund prahl'ten da von vielen Verbesserungen. — Was gehen mich die an, wenn ich nur Geld habe, denn wie du weißt, Peterburg ist für uns ein sehr theurer Ort. Den verdammten Grafentitel muß man da immer bey allen, was man kauft, dreyfach bezahlen. Und doch bringt er nichts ein, so lange man nur Wachtmeister bey der Garde ist.

Vielleicht kann ich hier im Lande noch eine reiche Partie treffen. Aber ein gnädiges Fräulein von weniger als 50,000 Rubel darf sich keine Rechnung auf einen Grafen machen; das hieße seinen Stand und Würde mit Füßen treten. Da es hier nicht so viele Grafen wie in Peterburg giebt, so kann ich auf diesen Titel auch hier mehr assecuriren. — Auf der Rückreise von meinem Gute kehrten wir bey dem Obristen Knapp ein. Seine Fräulein Töchter, besonders die Aelteste, gefielen mir besser, als der gnädige Herr Papa. Aus ihrem sanften Händedrücken merkte ich gleich, daß hier etwas

zu

zu wagen wäre. Da sie aber die übrigen Eigenschaften von 50,000 Rubel nicht zu haben scheint, so kann auch nichts Ernstliches unternommen werden. —

Aber zum Zeitvertreib muß ich doch noch einmal versuchen, ob mir nicht unsere Hausmamsell ein Bischen gewogen wird. — Kannst du mir nicht, Herzensfreund! auf Kredit ein Stück Taffet und eine Tabatiere schicken? Die letzte braucht gerade nicht von Gold zu seyn, wenn sie nur stark vergoldet ist, so ist sie zu einem solchen Geschenke schon hinreichend. Ich will doch wohl sehen, ob Mamsell, wenn sie den Taffet und die goldene Tabatiere erhalten hat, noch so keck und zipp seyn wird. — A propos! suche doch eine Tabatiere aus, die zwey Medaillons hat, von der Größe wie ich dir das Maas mit beylege. Ich habe zwey sehr schöne Medaillons, die werde ich alsdann hineinlegen. Das eine stellt den Jupiter vor, wie er im goldnen Regen zur heiligen Danae kömmt; das andere ist die Leda mit ihrem Schwane. — Mamsell soll gewiß beydes ohne Erklärung verstehen; und wenn ich es ihr selbst aus der Mythologie erklären soll! — o! ein herrlicher Einfall! —

Wenn

Wenn mich die Mamsell nicht begünstigen sollte, welches ich doch nicht hoffen werde, wenn nur erst die Geschenke angekommen sind, — so weiß ich nicht, was ich aus Langerweile machen soll. — Immer auf die Jagd zu gehen, ist auch ermüdend. Man verliehrt auch da seinen Teint. Auch ist hier nicht einmal eine Lecture amusante zu finden. Es lebe Petersburg. Wäre doch nur wieder daselbst

dein

Freund Bisam. Gr.

N. S. Den Chirurgus, der mich letzthin von meiner Maladie befreyte, kannst du nur etwas verdienen. Wenn er schweigen kann, so erhält er funfzig Rubel mehr.

Mademoiselle Schein an den Assessor von Bernstein.

Höchstzuverehrender Herr Assessor!

Seit meinem letzten Briefe bin ich wieder um vieles reicher geworden. Sie wissen doch warum? Nach Ihren Unterweisungen, vorzüglich nach den abgezeichneten Blumen und Pflanzen, kann

kann ich nicht irren, besonders da alles nach der Stufenfolge der Blüthezeit gehet. — Wenn wir wieder das Glück Ihres Besuchs genießen, dann sollen Sie ein ganzes Herbarium, das ich mit meinen Kleinen gesammelt habe, vor sich finden. Doppelt angenehm ist mir jetzt jeder Spaziergang, da er mir die nöthige Bewegung und auch noch andere Kenntnisse verschafft.

Gewiß das Landleben hat die einfachsten, aber auch schönsten Reize; — und Reize muß es haben, da selbst der modische Städter, besonders in dieser Jahrszeit, darnach geizt, um seinen abgestumpften Sinnen wieder neue Elasticität zu geben. Schade aber! daß selbst diese Reize, die man immer in ihrer Reinheit genießen könnte, durch Nebenscenen ihren Werth verlieren, — durch Scenen, die man auf der freyen und heitern ländlichen Flur, wo das Blut so gesund und leicht fließt, nicht vermuthen sollte. Hören Sie einen Beweiß davon.

In der vorigen Woche stattete unser Haus einen Besuch bey dem Herrn Major in * ab. Das Gut liegt in einer waldigten, aber doch schönen Gegend, an einem Bache mit hohen Ufern. Den zweyten Tag war ich schon in der Gegend eine Werst in die Runde bekannt. Am folgen-

folgenden Tage war die Frau Majorin so gütig, uns eine etwas entferntere Gegend zu zeigen. Wir mußten dahin fahren. Ich saß bey der Frau Majorin auf der Dreschka. Wir fuhren voraus. Kaum waren wir etwa zwey Werst gefahren, als die Majorin plötzlich still halten hieß. Sie sprach mit ihrem Kutscher heftig; ich verstand dies nicht. „Ja, das ist sie, rief die Majorinn, sprang von der Dreschka, ging auf ein Weib zu, das auf einer Wiese Gras mähete. Sie sprach mit ihr und bemächtigte sich ihrer Sense. Unterdeß kamen auch die andern Dreschken an. „Siehst du, Kind! rief die Majorin ihrem Ehegemahle zu — siehst du! indem sie die Sense zeigte, nun brauchst du dich nicht mehr zu fürchten.

Ein schrecklicher Fluch aus dem hochwohlgebornen Munde des Herrn Majors, vergesellschaftete sich mit einem Befehl an den Kutscher, das Mensch auf den Hof zu transportiren; er selbst wolle indeß kutschen. Das Weib flehete fußfällig; umsonst. Die Hände wurden ihr auf den Rücken gebunden und fortgeführt. — Mir zitterten die Kniee bey dieser Scene. Mit funkelnden Augen setzte sich die Frau Majorin wieder zu mir. Ich fragte um die Ursache dieses Auftritts.

Majo-

Majorin. Ja, denken Sie nur, Mamsell! hat man nicht seine liebe Noth mit solchen Bestien! — Du Mörderin! wart, dir soll es vergehen!

Ich. Mörderin? Auf welche Art? ——

Majorin. Ja, denken Sie nur! die Kanaille hat — gedroht, meinen Mann mit der Sichel oder mit dem Messer zu durchbohren. Warte! dir soll es vergehen.

Ich. Selbst Drohung verdient Züchtigung. — Doch möchte es vielleicht einer Untersuchung verdienen, ob ——

Majorin. Wart! das Drehen soll dir vergehen.

Die Majorin war so im Affekt, daß ich es nicht wagte, das Gespräch weiter fortzusetzen, aus Furcht, es möchte ihr der Affekt schaden, denn sie ist schwanger. Wir fuhren bald zurück. Ich ging noch allein in dem Garten spatzieren. Nach einer halben Stunde kam die kleine Tochter der Majorin, ein Kind von sechs Jahren, zu mir: „Kommen Sie, Mamsell! kommen Sie, wenn Sie was sehen wollen."

Ich. Was ist zu sehen, mein Kind?

Fräul. Ih! — die Hofmutter kriegt Peitsche.

Ich. Warum?

Fräul. Ja sie hat die Kälber sterben lassen. — Und damit sprang sie wieder fort. — Da ich von ähnlichen Bestrafungen schon oft gehört hatte, so machte dies eben keinen besondern Eindruck auf mich; auch wußte ich nicht, daß das aufgegriffene Weib die Hofmutter sey. — Bald nachher kam das Fräulein wieder.

Fräul. Die hat ihren Lohn recht gekriegt. —

Ich. Aber um ein paar Kälber willen, mein Kind? —

Fräul. Ja sie hätte nicht sagen sollen, daß sie Papa ersiechen wollte.

Ich. Ist es das Weib, das man heute griff?

Fräul. Ja. — Das sah so hübsch aus, da der Kubjas *) ein ganz Spann Wasser über sie schüttete, wie sie da aufsprang!

Ich. Und das konnten Sie so mit ansehen? —

Fräul.

*) Bey den Ehsten ein Aufseher über die Bauern; bey den Letten heißt er Starost oder Stahrast.

Fräul. Mama stand auch mit dabey und Bruder Fritz *); — Malchen und Julchen (meine beyden Untergebenen) wollten nicht mit gehen und es sehen. Ach! sie schrie gar nicht viel. Aber vorgestern kriegte ein Kerl Kantschu. Was der schrie! Das war doch eine Lust mit anzuhören. —

Gott! welche Grundsätze von Menschlichkeit und Gerechtigkeit werden hier diesen jungen Seelen eingeprägt! — Die Thränen entstürzten meinen Augen, ich mußte mich wegwenden.

Fräul. Sie weinen, Mamsell? —

Ich. Würden Sie dies nicht thun, wenn Sie Jemand leiden sähen?

Fräul. (lachend) Nein! denn sie verdienen es ja. Zugleich sprang sie fort. —

Welche Gerechtigkeitsliebe muß solchen Kindern eingeflößt werden, die Strafe und Verbrechen weder beurtheilen noch unterscheiden können.

*) In Olearii Pers. Reise S. 112. findet man eine ähnliche Scene vorgestellt. Ein gnädiges Fräulein und ein junger Herr scheinen auch daselbst mit Wohlbehagen Zuschauer zu seyn. Aber dies geschah im vorigen Jahrhunderte. Anmerk. d. Herausg.

nen. Wird dadurch nicht endlich eine Art ver
Rohheit der jungen Seele eigen? Und, man
läßt Kinder Zuschauer bey Strafen seyn, noch
dazu in der Absicht, um eine Schadenfreud
dabey zu äußern? Schrecklich! Auch diese Kin
der, dachte ich, würden auf gleiche Art zu Men
schenfressern gebildet werden, wenn sie von Ju
gend auf nur kannibalische Beyspiele sähen!

Nachher erfuhr ich die wahre Geschich
dieser Bestraften. Sie verhält sich so:

Der Herr Major und seine Gemahlin sin
etwas mehr als ökonomisch geitzig. Vor sec
Wochen wurden der Hofmutter einige Kälb
krank. — Es wird ihr ein Mittel gegen die
Krankheit angezeigt. Dennoch sterben die K
ber. Nun wird sie von der gnädigen Frau b
schuldigt, sie habe das Mittel nicht gehörig g
braucht. Einige Mägde bezeugen dies, and
re verneinen es. — Sie wird als überfüh
angesehen, und ihr angekündigt, daß sie P
tchen erhalten sollte. Aus Angst versteckt sie s
in eine Strohscheune. Nach vielem Such
wird sie nach vier Tagen halbtodt herausge
gen. Aus Furcht, daß sie bey dem zwey
Schlage niederstürzen möchte, wird ihr jetz
Strafe erlassen und zur Erholung in ein Ge

de geschickt. Sorgfältig erkundigt man sich nach ihrer Wiederherstellung. Man hinterbringt dem Weibe, daß sie ihrer Strafe noch nicht entgangen sey. Diese soll geantwortet haben: und wenn es ihr Herr wäre, der sie mit Gewalt nach dem Hofe zurückbringen wollte, so würde sie ihn mit einem Messer durchbohren. Der Herr Major, der dies hört, glaubt wirklich, daß sie ihm nach dem Leben trachte, und wagt sich auch nicht ihr zu nähern; nur seine Frau Gemahlin wār die Heldin, ein schwaches Weib zu entwaffnen. — Desto härter war nun ihre Strafe; sie wurde bis zur Ohnmacht gepeitscht.

Der schönste heiterste Abend verwandelte sich durch diesen Auftritt bey mir zu einer melancholischen Finsterniß. Ich bin überzeugt, daß bey den hiesigen rohen Nationen, Strafe seyn muß, und daß eine rohe Nation, nie durch sanfte Zurednungen allein regiert werden kann; — aber die Strafen müssen doch immer mit dem Verbrechen im Verhältnisse stehen und — menschlich seyn. —

Ihr Onkel und Tante strafen auch; aber dies geschieht nur, wenn die äußerste Noth dies Zwangmittel lehrt. Daß der Erbherr und die Erbfrau Vater und Mutter ihrer unmündigen

Unterthanen werden können, dies beweist auch Ihr Onkel und Ihre Tante. — Die Letztere hat es sich vorzüglich zur Pflicht gemacht, den körperlichen Schmerz zu vermindern. Mit der größten Verwunderung beobachte ich sie oft, wie sie sich nicht scheut, weder frische noch alte Wunden, selbst zu verbinden; selbst die widrigsten Kranken besorgt sie mit eigenen Händen, weil sie es aus Erfahrung weiß, daß sie durch Domestiken nicht so gut besorgt werden. In diesem Frühjahre wurden allen Kindern des ganzen Gutes die Pocken inoculirt. Die Kinder wurden mit ihren Müttern alle auf dem Hofe mit der gesundesten Nahrung versehen. Sie hätten hier die Geschäftigkeit Ihrer Tante sehen sollen, wie sie für ein paar hundert Kinder sorgte. Sie war wirklich die einzige Mutter unter allen. Sie würden Sich mit mir gewiß über diese edle Fürsorge gefreut haben.

Ihre Sorgfalt erstreckt sich sogar auf das Innere der Bauergesinder, wo sie auch schon große Vorurtheile und Aberglauben vertilgt hat. Die Behandlungsart der Bauerweiber bey ihren Entbindungen, soll oft sehr fürchterlich und gewaltsam seyn, so, daß dadurch viele Mütter und Kinder ein Raub der Unwissenheit werden. Ihre Tante hat auch diesem Uebel abgeholfen

helfen. Sie hat vier Weiber von einem geschickten Arzte, in der Entbindungskunst den nöthigen Unterricht ertheilen lassen, welche nun in dem ganzen Gebiete die nöthige Hülfe leisten können. Dadurch sind schon viele Mütter und Kinder erhalten worden, welche sonst durch eine schlechte Behandlungsart, unausbleiblich verlohren gegangen wären.

Auch kann man sagen, es findet sich kein Armer auf dem ganzen Gute; noch weniger ein Bettler. Jeder Alte, zu schweren Arbeiten Unvermögende und Schwache, selbst der Blinde, geneßt gegen eine gewisse Beschäftigung eine Unterstützung, die ihm nicht als ein Almosen, sondern als Belohnung seiner Arbeit, gereicht wird. Der eine liefert für den Hof die nöthigen Besen; der Andere spaltet Pergel *); ein blindes Weib zupft Wolle; eine Lahme schleißt Federn, oder besticht und benehet die Kinder in ihrem Gesinde. Kurz, Jedermann ist thätig nach seinen Kräften und Vermögen. Blos durch anhaltendes Ausdauern hat es Ihre Tante so weit gebracht, daß nun die Bauern selbst diese edle Absicht mit gerührten Herzen erkennen.

 Wäre

*) Kienholz zum Brennen.

Wären Ihre Tante und Ihr Onkel nicht wirkliche Muster von wahrer Menschenliebe, ich hätte sonst daran, bey dem unedlen Betragen, das ich bey dem Herrn Major von *, und seiner Frau Gemahlin sah, in diesem Lande gezweifelt. Doch glaube ich, es giebt noch mehrere Edle und Rechtschaffene, so wie es im Gegentheil auch mehrere Gefühllose, die es durch eine schlechte Erziehung sind, geben mag. — Eben so bin ich überzeugt, daß man in keinem Lande thätiger und zweckmäßiger ein Wohlthäter der Menschen werden kann, als hier in Liefland. Ich will damit nicht sagen, daß man durch eine übertriebene Nachsicht, die Zügel eines rohen und dummen Menschenhaufen gänzlich fallen lassen soll; Nein! sondern, daß man mit Menschlichkeit ihn behandle, und in Unglücksfällen mit Rath und That beystehe. — Wozu diese Kannengießereyen! werden Sie rufen, und zwar von einem Mädchen, das noch gar nicht die Verfassung des Landes kennt? — Sie haben Recht, theuerster Freund! Ich schweige auch daher. Nur das erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen, daß ich mich glücklich schätze in einem Hause zu seyn, wo keine barbarischen Strafen gegen Leibeigene, nicht jede Lebensfreude eines freyen Menschen verbittern.

tern. — Sie sehen hieraus, daß ich in dieser Rücksicht vollkommen mit meiner Lage zufrieden bin. — Aber Eins quält mich doch, — und Ihnen muß ich es offenherzig gestehen, da Ihr freundschaftliches Herz mir dies Zutrauen zusichert. —

Der junge Graf Bisam, den Sie ebenfalls die Ehre haben zu kennen, fährt seit Ihrer Abreise von hier, fort, mich wechselsweise mit Schmeicheleyen und mit plumpen Witze zu insultiren. Er glaubt zu dieser gräflichen Dreustigkeit um soviel mehr berechtigt zu seyn, indem er dadurch zeigen will, er sey auf Reisen und in St. Petersburg — gewesen. — Ich mag nicht gerne den Hausfrieden stören, sonst hätte ich ihm durch Ihren Onkel eine feinere und gesittetere Lebensart anrathen lassen. —— Der Adel ist mir immer schätzbar gewesen; wenn aber mit dem Adel ein gewisses Vorrecht von Sittenlosigkeit und Ungezogenheit verbunden wird, dann schätze ich den biedern und arbeitsamen Handwerksmann, dessen Worte sich auf Treue und Glauben stützen, höher, als den mit einer feinen Medisance ausstafirten gnädigen Herrn. Und ich betheure es! ich würde dem Handwerksmann, der so handelt, den Vorzug vor jenem viele Ahnen zählenden Nie-

verträchtigen, gewähren, wenn er sich um meine Hand bewürbe.

Was rathen Sie mir, theuerster Freund! wie ich mich gegen den hochgräflichen Gecken verhalten soll? — Nichts habe ich mich gegen ihn zu Schulden kommen lassen, weder in den ihm gebührenden gesellschaftlichen Höflichkeitsbezeigungen, noch auch durch eine unvorsichtige Aufmerksamkeit seiner Faseleyen. — Es ist traurig, wenn junge Leute von diesem Stande, besonders wenn sie sich dem Militär gewidmet haben, zugleich auch sich zu einer Rohheit berechtigt glauben, die einem streifenden Kalmucken nur verzeihlich seyn kann.

Verzeihen Sie meinem langen Schreiben. Doch ich weiß, Sie sind hierinne nachsichtsvoll. — Durch diese Gelegenheit schicke ich Ihnen alle Bücher außer eins, — doch rathen Sie, welches — mit dem herzlichsten Dank zurück. Dürfte ich zugleich um eine ähnliche gute Auswahl bitten, so würden Sie dadurch aufs innigste erfreuen

Ihre
ergebenste Dienerin und Freundin
A. Schein.

II.

Zweyte Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers. *)

In dieser Sinnenlosigkeit lag ich einige Stunden, ehe meine Gedanken sich zu Entschlüssen sammeln konnten. Endlich verwandelte sich die Stumpfheit in einen theilnehmenden Schmerz. Ich konnte weinen. Lindernder Balsam, obgleich nicht heilend, floß in mein wundes Herz. — Auf einmal hatte ich also drey Kleinode verlohren, die mir jetzt von gleichem Werthe waren. Bey der Untersuchung wäre ich unschlüssig gewesen, wem ich hier den Vorzug hätte geben sollen. Hatte die Liebe zur Schwester, oder die zu Kardia die Oberhand? Dies konnte ich nicht bestimmen. Den Dokter liebte ich nicht, vielmehr ich fürchtete ihn, aber wenn ich ihn auf immer oder doch jetzt verliehren sollte, so wurde mein süßester Plan ein Traum. ——

Was

*) Ein beyfolgender Brief von ihm, ist hier, so wie bey den folgenden Fortsetzungen, weggelassen, weil er zum Fortgang der Geschichte nichts beyträgt. —

Was noch zu retten ist, das suche zu retten! rief ich, und mein Entschluß war augenblicklich gefaßt, sogleich nach Pyrmont zu eilen.

In wenig Zeilen hinterließ ich meinem Vater die Ursache meiner schnellen Abreise, daß ich sichere Nachricht von den Gesundheitsumständen meiner Schwester erhalten hätte, die mich Alles für sie besorgen ließen; man hätte sein väterliches Herz mit der Mittheilung derselben nicht ängstigen wollen u. s. f.

Wegen der Reisekosten war ich ohne Sorgen. Ich wußte ja ein Depot von Tausend Ducaten. Zu meinem Erstaunen aber fand ich — nur noch zweyhundert derselben, mit einem dabey liegenden Zettel: „Zu deiner jetzigen Absicht brauchst du nicht mehr.„ —

Ich war zweifelhaft, ob es die Hand meiner Schwester, oder die des Doktors, sey. Doch schien es mir mehr die Erstere als die Letztere zu seyn. Auffallend aber war es mir, wozu doch meine Schwester diese Summe gebrauchen wollte, da sie zu ihren Reisebedürfnissen hinlängliche Unterstützung von meinem Vater erhalten hatte. Doch jetzt war ein weiteres Untersuchen unnütz. Ich nahm den Ueberrest nebst den Papieren und Sachen, die sich auf den Or-

den

den bezogen, und eilte damit aus Kopenhagen. Jetzt wünschte ich die Flügel des Falken zu haben, der eben über mir schwebte, um wie er, über See und Land hinweg eilen zu können. —

Doppelte Versprechungen an die Postillionen, um schneller zu fahren, konnten meine Eilfertigkeit nicht beschleunigen; die Pferde schienen vielmehr in Schnecken verwandelt zu seyn.

Endlich kam ich nach fünf Tagen in Pyrmont an. Meine erste Frage war nach dem Doktor Manna. Niemand kannte ihn. Ich durchlief alle Hotels. Niemand wollte von ihm und einem Fräulein aus Dännemark etwas wissen. Frauenzimmer aus Dännemark, hieß es, wären zwar da, aber einen Dokter Manna kenne man nicht. Ich nannte den Namen meiner Schwester, und fragte, ob sie nicht vor etwa acht Tagen hier gestorben wäre? — Ein Stutzer antwortete mir sehr witzig: man käme nach Pyrmont, nicht um zu sterben, sondern um sich zu vergnügen. — Auch andere bekräftigten, daß seit einem Monat kein Brunnengast gestorben wäre.

Wie Felsenlast fiel es jetzt auf mein Herz. Ich fühlte jetzt erst mit Ueberzeugung, daß ich

getäuscht und auf die boshafteste Art betrogen sey. — Von allen 260 Brunnengästen wollte Niemand etwas von dem Doktor Manna wissen; folglich war er, eben so wenig wie meine Schwester, hier gewesen. — Ein Strahl von Hoffnung, daß Amalie noch leben könnte, verminderte zwar meinen Schmerz, dagegen aber trat Wuth an dessen Stelle. Als der größte Betrüger erschien nun der Doktor in meinen Augen, und ich schwur ihm, daß blos sein Tod mich versöhnen sollte.

Voller Verzweiflung eilte ich zurück, um auf die Spur des Bösewichts zu kommen. In Hamburg erhielt ich endlich eine dunkle Nachricht, die mein Nachforschen zu begünstigen schien. Es hieß: daß zu Folge meiner Zeitangabe, ein Herr mit einem jungen Frauenzimmer aus Kopenhagen kommend, nach Berlin gereist sey.

Ich verfolgte diese Spur bis Berlin. Ueberall fand ich Bestätigung dieser Nachricht. In Berlin verschwand aber die Spur, als wär sie vom Winde in Arabiens Wüste verweht. Endlich erhielt ich nach vielem mühsamen Nachsuchen wieder so viel Licht, daß vor zehn Tagen ein Herr und ein junges Frauenzimmer, die beyde so ziemlich mit meiner Beschreibung

zusam-

zusammen trafen, nach St. Petersburg gereist wären. —

Ich befand mich aber nicht mit so vielem Gelde versehen, um diesem Weg auf gleiche Art zu folgen. Ich schrieb daher an meinen Vater, entdeckte ihm Alles, ausser das Geheimniß mit dem Orden, meine Muthmaßung, daß der Doktor der Entführer meiner Schwester sey, und daß ich Nachricht habe, er sey mit ihr nach Petersburg gegangen. Es wäre mir daher unmöglich, ihn weiter zu verfolgen und ihn zur gerechten Strafe zu ziehen, da es mir an Gelde mangele u. s. f.

Nach einigen Wochen erhielt ich Antwort, aber zugleich den schrecklichsten Brief von meinem Vater, in welchem er mich zum Theilnehmer der schändlichsten Bosheit machte. Es hieß: „ich wäre völlig mit dem Bösewichte einverstanden; ich sey sein Busenfreund; dies erhelle aus einem Briefe, der nach meiner Abreise vom Doktor an mich eingelaufen sey, in welchem er mich aufforderte, an den bewußten Ort zu kommen, wo das Glück der Liebe uns Beyde erwarte. Uebrigens habe er erfahren, daß der Doktor der ärgste Charletan sey, der durch seine Taschenspielereyen so viele Menschen, und beson-

besonders auch den Grafen K. betrogen habe. Der Graf würde sich jetzt anderweitig verheyrathen, indem er sich erklärt habe: er könne nun nicht mehr an eine Verbindung mit einer Landläuferin denken. — Sollte mich nicht sein Fluch auf immer treffen, so möchte ich den Fehler dadurch verbessern, daß ich so bald als möglich in die väterlichen Arme mit seiner Tochter zurückeilen möchte. Da ich sicher wüßte, wo meine Schwester wäre, so sollte ich nicht länger Theilnehmer dieses Bösewichts seyn. — Zur Rückreise erfolge ein Wechsel von 300 Ducaten.„ — Zuletzt hieß es noch: „ewiger Fluch treffe dich und die Hand der Gerechtigkeit, wenn du deine Schwester in drey Wochen nicht zurück ins väterliche Haus lieferst. Zwar ist alles Glück meines Hauses und meines Alters, durch Dein, — ich zweifle, daß ich sagen müßte, durch Euer Verbrechen — denn Amalie war ja so gut — zerstört werden. Aber jetzt will ich es dulden, wenn ich nur meine Kinder reuvoll in meine Arme zurückkehren sehe. Aber dennoch soll die Welt nicht triumphiren, daß sie mit Fingern auf mich zeigen soll, mit dem Zusatz, der Stolze! er träumte sich Schwiegervater des Grafen K. zu werden, jetzt hat er eine verlaufene Dirne zur Tochter. Ehe ich

dies

dies dulden sollte, lieber schwinde alle Erden-hoheit." —

Ein neuer Schlag, der mich noch mehr niederschmetterte, als Alles, was bisher den schönsten Keim einer goldnen Hoffnung zern chtet hatte. Daß ich als Mitschuldiger dieses Verbrechens angesehen wurde, war für mich das schmerzhafteste. Mein Bewußtseyn, daß ich diesen Vorwurf mit Unrecht verdiente, vermehrte meine Wuth gegen den Verräther. Ich rief alle Scenen zurück, um mich von seiner angelegten Betrügereyen zu überzeugen, und alles erkannte meine aufgebrachte und beleidigte Vernunft für nichts anders, als für Schröpferische Betrügereyen. Nur wie Alles gespielt war, dies war selbst der kalten Ueberlegung unmöglich zu durchschauen.

So gewiß ich mich auch überzeugte, Manna sey ein Betrüger, so wünschte ich dennoch sehnlich, er möchte es in Rücksicht Karoia's nicht seyn. Du wirst dich bald davon überzeugen, ob auch hier bey ihm der Betrug die Triebfeder war. Er ist ja nach St. Petersburg geflüchtet. Du verfolgst ihn, und sein Blut soll die Beleidigung auslöschen. Petersburg? — Ja Petersburg soll der Ort seyn, wo der Abschaum der Hölle seine finstern Tha-

ten endigen soll. — Aber, — auch da kann ich Sie, Sie sehen, Sie, deren Wiedersehen für mich die größte aller Erdenfreuden ist. — Ich werde zu ihr eilen, mich zu ihren Füßen werfen, sie um Rache gegen den Verruchten anflehen, — und wenn ein mitleidsvoller Blick mich beglückte, wie würde meine Quaal gelindert werden! —

Augenblicklich nahm ich Postpferde. Wie ein Abgeordneter des heimlichen Gerichts, verfolgte ich meinen Verbrecher. Ich durchflog ohne Rast, Preußen, Kurland, Liefland. In Königsberg, Memel, Riga, Dörpt und Narwa fand ich gleichlautende Nachrichten von einem durchgereisten Herrn mit einem jungen Frauenzimmer, zu der bezeichneten Zeit. Auch wurde mir ein Name genannt, aber der war von demjenigen, den ich wissen wollte, verschieden. Dadurch ließ ich mich aber nicht irre machen. Der Name konnte sehr leicht verändert werden, so, daß ich darauf nicht bauen konnte.

Ich langte in St. Petersburg an. Die Größe und Pracht dieser Kayserstadt hatte jetzt keinen Reiz für mich, wenn ich nicht auf eine doppelte Art, erst von dem befriedigt werden konnte, was mich, wie von Furien gepeitscht,

hieher

hieher getrieben hatte. — Ich wandt mich an den dänischen Minister, durch dessen Fürsprache ich bey der Polizey meinen Endzweck am leichtesten zu erreichen glaubte. Von Seiten der Polizey wurden auch alle mögliche Nachforschungen über die bezeichneten Personen veranstaltet, aber vergeblich. Man fand weder den Doktor noch meine Schwester. Alle Postscheine seit zwey Monaten wurden mir zum Durchsehen mitgetheilt, aber auch diese gaben mir kein Licht.

Nun blieb mir nichts mehr übrig, als mich an Kordia zu wenden. Ich erkundigte mich nach der Generalin Magriani; so sollte sie nach Manna's Berichte heissen. Aber Niemand kannte ihren Namen. Nach der Angabe des Doktors in der mir mitgetheilten Lebensbeschreibung, die ich entziffert hatte, war sie eine Genueserin und Witwe eines Generals. Um sie daher kenntlicher zu machen, bezeichnete ich einige allgemeine Lebensumstände, wodurch sie, auch unter einem andern Namen gleich hätte erkannt werden müssen, wenn Alles das, was die vorgebliche Lebensbeschreibung sagte, Wahrheit war. Auch dies war umsonst. Niemand wollte von solchen angeblichen Personalien etwas wissen. Ich nannte den Namen, den ich

 in

in Kopenhagen in den Zeitungen gelesen hatte, auch dies war für meine Befriedigung vergeblich.

Ich sah mich also mehr als auf eine doppelte Art getäuscht. Umsonst hatte ich diese weite Reise unternommen, und Alles, Alles, was noch der süßeste Traum meines Lebens gewesen war, Kardia zu finden, war verschwunden.

Jetzt sah ich mich als den Verworfensten aller Menschen an, da ich mich zum schändlichsten Spiele des boshaftesten Betrugs hatte gebrauchen lassen. Würde mein Blut dicker seyn und durch engere Kanäle fließen, so wäre Verzweiflung mein Loos gewesen; so aber war es für mich Glück, daß selbst meine heftigste Wuth, durch die sich immer mehr und mehr häufenden Gegenstände, die sich in dieser glänzenden Residenz mir darboten, auch bald gemildert wurde.

Es ist wahr! ich war betrogen worden; aber die Beschuldigung, daß ich selbst Mitwirker eines Betrugs gegen meinen Vater sollte gewesen seyn, dies erzeugte bey mir den Entschluß, — da ich doch meinen Vater in diesen Umständen nicht wieder sehen durfte — alle meine Kräfte aufzubieten, um durch meine eigene Thätigkeit mir meinen eigenen Unterhalt

selbst

selbst zu verschaffen. Ich verlangte keine fremde Unterstützung. — Lebensbedürfnisse schienen in einem Lande leicht befriedigt zu werden, wo man die Talente der Ausländer, nicht selten auf eine ungewöhnliche Art, belohnt. Mein Entschluß war, mich einigermaßen mit den Sitten der Nation und der lokalen Kenntniß des Staates, bekannt zu machen. — Zeigte sich vorerst keine andere Aussicht, so wünschte ich vorzüglich Privatsekretär bey einem vornehmen Herrn zu werden, weil ich da weniger gebunden zu seyn glaubte, als in einem andern civil- und militär-Posten.

Um dies leichter zu bewerkstelligen, besuchte ich alle öffentliche Plätze; dadurch hoffte ich am ersten mir Bekanntschaft zu erwerben. Ich hatte zugleich den Grundsatz, mich selbst zu empfehlen, ohne deshalb einem Andern Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Auch war mein Vorsatz, mich überall in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, als es nur möglich sey, damit man es sich selbst zum Vergnügen anrechnen müßte, in meiner Gesellschaft zu seyn. Beynah Instinktmäßig hatte ich für St. Petersburg auf diese Art den besten Plan entworfen. Es wurden mir verschiedene Stellen angetragen, aber ich war schwierig mit der Wahl, denn ich

besaß noch etwas Geld. So verlebte ich vier Wochen.

Eines Tages fuhr ich nach dem Mariskischen Garten. Da ich von der Droschka stieg, kam eine große Gesellschaft aus demselben, — und eine Dame, die eben in den Wagen stieg, erkannte ich für Kardia. Meine Füße schienen unter mir zu zerrinnen; kaum konnte ich mich wieder auf die Droschka setzen. Ganz die Form des Gesichts, ganz das Haar hatte das Frauenzimmer, wie Kardia, soviel ich in der Eile bemerken konnte. —— Ob sie mich auch bemerkte, oder gesehen hatte, wußte ich nicht. Zum wenigsten schien es mir, daß sie beym Vorbeyfahren des Wagens, aus demselben sah. Ich ließ meinen Iswoschtschick diesem Wagen nachfolgen, um das Haus zu bemerken, wo das Frauenzimmer aussteigen würde.

Auf der Admiralität hielt der Wagen an. Das Frauenzimmer stieg aus vor einem Palais, welches ich schon dem Ansehen nach kannte. Meine Phantasie überzeugte sich aufs neue, es sey dies Kardia. Ich erkundigte mich, wem dies Haus gehöre; der Graf Brabiny, hieß es, sey Besitzer davon.

Ueber diese Entdeckung war ich zufriedener, als der Lottospieler über eine gewonnene Terne.

ne. Ich eilte in mein Quartier. Aber es war mir unmöglich daselbst zu verweilen, weil meine Freude, in diesem engen Raume, sich zu eingeschränkt fühlte. Ich ging wieder auf die Straße. Petersburg erschien mir jetzt ganz anders. Alles hatte ein höheres Interesse für mich.

Von ohngefähr befand ich mich vor einem Schauspielhause. Mechanisch folgte ich Einigen, die hineingingen, ohne daß es selbst meine Absicht war; denn im Sommer hat die reine Natur für mich größere Reize, als die glänzendste Oper, wo man in einer dunstreichen Versammlung Gift einathmet. —

Eben so mechanisch bezahlte ich mein Billet, setzte mich in eine Loge und dachte bey der noch schwachen Erleuchtung, an meine jetzige Lage, an Kardia, und entwarf einen Plan, auf welche Art ich sie am besten sprechen könnte.

Der Vorhang rauschte auf. Es wurde eine Opera Buffa gegeben. Ich zog mich ganz in die Loge zurück, um mich blos an der Musik zu vergnügen, und nicht durch die so oft dabey vorfallende platte Action, stören zu lassen.

Eine weibliche Stimme zog im dritten Auftritt meine Aufmerksamkeit auf sich. — Ich blickte hin und sah — Kardia, fast in der

nemlichen Kleidung, wie ich sie in Kopenhagen in der Ordenskleidung gesehen hatte. — Hier erschien sie in der Rolle einer Sultanin. Ich wurde ganz Auge, ganz Ohr. Alles überzeugte mich, daß sie es sey. Mienen, Grazie und die Nachtigalstimme bekräftigten dies nur zu gewiß.

Aber, welcher Widerspruch zeigte sich hier. Kurz vorher hatte ich sie in einer reichen Equipage in das Haus des Grafen Brabiny fahren sehen, und jetzt erschien sie auf dem Theater? Sollte hier keine täuschende Verwechselung Statt finden? Du bist in beyden Fällen nicht nah genug, um die Sinnentäuschung zu heben. Können Aehnlichkeiten nicht den Betrug veranstalten? — Alles ist möglich, dachte ich ferner; — aber mein Herz sagt mir, daß Jene, die vor dem Nariskischen Garten in den Wagen stieg, Kardia seyn muß. — Mein Gesicht und Gehör widerlegt mich aber jetzt, denn ich erblicke die so angebetete Kardia als — Theaterprinzessin. — War dies letzte gegründet, so konnte ich noch leichter alle Maschinerien einsehen, wie ich war betrogen worden. Alles war Theaterblendung. — Der Nebel, der vor meinen Augen schwebte, wurde durch die wirksame Sonne einer reinen Vernunft, vertrieben. Und ich

ich schämte mich, auf eine solche theatralische Art zum Düpe gebraucht worden zu seyn. — War indeß diese der Kardia so ähnliche Theaterprinzessin, wirklich Kardia, so hoffte ich wenigstens von ihr einen nähern Aufschluß von Manna's Betrügereyen zu erhalten. Und vielleicht konnte sie mir auch Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalte ertheilen. Ich beschloß daher, den andern Tag zu ihr zu gehen, um mich aus meiner Ungewißheit herauszuziehen. Zugleich erkundigte ich mich nach ihrem Namen.

Meine Freude, die ich des Nachmittags bey der vermernten Entdeckung empfunden hatte, war jetzt um viele Grade am Hofnungsthermometer gesunken. Ein Strudel voller Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, trieb meine Vernunft die ganze Nacht im ewigen Wirbel herum. Und doch fand ich nirgend einen sichern Grund. —

Am Morgen ging ich zum Schauspieldirektor dieser Gesellschaft, um von ihm die Wohnung der Mademoiselle Bellona (so hieß sie) — zu erfahren. Mein Wunsch wurde mir gewährt. — Ich ließ mich bey der Mademoiselle Bellona anmelden, und schrieb auf eine Karte meinen Ordensnamen Xanthion. —

Man führte mich in ein Nebenzimmer, wo man mich etwas zu verweilen bat.

Bald nachher trat Mademoiselle Bellona in einem reizenden Morgenneegligee ins Zimmer. Das Feuer ihrer Augen, und eine kleine gebogene Nase ließen mich sogleich eine Italienerin vermuthen. Ihre Größe und äußere Gestalt war beynahe der von Kardia ähnlich, doch schien die Grazie zu mangeln, die mich unter diesem Bilde so bezaubert hatte. — Sie redete mich auf französisch an: „Was befehlen Sie, Herr von Sauton?

Ich. Ihnen, Mademoiselle, für Ihre göttliche Stimme, die mich so entzückt hat, mündlich meinen Dank darzubringen.

Ueber dies Kompliment war ich selbst zufrieden, denn ich wußte beym ersten Anblick nicht mehr, unter welchem Vorwande ich sie sprechen wollte; denn Mademoiselle Bellona schien mir nicht mehr Kardia zu seyn. — Sie merkte wahrscheinlich meine Verlegenheit und antwortete daher ganz naiv:

„Für dies Vergnügen haben wahrscheinlich auch Ihre Hände mir den gebührenden Beyfall nicht versagt.„ —

Hier machte sie eine Pantomime, als wenn sie Geld zählte. Dies zweydeutige Naive sch-

te mich in eine noch größere Verlegenheit, da ich muthmaßte, sie möchte meinen Beyfall durch noch sprechendere Beweise bestätigt sehen.

Ich. Ein solches Opfer würde der geringste Beweis meines Beyfalls seyn. Wenn ich nicht irre, Mademoiselle! so habe ich schon das Glück genossen in Kopenhagen (hier sah ich sie scharf an) Bewunderer ihrer reizenden Stimme zu seyn.

Bellona. (Ganz unbefangen) Kann wohl seyn.

Ich. Ist es schon lange, daß Sie das glänzende Petersburg, mit dem weniger prachtvollen Kopenhagen, verwechselt haben?

Bellona. Seit drey Monaten.

Ich. Haben Sie nicht da eine gewisse Kardia gekannt? —

Bellona. Ah! warten Sie doch, Guardia? — Guardia? — Ja! ja! die habe ich gekannt; aber nicht in Kopenhagen, in Neapel. Meynen Sie nicht die Signora Guardia, die prima Donna des Fürsten *?

Ich. Diese könnte es wohl nicht seyn. Meine Frage ist dadurch veranlaßt worden, weil diese Dame Ihnen, Mademoiselle! ähnlich schien. Ist Ihnen aber auch der Name eines Dekters Manna bekannt? —

Bel-

Bellona. O ja! ein scharmanter Mann. Jetzt hat er ein groß Glück gemacht. Ein Fräulein hat sich in ihn verliebt. — Warten Sie doch! ich werde mich auf den Namen besinnen!

Ich nannte ihr meinen Familien Namen. — Recht so. Fräulein Schimmer hat sich in ihn verliebt und ihn geheyrathet.

Ich. Wo? wo befindet er sich?

Bellona. In Kopenhagen.

Ich. Unmöglich.

Bellona. Ein Freund von ihm, der vor einigen Wochen von Kopenhagen kam und von hier nach Moskau reiste, hat diese Nachricht mitgebracht.

Diese Nachricht war für mich so wichtig, daß ich an keine weitere Untersuchung dachte, ob Mademoiselle Bellona Kardia sey, oder nicht. Ich stattete ihr für diese Nachricht meinen Dank ab, und empfahl mich. — Sie bat aufs dringendste, sie wieder mit einem Besuche zu beehren. Ich versprach es und eilte voller Unmuth auf mein Zimmer.

Hier schrieb ich augenblicklich mit einem abgehenden Schiffer an einen Freund nach Kopenhagen, um mich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen. In vier Wochen erhielt

ich Antwort, und zu meinem Erstaunen das Gegentheil von dem, was Mademoiselle Bellona mir hinterbracht hatte. Auch sey mein Vater sowohl über den Doktor Monna, als auch über mich und meine Schwester, auf das heftigste aufgebracht. In dieser jetzigen Lage habe ich daher keine Verzeihung von meinem Vater zu erwarten.

Diese Antwort war für mich weniger schrecklich, als sie es außerdem gewesen wäre, wenn nicht alle die vorigen Unglücksscenen vorausgegangen wären. Ich beschloß daher mein Vaterland nie eher wieder zu betreten, bis ich mich von den gemachten Beschuldigungen rechtfertigen könnte.

Mademoiselle Bellona hatte ich seit dieser Zeit nicht wieder besucht; und jetzt war es noch weniger meine Absicht, da ich vielleicht in ihr die feinste Betrügerin gefunden hätte, durch welche, wenn sie auch mit Kardia einerley Person war, wie es mir doch nicht wahrscheinlich schien, ich noch mehr durch Täuschungen hätte bezahlt werden können.

Mein Vorsatz wurde erneuert, durch eigenes Bestreben mir meinen eigenen Unterhalt selbst zu erwerben. Ich suchte meine Bekanntschaften

ten zu verdoppeln, je mehr meine Kasse abnahm. Jetzt wünschte ich, daß ich manchen mir schon geschehenen Anerbietungen hätte Gehör gegeben, so würde ich mancher Verlegenheit überhoben seyn. Die Sache war aber geschehen, und ich mußte wieder auf ähnliche Gelegenheiten warten. —

Alle öffentliche Oerter wurden in meiner zweifelhaften Lage Opiate, doch nur auf kurze Zeit. Der Narickische Garten war, seitdem ich daselbst das Gegenbild von dem Phantom Kardia gesehen hatte, mein Lieblingsort. Zum wenigsten besuchte ich ihn in der Woche zwey bis dreymal.

Etwa vierzehn Tage nachher, da ich durch die Antwort aus Kopenhagen von allen Stufen der Hoffnung war herabgeschleudert worden, durchstrich ich die Gänge dieses Gartens, wo sich schon einige Spuren des melancholischen Herbstes zeigten. Jedes abgefallene Blatt vermehrte meine Besorgniß wegen der Zukunft. Kaum bemerkte ich eine heitere Gesellschaft, die mir entgegen kam. Aber der fröhliche Ton der bey ihr herrschte, riß mich unwillkührlich aus meinem Trübsinn. Eben so unwillkührlich blickte ich auf den lachenden Cirkel, von dem die Freude mir entgegen tönte. Beym ersten Blick

traf

traf ich gleich das Bild derjenigen, die bisher stets das Idol meiner geheimsten Wünsche gewesen war. Es war dasselbe Frauenzimmer, das ich vor etwa acht Wochen vor eben diesem Garten in den Wagen hatte einsteigen sehen. Jetzt unterschied ich deutlich, daß Mademoiselle le Bellona und dies Frauenzimmer zwey ganz verschiedene Personen wären.

Daß meine Wangen bey dieser Erscheinung sich röthen mußten, fühlte ich an der Wärme, die sich wie ein elektrischer Funke dahin leitete. Zwar konnte ich nicht mit Gewißheit bestimmen, ob dies Kardia wirklich sey, oder ein ihr ähnliches Frauenzimmer; genug, mein Herz fand die größte Aehnlichkeit, und folglich Stoff genug zur erneuerten enthusiastischen Liebe.

Zum Glück für mich befand sich in dieser Gesellschaft ein Akademikus, der Hofrath *, der mich kannte und mit dem ich schon oft in Gesellschaft gewesen war. Dieser kam zu mir und nöthigte mich, mich an die Gesellschaft mit anzuschließen. Ohne Weigerung nahm ich diesen Antrag an. Zugleich stellte er mich der Dame als einen Freund von sich und als Gelehrter vor. — Mein Blut stieg wie das Quecksilber in der Röhre, wenn es in siedend Wasser gesetzt wird,

indem

indem ich mir unter dieser Dame die wahre Kardia dachte. — Wir traten in einen Salon, wo Erfrischungen gereicht wurden. Mein Blick ruhete auf ihr, und in ihrem schönen Auge spiegelte sich der Himmel im Azurgewande ab. Sie bemerkte es; — und mit Vergnügen beobachtete ich, daß sie ebenfalls mich forschend beurtheilte.

Bald nachher ließ sie sich mit mir in ein Gespräch ein. Da sie hörte, ich sey ein Däne, so erklärte sie, daß sie auch in Kopenhagen gewesen wäre. Mein Herz schlug stärker. Ganz Kardia's Zauberstimme in jenen glücklichen Stunden. ——

Auf die gefälligste Art bat sie mich, die Gesellschaft nicht zu verlassen, und mit einem Soupé bey ihr vorlieb zu nehmen.

Durfte ich diese Einladung abschlagen? —

Noch etwa eine Stunde verweilten wir in diesem Garten; dann kehrten wir nach St. Petersburg zurück.

In der Gesellschaft befanden sich verschiedene Gelehrte, auch einige Officire, aber nur vier Frauenzimmer. — Der Akademikus und Hofrath * nahm mich zu sich in seinen Wagen.

Die

Dieser, durch seine Schriften so verdiente und bekannte Mann, war mir jetzt noch schätzbarer, da ich durch ihn vielleicht Kardia — gefunden hatte. — Da er eben von einer gelehrten Reise zurückgekommen war, so gab dies Stoff zu litterärischen Unterhaltungen. Bald aber lenkte ich das Gespräch auf die nähere Region des jetzigen Cirkels. Ich erkundigte mich nach der Dame, die heute die Wirthin in der Gesellschaft mache.

Sie sey, hieß es, die Gräfin Brabiny, unverheyrathet und aus Polen. Sie lebe ganz allein sich selbst und den Wissenschaften. Ihr Geist sey auf die feinste Art ausgebildet; sie habe viel und mit Kenntnissen gereist. Sie habe oft einen Cirkel von Gelehrten, Künstlern u. d. g. bey sich, in deren Umgange sie Vergnügen und Unterhaltung zu finden glaubte.

Die Nachricht war für mich zu meiner Belehrung hinreichend. Wir kamen in ihrem Hause an. Eben dasselbe, wo ich sie schon einmal hatte aussteigen sehen. Alles war prachtvoll und mit dem feinsten Geschmack geordnet, und die Gräfin war die gefälligste Wirthin. — Keine Chaine herrschte hier, aber auch keine ausgelassene Freude. — Es schien ein sokratisches Gastmal zu seyn, wo Grazien und Mu-

sen die Gäste bedienten. Bey mir verschwand Kummer und Besorgniß wegen der Zukunft. Meine gute Laune, die so oft in Gesellschaften die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, erhielt hier neue Lebenskraft.

Ich hatte das Glück der Gräfin gegenüber zu sitzen. Meine Phantasie mußte ihre innersten Kräfte anstrengen, damit ich jetzt durch Vergleichung jedes Zuges, jeder Miene, jedes Blicks, und jeder Beugung der Sprache, mich aus dem Labyrinthe der Ungewißheit herauswinden, und in die Hallen der Wahrheit eintreten könnte. Ein entferntes Licht dämmerte mir, aber ich sah es doch nur durch einen Schleyer. Meine vormaligen Sinnenwahrnehmungen wollten sich noch nicht mit den jetzigen Bildern der Wahrheit vereinen. Die Gräfin schien mir in dem einen Augenblicke Kardia zu seyn; in dem andern aber war ich wieder zweifelhaft. — Bald glaubte ich mich am Ziele der Gewißheit zu sehen, bald aber stellte sich die Furcht, daß ich mich wieder irren könnte, an meine Seite.

Ein Gespräch zwischen dem Hofrath * und dem Professor * zog meine Aufmerksamkeit dahin. Der Erste saß neben der Gräfin, der Zweyte neben mir. Die Rede war vom Frey-

mäu-

mäuerorden. Ich war neugierig, ob die Gräfin, da von Ordensverbindungen die Rede war, sich auf irgend eine Seite hinlenken würde, um dadurch in meinen Muthmaßungen noch mehr gesicherter zu werden. Ich suchte daher dies Gespräch weiter fortzuziehen.

Der Hofrath * zeigte nemlich den allgemeinen Nutzen des Freymäuerordens. Er habe mittelst desselben durch ganz Rußland Freunde gefunden, und würde sie auch auf dem ganzen Erdboden finden, wenn er denselben umreisen müßte. Der Professor * wandte dagegen ein: daß solche Verbindungen gar zu oft tyrannische Fesseln würden, wodurch die Freyheit des Menschen in Collision käme. Auch suchten die Mitglieder solcher Confoederationen, blos allein ihre Verbündeten zu begünstigen, ohne Rücksicht auf die allgemeinen Gesetze der Menschenliebe zu nehmen. Folglich wäre dieser Grundsatz blos Jesuitisch. Welcher Meynung sind Sie, fragte er mich.

Ich. Ich trete ganz auf die Seite des Herrn Hofraths. Denn, vorausgesetzt, wenn die Freymäuer-Consociation eine Verbindung ist, welche die Humanität befördert, so ist auch die Absicht und der Zweck derselben an sich schon hinreichend und empfehlungswürdig.

 Pro-

Professor. Dies sind unbestimmte Prämissen. Es muß bewiesen werden, daß Absicht und Zweck blos auf Beförderung der Humanität, und nicht auf Eigennutz zielt. — Und würden Sie die Gesetze der Humanität nicht überall, auch ohne Ordensverbindung finden, vorausgesetzt, daß Sie sie in civilisirten Staaten, aber nicht in Neuholland und Neuseeland suchen? —

Ich. Dies bezweifle ich, weil die Vorurtheile der Staats- und Religionspolitik nur gar zu oft ungeheure Gletscher zwischen die Menschen thürmen, welche unmöglich überstiegen werden können, um eine allgemeine gesellschaftliche menschliche Verbindung zu bewirken.

Hofrath. Nur die helle Sonne der Humanität kann diese Gletscher schmelzen und die Verbindungen herstellen.

Professor. Wir sehen aber leider! noch keine Spuren oder große Wirkungen von dieser Humanitätssonne, deren Strahlen in dem Brennspiegel einer Consociation gesammelt worden sind. Eher könnte man diese Wirkung dem reinern Lichte der göttlichen Philosophie beylegen. Wo dieses leuchtet, da verschwindet jeder Vorurtheilsnebel.

Ich-

Ich. Ja! wo dieses Licht rein und ohne Sektirerey herrscht, da wird auch die Finsterniß Licht werden. Aber zeigen Sie mir den Altar, wo dies Feuer rein brennt, wo Braminen und Griechen, Tschinesen und Römer, Bonzen und Superintendenten, Malayen und Engländer, Juden und Christen, Neuholländer und Europäer ohne besondere Vorurtheile, blos allein von dem göttlichen Lichte der Philosophie geleitet, den Altar umringen und brüderlich unter den Säulen seines Tempels lustwandeln, ohne durch gegenseitige Meynungen, erst sich zu trennen, und dann sich — zu verfolgen? —

Professor. Dies wird unmöglich seyn. Hier kommt Nationalsitte, Nationalerziehung, Nationalpolitik und Nationalreligion mit ins Spiel, wodurch neue Gletscher gebildet werden.

Ich. Läge daher diese Philosophie schon rein und angeboren in der Menschheit selbst, so müßte sie auch als eine Sinnenähnliche Kraft, sich überall gleich zeigen. Und finden wir dies nicht, so ist jedes System blos Folge einer eigenen Sensation, die aber nicht bey jedem andern Menschen vorausgesetzt werden kann, und daher kann ein System auch nur einseitig, aber nicht allgemein angenommen werden. Philo-

sophische Systeme werden daher auch nie so ausgebreitet werden, als das einzige System der Humanität.

Professor. Ich will freylich nicht bestimmen, ob das System der Humanität, ohne Philosophie, dem Menschen so angeboren ist, wie der Geschmack. — (Er trank sein Glas Wein aus). — Dieser Wein würde die Geschmacksnerven des Grönländers, der blos an Thran gewöhnt ist, eben so wohl reizen, wie die schon halbabgestorbenen Geschmacksnerven eines Europäers, der täglich seine Bouteille Wein trinkt. — Aber das Urtheil von beyden wird sehr verschieden seyn. So auch mit dem, was man Humanität und Philosophie nennt. Beydes setzt Erkünstlungen und Distinktionen voraus. — Dies bey Seite. Sollte aber das System der Humanität einziges Motif der Freymäuer seyn, woher bey ihnen auch so viele Systeme? —

Ich. Eben daher, weil man diese Systeme der Philosophie unterordnen oder vielmehr anpassen wollte, und dadurch von den reinen Gesetzen der Humanität abwich.

Hofrath. Humanität findet man bey dem Neuholländer wie bey dem abstraktesten europäischen

schen Philosophen, der jede Bewegung der Seele und jede Idee mit seinem philosophischen Mikroscop beobachtet; doch bey beyden in verschiedenen Modificationen. Der Neuholländer oder Einer von den Jamees, der auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Kultur steht, hat dennoch Gefühle der Humanität gegen seines Gleichen, ohne deswegen ein philosophisches Messer nöthig zu haben, um die Ursache dieser Empfindung zu zergliedern.

Professor. So hat auch der Tiger, das Schaaf, der Wolf und der Ai ähnliche Empfindungen für seines Gleichen, denn diese Thiere weichen von ihrer Bestialität gegen einander weniger ab, als die Menschen in ihrer Humanität.

Der Streit schien wider meinen Willen ernsthafter zu werden, als ich wünschte, daher lenkte ich ein, indem ich mich zur Gräfin wandt.

Ich. Wir sind von der ersten Frage zu weit abgewichen. Ich glaube, daß Sie, gnädigste Gräfin, als Frauenzimmer, unpartheyischer entscheiden werden, als ein Mann, der entweder ein Anhänger eines Ordens oder einer philosophischen Sekte ist. Welchem würden Sie daher, gnädigste Gräfin, wenn eine

 Wahl

Wahl Statt fände den Vorzug geben: der Verbindung eines Ordens, wo die Absicht gleich deutlich vor Augen liegt, oder einem philosophischen Systeme, wo blos dunkle Abstractionen zum Wegweiser dienen? —

Gräfin. Natürlich würde ich dem Ersten den Vorzug gewähren, wenn die Absicht gleich deutlich vor Augen liegt.

Professor. Wenn aber die Absicht selbst in eine ewige Dunkelheit gehüllt ist, oder vielmehr, wenn man unter Hieroglyphen eine Absicht versteckt, wo doch im Grunde keine wichtige vorhanden ist.

Gräfin. (verlegen) Hiervon kann ich nicht urtheilen, da, wie Sie wissen, ein Frauenzimmer nicht in das Heiligthum der Freymäurergeheimnisse eindringen kann.

Gerne hätte ich das Gespräch noch weiter fortgesetzt, um dadurch die Meynung der Gräfin noch mehr zu erforschen, — aber es wurde vom Tische aufgestanden.

Beym Abschiede bat mich die Gräfin, künftig ihren gesellschaftlichen Cirkel mit zu vermehren, und jeden Mittag, wenn sie zu Hause wäre, und wenn ich selbst keine andere Verbin-

bungen hätte, bey ihr zu speisen. — Ein solches Anerbieten übertraf jede Erwartung, und jetzt schien ich in St. Petersburg erst zu leben, da ich vorher daselbst blos vegetirt hatte.

12.

Dritte Fortsetzung.

Am andern Morgen machte ich bey der Gräfin um eilf Uhr meine Morgenvisite. Früher bey einer Dame zu erscheinen, würde in St. Petersburg gegen die ersten Regeln der feinen Lebensart streiten, — denn um neun oder zehn Uhr weckt im Sommer, Aurora erst die schöne Welt, und im Winter ist ebenfalls die Sonne schon eine halbe Stunde über dem Horizonte von Petersburg, wenn junge Herren und Damen halbwachend über den Namen des neuen Tages und über die neuen wichtigen Beschäftigungen, anfangen nachzudenken. Ich wurde gleich vorgelassen, da ich mich hatte anmelden lassen.

Sie wissen ja schon fürtreflich sich in die hiesige Sitte zu finden, rief mir die Gräfin entgegen. Sie müssen, Herr Baron! eine

gute Lehrmeisterin haben, denn Sie machen ihrer Erziehungskunst Ehre.

Ich. Mein Herz allein ist mein Lehrer. Dies, gnädigste Gräfin, befiehlt mir, für das Vergnügen des gestrigen angenehmen Tages, derjenigen, der ich dies Vergnügen zu verdanken habe, auch meinen Dank abzustatten.

Gräfin. Das Vergnügen war zu klein, als daß es einen Dank verdient. —— Doch freut es mich, daß Sie auf diese Art einige Unterhaltung fanden, und zugleich einige Menschen von einer besondern Denkungsart kennen lernten. Nach einigen Tagen hab' ich wieder einen kleinen Mischmaschklub, wo Sänger und Maler, Komödianten und Philosophen, Dichter und Architekten von beyderley Geschlecht, die angenehmste Unterhaltung gewähren. Wollen Sie mit an diesem Vergnügen Antheil nehmen, so erscheinen Sie unter einem von diesen Charaktern; auch können Sie als Dilettant Zutritt erhalten. Sie brauchen Nichts von dem zu verstehen, was Ihr Schild verspricht, wenn Sie nur mit einer Zuverlässigkeit entscheiden können, so werden Sie schon Aufsehen erregen.

Ich. Dies wird schwer seyn, denn alle diese Klassen setzen ausgezeichnete Talente voraus. — Indeß als Dilettant —

Gräfin. Ich traue es Ihnen zu, Sie werden Ihre Rolle nicht blos einseitig spielen; besonders, da Sie unter den gegenwärtigen Frauenzimmern Schönheiten finden werden, welche mit Geist und Talenten versehen sind, so werden Sie auch Ihre ganze Aufmerksamkeit aufbieten müssen, um einen allgemeinen Beyfall zu erlangen.

Ich. Meine Aufmerksamkeit kann nur allein der gütigsten Wirthin bestimmt seyn.

Gräfin. Dies ist gegen die Absicht meines Klubs. Ich bin alsdann bloße stumme Zuschauerin. Ich freue mich, wenn Meynungen bestritten und vertheidigt, Talente erhoben und erniedrigt, und Erfindungen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, geprüft, angenommen und verworfen werden. Die öftern Widersprüche ergötzen mich.

Ich. Also eine gelehrte Republik? —

Gräfin. Bey Leibe nicht! nichts weiter als ein Klub, wo solche Sachen wie auf Spaziergängen abgehandelt werden. Meine größte Freude besteht noch darinne, daß ich hier oft die innigsten Freundschaften, zwar nur in gewöhnlicher Bedeutung, gestiftet sehe, wenn nemlich aus Ueberzeugung oder aus Schwäche, eine gleichzeitige Uebereinstimmung in den Mey-

nungen

nungen hervorgebracht worden ist. — Doch dies werden Sie am besten selbst beobachten. — Jetzt machen Sie sich noch vor Tische eine Bewegung. — Um zwey Uhr erwarte ich Sie. Später speise ich nie.

Sie verließ mich schnell, und ich ging erstaunt fort, — erstaunt über die Gräfin, die an geistigen und körperlichen Reitzen für mich eine zweyte Sappho schien. — Bey alle dem ist es aber doch wunderbar! sagte ich zu mir selbst: Ist sie jene Kardia, so kann sie sich wie ein Chamäleon in tausendfältige Formen schmiegen. — Gestern war sie der reinste Abdruck von jener, heute finde ich keine Spur davon. Und doch so allgewaltig hinreißend, so bezaubernd, so reitzend! — Welches Feuer in den Augen, welche melodische Sprache, ganz jener Zauberton, der mich zum Halbgott erhob. Bey der Gräfin herrscht aber mehr Grazie, als bey Kardia, wenn auch beyde einerley Person wären. Verlangte aber nicht damals die angenommene Feyerlichkeit mehr Würde, als es jetzt nöthig ist? — Bin ich nicht wie mit Zauber umhüllt, aus dem mich nur ein Talisman befreyen kann? — Wenn darf ich auf eine Erlösung hoffen? —

Wäh-

Während diesem Selbstgespräche ging ich am Kay auf und nieder. Das Gewühl der Menschen war mir zuwider. Ich bestieg daher eine Schaluppe, um eine Stunde bey dem angenehmen Wetter auf der Newa meinen Gedanken ruhiger nachzuhängen. Doch die Bewegung der Schaluppe vermehrte die Ebbe und Fluth meiner Empfindung noch mehr. — In jeder Minute sah ich nach der Uhr. Ein Hungriger, dem seit mehrern Tagen die Nahrung mangelte, kann nicht so sehnsuchtsvoll auf die bestimmte Zeit der Mahlzeit hoffen, als ich. —

Endlich erschien die bestimmte Zeit. Wie auf Flügeln der Liebe eilte ich dahin. In dem Speisezimmer sah ich blos einen Tisch für vier Personen servirt. Mir war das unendlich lieb, in keiner großen Gesellschaft zu speisen. Doch befand sich außer den Bedienten Niemand im Zimmer. Eine Seitenthür öffnete sich bald nachher, und die Gräfin erschien.

Sie ganz allein hier? fragte sie mit einer unnachahmlichen Silberstimme. — Wie reizend erschien sie jetzt meinen Augen! Nichts Prunkvolles, nichts von erborgtem Glanz, der gewöhnlich die wahre Schönheit verdunkelt. Und ein Inkarnat, das Titians Pinsel nicht

zu erreichen vermögend war, verschönerte sie noch mehr. —

Wir müssen noch ein wenig warten, fuhr sie fort. Der General * und der Etatsrath * werden heute unsere Gesellschafter seyn. — Aber eben kam ein Bedienter mit der Nachricht, daß der General und Etatsrath sich hätten entschuldigen lassen.

Recht gut! sagte sie ganz unbefangen zu mir, — so erwarte ich von Ihnen allein, die angenehmste Tischunterhaltung. — Sehen Sie, wenn man in der Zeit sorgt, so hat man in der Noth. Würden Sie mich nicht heute in meiner Einsamkeit trösten, so würde ich eine traurige Mahlzeit haben. Ich muß es Ihnen nur frey gestehen, daß ich sehr ungern ohne Gesellschaft speise, noch weniger ohne Gesellschaft von Ihrem Geschlechte. — Sie haben daher heute eine schwere Rolle übernommen.

Ich fragte sie scherzend, da wir uns gesetzt hatten, warum sie nicht immerwährende Gebieterin, zum wenigsten von Einem unsers Geschlechts wäre, der auf immer das Glück genießen könnte, Theilnehmer ihrer Gesellschaft zu seyn?

Gräfin. (lachend) Warum sollte ich dies nicht wünschen? Aber Juwelen von der ersten

Größe

Größe giebt es zu wenig, und die kleinern sind schon zu allgemein. — Glauben Sie wohl, daß unter allen Männern ein Einziger angetroffen würde, der mit immerwährender Aufmerksamkeit und fortdauernder Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer sich immer gleich bleiben konnte, ohne nur jemals Zwang zu fühlen? —

Ich. Wenn es nicht als Eigenliebe angesehen würde, so würde ich mich selbst in eigener Person als Vertheidiger unsers Geschlechts darstellen, — und die Probe bestehen! Besonders wenn —

Gräfin. Trauen Sie sich nicht zu viel zu; Sie würden ohne Wette der Probe unterliegen.

Ich. Unmöglich, meine Gnädigste! Für mich würde es das größte Glück seyn — vorausgesetzt, wenn meine Observanz nur Ihnen, meine Gnädigste! gewidmet seyn sollte.

Gräfin. Dies würde einerley seyn. Nur wünschte ich selbst nicht durch die erste Probe, mich von meinen vorgefaßten Meynungen noch mehr zu überzeugen. Glauben Sie mir, Baron! Ich kenne die Männer besser, als Sie. Ich kenne ihre ganze Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, zum Glück zwar noch nicht aus

eigener Erfahrung, aber doch aus sorgfältiger Beobachtung.

Ich. Wie ist das möglich, da Sie noch nicht das zweyte Decennium Ihres Lebens zurück gelegt haben?

Gräfin. Halten Sie Alter und Erfahrung immer unzertrennlich verbunden?

Ich. Zum wenigsten nach den täglichen Beobachtungen.

Gräfin. Wenn aber die Erfahrung mit dem Alter zugleich reift, dann hat man doppelt gewonnen. Gesetzt aber: Sie würden mir dies nicht zugestehen, daß ich diese Beobachtung gemacht hätte, so würden Sie doch meinem Wunsche nicht entgegen seyn, mich in jedem Falle von der Wahrheit zu überzeugen? ——

Ich. Und ich würde mich, noch einmal gesagt, zum Muster aller Männer darstellen, wenn dies Anerbieten nicht als Eigenliebe angesehen würde.

Gräfin. So viel Eigenliebe kann keinem Menschen versagt werden; — er muß aber auch in die entgegengesetzte Schaale seine Kräfte legen, um beydes mit einander abzuwägen. — Haben Sie dies auch gethan.

Ich. Völlig.

Gräfin. Nun so halte ich Sie beym Wort. Ich verlange keine Schwüre und weitere Betheurungen. Morgen fangen Sie Ihr Probejahr an. Was ich von Ihnen fordere, besteht in keinen geringern Vorschriften, als in folgenden: — Um elf Uhr des Morgens finden Sie sich bey meiner Toilette ein, vertreiben mir die Zeit mit Tagesneuigkeiten, oder Sie lesen mir etwas vor, u. d. g. Doch nur so lange es mir gefällt. Um zwey Uhr sind Sie jeden Tag regelmäßig bey mir zu Tische. Speise ich auswärts und ich finde es für gut, daß Sie mein Begleiter seyn sollen, so ist es auch Ihre Pflicht, mir zu folgen.

(Hier lächelte ich) — Sie lachen? Sie halten dies für Kleinigkeiten? Hören Sie weiter. Blos Unpäßlichkeit, oder wichtige Familiengeschäfte, oder auch die Pflichten eines Amtes, sollen Sie im Unterlassungsfall entschuldigen. Da Sie aber in den letzten Fall jetzt vielleicht noch nicht kommen werden, zum wenigsten so lange das Probejahr dauert, nach meinem Wunsche nicht kommen sollen, so können blos die beyden ersten Ausnahmen angenommen werden. Uebrigens dürfen Sie sich diese ganze Zeit über, ohne mein Wissen und Willen, in keine enge Bekanntschaft weder mit dem Ih-

rigen, noch mit meinem Geschlechte einla
sen, widrigenfalls sehe ich die Traktaten als g
brochen an. — Und wegen meines etwanige
Thun und Lassen, werden Sie sich ebenfal
zur Pflicht auflegen, weder von mir, noch v
andern das Wie und Warum zu erforschen
chen, wenn ich es selbst nicht für gut befinde,
Ihnen mitzutheilen. — Nun, Herr Baro
was sagen Sie zu diesen Bedingungen? —

Ich. Daß ich mich ihnen bis aufs le
Jota unterwerfe.

Gräfin. Und welchen Lohn dafür —
ich in Ihren forschenden Augen?

Ich. Die Belohnung liegt schon in
Natur der Sache, indem ich täglich das G
Ihres Umgangs genießen darf. —

Gräfin. Dies wäre die geringste Ent
digung. Allein, keine Belohnung, selbs
von einer Monarchin, kann als Preis für
sen Sieg dienen. —

Ich. So überlasse ich die Belohnung
rer eigenen Willkühr.

Gräfin. Gut. Ich würde doppelt
auf stolz seyn, wenn der bestimmte Preis
von meiner Hand käme. — Dies sey a

stimmt und abgemacht. — Jetzt, da Sie sich mir widmen, fuhr sie fort, da wir vom Tische aufgestanden waren, so erlauben Sie mir, daß ich auch schon jetzt Ihnen eine Entschädigung gewähre. —

Sie entfernte sich und brachte mir eine Börse, in welcher ich nachher hundert Imperial fand. Dies ist etwas geringes, sagte sie. Dafür will ich, daß Sie hier in der Nähe ein Logis beziehen sollen, damit Sie Ihr Amt mit weniger Beschwerde unternehmen können. — Auch bey mir im Hause wäre ohne Gefahr Platz, — allein, wenn man im Rufe einer Vestalin steht, nicht wahr? so halten Sie es für billig, daß dieser Ruf auch erhalten wird? —

Ich konnte nichts darauf antworten. Sie überreichte mir die Börse — und ich nahm sie an. — Millionen von Fürstinnen hätte ich mit edlem Stolze ausgeschlagen, wenn auch nur ein Schilling mein ganzes Vermögen gewesen wäre, so bald ich gemuthmaßt hätte, daß man mich dadurch erkaufen wollte. — Aber hier war es mir in dem Augenblicke unmöglich, dies Anerbieten auszuschlagen, indem ich sie sonst dadurch zu beleidigen glaubte.

Dankbar küßte ich ihr die Hand; Sie erwiederte dies mit dem gewöhnlichen Komplimenten.

menten=Kusse. Morgen zum Wiedersehen, Herr Baron! Heute Abend bin ich nicht zu Hause. Sie entfernte sich, und ich fuhr beynah noch erstaunter über das Vorgefallene nach Hause, als es damals geschah, da ich aus jener zauberischen Versammlung kam.

Eine unbegreifliche Frau! rief ich mehr als einmal aus. Welcher Geist mit Schönheit gepaart! Und ich, ich bin jetzt der Glückliche, der sie täglich sehen soll, und in ihrem Umgange die reizendsten Vergnügungen zu erwarten hat! — Sicher liebt sie mich auf eine gleiche Art, wie ich sie liebe. Ihre jetzige sogenannte Probe, ist nichts weiter als eine Neckerey, um meine Liebe gegen sie nur früher zu erforschen. Doch dies mußte ihr schon mein erster Blick sagen, daß ich bloß für sie allein zu leben wünsche. Aber, warum will sie mich so lange quälen, da sie von meiner Liebe völlig überzeugt seyn muß. Doch dies ist nur Verstellung, eine Verstellung, die selbst mit Aufopferung der schönsten Gefühle der Menschheit, vielleicht aus Schlangen=Klugheit entspringt? — Wahrhaftig, rief ich lachend aus, eine härtere Prüfung hat noch kein Noviz des Ordens de la Trapp bestanden, als meiner hier erwartet. Sich in den Genuß desjenigen, wornach man sehnlich strebt, ver=

setzt

jetzt zu sehen, heißt doch wohl die Erfüllung jedes Wunsches? — Allein! ist nicht zugleich auch hier Despotismus mit verbunden? Ich soll jetzt Fesseln tragen, da ich von jeher blos Freyheit athmete? Doch Liebe ist keine Sclaverey, sie ist für die Freyheit die glücklichste Rosenkette. Welches Geschöpf läßt sich nicht mit dieser fesseln? Mein Wunsch, mein sehnlichster Wunsch war es ja, diese Fesseln zu tragen! — —

Ich machte sogleich Anstalt, mein Quartier nach dem Wunsche der Gräfin zu verändern. Einige geschmackvolle Zimmer bezog ich noch am nemlichen Tage in der Nähe der Gräfin, um meine genaue Aufmerksamkeit zu beweisen. Da von Jugend auf romantische Ideen, ob zu meinem Glück oder Unglück? — mir immer die angenehmsten waren, so fand ich auch in meiner jetzigen Lage den reichhaltigsten Stoff, meine Träumereyen noch weiter auszudehnen. Die Dame meines Herzens konnte nach meiner Phantasie, nichts weniger als eine Prinzessin seyn, und wenn sie und Kardia eine Person war, wie leicht war da nicht die Wahrscheinlichkeit realisirt? — Unmöglich konnte mich Nanna in Allem betrogen haben; zum wenigsten sprach ihn meine Phantasie davon frey. Ich versetzte mich daher in Gedanken zwischen

das Schwarze und Kaspische Meer; wurde Anführer der Georgianer und Grusiner; trieb die räuberischen Tataren aus dem Kaukasus, und machte diese Länder zu einem einzigen glücklichen Staat, vorausgesetzt, wenn meine Göttin — eine Georgische Prinzessin wäre. — Etwas geringeres durfte sie nicht seyn, dies beweist ja schon ihre Freygebigkeit gegen mich. —

Meine Hoheitsprojekte raubten mir in dem größten Theile der Nacht, den Schlaf, und ich stand weniger heiter auf, als ich mich nieder gelegt hatte. Sorgfältiger als gestern kleidete ich mich an, und eilte um eilf Uhr zur Gräfin. — Wie die Göttin der Liebe saß sie auf einem rosenrothen Sopha und neben ihr — ein junger achtzehnjähriger Mars, der aber blos mit seiner Uniform diesem Gott glich. — Hunderttausend solcher Helden hätten noch nicht ihre Stimmen so erheben können, wie es Mars, beym Vater Homer, that.

Nehmen Sie Platz, Baron! rief mir die Gräfin entgegen, hier auf diesem Stuhl. Eine viertel Stunde früher, so wäre Ihnen die Stelle des Herrn Obristen zu Theil geworden.

Ich. Mein Genius war mir heute nicht so wohlwollend, mir von diesem Glücke etwas

zuzu-

zuzuflüstern. Ich glaubte blos pünktlich seyn zu müssen.

Gräfin. Bravo! Herr Baron! — So gefallen Sie mir. — Wissen Sie, Herr Obrister, daß der Herr Baron jetzt Ihr Stellvertreter wird? Heute fängt er sein Probejahr an. — Ich hoffe, er wird pünktlicher seyn, als Sie, und mich an Sie rächen.

Obrist. (Mit einer lispelnden Mädchenstimme) Meine Gnädigste müssen mir verzeihen; — die vielen Geschäfte — sonst —

Gräfin. Eben deswegen erwarte ich von dem Herrn Baron eine genauere Aufmerksamkeit, da er für seine Pflichten mehr Muse hat, als Sie. — Indeß, Herr Obrister, so ist Ihnen doch mein Haus noch jederzeit offen. —

Obrist. Meine Gnädigste marquiren doch noch immer die größte Grace gegen mich.

Zugleich küßte er ihr mit einer Grace die Hand, die allen Grazien abgeborgt zu seyn schien, und wobey er sehr geschickt seine Brillanten zur Schau darzustellen wußte. —

Gräfin. Wie stehts um die Tagesneuigkeiten, meine Herrn? —

Obrist. Die wichtigste, die ich als authentisch zu benachrichtigen die Ehre habe, ist,

daß die Generalin * sich wirklich von der gestrigen Abendluft einen Katharr zugezogen hat. Doch habe ich ihr Kamillenthee empfohlen, dadurch wird das Uebel leicht gehoben werden.

Und ich versetzte, halb spöttelnd, halb mit gezwungenem Scherz — ich muß benachrichtigen, daß die vorige Nacht die unruhigste für mich war, so lange ich in St. Petersburg bin.

Gräfin. Was war die Ursache?

Ich. Vielleicht die veränderte Lage, durch die Beziehung anderer Zimmer.

Gräfin. Ja, das ist auch die Ursache, daß Sie heute einen blässern Teint haben, als gestern. Doch die Uhr, meine Herrn, ist bald zwölf. — Meine Toilette wartet. — Um zwey Uhr, Baron! sehen wir uns wieder. —

Obriste. Guten Morgen, meine Gnädigste! — Er küßte ihr mit der zärtlichsten Grace wieder die Hand und hüpfte fort. —

Auch ich ahmte mehr aus Spott und Aerger diese Grace nach und empfahl mich. —

Ich eilte auf mein Zimmer. Unmuthsvoll warf ich mich auf das Sopha. Entweder ist die Gräfin die ärgste Kokette, oder — eine Närrin, war mein Hauptgedanke. Wie konnte sie an einem solchen Halbmann Gefallen finden,

en, dessen ganzer Inbegriff von Gedanken,
mit zwey Gran kann aufgewogen werden? Un-
möglich kann sie sich so verleugnen, da ihr ei-
gner Verstand so durchdringend ist. — Doch
sie ist Weib, — und Weiber verlangen Pup-
pen. Bin ich auch zur Puppe bestimmt? Wä-
re dies! so sollen keine Demantfesseln, selbst
nicht ihre zauberische Schönheit, mit allen Rei-
zen, mich als Spielzeug an sie anketten. Al-
so schon heute ein härterer Probetag, als ich
ihn mir nimmer gedacht hätte. — Doch viel-
leicht ist sie die unergründlichste aller Weiberseee-
len. Durch genaue Beobachtung will ich bald
ihren Plan durchschauen. So lange will ich
ruhig dulden. ——

In dieser Stimmung ging ich zur Gräfin.
Hier fand ich eine Gesellschaft von einigen Herrn
und Damen vor mir. Die Gräfin stellte mich
allen vor, nannte mir ihren Namen und Cha-
rakter. Diese jungen Herrn waren vor eini-
ger Zeit von ihren Reisen zurückgekehrt, der
Eine aus England, der Andere aus Frankreich,
der Dritte aus Italien. Alle dreye hatten die
auffallendsten Spuren an sich, daß sie das Aus-
gezeichnetste des Landes, das sie verlassen hat-
ten, als das Geschmackvollste darstellten, um
es in die nördliche Zone zu verpflanzen.

 Der

Der Halbengländer erschien mit schlichtherabhängenden Haaren, die aber wegen ihrer Sprödigkeit eben so viel Stacheln schienen. Diese der Natur abgeborgte Simplicität wurde dadurch desto auffallender. Hierzu kam ein Kleid, das mehr wie ein Ueberrock, als ein Frack geformt war. Einen ungeheuern Knotenstock legte er erst von sich, da wir uns zu Tische setzten. — Ganz das Gegentheil von ihm war der Halbfranzose. Der körperliche Inhalt seines Kleides konnte nicht mehr als anderthalb, höchstens zwey Ellen Tuch betragen. Dagegen machte die Frisur nebst den hohen Absätzen den sechsten Theil des ganzen Inbegriffs dieses Menschen aus. Eine Tabatiere mit Mesmers Bildniß war ein Talisman in seinen Händen, den er immerwährend manipulirte. — Der Halbitaliener trug an jedem Finger einen Ring, roh wie eine Gewürzinsel, war geschminkt und sprach von Antiken, der Pseudoengländer vom Pferderennen und Wetten, und der Halbfranzos vom Palais Royal. Von den Frauenzimmern zeichneten sich aus, eine stotternde Engländerin, eine bucklichte Französin und eine halb- [illegible]bene mit einer Habichtsnase versehene Italienerin, deren ein Auge mit dem stärksten

Feuer

Feuer spielte, das andere aber, einem matt- geschliffenen Glase glich.

Meine Herrn! sagte die Gräfin, in Gesellschaften muß immer der Geist diejenige Befriedigung finden, wodurch eigentlich das Salz der Geselligkeit erhöht wird. Ich kenne jedes Land, das Jeder von Ihnen kürzlich verlassen hat. Mir ist es immer süß durch angenehme Zurückerinnerungen zugleich mich wieder in jene Länder versetzt zu sehen. Sie finden hier Damen, die nur ihre Landessprache sprechen. Sorgen Sie für eine angenehme Unterhaltung. Die Wahl zeigt die Sprache.

Von Allen wurde dies äußerst schmeichelhaft aufgenommen. Bald wurden die Zungen in drey Sprachen gelöst, und zugleich äußerte man durch gegenseitige Komplimente eine Befriedigung, wegen der Reinheit einer jeden Aussprache. Das Stottern der Engländrin vermehrte die Dreustigkeit des Herrn von A. — Das sanfte Schnarren der Französin beförderte die Leichtigkeit des Herrn von B. und das einäugige Feuer der Italienerin belebte das Kunstgefühl des Herrn von C.

Alles dies verschaffte die angenehmste Tischunterhaltung, doch waren die Zungen oft so ver-

worren,

worren, wie sie einst zu Babel waren. — Ale und Porter diente den brittischen Zungen zur Labung; Burgunder und Champagner floß für französische Gaumen; und Lacrimä Christi belebten noch mehr das italienische Feuer.

In diesem Kontrastirenden fand die Gräfin die größte Befriedigung. Die feinste Satyre lag in dieser Zusammenstellung, und doch sah man deutlich, daß die Hauptpersonen für sich nichts vom Lächerlichen ahndeten, sondern die Gräfin vielmehr als die erste Kennerin dieser Nationen, bewunderten.

In einem ganz andern Lichte erschien hier wieder die Gräfin, als es den Vormittag geschehen war. Dies war ein neues Räthsel für ihren Charakter.

Um sieben Uhr diesen Abend sagte sie beym Weggehen zu mir, kommen Sie zur Spielparthie.

Am Abend fand ich eine große Gesellschaft vor. — Alles spielte schon. Zu meiner Freude waren schon alle Parthien besetzt. Man spielte hoch. Die Gräfin verlohr große Summen, und was mich noch mehr bewunderte, ich merkte, daß sie entweder das Spiel nicht verstand, oder äußerst unaufmerksam spielte. Sie

blieb

blieb bey ihrem Verluste völlig gleichgültig. Ihre re Mitspieler schienen Spieler von Profession zu seyn. Wehe dem Manne, dachte ich, indem ich von Spieltisch zu Spieltisch ging, dessen Weib mehr auf Karten, als auf Häuslichkeit denkt. — War die Gräfin für das Spiel passionirt; so verlohr sie dadurch unendlich in meinen Augen. — Die Zukunft mußte dies lehren.

Die Mahlzeit unterbrach das Spiel ohne es zu endigen, denn nach Tische wurde auf gleiche Art bis zwey Uhr in der Nacht fortgefahren. Die Gräfin mochte ohngefähr sechs tausend Rubel verlohren haben. — Wie viele Unglückliche wären durch diese Summe getröstet worden, und welche Thränen würde die Gräfin damit getrocknet haben, wenn sie davon einen andern Gebrauch gemacht hätte. — Nichtswürdige, die außer dem Spiele nicht mehr Empfindungen, als eine Auster besaßen, theilten sich unter diesen Raub. —

„Ich war gestern etwas im Malheur, sagte die Gräfin, da ich am andern Morgen zu ihr kam.

Ihr schönes Incarnat schien etwas milder geworden zu seyn, welches ich dem nächtlichen

langen

langen Aufsätzen zuschrieb. Uebrigens war sie, wenn es möglich seyn konnte, noch reizender, als ich sie je gesehen hatte. —

Soviel als möglich wollte ich mich jetzt über die Missfälligkeit des Spiels nicht einlassen; theils weil sie es zur Bedingung gemacht hatte, über ihre Handlungen nichts zu äußern; theils wünschte ich, daß sie selbst diese Schädlichkeit bemerken möchte. Ich erkundigte mich daher, statt darauf zu antworten, nach dem besondern Persönlichen ihrer Mitspieler und einiger Andern aus der Gesellschaft, die mir aufgefallen waren.

Die Nachrichten hierüber waren zum Theil äußerst interessant, so, daß man daraus sehen konnte, daß sie außer ihrem Spielgenie, ohngeachtet ihrer Titel und Orden keine wichtigere Verdienste mehr für den Staat hatten, noch wichtige Dienste demselben leisten konnten.

Die Gräfin erklärte hierauf: daß da es heute Sonnabend wäre, so würde ich auf den Nachmittag und Abend eine bessere Unterhaltung für den Geist finden, als gestern; denn heute hätte sie ihren Künstlerklub.

Wir speisten zu Mittag allein. Die Unterhaltung wäre für mich unendlich angenehmer gewesen, wenn mich nicht der Gedanke gequält hät-

hätte, daß die Gräfin zu sehr veränderlich sey, und sich vielleicht zu sehr den Vergnügungen und Zerstreuungen überlasse.

Einigemal suchte ich das Gespräch auf das Glück der Liebe zu lenken; sie erwiederte: Sie kenne zwar das Glück noch nicht, aber sie glaube doch, es sey ein Phantom. So lange sie in dieser Ueberzeugung sey, werde sie auch nie der Liebe Gehör geben, noch hoffen, daß ein Mann je im Stande seyn würde, sie mit derjenigen Liebe zu beglücken, wie sie sich sie dächte. —

Ich suchte das Gegentheil zu beweisen, aber sie verwieß mich auf unsere Traktaten und auf meinen versprochenen Gehorsam.

Der Nachmittag erschien und mit ihm ein Heer von Musen. Schauspieler, Sänger, Tänzer von beyderley Geschlecht, Dichter, Schöngeister, Maler und Architekten aus mehrern Akademien strömten herbey. Alle schienen sich zu kennen. Diese ganze Versammlung sollte nach dem Wunsche und der Absicht der Gräfin eine kurze Uebersicht der wachsenden Künste und schönen Wissenschaften liefern.

Der Dichter Z. zählte aus zehn Musenalmanachen diejenigen Gedichte auf, die des Drucks würdig wären. Diese Auswahl würde nach

nach seiner Meynung wegen der neuen Gedanken und Wendungen die Quintessenz von einem Sedezbändchen ausmachen. — Bey den Epigrammen hielt er sich vorzüglich auf, verglich sie mit dem Geiste derer eines Martials und Owens, und zog endlich eine Probe aus seiner eigenen Fabrik hervor, welche er zur Prüfung darlegte. —

Der Aesthetiker Y. wurde sein Gegner; er wollte in mehrern Epigrammen eben den Gedanken finden, der mit mehr Energie beym Martial, Johnson und Andern angetroffen würde. — Z. bewieß das Gegentheil, und steckte etwas aufgebracht den Rest derselben, ich weiß nicht, ob die Gesellschaft ein Leidwesen darüber äußerte, wieder ein. —

Hierauf las W. einige sogenannte Oden vor. Die Deklamation war vortrefflich, die Oden selbst aber waren so hochtrabend, wie der Bucephalus. Nur der Verfasser schien der Alexander zu seyn, der vermögend sey, ihren Sinn zu erreichen. Wundern Sie sich nicht darüber, sagte der Aesthetiker Y. zu mir, der Verfasser ging schon im Mutterleibe auf Kothurnen!„ —

Balladen und Romanzen übergehe ich. Es kam die Reihe an die Schauspiele. Aus einigen neuen Schauspielen wurden einige Scenen von

von den Schauspielern deklamirt, und der Werth des Stückes selbst beurtheilt. — An diesen Vorlesungen nahm die ganze Gesellschaft Antheil. Jedem stand es frey, seine Meynung und Beurtheilung zu sagen und sie mit Gründen zu unterstützen. Ein junger Witzling, von Geburt ein Deutscher, der vor nicht langer Zeit aus Paris gekommen zu seyn vorgab, sprach den Deutschen allen Witz, und beynahe alle Gelehrsamkeit ab. Nach seiner Meynung wären deutsche Schriftsteller in ihrer Schreibart, wie die Tanzbäre in einer Angloise. In ihren Schriften herrsche weder die Grazie, noch die Leichtigkeit, noch das Feuer der Franzosen. Alles sey so unharmonisch und rauh, wie ihr Klima. Eine einzige Brochüre aus Paris, überwäge alle Folianten und Quartanten der Deutschen rc. — Sie waren doch nur im vorigen Jahrhundert in Paris? fragte der Architekt Q.

„Mon Dieu! vor einem halben Jahre. Ich bin sogar drey Monate in Paris selbst gewesen.„ Da haben Sie auch die französische Litteratur vollkommen kennen gelernt! erwiederte Q. —

Deutschland, fuhr Q. fort, kann jetzt (1784) stolz auf seine Schriftsteller seyn. Frankreich

kann dagegen keinen einzigen Dichter und keinen Philosophen von einem solchen Geiste aufweisen, wie Deutschland deren mehrere hat. Rußland würde unendlich viel dabey gewinnen, wenn man die besten deutschen und englischen Schriften mehr ins Russische übersetzte, da es beynah blos mit französischen allein geschehen ist. Doch der Genius der Russen neigt sich mehr zum französischen Charakter, weil in beyden gleicher Hang zur oberflächlichen Leichtigkeit liegt. — Leichtigkeit ermüdet eben so wohl, wie eine dunkle Schwerfälligkeit. Ich verlange von einem guten Schriftsteller, daß er nicht allein gut schreiben muß, er muß auch die Kunst besitzen, unvermerkt bey seinem Leser neue Ideen zu erwecken, so, daß dieser glaubt, daß es seine Eigene und nicht die Gedanken des Schriftstellers sind. Sobald ich ein Buch lese, und ich zugleich darauf sinnen muß, was ich lese, und dies geschieht auch zum zweyten oder drittenmal, — dann mag das Buch so gelehrt seyn, als es will, für mich hat es keinen Werth. Es muß beym Lesen, wie der Blitz, in die Seele einschlagen, und auch zünden. Doch wird hier natürlich eine gute brennbare Materie vorausgesetzt, wenn der Funke fassen soll. Wenn die Seele überall ein Leiter ist, dann ist sie

nicht

nicht die Einfassung werth, in der sie steckt. Wer bey Schakespeare's, Wielands, Göthens Schillers u. d. g. Werken nicht das Daseyn solcher geistigen Blüthe fühlt, und dabey erschüttert wird, der gestehe lieber, daß er gar nicht lesen kann. — Bey allen neuern französischen Schriften, Rousseau nehme ich aus, habe ich nie dergleichen gefühlt. —"

Manches wurde dagegen eingewandt, aber der Architekt brachte noch wichtigere Gründe hervor, welche bewiesen, daß er eine reine und vollkommene Uebersicht der vorzüglichsten europäischen neuern Litteratur besitze.

Endlich theilte sich die ganze Gesellschaft in kleine Republiken. Maler gesellten sich zu Malern, Dichter zu Dichtern, Schauspieler und Tänzer zu ihres gleichen, die in kleinen Gruppen noch ihre Unterhaltungen fortsetzten. — Ich gesellte mich zur Republick der Maler, Bildhauer und Architekten. Hier wurden einige Gemählde aus der Akademie der Künste beurtheilt, und von den Fortschritten der bildenden Künste in Rußland gesprochen. *) —

*) Gelegenheit dazu gab eine in der Akademie der Künste gehaltene Rede. — Man findet sie im 4ten und 5ten Stück des neunten Bandes der russischen Bibliothek.

Zugleich entstand die Frage: ob in diesem kalten Klima nicht der Phantasie Zwang aufgelegt würde, um Werke zu liefern, die blos in einer mildern Himmelsgegend zur Vollkommenheit gedeihen könnten? —

Ein junger Maler, Bontino, aus Italien, behauptete, daß Luft und Klima allerdings den größten Einfluß auf die Phantasie habe. Er habe es selbst aus Erfahrung, seitdem er sich in St. Petersburg und in dem nördlichen Europa befände, so fühle er auch, daß sich der Schwung seiner Phantasie sehr vermindert habe. Man könne hier nichts als kopiren; und selbst im Kopiren sey man hier nicht so glücklich als in Italien, wo eine mildere Luft das Blut in einer lebhaftern Cirkulation erhalte, und daher auch die Ideen sich klärer entwickelten.

Ein anderer Maler, Paletmann, behauptete das Gegentheil: Die Phantasie hinge nicht vom Klima, sondern vom Vorrathe der Ideen ab. Man brauche blos die Natur zu kopiren, so werde man in seiner Kunst groß, wenn man die Natur nemlich erreicht habe. Phantasie sey hiezu nicht nöthig. In Rußland gabe es so schöne und noch schönere Menschenformen, als in Italien. Würde man in Italien die Menschen

kopi-

kopiren, wie sie sich größtentheils daselbst zeigen, so würde man daselbst nichts anders als italienische Gesichte, aber keine griechische Ideale, hervorbringen. Deshalb nehme man dort seine Zuflucht zur Phantasie; hier in Rußland brauche man dies nicht, wenn man sich nur allein an die Natur halte.

Bentino. Ich will nicht entscheiden, ob die Menschenformen in Rußland schöner, als in Italien sind, man möchte sonst Partheylichkeit finden. Ich spreche auch hier nicht vom ängstlichen Kopiren einer Form, sondern, ob die Phantasie hier eben so wirksam ist, um große Ideen, die Erstaunen erregen, zu verbinden, und die Gedanken, die Kühnheit zeigen, sichtbar hinzuzaubern. Eine allzugroße Hitze wirkt eben so, wie eine zu große Kälte auf das Blut, folglich auch auf die Phantasie. In beyden Fällen kann eine Art von Schlafheit, Stumpfheit will ich nicht sagen, — erzeugt werden. Das Mechanische kann seinen Gang fortgehen; darinne kann man sich eine große Fertigkeit erwerben. Es bleibt aber auch nur mechanische Fertigkeit, ohne eigene Erfindung. —

Ich trat ganz auf Bentino's Seite und führte zum Beweise an, daß in den kältern Re-

gionen sich noch kein Tasso gefunden hätte. Eben so verhalte es sich auch mit der Malerey. Noch kein Raphael und Corregio sey diesseit der Alpen entstanden. Selbst Mengs habe sich erst in Italien gebildet und dies Land zum immerwährenden Wohnsitz, wo die Phantasie reichhaltiger sey, ausgewählt. — Gehen wir nun weiter nach Norden, unter den sechzigsten Grad, so müssen wir zufrieden seyn, wenn wir nur gute mechanische Kopisten antreffen. Die allgewaltige, zwar oft auch unregelmäßige Phantasie des Tasso, würde in Schweden und dem nördlichen Rußland, zwar auch in einigen Funken sich gezeigt haben, aber doch nur, wie ein angezündeter Holzstoß gegen den brennenden Feuergipfel des Vesuvs in einer dunklen Nacht. — Ganz anders verhält es sich mit mechanischen Künsten und speculativen Wissenschaften. Diese können am Nordkap so gut gedeihen wie in Orient. Unsere größten Mathematiker sind seit zwey Jahrhunderten ein Beweiß, daß zu speculativen Wissenschaften gerade nicht ein wärmeres Klima, wo das Blut auch leichter circulirt, nöthig sey.

Wir kamen hierauf auf das Nationalgenie der Russen selbst zu sprechen. Palmann behauptete, „daß die Russen zu Folge ihres National-

tionalcharakters, der sich im Ganzen heiter und munter zeige, künftig Epoche in den bildenden Künsten machen würden, da sie schon jetzt in allen Stücken einen außerordentlichen Nachahmungstrieb zeigten.„ —

Nachahmung, — erwiederte Bontino, — ist keine Erfindung. — Diese Nation wird sicher in den bildenden Künsten, immer auf der Stufe der Nachahmer erscheinen, oder doch — vielleicht erst nach Jahrhunderten, wird sie durch Selbsterfinden einige Muster für den Geschmack liefern. Und dies, dünkt mich, liegt theils in der Nation selbst, theils im Lande. Die Nation ist mittelst ihrer Sprache und auch in Rücksicht des Landes, zu sehr isolirt. — Selbst die Nationalkleidung, so sehr sie auch einen Vorzug vor den übrigen europäischen Kleidungen hat, ist doch nicht geschickt, besonders bey dem weiblichen Geschlecht, den Körper so in seiner ungekünstelten Form zu zeigen, daß er zum bekleideten Modell dienen kann. Will der Mahler hier die Natur kopiren, so kann er nichts anders als Fleisch und Farbe entlehnen. Je bunter je besser. Man sieht diesen Geschmack völlig in den Nationalgemälden. — Wer diesen nicht folgen will, der muß zu fremden Kopien seine Zuflucht nehmen, um darnach, wenn er

einigermaßen selbst Genie besitzt, neue Ideen zu formen. Der bleibt also immer Nachahmer, der nie die Natur selbst studirt. So wie es sich mit den Menschenformen verhält, so hat es eine gleiche Bewandniß für die Landschaftsmalerey. Wir wollen von Archangel einen Schenkel nach Astrachan, den andern nach Cherson, und dann die Basis von Cherson nach Astrachan ebenfalls ziehen, so will ich wetten, daß in diesem ungeheuren Flächenraume, nicht sechs wirklich schöne malerische Gegenden angetroffen werden, die beym ersten Anblick gleich ein solches Staunen erregen, daß selbst derjenige, der keinen Strich machen kann, sich doch sogleich zum Maler metamorphosirt wünschen möchte. — Solche überraschende Scenen, trift man in Italien fast überall an. Hier das stille oder tobende Meer mit malerischen Ufern, Landhäusern u. d. g.; — dort die Apeninen mit ihren Felsen, kleinen und großen Wasserfällen. Hier Gebäude im schönsten Styl, dort Ruinen, die selbst als Bruchstücke eine stille Bewunderung erregen. Kurz, der Mensch wird in Italien von der Natur zum Maler gezwungen. Eben so verhielt es sich auch im alten Griechenland. Dagegen blieb Aegypten, ob es gleich die Mutter aller speculativen Wissenschaften war, auf

Allem,

Allem, was nur zu den bildenden Künsten gehörte, so arm, weil die Natur daselbst in dieser Rücksicht so wenig Leben und Grazie zeigte.

In diesem ganzen angezeigten Flächenraum von Rußland, giebt es, wie gesagt, außerordentlich wenige malerische Gegenden. Nehmen Sie die Reisen der Akademiker zur Hand, Sie werden sich davon überzeugen. Nicht etwa, daß dergleichen nicht mit zu ihrem Plane mit gehört, oder daß sie dafür keinen Sinn gehabt hätten; Nein! sie mußten vielmehr oft zu Kleinigkeiten ihre Zuflucht nehmen, um doch von vielen Gegenden etwas zu bemerken, da ihnen erhabenere Gegenstände mangelten.

Auch hierinne bin ich Ihrer Meynung, versetzte ich. Denn es ist nichts Gewisseres, daß wir blos durch große und erhabene Gegenstände der Natur, die unsere Sinne reizen, aufgemuntert werden, auch sie wieder für Andere zu versinnlichen. Wo keine erste Idee erzeugt wird, da erfolgt auch keine zweyte; folglich bleibt man immer auf dem ersten Punkte stehen, ohne sich weiter zu vervollkommnen.

Aus diesem folgt, erwiederte Pontino, daß die Russen bey aller ihrer Nachahmung, wie Selbstdenker, noch weniger Muster werden können.

nen. Es mangelt ihnen an wirklich schönen Naturgegenständen, um selbst eigene Ideen zu bilden, die zu einer weitern Ausführung Anleitung geben könnten.

Ueber diese Materie wurde noch lange gestritten. Die mehresten waren wider Bentino. Ich war aber in dieser Rücksicht, nicht blos mit ihm übereinstimmend, sondern meine Seele neigte sich auch noch außerdem zu ihm hin, da sein Feuer und Beredsamkeit für das Schöne, hinreißend waren. Sehnlich wünschte ich daher näher mit ihm bekannt zu werden und mir seine Freundschaft zu erwerben. — Ich unterhielt mich nachher noch besonders mit ihm, über verschiedene Gegenstände der Malerey. Seine Schilderung war voller Energie, obgleich seine Sprache etwas schwärmerisch wurde. Aber selbst dieses schwärmerische Feuer fesselte mich näher an ihn an, da er ganz mit mir übereinstimmend dachte. Ich gestand ihm, daß ich blos Anfänger im Zeichnen wäre, daß ich aber sehnlich wünschte, mich darinne zu vervollkommnen; zugleich bat ich ihn, ob er mir nicht hierinne einige Unterstützung gewähren wollte? — Herzlich gern! war seine Antwort, um so vielmehr, da Sie mehr als einen gemeinen Sinn für diese Kunst besitzen. — Er erkundigte sich

nach

nach meinem Logis, und versprach, mich den andern Morgen zu besuchen.

Die angenehme Unterhaltung dieses Tages machte, daß die Zeit wie Augenblicke verschwand. Dabey hatte ich so mancherley Charaktere kennen gelernt. Uebrigens war Alles ohne gegenseitige steife Etiquette. Eben so zeigte sich auch die Gräfin gegen Alle gleich gefällig. Meine Augen suchten sie beständig auf, und ich bemerkte, daß sie, während ich mich mit Bontino unterhielt, mich sowohl als Bontino, mit einem bedeutenden Blicke beobachtete. —

13.

Assessor von Bernstein an Mademoiselle Schein *).

Theuerste Freundin! und erlauben Sie noch hinzuzufügen: liebste Freundin!

Tausend Dank statte ich Ihnen für Ihren mir so werthen, und weil er länger als alle vorigen Briefe ist, mir so unendlich schätzbaren Brief.

*) Als Antwort auf ihren Brief. Sie oben Seite 222.

Brief, 66. Alles hat darinne für mich den
größten Werth, so, daß die Lesung eines sol
chen Briefes immer ein Festtag für mich ist. —

Wie viel muß Ihr mitleidvolles Herz bei
jenen Scenen gelitten haben, die Sie mir mit
eben derselben Empfindung geschildert haben.
Wenn ich mich in Ihre Lage hinein versetze, so
muß dies Gefühl um desto stärker seyn, da Sie
wahrscheinlich die Menschen nach dem Werthe
schätzen, den sie in Ihrem Vaterlande haben. —
Doch ich wollte wetten, daß Sie, liebste Freun
din! nach Verlauf einiger Jahre Ihres Hier
seyns, nicht mehr solche Briefe mit ähnlichen,
der Menschheit heiligen Empfindungen, schrei
ben werden. Ich behaupte dies nicht, weil ich
glauben könnte, Sie würden vielleicht durch
ähnliche Scenen endlich zu einer Gleichgültig
keit gestimmt werden. Nein! sondern weil ich
voraus sehe, Sie würden diese Nationen, Eh
sten und Letten, die Sie jetzt so sehr bemitlei
den, nach ihren Charakter, näher kennen ge
lernt haben.

Glauben Sie nicht, daß die Schuld des
Druks allein dem Erbherrn anheim fällt. Der
Bauer, er mag Ehste oder Lette seyn, hat ei
nen wirklichen Nationalhaß gegen den Deut

sche

schen, welcher macht, daß man bey Anhörung der Klagen eines Bauern über Strafe, außerordentlich behutsam seyn muß, wenn man jede Strafe, die ihm mit Recht zu Theil werden muß, als barbarisch ansehen will. ——

Zufolge unserer jetzigen Verfassung Lieflands, und noch mehr in Rücksicht der wenigen Kultur, welche die hiesigen Bauern besitzen, ist es unmöglich den Bauern die Freyheit auf einmal zu ertheilen, soviel auch Ausländer und Freyheitsprediger dagegen einwenden möchten. —— Glauben Sie aber nicht, daß ich den Bauern alles Recht auf Freyheit abspreche, oder, daß ich hier als künftiger Erbherr spreche. Mit nichten! Vielmehr wünsche ich, daß dieser Zeitpunkt ohne eine vorhergegangene gewaltsame Revolution erschienen seyn möchte, wo auf eine ähnliche Art, wie in dem größten Theil von Deutschland und in mehrern europäischen Staaten, der Bauer nicht mehr als ein Thier, welches verkauft werden kann, geschätzt werden darf.

Wenn der Luxus der hiesigen Deutschen nicht so viel brauchte, daß die Bauern fast gar nichts für sich behalten, so würden diese armen Leute auch früher ihre Volljährigkeit erreichen. Sie haben physische Selbstständigkeit genug, um

noch

nach einigen Jahren einen richtigen Gebrauch von einer legalen Freyheit zu machen. Jetzt freylich haben es die Vormünder so einzurichten gewußt, daß ihre Mündel nicht ohne Gängelband gehen können, ohne zu fallen, und den Führer selbst unter sich zu erdrücken. —

Dies ist mein politisches Glaubensbekenntniß in Ansehung der Möglichkeit einer künftigen Freyheit, wenn eine bessere Erziehung vorausgegangen ist. So lange aber die Honoratioren gegen diesen Zweig der Kultur gleichgültig sind, so lange dürfen selbst die edelsten Herrenseelen, den Traum an Volksglück, nicht erlauben. ——

Bey meinem Vater wird der Bauer, dies weiß ich aus völliger Ueberzeugung, nicht geplagt. Er gehorcht blos nach einer gesetzmäßigen Vorschrift, welche das Wakenbuch heißt. Der Bauer ist da wohlhabend, aber zugleich auch arrogant und selbst in den geringsten Kleinigkeiten trotzig, eigennützig und streitsüchtig. Aber dies kommt ebenfalls auch daher, weil er nicht besser unterrichtet ist, als anderswo.

Nach der jetzigen Lage, in welcher sich der Bauer in Liefland, Ehstland und Kurland befindet, kann nur die höchste Verstellungskunst

seinen

seinen wahren Charakter bezeichnen. Eine Verstellung mit Betrügerey verbunden, die ihres Gleichen nicht hat.

Auf wen fällt aber die Schuld, höre ich Sie fragen? Mein voriges beantwortet dies zum Theil. —

Sie verstehen die Landessprachen nicht, sonst ich wünschte, daß Sie ehstnisch und lettisch verstehen möchten, um manchmal die Räsonnements der Bauern mit anzuhören, und dadurch sich zu überzeugen, welcher Gesinnungen sie fähig sind.

Freylich ist dies Folge der Leibeigenschaft, aber diese kann, wie schon gesagt, nach der jetzigen Lage, noch nicht zernichtet werden. Die jetzige Generation von Bauern würde eben so viel dabey verliehren, als die Herrschaft selbst. —

Der Bauer, ganz von Sklavensinn entnervt, kennt kein anderes Zuneigungs-Gefühl, als das, was durch die höchste Verstellungskunst hervorgebracht wird. Selten wird er seinem Herrn widersprechen. Das Ja! kommt schon aus seinem Munde, ehe er weiß, was der Herr eigentlich verlangt. Aber mit seinem Ja! ist zugleich auch das Nein! verbunden, denn selten befolgt er pünktlich die Befehle seines

nes Herrn, und oft gar nicht. Wird er auch darüber in Anspruch genommen, so hat er auch wieder Ausflüchte, mit welchen er sich zu rechtfertigen sucht. Natürlich! daß endlich der Erbherr, oder derjenige, der ihm zu befehlen hat, das größte Mistrauen gegen ihn hegen und im Uebertretungsfall, sogleich auch Zuflucht zur Strafe nehmen muß. Freylich steht alsdann die Strafe mit dem Verbrechen selten im Verhältniße; aber es wird auch zugleich das mit bezahlt, was vorher mit geliehen wurde. Diese Strafen können auch nie eher aufhören, wenn nicht der Bauer durch wirkliche Erziehung dahin gebracht wird, seinen hinterlistigen Ränken und Verstellungen zu entsagen. Die Erbherrn werden alsdann von selbst sich genöthigt sehen, gelindere Maasregeln gegen ihre Untergebene zu gebrauchen.

Ich bin nicht in Abrede, daß nicht manche Erbherrn, Inspekteren und Amtleute sich vieler Vergehungen, ja selbst Grausamkeiten gegen diese Menschenklasse schuldig machen und noch mehr schuldig gemacht haben. Ich könnte Ihnen davon mehr als hundert Beyspiele anführen, wenn ich Ihr mitleidiges Herz nicht schonte. Selten werden sie bekannt, es sey denn, daß der Leibeigene, oft aus Verzweiflung getrieben,

ben, selbst einige Rache nimmt, dann wird es natürlich als ein Kriminal-Verbrechen zugleich den gerichtlichen Akten mit einverleibt. — Zugleich ist es äußerst schmerzhaft, daß auch der Bauer bey seinen gerechten Klagen und Unterdrückungen, nie oder doch selten, die geforderte Gerechtigkeit erlangt. Wer ist aber sein Richter? Entweder sein Erbherr, oder ein Anverwandter von diesem, oder doch einer vom Adel. — Für mich ist es ein göttlicher Gedanke, das Glück der Menschen durch physische und moralische Erziehung zu befördern; — aber die Mitmenschen mit Qualen und einem unnatürlichen Druck zu belasten, dazu gehören auch nur die verworfensten Seelen! *) Komme ich künftig in den Besitz eines Gutes, so betheure ich es vor Gott und Ihnen, liebste Freundin! daß es mein heiligster Vorsatz ist, mich nie einer Ungerechtigkeit gegen meine Bauern schuldig zu machen. Aber von dem, was die Landesgesetze mir als Recht zugestehen, davon werde ich auch nicht einen Buchstaben abweichen. — Diese Gesetze sind für den Herrn sowohl, als für

*) Ob es dergleichen noch jetzt geben mag?

Frage des Setzers.

für den Unterthan gleich billig. Der Letzte kann nicht über Druck klagen, und der Erste sich nicht ungerecht über ihn erheben. Mein erstes Bestreben wird dies seyn, mir das Zutrauen meiner Erbleute zu erwerben. Dadurch hoffe ich zuerst auf ihre häusliche Verfassung zu wirken. Denn, wo Reinlichkeit und Ordnung im Hauswesen eingeführt wird, da ist schon wirkliche praktische Erziehung; und Empfindung für Ehre und Schande muß die Triebfeder aller Handlungen werden. Doch hier erlauben Sie mir den Verhang fallen zu lassen. — Morgen zur Beantwortung einer andern Materie Ihres Briefes.

Ich soll Ihnen rathen, wie Sie sich gegen die Zudringlichkeiten des leichtfüßigen Grafen sichern können?

Hier glaub' ich, theuerste und liebste Freundin! Sie haben schon die besten Waffen angewandt, und auch noch in den Händen, nemlich die: daß Sie fade Schmeicheleyen verabscheuen und witzelnde Spötteley mit edlem Stolze verachten.

Wen

Wenn ein Frauenzimmer der Schmeicheley standhaft widersteht, so kann es jederzeit auf die größte Ehrerbietung Anspruch machen. Wie viele giebt es aber, die diesem Zauber widerstehen können? — Schmeicheley! Von allen Geschenken Pandorens, bist du das Verführerischste! Du verfehlst selten deine Absichten! Du untergräbst auf gleiche Art Grundfesten, die dein Bruder Gold mit dreister Hofmiene zu erzwingen sucht. Wer ist standhaft genug bey den Verführern keinen Sinn zu leihen. —

Nun verstehe ich zugleich einen Ihrer vorigen Briefe besser, in welchem Sie sagen: „daß es von den Männern unedel gehandelt wäre, wenn sie überall Netze der Schmeicheley ausstellten, um die Frauenzimmer dadurch zu berücken". —

Würden Sie in der Residenz, oder in einer volkreichen Stadt wohnen, und alsdann solche Beschwerden äußern, so würde mir dies noch weniger auffallend seyn. — Leichtsinn, und gewiß eine äußerst fehlerhafte Erziehung, charakterisirt den größten Theil des Frauenzimmers in solchen großen Städten. Natürlich trägt die Schmeicheley unendlich viel dazu bey, das junge Mädchen zur Närrin zu bilden, da es vom zartesten Jahre an, von Männern ohne Kopf,

 und

und Stutzern von Profession, als eine P
und Spielwerk angesehen wird. Das Fra
zimmer wird mehrentheils von Jugend au
nichts Anderm als mit Schmeicheley gefüttert
Dies wird endlich ein zweytes Bedür
Selbst Männer von einem ernsten Chara
sehen sich oft genöthigt, zur Schmeicheley
Zuflucht zu nehmen, um nicht gegen die
nannte Etikette zu stoßen. — Es ist beka
daß beyden Geschlechtern der edle Trieb e
pflanzt ist, einander zu gefallen. Dies wü
der vernünftige Mann sowohl, wie der G
das edeldenkende Frauenzimmer so wohl,
die eitle Selbstgefällige.

Die Erfahrung lehrt es aber, daß de
dre Mann, der es mit dem Frauenzimme
richtig meynt, der sich Mühe giebt, es
reden, daß ein Frauenzimmer nur dann
haft anziehend sey, wenn es sich bestreb
Verstand auszubilden, wenn es Unschuld, S
muth und Liebe zum häuslichen Leben
schätze, als den übertriebenen Hang zum
Eitelkeit und Mode, — ein solcher Mann
nicht selten, aber gewiß zu seinem Glü
verlacht. — Legen Sie die Hand aufs
und gestehen Sie mir offenherzig, da S
Geschlecht am besten kennen müssen, —

nicht der größte Theil einen solchen Mann, dem artigen oft gehirnlosen Witzling, nachsetzen würde? — Selten, sehr selten wird der ernsthafte Mann, der die niedrige Schmeicheley verabscheuet, gefallen; dagegen aber wird derjenige, welcher der herrschenden Mode zum Lobredner dient, der mit Unverschämtheit, Thorheiten vergöttert und die Eitelkeit über Alles erhebet, ein solcher wird sich auch des mehrsten Beyfalls gewärtigen können.

Nur eine Mademoiselle **Schein** könnte hier anders urtheilen und anders handeln, weil andere Grundsätze durch eine bessere Erziehung vorausgesetzt sind. — Und damit Sie auch sehen, daß ich schmeicheln kann; — nur Sie würden vielleicht anders wählen. —

Ein vernünftiger Mann, der seinem eingepflanzten Triebe folgen will, um dem andern Geschlechte zu gefallen, muß nicht selten auch Zuflucht zur Schmeicheley nehmen, um nur einigermaßen Zugang zum weiblichen Herzen zu finden. Doch wird er dabey auch in den natürlichen Schranken bleiben. — Wird seine edle Absicht nicht verkannt, so wird er sich doppelt glücklich fühlen. Wird aber ein Anderer, der ihn mit mehr Dreustigkeit vordrängt, ihm vor-

gezogen, so tritt sicher der Erstere mit W
muth zurück, und wird entweder alle Fra
zimmer verachten, oder künftig zu eben sol
täuschenden Modemitteln seine Zuflucht n
men. — Das Letztere wird aber selten
Männern unternommen werden, die in
Verbindung mit dem andern Geschlecht ihr w
res Glück zu finden hoffen.

Daß heutzutage so viele Frauenzimmer
verheyrathet bleiben, ist ebenfalls Folge
Schmeicheley und des übertriebenen Mod
xus. Der Kopf des jungen Mädchen wird
Jugend auf, wenn es nur einigermaßen w
gestaltet ist, von dem Nebel der Schmeich
umhüllt. Hat es Vermögen, so ist dies
neue Ursache, die Portion des Weyhrauchs
verdoppeln. Ein solches Mädchen kann
zwar sehr bald verheyrathet sehen, aber oft
die unglücklichste Art, weil man auf bey
Seiten sich durch Täuschung zu berücken s
te. Hat es kein Vermögen, so wird ein Schme
ler, wenn er auch alle Künste der Beredsam
anwendet, um die Schönheit zu erheben,
Mädchen dennoch betrügen, weil die Kon
nienz des Luxus, ihn sicher von ernsten Ab
ten abhalten wird. —

D

Doch wo gerathe ich hin! Ich wollte Ihnen blos einen Rath ertheilen, wie Sie sich gegen die Zudringlichkeiten des Grafen Bisam sichern sollten — und es ist eine ganze Abhandlung daraus entstanden. — Ohngeachtet er Graf ist, so verdient er bey seiner jetzigen Denkungsart die Verachtung jedes Rechtschaffenen. — Sein Vater erkaufte sich den Grafentitel, vorzüglich in der Absicht, um dadurch seinem Sohn den Weg zu einem glänzenden Posten bey Hofe zu bahnen, und dadurch sich von seiner übrigen Familie auszuzeichnen. Deswegen gab er ihm eine so genannte feine, aber ganz vernachläßigte französische Erziehung. Sein Herz und sein Charakter sind dadurch ganz verschoben worden. Sein Vater hat sich daher doppelt an ihm versündigt. Am Hofe wird er nie eine Rolle spielen können, denn dazu mangelt ihm Vermögen, und — Verstand. Ein Unglück wird es für ihn seyn, wenn er sein Vermögen selbst in die Hände bekommen wird, dann wird das, was mein Onkel sparte, mit der größten Leichtsinnigkeit verschwendet werden.

Ich hoffe nicht, daß er zu Grobheiten oder Beleidigungen über schreiten wird. Sollte er sich aber erkühnen, nur das Kleinste zu wagen, so finden Sie an mir den eifrigsten Vertheidi-

 ger,

ger, wie einen Ritter der Vorzeit. Auch würde ein einziger Wink gegen meinen Onkel, den jungen Gecken in seine gehörigen Schranken zurück scheuchen.

Nicht wahr, liebste Freundin! Sie verzeihen es mir, daß ich einen so abscheulich langen Brief geschrieben habe? — Zur Strafe werde ich wohl in einem halben Jahre nicht wieder schreiben dürfen. Dies würde für mich eine harte Strafe seyn.

Ich habe kaum noch so viel Platz Ihnen zu sagen, wie sehr Sie verehrt

Ihr

ganz ergebenster Freund

Bernstein.

14.

Vierte Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers.

Am folgenden Morgen kam Bentino versprochenermaßen zu mir. Er hatte ein Portefeuille von Zeichnungen bey sich, die der Natur abgestohlen waren. Die schönsten Scenen aus der

Schweiz

Schweiz und aus Italien, versetzten mich wieder zurück in jene Länder. Bontino zeigte sich hier ganz als einen Maler und Zeichner für das Herz. — Ich verabredete mit ihm die Zeit wegen der künftigen Unterrichtsstunden. — Bald brachte ich auch das Gespräch auf die Gräfin, um von ihm mehrere genauere Umstände zu erfahren. —

Doch seine Nachrichten waren für mich nicht befriedigender, als ich selbst schon wußte, und ich merkte, daß er mich selbst ausforschen wollte, in welchem Verhältnisse ich mit ihr stände. — Ich wich ihm daher ebenfalls aus.

Die Gräfin, fuhr er fort, ist eine Schönheit von der ersten Klasse, und doch so schwer für den Pinsel; zum wenigsten ist mir noch kein ähnliches Gesicht vorgekommen, welches in einzelnen Zügen unnachahmlich ist. Welche Würde thront auf ihrer Stirn. Die Augenbraunen sind ein Meisterstück der Natur. Hier fließen Ernst und Lächeln so zusammen, wie das Clairobscür. — Wird mir dieser einige Zug gelingen, so bin ich selbst mit der Arbeit zufrieden. Noch steht das Bild auf der Staffeley. Sie als Kenner sollen davon urtheilen, ob das von der Kunst erreicht werden kann, was ihr Gesicht so besonders charakterisirt.

Ich versprach, ihn den folgenden Morgen zu besuchen, und zwar etwas früher, damit wir uns länger genießen könnten. — Er verließ mich und ich begab mich zur Gräfin. —

Wegen der gestrigen angenehmen Unterhaltung stattete ich ihr sogleich meinen innigsten Dank ab.

Gräfin. In vier Wochen einmal kann eine solche Unterhaltung vergnügen. Würden Sie aber diese Unterhaltung in jeder Woche genießen, Sie würden sich bald überzeugen, daß Gelehrte und Künstler mit solchen Prätensionen begabt sind, dergleichen man in keinem andern Stande findet.

Ich. Ein Mann mit dem edlen Gefühl, daß seine Kunst oder Wissenschaft ihm mehr Vergnügen gewähren, oder mehr Nutzen verschaffen kann, als es der eingebildete Rangsüchtige je zu vermuthen fähig ist, erhält dadurch in meinen Augen einen höhern Werth, als jene eingebildeten Nichtswürdigkeiten je gewähren können. Verdienste, die blos von ererbtem Vermögen, Rang, Titel u. d. g. entlehnt sind, würden von mir, wäre ich Künstler oder Gelehrter, stets mit einer mitleidigen Verachtung angesehen werden.

Gräfin. Glauben Sie wohl, daß ich einen Mann von wirklichen Genie und Talenten, einem solchen, der blos seine Verdienste seinem Vater, wenn der Hochgeboren oder Hochwohlgeboren war, zu verdanken hat, nachsetze? — Ich kenne viel zu genau ein gebornes Titularverdienst, und ein sich selbst Erworbenes. — Meine Meynung ist, daß viele von solchen Künstlern und Gelehrten, sobald sie nur einigermaßen hervorgezogen werden, alsdann ihren Prätensionen keine Grenzen zu setzen wissen.

Ich. Der Mann von wirklichen Kenntnissen, wird auch die eigenen Grenzen seines Verdienstes kennen, und nicht weiter gehen, als es ihm sein Gefühl erlaubt. — Geht er weiter, so verdient er Spott und Verachtung. Darinne setze ich aber keine Prätension, wenn einer so handelt wie Mengs, der einen durchlauchten Prinzen in einem Zimmer warten ließ, indeß er geruhig an einem Gemählde fortarbeitete. Gesetzt! der Künstler hatte eben eine ganze Ideenreihe, die er nicht trennen konnte, ohne das Ganze zu zerstückeln, sollte er diese dem durchlauchten Prinzen aufopfern? Und kann ihm dies als eine Prätension und Künstlerstolz beygelegt werden, was kein durchlauchter Prinz mit einem leeren Komplimente ersetzen konnte?

te? — Wäre auch hier Stolz auf Mengs Seite gewesen, so läßt er sich doch entschuldigen. Aus einem Künstler und Gelehrten mit Genie und Talenten, läßt sich jederzeit ein Prinz formen, aber aus einem Prinzen nie ein großer Maler, Dichter, Mathematiker u. d. g. um sich dadurch seinen Unterhalt selbst zu erwerben. Es macht schon Aufsehen, wenn der Prinz, Graf u. s. w. als Dilettant, in irgend einer Wissenschaft oder Kunst erscheint, und damit affectirt.

Gräfin. Es würde, dünkt mich, dem Stubengelehrten schwer werden, sich mit eben der Würde in den Purpur zu hüllen, so wie er es mit seinem bestaubten Schlafrock macht.

Ich. Vielleicht mit weniger Verlegenheit, als wenn der Prinz sich in die Stelle des Gelehrten versetzt sähe. Und, daß es nicht schwer wird, höhere Stände nachzuahmen, sogar, wenn es nöthig wäre, in der Wirklichkeit auszuüben, dies lehrt uns das Theater. Hier werden Könige, Prinzen, Grafen, Baronen und Excellente so dargestellt, als wenn es den Schauspielern angeboren wäre.

Gräfin. Auch Pedanten von Gelehrten, Künstlern u. d. g. —

Ich.

Ich. Ebenfalls. Doch nur Pedanterie, nicht das Reelle einer Kunst oder Wissenschaft, kann der Schauspieler darstellen. Er kann die Person eines großen Malers, Dichters, Mathematikers u. s. f. vorstellen, aber ihre Werke selbst in der Ausübung, bleiben vom Theater entfernt. Hingegen die Thaten der höhern Stände kann er, ohne irgend einige Kenntnisse weiter zu besitzen, nach der Vorschrift des Dichters, getreu kopiren. Hier sieht man den stolzen Ahnensüchtigen; den unwissenden Staatsmann; den General ohne taktische Kenntnisse; den Minister, der ohne Secretär nicht Minister seyn könnte; den mit Hoflaft gefütterten bonmotisirenden Höfling, und viele Andere so getreu dargestellt, als wenn sie aus der wirklichen Welt in diese nachgeahmte wären versezt worden. — Allein die Werke eines wahren Gelehrten —

Gräfin. (halb scherzend halb ironisch) Die Herrn haben einen guten Protektor und vielleicht auch einen Mäcen an Ihnen.

Ich. Wenn das Wort Mäcen im reinen Sinne genommen wird, so würde es für mich äußerst schmeichelhaft seyn, diesen Namen zu verdienen; wird aber Jemand darunter verstanden, der ihn deswegen sich anmaßt, weil er

glaubt,

glaubt, sein grösseres Vermögen gewähre ihm auch mehr Verstand, die Musen zu beschützen, so bin ich hierzu zu arm.

Gräfin. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie einen solchen Disputirgeist besäßen, um fremde Sünden, — hätte ich beynahe gesagt — ins Gleiche zu bringen.

Ich. Es würde mich freuen, wenn ich so viel Beredsamkeit besäße, Sie, meine Gnädigste! davon zu überzeugen, daß man unter den Künstlern und Gelehrten die würdigsten Männer findet.

Gräfin. Hab' ich dies geleugnet? —

Ich. Und daß ich alles, was ich jetzt behauptet habe, blos für den Maler Bontino sprach. Die übrigen Herrn kenne ich weniger. —

Gräfin. Sie kennen also diesen Bontino?

Ich. Auch erst seit gestern. Seine reine und geläuterte Denkungsart, sein Gefühl für wahre Schönheit, sein offener Charakter — Alles dies machte, daß mein Herz sich mehr zu ihm, als zu einem Andern hinneigte. — Wo ein solches Gefühl für das wahre Schöne und Erhabene in der Natur, bey einem Menschen

zu

zu finden, bey dem muß sicher auch ein edles Herz schlagen.

Gräfin. Sind dies eigene Beobachtungen? —

Ich. Ich kann beynahe nicht anders schließen.

Gräfin. Der Himmel gebe, daß Ihre Beobachtungen sich nicht auf Trugschlüsse stützen! — Doch es ist zwölf Uhr. In zwey Stunden sehen wir uns wieder. —

Es ist doch sonderbar! sagte ich zu mir beym Fortgehen, daß du sie in einer andern Situation, auch wieder mit einer andern Meynung findest. — Soviel hab' ich heute aufs neue gelernt, daß Widersprüche, so bald sie die feinsten Saiten des Stolzes berühren, (— und stolz ist sie sicher) — daß sie auch ihren Charakter hier nicht verbergen kann. Bin ich vielleicht dazu bestimmt, ihrem Stolze zum Weyhrauche zu dienen? Beym Himmel! wenn dies ihre Absicht ist, — so soll sie in meinem eigenen Stolze die größte Demüthigung finden.

Mit dieser Gedankenstimmung kam ich zu Tische. Wir beyde speisten wieder allein. Aus den Augen der Gräfin war das Ernste, wodurch sie sich den Vormittag auszeichnete, verschwunden. Ein munteres Lächeln zeigte sich in ihren

Gesich=

Gesichtszügen und die anmuthsvolleste Grazie belebte jede Miene. Dies söhnte mich wieder völlig mit ihr aus. — Ich tadelte mich, daß ich ihr diesen Morgen durch Widersprüche Gelegenheit gegeben hatte, auf mich unwillig zu werden. Ich bat sie deswegen um Verzeihung. Sie lachte.

Gräfin. Sie finden also in Dingen Beleidigung, die allein den Geist der Gesellschaft ausmachen? — Ein Mann, der keiner vernünftigen Widersprüche fähig ist, verdient nie Ansprüche auf die Achtung eines Frauenzimmers zu machen. Hiervon nehme ich Widersprüche aus Rechthaberey, die auf Autorität der eigenen werthen Person gegründet sind, aus, besonders wenn sie von einer stärkern Lunge unterstützt werden. — Dies kann man nicht bescheidene Widersprüche nennen, die als insallibel aufgenommen werden sollen. — Auch erkennt man leicht den Charakter eines Mannes, wie er seine Einwürfe und Widersprüche anbringt. —

Ich. Und auch den Charakter eines andern, wie er Einwürfe aufnimmt. —

Gräfin. Ebenfalls. — Doch ich vermuthete heute Mittage nichts weniger als eine

philo-

philosophische Untersuchung von Ihnen. Ich für mein Theil bin dazu nicht aufgelegt. Ernsthafte Gespräche sollten überhaupt immer von der Tafel entfernt bleiben. —

Ich. Besonders, wenn Grazien und Musen, Freundschaft und Liebe, zu Gesellschafterinnen dienen können.

Gräfin. Dazu gehören aber wieder besondere Situationen.

Ich. Allerdings. Doch steht es nicht in unserer Gewalt die Situation selbst zu bestimmen, um auch darnach unsere Unterhaltung zu formen? —

Gräfin. Schon wieder ein Abweg von den muntern Gesellschafterinnen zu den Ernsten.

Ich. Dies geschah wider Willen. Aber Liebe, in Gesellschaft der Grazien erfodert auch eine besondere Situation.

Gräfin. Warum nicht Freundschaft in Gesellschaft der Musen?

Ich. Weil Erato mit alle den Uebrigen verschwistert ist.

Gräfin. Dennoch ist sie für sich bestehend.

Ich. Sie kann sich aber ohne Gefahr der Freundschaft nähern.

Gräfin. Die Freundschaft kann unterscheiden. —

Ich. Was Liebe und Freundschaft ist?

Gräfin. Allerdings. Liebe und Freundschaft ist immer unzertrennlich. Ich kann Niemandes Freundin seyn, wenn ich ihn nicht auch liebe.

Ich. Auf das Erstere habe ich schon den zugesichertsten Anspruch. — (Ich ergriff ihre Hand und küßte sie mit dem zärtlichsten Feuer) — Und das Letztere?

Gräfin. Kennen Sie keine Stufen, keine Grade?

Ich. Ich kenne nur die oberste Stufe, von welcher ich wie ein Gott herabsehe. Unter meinen Füßen ist die unvergängliche Pyramide der Freundschaft, neben mir der Aether der Liebe.

Gräfin. Werden Sie auf dieser Höhe nicht schwindlich? —

Ich. Nie! denn die Liebe gewährt mir stets neuen Lebensstoff.

Gräfin. Meine Pyramide hat zum wenigsten dreyhundert fünf und sechzig Stufen.

Ich. Wozu so viele?

Gräfin. Weil unter allen diesen Stufen auch die festeste Grundlage zu vermuthen ist.

Und

...und auf der Spitze kann man sich nur von der ...ichigkeit überzeugen, wenn man sie einzeln be...nen und geprüft hat, und sie ganz über... schauen kann. —

Ich. Wer aber durch ein leichteres Mit... sich auf die Spitze empor schwingen kann, ...n der nicht sicher schließen, daß eine feste ...rundlage vorhanden seyn muß?

Gräfin. Dies kann sehr betrüglich seyn. ...eicht auch, die Spitze habe eine feste Hal...g; aber die Stufen selbst können durch ir... eine Auflösung nicht mehr zu ihrem End...ecke dienen. Wer sichert nur, daß nicht eben ...e Unterbrechung selbst dem höchsten Stand...nkte eine Auflösung drohet? Der Sturz ist ...n unvermeidlich. Besser also, nie diese ...e erklommen zu haben, als durch eine kur... Täuschung sich jedes Rückwegs wieder be...t zu sehen!

Ich. Sucht man nicht diesen letzten Stand...nkt auf immer zu behaupten, so wird man ...s nie in dieser Region, den reinsten Aether ...r Liebe athmen! —

Gräfin. Um so viel nöthiger ist es, daß ...r Standpunkt durch sichere Stufen immer ...t zugänglich sey. Sind die Stufen der Freund...

 schaft

schaft mürbe und zerbrechlich, um so viel mehr ist es der Standpunkt der Liebe.

Ich. Einige zerbrechene Stufen, die kei- nen zu großen Zwischenraum verursachen, lassen sich doch leicht, von gegenseitiger Freundschaft unterstützt, übersteigen?

Gräfin. Deswegen steigt man auch siche- rer durch gegenseitige Unterstützung. Der schwä- chere Theil sucht Stütze bey dem Stärkern. Trauen Sie sich aber diese Stärke zu, mit Standhaftigkeit meinen schwächern Arm zu un- terstützen, bis die Spitze erklommen ist? —

Ich. Und das erreichte Ziel?

Gräfin. Kennen Sie. — Doch vor- erst müssen die Stufen betreten werden.

Ich. So bin ich der Glücklichste al- Sterblichen!

Sie stand vom Tische auf und begab sich in ein Nebenzimmer. Ich folgte ihr und wieder- holte nochmals meine Versicherungen.

Gräfin. Und ich die Glücklichste a- Sterblichen, wenn das Ziel erreicht würde. so mit Freundschaft wird der Pfad betreten mit Liebe geendigt. Nun sind keine Hiero- phen mehr nöthig.

Ich. Keine.

Gräfin. So verstehen wir uns. — Wahre Freundschaft kennt so wenig wie wahre Liebe, den lästigen Vorhang der Titulatur. Du ist das Symbol der Freundschaft und der Liebe. Mit Du reiche mir den Freundschaftsarm, wenn keine gesellschaftliche Konvenienz dazwischen tritt, und mit Du umarme mich am erreichten Ziele, wo keine Konvenienz mehr Statt findet. — Den ersten Freundschaftskuß auf Du und Du. Von jetzt heiße ich Konstantia. Und Du?

Ich. Julius. —

Ich lag in ihren Armen; Sie an meiner Brust. Mir schien Erd' und Welt zu schwinden. — Sie entwand sich meinen Armen mit sanfter Gewalt. „So würdest Du auf der ersten glatten Stufe auf immer straucheln, wenn nicht mehr Festigkeit in Deinen Armen ist," rief sie mir ernsthaft zu.

Ich war unvermögend zu antworten.

Konstantia. Jetzt kein Wort mehr. Auf den Abend begleitest Du mich zu dem **schen Minister zum Soupé. Hier ist die Karte. Um sieben Uhr sehen wir uns wieder. Bis dahin leb' wohl.

Konstantia küßte mich noch feurig, und ich eilte für Liebe trunken nach Hause. — Alles

war um mich Jubel. Ich hatte das Geständniß ihrer Liebe; was brauchte ich mehr? —

Der Abend war für mich ebenfalls reizend, die Unterhaltungen mannigfaltig. Tanz und Musik hatten einen größern Reiz für mich als Spiel. Konstantia selbst tanzte eine Stunde mit. Wie der Abendstern unter dem übrigen Gestirn glänzt, so zeichnete sich die Geliebte meines Herzens vor dem übrigen Frauenzimmer aus. — Ohngeachtet mein Blut beym Tanze doppelt schneller wallt, so war es doch noch nie in einer solchen Cirkulation gewesen, als jetzt, da ich mit Konstantien die Reihen durchflog.

Konstantia wurde zum Spiel aufgefordert. Sie nahm es an, — und das übrige Frauenzimmer schien es selbst zu billigen. — Ich blieb beym Tanz. Nur in Pausen trat ich an den Tisch, wo Konstantia spielte. Es war Whist, die Parthie nicht höher als einen Rubel. Mich wunderte dies, da sie einige Tage vorher dem Spiele eine so große Summe aufgeopfert hatte.

Mit doppelter Freude ging ich zum Tanze zurück, da ich wußte, daß Konstantia die Last des Spiels mit nichts, als mit dem unangenehmen Sitzen erkaufe. — Fast bis zur höchsten Freude war ich vergnügt, und da ich beynah allein

kin den Tanz dirigirte, so hatte ich den Beyfall des sämmtlichen Frauenzimmers. — Da Konstantia ihre Parthie geendigt hatte, kam sie zum Tanz zurück. Sie foderte den Minister* auf und sagte scherzend: Lassen Sie uns das spanische Kompliment versuchen. — Dieser entschuldigte sich, daß er schon seit zwanzig Jahren aus der Schule des Tanzmeisters wäre, bat aber, ob ich nicht seine Stelle vertreten dürfte. Sie willigte ein. Vielleicht war dies ihr Wunsch. Von jeher war mir die Mennet zuwider, weil dieser Tanz gegen die Natur des Tanzes zu streben scheint.

Nie aber fand ich Etwas Majestätischeres, als Sie, in dem Hinschweben dieses Tanzes. Ich selbst wurde dadurch begeistert, da Konstantia sich wie die Göttin des Tanzes zeigte. Mir schien jetzt dieser Tanz allein dazu bestimmt zu seyn, die weibliche Grazie und Würde in ihrer höchsten Vollkommenheit zu zeigen. Alle männliche Augen winkten ihr den vollkommensten Beyfall zu, und die weiblichen blickten mit einigem Neid auf sie herab. Er war geendigt. — Gewiß, sagte die Geheimeräthin*, die Mennet sollte mehr angewandt werden, da in ihr alle Regeln des Tanzes liegen. Zugleich bat sie sich von mir eine Wiederholung aus, und

fügte hinzu, ich müßte einen großen Maitre gehabt haben, da meine Menuet so rein wäre. Konstantien gebührt dies Kompliment, nicht mir, dachte ich. Die Geheimeräthin tanzte ebenfalls schön, aber sie war keine Konstantia. Und so mußte ich noch zwey Andern zum Prüfsteine dienen. — Noch wurde Kosakisch getanzt, und Konstantia erhielt ebenfalls von allen in Rücksicht der unnachahmlichen Geschmeidigkeit den Vorzug. Sie tanzte mit einem jungen Major, der von Geburt ein Kosak war. Sein Vater, ein General, der mit gegenwärtig war, weinte über die beyden unnachahmlichen Tänzer, Freudenthränen. — Was mußte ich in Rücksicht Konstantiens nicht empfinden. — So endigte sich dieser Abend; Tanz, Liebe und Musik erhöhten meine Phantasie noch mehr, so, daß Konstantia für mich die vollkommenste aller weiblichen Schönheiten wurde. Dies bemerkte ich in aller Augen und dies vermehrte meinen Stolz.

Am folgenden Morgen ging ich zu Bontino. Das Erste, wornach ich fragte, war Konstantiens Bildniß. Er zeigte es mir. Zum Erstaunen fand ich sie auf die Leinwand hingezaubert. Ja sie ist es! die Leinwand lebt und Sie sind der Pygmalion! der Schöpfer! rief

ich

ich voller Freude. Wahrer kann nichts in der Natur seyn! ——

Bontino. Und doch bin ich noch nicht damit zufrieden. Es liegt ein Etwas in ihrem Gesichte, was ich bisher noch nicht gefunden habe, und welches nur für den Pinsel der Natur, nicht für den des Künstlers zu seyn scheint.

Ich. Sie ist aber unverkennbar; ein Zeuxis würde nicht mehr täuschen können.

Bontino. Wenn blos vom Treffen die Rede ist, so nehme ich es nicht als ein Kompliment auf, denn dies wird ja als mechanisch nothwendig erfordert. Aber die Seele, mittelst der Farben, auf die Leinwand sichtbar darzustellen, dies erfordert ein unendliches Studium. — Was sagen Sie zu diesem Stücke? indem er mir auf der Staffeley ein bedecktes Gemälde zeigte. —

Ich. Dies ist eine Phantasie ihres Pinsels. ——

Bontino. Keinesweges, sondern Wahrheit. — Sie sehen, hier ist mehr Regelmäßigkeit, die an griechische Form grenzt, als bey der Gräfin, daher auch leichter. Aber es mangelt ein Etwas, was blos gefühlt, doch weder beschrieben noch gemalt werden kann. —

Ich. Haben Sie aber hier nicht zuviel geschmeichelt? —

Bontino. Weniger, als es bey der Gräfin geschehen ist, in so fern man nemlich Farbenschmeicheley als erlaubt ansehen kann.

Ich. So müßte das Original die vollkommenste Schönheit von allen Idealen seyn.

Bontino. Das ist es auch. Zum wenigsten ist mir hier noch keine schönere und regelmäßigere Form vorgekommen.

Ich. Ist dies Original hier in St. Petersburg? —

Bontino. Ja. Und wenn Sie das Original mit dem Gemälde vergleichen wollen, so —

Ich. Neugierig wär' ich, mich von der Wahrheit zu überzeugen. Ist sie eine Standesperson? —

Bontino. Ja! —

Ich. Wie würde ich aber, ohne besondere Empfehlung oder Einführung, Zutritt erhalten?

Bontino. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Doch am leichtesten und ohne Chaine kann es dadurch geschehen, daß Sie Morgen, wenn ich das Gemälde der Generalin überbringe, mit mir gehen. Ich stelle Sie als einen Maler vor, der mit mir gewettet habe,

daß dieß Gemälde blos Phantasie sey, und daß ein lebendes Original gar nicht vorhanden seyn könnte. — Die Generalin * wird sich dadurch geschmeichelt sehen, — und ich selbst werde dabey nichts verliehren.

Ich. Ich willige ein und wette im Ernst um zehn Imperial.

Bontino. Morgen um zwölf Uhr sollen Sie sich davon überzeugen. — Ich gewinne die Wette. —

Nun stellte ich mehrere Vergleichungen zwischen beyden Gemälden an. Konstantia erschien jezt mit ihrer Schönheit, wie die majestätische Juno oder wie die ernste Minerva. Etwas Hohes, Götterähnliches, leuchtete aus jedem Zuge hervor. — Aber die Generalin war — ganz die Göttin der Liebe mit allen unnennbaren Reizen jugendlicher Schönheit. — Wie Paris zergliederte ich die Schönheitslinien von Beyden, und war schwach wie er, den Preis der Leztern zu zuerkennen. Doch tröstete ich mich noch damit, daß das Gemälde der Leztern, durch die Phantasie Bontino's, zu sehr erhoben wäre, und daß Konstantia in allen Stücken den Vorzug verdiene.

Mit Sehnsucht erwartete ich den andern Tag. Ich eilte selbst früher, unter dem Vorwand

wand einiger wichtigen Geschäfte von Konstantien weg, um zwölf Uhr nicht zu versäumen.

Bentino nahm mich mit in seinen Wagen. Wir fuhren nach der Wiburgischen Seite, wo wir an einem ansehnlichen Sommerhause abstiegen. Bentino ließ sich anmelden; sogleich wurden wir angenommen. Die Generalin * erschien. Bentino stellte mich ihr als einen neu angekommenen Maler vor, der an der Wahrheit des Originals von diesem Gemälde zweifle. —

„Bey Gott nicht! — sagte ich auf Französisch, — soll wieder ein ähnlicher Zweifel entstehen, und setzte auf Italienisch hinzu, indem ich mich zu Bentino wandte. Schöner wie Urania zu Florenz ist sie, und Ihr Gemälde ist blos schwache Kopie, aber doch vollkommen ähnlich.„ ——

Die Generalin lächelte und antwortete in eben dieser Sprache: Maler sind doch stets Schmeichler; Sie mit Ihrem Vergleiche, — Bentino mit seinem Pinsel.

Ich. Ich wünschte dies, so würde ich nicht an der Möglichkeit gezweifelt und dagegen gewettet haben. Hier spreche ich gegen mich selbst.

Gene-

Generalin. Ich verlange nichts mehr von der Kunst, als Wahrheit.

Ich. Die ist völlig erreicht.

General. So haben Sie gewonnen.

Ich. Keinesweges Ihro Excellenz! — Meine Wette trat auf die Seite der Kunst, daher versündigte ich mich an der Natur. Wie konnte ich anders glauben, als das Gemählde sey schöner, als das Original? Jetzt finde ich das Gegentheil. Aber unmöglich läßt sich so Etwas auf die Leinwand ganz hinzaubern, was in der Natur einzig ist! —

Und in der That! ich sprach nicht aus schmeichelhafter Partheylichkeit, ich sprach aus wahrer Ueberzeugung und folglich mit Feuer. —

Der Generalin schien meine Schilderung nicht mißfällig zu seyn. Ich bin zufrieden, sagte sie, wenn ich nur kenntlich bin. — Doch wie viel beträgt Ihre Wette?

Zwanzig Imperial, antwortete Bontino schnell. — Kaum achtete ich darauf, daß er mir die doppelte Summe anrechnete. Ich fand keinen Einwand. Diese trage ich, erwiederte die Generalin. Ich wünschte nicht, daß Jemand meinetwegen in Unkosten käme. — Sie entfernte sich. —

Hab' ich nicht auf eine doppelte Art gewonnen? fragte Bontino. Erst Ueberzeugung von der Wahrheit, dann die Wette?

Beydes verdienen Sie, antwortete ich. Doch muß ich zugleich gestehen, Sie haben das Original nicht in seiner völligen Schönheit erreicht.

Die Generalin kam wieder und übergab Bontino eine Rolle. „Hier ist die Abtretung meiner Schuld; die Hälfte ist für die Wette, das Andere für Ihre Bemühung. —

Sie hatte eine Tabatiere in der Hand. Bin ich hier getroffen? fragte sie mich, indem sie mir ein Gemälde darauf zeigte.

„Vollkommen! die Feinheit der Farben grenzt weit näher mit Wahrheit an die Feinheit des Original-Teints.„

Mit Oel läßt sich dies nicht erreichen, sagte Bontino. Die Generalin reichte mir die Tabatiere.

„Nehmen Sie dies als ein kleines Andenken von mir.„ —

Ich küßte ihr aus scheinbarer Dankbarkeit die Hand; — es war aber bey mir mehr das höchste Gefühl

Gefühl der Entzückung, Gelegenheit zu haben, ihre Hand berühren zu können, als dies den Dank abzustatten.

Wie urtheilen Sie jetzt über Schönheit? fragte Bontino unterweges.

Ich. Wie beurtheilen Sie die Kunst? hätten Sie fragen sollen.

Bontino. Eben dies ist meine Meynung. Ich will nur wissen, in wiefern meine Kunst das originelle Schöne erreicht hat? —

Ich. Sie haben es im höchsten Grade erreicht. —

Bontino. (lachend) Herr Baron! Sie sind zerstreut, und — soll ich hinzusetzen, auch verliebt? ——

Ich. Ja! ja! in Ihr Gemälde. —— Sie haben einen Zauberpinsel. Haben Sie keine Kopie mehr? Es wäre Schade! wenn Ihr Werk nur einmal existiren sollte.

Bontino. Besitzen Sie es nicht schon? — Zeigen Sie mir die Tabatiere.

Ich. Sehen Sie, welches Feuer im Blicke! welche Grazie im Lächeln! welche Sanftmuth im Munde!

Bon-

Bontino. Gleicht dies dem Original mehr als mein heutiges Gemälde?

Ich. Wenn ich Sie nicht damit beleidige: Ja!

Bontino. Dies freut mich, denn es ist auch meine Arbeit. —

Ich. Sie malen also auch en miniature?

Bontino. Mehr als in Oel.

Ich. Liefern Sie mir ein Gegenstück zu diesem hier. Die Gräfin würde vortreflich dazu passen. Zwey Göttinnen, wie aus dem Olymp. —

Bontino. Die Gräfin wird mir schwerer werden. Doch ich will's versuchen. Noch einmal gesagt: ich halte die Gräfin für schöner als die Generalin.

Ich. Vielleicht nach Ihren Regeln der Kunst, aber nicht nach den Regeln des Gefühls.

Bontino. So kann nur ein Verliebter urtheilen. Ich glaubte, die Gräfin müßte in dieser Rücksicht mehr Interesse für Sie haben, als die Generalin, die Sie nur einmal gesehen haben.

Ich.

Ich. Hier kömmt nicht Liebe ins Spiel, ondern Gefühl für Schönheit.

Bentino. Die Hand aufs Herz; fühlen Sie, ob es nicht bey dem Namen der Einen der der Andern stärker schlägt! —

Ich. Und wenn dies wäre, sollte ich mei= em Sinnengefühl die Empfindung versa= en? — Und, wenn Empfindung Statt fin= et, soll das Herz keinen Antheil daran ehmen?

Bont. Dies will ich nicht sagen, son= ern ob bey der Vergleichung zweyer Sachen ein Vorzug Statt finden kann.

Ich. Eine Sache kann mit einer Andern erglichen werden, ohne daß die Wahl der Bes= ern in allen Stücken den Vorzug vor der Er= ern verdient.

Bontino. Das heißt, sich selbst täuschen wollen. Doch dies liegt nicht in unserm Wil= en. —— Man wählt und weiß nicht warum? ——

Ich. Eben so wie Sie sagen: im Ge= ichte der Gräfin liegt ein: je ne sais quoi. Al=

so ein Etwas, das Sie mit Ihrer Künstler Hand nicht ausdrücken können.

Dies war ohngefähr der Inhalt unsers Gesprächs bis der Wagen vor meinem Logis anhielt. — Ich dankte meinem Begleiter nochmals für das heutige Vergnügen, daß ich durch ihn die größte Schönheit Petersburgs hätte kennen gelernt. — Bald nachher begab ich mich zu Konstantien.

„Kaum erwartete ich dich noch!„ rief sie mir entgegen. Die Uhr ist schon halb drey.

Ich. Schon halb drey? — Wie die Zeit vergeht! Ich war bey Bentino und vertiefte mich so im Zeichnen. —

Konstantia. Sollte jedes Neue im Stande seyn, bey dir Freundschaftspflichten vergessend zu machen? —

Ich. Nie, Konstantia, soll es wieder geschehen! — Ich bat sie küssend um Verzeihung, und wir setzten uns zu Tische.

Konstantiens heiteres Gespräch machte, daß ich die Generalin mit allen ihren Reizen in den Hintergrund meiner Phantasie stellte, und in

kurzer

kurzer Zeit vergaß ich, wo ich am Morgen gewesen war.

In gleicher Zufriedenheit lebte ich mit Konstantien noch sechs Tage, die ich jetzt beym ruhigen Nachdenken als die glücklichsten Tage, welche die Freundschaft gewährt, betrachten kann. — Nichts störte unser gegenseitiges Vergnügen und die Freundschaft schien auf ewig uns dem Altare der Liebe, oder der Spitze der Pyramide, näher zu führen.

Am siebenten Tage, seitdem ich bey der Generalin gewesen war, gab mir Nachmittags mein Bedienter, da ich nach Hause kam, einen Brief, dessen Hand mir unbekannt war. Ich las:

„Sie, als Kenner jedes Schönen, werden „dadurch noch mehr das minder Schöne beleben „können, wenn Ihr Pinsel von Ihrer Einbil„dungskraft geführt wird. Daher wünscht sich „von Ihrer Hand Diejenige gemalt zu sehen, „welche nichts weiter als wahres Mitgefühl ver„langt, weil dadurch ein größeres Werk gelie„fert werden kann, als je vom Original zu er„warten ist. — Morgen um elf Uhr erwar„tet Sie

* * Generalin.

Freude, Angst, Schmerz und sehnliche Hoffnung, — Alles dies verursachte bey mir unnennbare Gefühle. Soll ich hin? — Soll ich es unterlassen? dies waren die beyden Hauptideen, um welche sich meine ganze Vernunft drehte. Hoffnung, Leidenschaft und Neugierde flüsterten mir zu, eine solche Aufforderung nicht auszuschlagen. Die Vernunft misbilligte dies. — Du bist es ihr schuldig, sagte ich wieder, daß du zu ihr gehst und sie dem Irrthume entziehest; — Konstantia ist dadurch auf immer gesichert. — Aber! soll es Konstantia nicht wissen? Würde ihr Rath hier nicht am besten seyn? Doch sie würde sich nur umsonst Sorge machen, wo keine Gefahr vorhanden ist. — Ich werde zur Generalin gehen, und ihr meine unschuldige Absicht bekennen.

So suchte ich die Vernunft durch Scheineinwendungen zu täuschen, indeß mein Herz bey dem Gedanken: sie morgen wieder zu sehen, — heftiger klopfte.

Kaum konnte ich meine innre Zerstreuung und Freude am Abend vor Konstantien verbergen; — und am folgenden Tage, anstatt die Stunde von elf bis zwölf ihr ganz zu widmen, eilte ich nach Verlauf einer viertel Stunde un-

ter

ter dem Vorwand weg, daß mich ein guter Freund erwarte.

Ich hatte einen Işwoşţschick bestellt. Diesem versprach ich doppelten Fuhrlohn, wenn er in einer viertel Stunde an dem bezeichneten Orte wäre. Er fuhr auch wie Phaeton, da er die Sonnenpferde nicht mehr in seiner Gewalt hatte.

Dreyviertel auf zwölf gelangte ich an. Ich ließ mich anmelden. Sogleich ließ mich die Generalin in ihr Zimmer führen. Ich entschuldigte mich bey ihr, daß ich nicht die bestimmte Zeit hätte beobachten können; — ein lästiger Besuch hätte mich wider Willen so lange zurück gehalten. —

Es hat zwar nicht viel zu sagen, erwiederte die Generalin, doch enthalten dreyviertel Stunden oft eine kostbare Zeit. —

Sie saß auf einem Divan. — Ihr braunes Haar floß in Locken auf den Schultern und Busen herab; der Busen selbst wallte unter einem Schleyer, der von Spinnen gewebt zu seyn schien, der aber doch dichter war, als Wielands gewebte Luft. Cythere hätte nicht reizender erscheinen können! — Ich staunte; mein Blut rollte heftiger durch meine Adern, und ich war unvermögend ein Wort zu sprechen.

Sie fuhr fort: „Auch von Ihnen wünschte ich ähnlich mich abgenommen zu sehen, denn ich glaube, daß ihre Phantasie der Kunst zu Hülfe kommen wird.„

Ich. Unmöglich kann ich dies. Verzeihen Ihro Excellenz, wann der Zweifel mich zu einem Schritt verleitet hat, der jetzt Kühnheit genannt werden könnte. — Doch jetzt freue ich mich unendlich, ein Mistrauen in Bontino's Schilderung gesetzt zu haben. — Ich bin kein Maler, aber der größte Verehrer der Schönheit. Was hätte ich nicht unternommen, um mich von der Wahrheit des Originals, das sich auf meiner Tabatiere befindet, zu überzeugen? Und jetzt ist nicht blos Ueberzeugung von meiner Seite, sondern Verehrung. —

Mit Innigkeit küßte ich ihre Hand und warf mich ihr zu Füßen.

Generalin. Stehen Sie auf! In dieser Stellung würde es sich nicht gut malen lassen. — Ich verzeihe Ihnen um so viel mehr, da Ihr edles Ansehen mir Zutrauen einflößt. Von Bontino habe ich schon den kleinen Betrug erfahren. Doch erlauben Sie mir, daß ich mich nach der Ursache Ihres Hierseyns erkundige, wenn ich dies wissen darf und Sie mich dieses Zutrauens würdigen.

Ich

Ich erzählte ihr kurz etwas von der Absicht, meine Schwester in St. Petersburg aufzusuchen; die Schönheit dieser Stadt habe mich aber länger gefesselt, als es mein Wille gewesen wäre. Daß ich ihr mein Verhältniß mit Konstantien verschwieg, versteht sich. — Aber wie glücklich schätze ich mich, fügte ich hinzu, auch ohne Maler zu seyn, hier das höchste Ideal von Schönheit gefunden zu haben, welches sich mit unauslöschlichen Farben in meine Seele geprägt hat. —

Generalin. Das will viel sagen. Doch es ist ja bekannt, daß dies ein Gemeinspruch der Männer ist.

Ich. Hier kann blos Wahrheit Statt finden. Selbst ein des Gesichtsberaubter, würde mit seinen Gefühlstangenten den Unterschied finden, und ich sollte mich nicht durch das feinere Gefühl, durch das Gesicht, überzeugen?

Generalin. Auch diese Schmeichelev vergebe ich Ihnen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie Morgen Abend bey mir soupiren. Ich erwarte Sie um sieben Uhr. Darf ich auf eine Zusage hoffen? ——

Ich. Dieser Befehl von Ihro Excellenz wird mich zum Folgsamsten aller Menschen machen. —

Generalin. Kein Befehl; aber ic
warte Sie. Leben Sie wohl bis aufs
dersehen. —

Ich küßte ihr zum Abschied die Hand
küßte mich wieder, — und der Kuß verlä
te sich zu Minuten. Kaum blieb mir noc
Bewußtseyn übrig, mich entfernen zu mi
Also Morgen Abend um sieben Uhr! rief si
noch nach. Um sieben Uhr, stotterte ich,
und flog in den Wagen.

Unterwegs machte ich mir die hefti
Vorwürfe, daß meine Sinnlichkeit schon
unterlag und meiner Vernunft kein Gehör
gab. Tausende würden sich an deiner S
glücklich schätzen, wenn eine Konstantia sie
te. Ihren Geist kennst du, ob aber die
neralin außer ihrer Schönheit auch Ans
auf Geistesschönheit machen kann, davon
du noch keine Probe. — Aber Konstant
braucht vielleicht ihren Verstand blos dazu,
zu ihrem Sklaven zu machen. Doch v
war ich auch von ihrer Schönheit schon
gefesselt, ehe ich wußte, ob sie einen sc
Geist besäße. — Jetzt bin ich davon über
und will ihr treulos werden? Hab' ich ihr
versprochen mich in keine enge Verbindun
der mit meinem noch mit ihrem Geschlechte

zulassen? Doch, welches Recht giebt ihr die Gewalt, mich so zu fesseln. Hab' ich nicht von jeher solche Ketten als die höchste Erniedrigung für einen Mann angesehen? — Ich muß mich ihrer entledigen. — Aber, um dich vielleicht in noch festere zu schmiegen? — Nein! Konstantia hat den ersten Anspruch auf mein Herz. Ihr allein bleib' ich treu.

So schwankte ich zwischen Vorwürfen und Entschuldigungen. Doch hatte meine Sinnlichkeit von den Letztern eine größere Anzahl, als die kältere Vernunft von den Erstern, aufzuzählen. —

Es war mir außerordentlich lieb, daß ich bey Konstantien Tischgesellschaft fand; dadurch hoffte ich meinen innern Kampf und Zerstreuung vor ihr zu verbergen. Die fade Unterhaltung bey Tische von einigen jungen Herrn mit ihren Gedankenleeren Witzeln, wurde mir unerträglich, besonders da es mir schien, Konstantia höre mit Wohlgefallen darauf. Ich entschuldigte sie zwar einigermaßen, da dies junge und auch einige betagte Herrn von Stande waren, die Konstantia zwar einiger Aufmerksamkeit würdigen mußte; — demohngeachtet waren es Masken ohne Gehirn, und mir fiel

es desto mehr auf, daß Konstantia diese Gesellschaft gewählt hatte.

Ihr einziges Gespräch betraf die Mode. Von der Frisur und Halsbinde bis zum Schnallen und Absatz blieb nichts unzergliedert. Ein jeder zeigte seinen Erfindungsreichen Geschmack. — Ich sprach kein Wort dazu, sondern blieb mit meinen Gedanken in mich gekehrt. Dies geschah auch am Abend, da eben dieselbe Gesellschaft bey Konstantien sich befand. Das Spiel war mir noch unausstehlicher. —

Am folgenden Morgen schrieb mir Konstantia: Sie sey für den Tag nicht zu Hause; doch fände ich bey ihr offene Tafel; auch für einige gute Freunde. —

Mir war dies unendlich angenehm, dadurch einer gewissen Chaine zu entgehen. Sicher hätte ich mich bey Konstantien verrathen, ihr alles entdeckt, — aber wie hätte ich mein, der Generalin gegebenes Versprechen erfüllen sollen? —

Ich ging zu Bontino. Kein Wort von der Generalin, kein Wort von Konstantien entschlüpfte seinen Lippen. Er arbeitete an der Letztern Bildniß. Ich war nicht vermögend lange dabey zu verweilen. Ich zog ihn davon ab, mit in ein Hotel, wo wir zusammen speißten.

Alles

Alles suchte ich hervor, die Stunden bis sieben Uhr zu tödten. Es wollte nicht gelingen. Ein innerer Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaft beunruhigte mich den ganzen Nachmittag. Die Letztere siegte. Ich war kein Herkules am Scheidewege.

Zur bestimmten Zeit flog ich auf den Flügeln der leidenschaftlichsten Einbildungskraft zur Generalin. Durch eine Reihe prächtig erleuchteter Zimmer wurde ich geführt; doch wurde in den letzten Zimmern das Licht milder. Eine Kammerfrau nahm mich hier in Empfang und führte mich in einen Saal, der von einem helldunkeln Lichte, das aus einer Kuppel kam, erleuchtet wurde. — Ein Tempel zu Paphos konnte nicht bezaubernder seyn, als dieser Ort. Balsamdüfte wie von jungen Rosen, erfüllten die Luft desselben, und eine Flötenuhr ließ lyrische Gesänge ertönen. Meine Sinnen wurden durch die zärtlichsten Vibrationen erschüttert. — Ein seidener Vorhang rauschte, — und die Generalin erschien als Göttin dieses Heiligthums. Schöner konnte Cythere sich nie den Sterblichen zeigen. — Ich sah die schönste Griechin im Graziengewand; nichts Lästiges, nichts Abendländisches umschloß die regelmäßigsten Glieder. Ein goldener Gürtel schien

den

den weißwallenden Busen zu unterstützen, der sich schüchtern unter braune Locken zu verbergen suchte. —

Soll ich mich in diesem Kostüm malen lassen? — redete mich die Generalin fragend an. — Es ist mein natürlichstes und liebstes. Sind Sie nicht auch dieser Meynung?

Ich. Wäre ein Raphael auch gegenwärtig, er würde seine Schwäche gestehen. Keine Farbe kann diese Weiße, diesen Incarnat, kein Pinsel kann diese Göttergestalt erreichen.

Generalin. Bleiben Sie auf der Erde, so werden Sie Menschen und keine Götter lieben.

Ich. So reizend war nicht Griechenlands Schönste — (Ich sank mit Feuerküssen an ihren Busen) —

Generalin. So männlich schön war nicht Griechenlands Schönster, nicht Alcibiades. —

Der seidne Vorhang rauschte, — und jetzt fallt er aufs neue. —

Sey jetzt Kato mit allen Falten der Weisheit im Gesichte, oder der heilig. Franciskus mit dem härenen Gewande, und allen Kasteyungen! — so würdest du an meiner Stelle, Mensch — oder welche Klassification du machen willst, gewesen seyn. — Genug! noch nie

hatte

hatte ich die Liebe so gekannt. Zwey Stunden glaubte ich mich vergöttert zu seyn, um desto glücklicher glaubte ich mich. Ich war im völligen Sinnenrausch. —

Mein Alcibiades! flüsterte mir die Generalin mit einem Seufzer zu, durfte ich hoffen, daß ich dir das wäre, was du mir bist! — Dürfte ich nur hoffen, deine Geliebte, deine Aspasia auf immer zu seyn.

Ich. Das bist du, noch mehr als Aspasia! —

Generalin. Glückliche Zeiten des Alterthums, wo in solchen Tempeln die Liebe thronte! ——

Konstantia war jetzt ganz aus meiner Phantasie verschwunden, doch fühlte ich, daß mein Herz seine Empfindungen gegen sie, beym Erwachen meiner Sinne, nicht unterdrücken konnte. — Alles, alles hatte ich genossen, was Sinnenreiz in der Liebe gewähren kann, und doch fühlte ich ein Etwas für Konstantien, was mitten im Taumel mir Unruhe erweckte.

Nur bey einem Göttermale, wo Nektar und Ambrosia zur Sättigung dienten, fand ich im Nektar wieder einen Lethe. —

Erst die Morgenröthe entriß mich den Armen der Generalin.

Kaum befand ich mich im Freyen, da verschwand auch mein Taumel. Die Vernunft wurde wieder nüchtern. Das Rasseln des Wagens war jetzt für mich ein ferner Donner; das Sausen des Windes ein lautes Geheul. Mir schien es, daß die einzelnen Menschen, die mir begegneten, nach mir sähen, weil sie mit meiner verschwelgten Nacht bekannt wären. Ich zog mich in einen Winkel des Wagens mehr zurück, um mich dadurch den Augen aller Menschen zu entziehen, ohngeachtet mich schon Jalousien verbargen. Bald befand ich mich vor meinem Logis. Die Treppe schien unter meinen Füßen zu wanken, die mich nach meinem Zimmer führte. — Mit mir selbst unzufrieden, warf ich mich in einen Sessel, und wiederholte alles Vorgefallene, doch nicht als angenehme Zurückerinnerung, sondern mit einer schmerzhaften Betäubung.

Eine halbe Stunde war ich etwa zu Hause, als mir Jemand einen Brief brachte. An der Aufschrift erkannte ich Konstantiens Hand. Meine Hand zitterte, da sie den Brief berührte. Ist die Gräfin krank, fragte ich den Menschen. Er antwortete mir etwas auf Russisch, das ich nicht verstand, und entfernte sich. —

Wie

Wie ein zum Gericht Verurtheilter, bebte ich zwischen Angst und Hoffnung. Mein Gaumen war wie ausgedörrt. In dieser Angst war es mir nicht möglich den Brief zu öffnen. Erst ließ ich mir Thee machen, um durch Etwas meinen brennenden Durst zu lindern. —

Endlich las ich den Brief. — Ich lege ihn dir im Original mit bey, weil ich jetzt noch nicht vermögend bin, ihn wieder zu lesen, viel weniger abzuschreiben. — Die Zurückerinnerung ist für mich zu erschütternd. —

Nachts um 12 Uhr den 22sten Sept. 1784.

Entschieden ist also mein Schicksal! — Noch am Fuße der Pyramide, deren Aufschrift Freundschaft lag, befand ich mich, und sehe mich auch schon in den tiefsten Abgrund, wo Vernichtung haust, herabgeschleudert. — Männer! Männer! Ihr Erdengötter aber auch Tyrannen der Erde und des schwächern Theils eures Mitgeschlechts! Wie schön, wie furchtbar und boshaft seyd ihr! —

Und Du! auf den ich Felsen gebaut hätte! Du, in dessen Besitz ich Welten verachtet hätte! Du bist der Schrecklichste unter Allen.

 Von-

Bontino! eine größere Rache hättest du nicht wählen können! — Ein vergifteter Dolch wäre Wohlthat gewesen; so aber mordest du mich Jahre lang, vielleicht auf ewig. — Verschwunden ist mein Erdenglück. Deine Sinnlichkeit, Julius! hat es mir geraubt. — Wie auf Felsen baute ich auf dich; es war ein luftiges Gewebe, ein Phantom, das der leichteste Luftzug verwehte. —

Wisse! ich bin Kardia! diejenige, die deine ganze Seele erfüllte, und die auch eben so sehnlich nach deiner Gegenliebe geizte. Aus Ursachen verbarg ich es dir. — Manna's Plan ist gescheitert. Deine Schwester ist in Sicherheit, aber dagegen hat vielleicht dies Ungeheuer Manna mit Bontino zugleich gewirkt, um dich mir auf die schrecklichste Art zu entreißen. Mein Schicksal hat sich dadurch in tausendfältige Labyrinthe verschlungen. — Weh mir! daß ich auf Männer Treue baute. Dein Gesicht lügt Falschheit. Verbirg es, damit es nicht Mehrere belüge. Nie siehst du mich wieder. Genieße in den Armen einer Andern ein Glück, das für dich so bezaubernd war, — länger als Jahrtausende, wenn es deine Zufriedenheit befördert. Ich will die beyden Glücklichen nicht beneiden. Doch hüte dich für Bontino.

tine. Mehr kann ich jetzt nicht sagen. — Ist deine Liebe gegen die Generalin von keiner längern Dauer, als gegen mich, — so hast du schon Alles genossen, und dann fliehe aus St. Petersburg. Genieße aber so lange bis du gesättigt bist, so wird dir die Trennung leichter seyn. — Bleib nicht in Petersburg, vielleicht kannst du dich noch retten. Begieb dich nach Liefland. — Das beyfolgende Versiegelte erbrich erst den neunten September künftigen Jahres. — Thue dies nicht früher, darum beschwöre ich dich bey Allem, was für dich nur heilig ist; öffne es nicht eher als an dem bestimmten Tage. Dieser Tag wird vielleicht in deiner Seele verlöscht seyn, in der Meinigen steht er mit glühenden Buchstaben geäzt, die auf alle meine Nerven mit dem qualenvollsten Schmerze wirken. —

Um 4 Uhr.

Eine schreckliche Nacht! und du noch nicht zu Hause? Du ruhest in den Armen des Vergnügens, und weißt nicht, welche Quaal ich empfinde. O Julius, Julius! wäre sie vorbey diese Nacht des größten Seelenschmerzes. — Alles ist zu meiner Abreise bereit. — In einer Stunde liegt Petersburg hinter mir. Vergebens

gebens wird dein Forschen nach mir seyn. —— Leb wohl. Julius, Du mein Alles, was ich mir träumte. O möchte es auch wirklich ein Traum seyn! Ich verzeihe dir. Vergiß mich in den Armen des Vergnügens, das dich berauscht. —— Leb wohl, Julius. Noch einmal: genieße, und dann fliehe nach Liefland. Nur da bist du für Nachstellungen sicher. — Bontino, du bist schrecklich! —— Vergiß nicht den neunten September. Leb wohl. O Freundschafts-Pyramide! Deine Trümmer bedecken die unglückliche

Konstantia.

Ende des ersten Theils.

Pittoresken

aus

Norden.

Zweiter Band.

Meine und meines Freundes Geschichte.

Zweiter Theil.

St. Petersburg, 1796.

Meine und meines Freundes Geschichte.

Zweiter Theil.

15.

Hell an den Assessor von Bernstein.

* im Jul. 1785.

Seit einigen Wochen segneten mich die Götter mit einer Ruhe, Gelassenheit, Stoicism und sinnlichem Behagen an Essen und Trinken, dergleichen ich noch nie gekannt habe. — Menschen, Thaten, Urtheile, Unglück und Wohlergehen, gingen mir fast so unter den Augen vorbei, daß ich befürchten mußte, in eine Seelenlethargie zu verfallen. Auch das ängstliche rastlose Treiben, Entgegenstreben, Untersinken und Emporschwingen, Verlangen und Verabscheuen, Riesen- und Kindersinn, — alles dies, das seit einem Jahre wie Herbstwetter bei mir unter einander wirbelte, schien einigermaßen, oder doch größtentheils, nachgelassen zu haben.

Ob ich mich dadurch nicht glücklicher fühlte, erhabner, besser, und kraftvoller, — frägst Du? —

Ich weiß nichts darauf zu antworten
sonst würdest Du glauben, die Weisheit hätt
Wohnung bei mir genommen, und ich stünd
schon auf der ersten Stufe des Sanktuars de
Philosophie. —

Aber — wir wissens besser! Die Ruh
und Stille hat noch keinen Kampf, keine Resi
nation, keine Anstrengung gekostet. Sie i
mir, wie den Mährischen Brüdern der Glaube,
von selbst gekommen. Bei aller dieser Ruh
plagte mich doch oft eine unwiderstehliche Lu
zum Lachen, wenn ich auf mich, noch meh
aber, wenn ich um mich blickte. Und warum
sollte ich nicht lachen? Die Umarmungen He
raklit's genieße ich doch nur auf kurze Zeit
Schon steht sein Antipode Demokrit, mit tra
gischer Miene, hinter mir.

Ich wollte so vernünftig mit Dir sprechen
aber eine — Bandschleife hat meine Lau
davon geführt. — Hör' und richte.

Ganz unbefangen saß ich, mit mir selb
zufrieden, auf meinem Lehnstuhle, überdacht
meines Lebens Pilgrimschaft; — Du war
mein Hauptgedanke. Von Dir ging der W
zu einem andern Gegenstande; von ihm zu D
wieder zurück. Meine Phantasie bildete d
reizendsten gleichseitigen Triangel, und die

kun

kunft zeigte mir eine Straße, die gebahnter, als die kristallene war, die ehedem den Olymp mit unsrem Erdlein verband.

Wenn man in Träumereien gestört werden soll, so braucht Aeol nur einen kleinen Sturm zu veranstalten. Bei mir nahte sich der Orkan ohne vorausgehende Zeichen. Meine Zimmerthür wurde plötzlich mehr aufgesprengt, als aufgerissen. Erschrokken sprang ich auf. Ehe ich mich noch besinnen konnte, daß ein Mädchen in meinen Armen eine schützende Zuflucht suche, sah ich auch zugleich die Frau Oberstin mit einem Furienblick der Fliehenden nacheilen. Die Erste glich mit ihren aufgelösten Haaren der flüchtigen Daphne, die Zweyte einer wüthenden Bachantinn. Statt des Thyrsusstabes hatte sie in der einen Hand einen Kantschu, und in der andern, eine Bandschleife. Fürchterlich, wie eine Eumenide, schwenkte sie ihr Zepter.

„Wo ist sie? die —“

Hier erfolgten die pöbelhaftesten und unanständigsten Ausdrücke mit keuchender Stimme.

Ich ging der Oberstin entgegen und erkundigte mich nach dem Vorgefallenen. Statt mir zu antworten, schrie sie unaufhörlich: die Kanaille will ich zur Thür hinaus schleifen.

Die zitternde Anne, — so hieß die flüchtige Daphne, und war wohlbetraute Kammerjungfer der Frau Oberstin — warf sich ihrer Gebieterin zu Füßen und bat in ihrer Nationalsprache, wie ich vermuthete, um Gehör und Gnade. — Aber Hageldicke Faustschläge von der gnädigen Hand, waren die Antwort.

Mich verdroß theils die Behandlung auf meinem Zimmer und in meiner Gegenwart, theils besorgte ich auch, diese Schläge möchten tödtlich werden; daher fiel ich der Frau Oberstin in die Arme und bat, mit der Mishandlung inne zu halten. Diesen Zeitpunkt benutzte die Fliehende, und floh wieder zur Thür hinaus.

Nun blieb ich allein der fürchterlichen Gewitterwolke ausgesetzt.

„Was! schrie die Oberstin, — Sie wollen noch Hehler von meinem Manne seyn? Im ganzen Hause weiß ich keinen sichern Ort mehr, wo man die Dirnen hinstecken und sichern kann. Drei Ismaelchen laufen schon hier auf dem Hofe von ihm herum, die ich ernähren muß; — und wer weiß! wie viel davon in den Gesindern herum laufen. Wenn das so fort geht, so werde ich nicht mehr Brod für meine eignen Kinder haben. Aber auch

die

die — soll mir aus dem Hause, oder ich will nicht mehr Frau heißen. — Haben Sie dem Mädchen dies Band wirklich gekauft.

Ja, Frau Oberstin!

„Ihr Geld wenden Sie ein andermal besser an. Hat man das sein Lebtag erlebt! der Herr Oberste bindet der Dirne das Band um den Kopf, macht die Schleife, nimt es wieder ab, und dahlt mit ihr, daß mir grün und gelb vor den Augen wurde, da ich dies seh. Wart ich will dir binden helfen!"

Mir warf sie noch die Bandschleife vor die Füße, und eilte zum Zimmer hinaus.

Ich lachte ihr wirklich recht herzlich nach; bald aber ärgerte ich mich über der gnädigen Frau Oberstin Behandlungsart gegen mich, daß ich mittelst des Bandes Schuld an dem ganzen Vorfalle sollte gewesen seyn. — Als eine Vergeltung hatte ich kürzlich dem Mädchen dies Band gekauft, weil es an meiner Wäsche etwas besorgt hatte. Aber, was konnte ich dafür, daß der Oberste das Band oder das Mädchen schöner fand, als es meine und der Frau Gemalin Absicht war.

Das noch auf dem Schlachtfelde liegende Band belegte ich, als Ursache des vorgefallenen Auftritts, mit dem Fluche des heiligen Ernulphs, wie derselbe in vidimirter Kopie, im

heiligen Tristram gar erbaulich zu lesen ist. — Aber man siehts, daß der gelehrteste Fluch, so wie der des Fuhrmanns, der schlimmen Sache nicht ein Haar breit ins bessere Geleis helfen kann. Der erste Gedanke, recht innig, treffend, und wie Nieswurz Hirnerschütternd, zu fluchen, verschwand bald, da ich sah, daß Wände doch nur Wände wären. — Wenn man Trost und Erleichterung in einer solchen Herzensergießung finden will, so muß man verstanden werden. Wände konnten dies nicht. —

Ich hob das Band auf, legte die Schleife wieder in Ordnung, und verschloß es als Reliquie. Da Major Rasch eben hier war, so ging ich zu ihm, und erzählte ihm den Vorfall.

Dieser lachte wider seine Gewohnheit.

Sie lachen?

„Sie werden sich doch nicht ärgern?"

Das Band?

„Ist zwar von Ihnen, aber der Herr Oberste wollte es bestimmtermaßen in Ordnung bringen. Alles Uebrige geht dabei ganz natürlich zu. Das Mädchen wird dabei etwas in die

die Backen gekniffen; die Frau Oberstin sieht es, — und sie kann, ein für allemal, ein solches Gekneiffe nicht leiden. Sie weiß, was für unheilbare Auswüchse daraus entstehen.

Aber eine solche Mishandlung! Mich jammert das arme Mädchen! —

„Ich bedaure es auch. Doch Anne wird nicht mehr das Schicksal der Danae dulden; denn die Frau Oberstin war bisher so haushälterisch, daß sie alle ihre Mädchen, die Schönen und Häslichen, unter ihre Riegel sorgsam verschloß, aber auch ein Argus wird eingeschläfert. Anne wird sicher noch heute, in das Exil, in ein Bauergesinde, geschickt.

Die Oberstin sprach im Eifer, und beinah stotternd von Jemaelchen; wie ist das zu verstehen?

„Sind Sie in der Patriarchalchronik noch so unbewandert? Wer zahlreiche Heerden, Knechte und Mägde hat, der ist ein Patriarch. Doch wollen die Patriarchinnen der neuern Zeit, nicht mehr gegen ihren Ehegemahl so zuvorkommend seyn, wie es jene Alten waren, die ihren Stolz in eine vermehrte Nachkommenschaft setzten. Aber auch eine neunzigjährige Sara kann es endlich nicht mehr mit Gelassenheit ansehen, wenn der neunzehnjährigen

Hagar, das Band öfterer losgebunden wird, als es die Frau erlaubt hat. Besitzt nun Sara zugleich einen eigenen Isaak, wozu ist ein Ismael nöthig? Fort mit ihm und der Hagar in die Wüste! — Sollten es die Sara's der neuern Zeit nicht eben so machen?

Ganz natürlich! um so vielmehr, da wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo Stämme und Nationen, Israeliten und Ismaeliten brauchen gebildet zu werden.

„Aber, man sollte doch auch gerecht gegen jeden Ismael seyn. Freilich kann ein solcher nicht erben mit dem Sohne der gnädigen Frau Sara; aber, in ihm fließt doch auch, zum wenigsten auf einer Seite, ein ähnliches edles Blut, wie bei dem jungen Herrn von Isaak. Der Name der Mutter kann den väterlichen Adel nicht tilgen."

Wo bliebe aber die Reinheit der Familie? —

„Dafür wird schon Isaak sorgen. — Nur sollte kein Ismael, nebst seiner Mutter Hagar, in die Wüste verstoßen werden. Es sey denn, um des Spottes willen. Und, wie könnte eine Sara einen Spott, der vielleicht Schönheitscollision zum Gegenstande hätte, ertragen? — Sehn Sie! — (der

Ma-

Major holte eine Zeichnung, nach Bourton kopiert, welche die Verstoßung Hagars vorstellte, hervor.) —

Sehen Sie hier die flehende Sünderinn! Ihr ängstliches Bitten; selbst ihre jammernde Mienen und verzweiflungsvolle Ergießung des Herzens, über die Hartherzigkeit ihres ehmaligen Geliebten, sind nicht vermögend, diesen grausamen Entschluß der Eifersucht, zu mildern. Ohngeachtet der geballten Faust, scheint doch Abraham mehr Mitleiden zu fühlen, als die eifersüchtige, in Schadenfroh eingehüllte, Sara. Es muß auch damals schon Pantoffel Polizei regiert haben. Ismael weint, blos weil er seine Mutter weinen sieht. Ein verzognes Kind mag er seyn; hat er aber deswegen das Exil in eine Wüste verdient? —

„Ein ähnliches Schicksal haben größtentheils die jetzigen Ismaele. — Hat aber ein solcher den gnädigen Herrn Vater aufgefordert, ihn zu einem Ismael zu stempeln? — Freilich würde ein Ismael nicht von seiner patriarchalischen Abkunft wissen, wenn nicht die Mutter es ihm leise, bei heranwachsenden Jahren, ins Ohr flüsterte. Welch Gefühl mag aber bei einem solchen entstehen, wenn er, seiner edlen Abkunft sich bewußt, in zerlumpten Watmal ge-

gehüllt, nach dem Schlosse oder Hofe seines gnädigen Herrn Vaters oder seines vielleicht jetzt regierenden Herrn Bruders, fährt, wo er weder von dem Einen noch von dem Andern, als Blutsverwandter anerkannt wird? — Oder, wenn ihm die besondere Gnade widerfahren ist, so aufgefüttert zu werden, um künftig hinter dem Stuhle zu stehen; — so hat dennoch ein solcher Ismael keine Entschädigung für seine halbedle Abkunft."

„Eben so geht es auch mit den Schwestern eines Ismaels. Sie werden entweder in den dunkeln Rauchstuben, mit dem übrigen Vieh aufgezogen, oder, wenn man gnädig gegen sie ist, und sie glücklich machen will, als Stuben- und Kammermädchen auf dem Hofe behalten. Hier wird für ihre moralische Erziehung noch weniger gesorgt. Nicht selten geschieht es, daß der Sohn vom Hause, mit der Tochter seines Vaters von einer Hagar, eben dieselben Versuche anstellt, wie der Vater, und wieder für einen neuen Ismael sorgt. So bleibt die Familie oft Generationen hindurch innig mit einander verbunden.

„Eben so ist unsre bedaurungswürdige Anne, die Tochter eines Bruders der Frau Oberstin,

sin, und folglich doppelt mit ihr verwandt, oder hätte es doch werden können. —

Was Rasch muthmaßte, geschah wirklich noch am selben Tage. Ein entferntes Gesinde wurde der unglücklichen Anne ihr Kasteiungsort. Welche Aussicht für sie! Von Jugend auf, auf dem Hofe erzogen, wo sie durch keine körperliche Anstrengung sich zur Bauerarbeit abhärtete, wird sie entweder dieser Arbeit und der damit verbundenen schlechten Kost, in einer unreinlichen Wohnung, unterliegen, oder sie wird das unnützeste Weib für einen Bauer werden. — Wem hat sie diese schreckliche Aussicht zu verdanken! —

Du kennst mich, mein einziger Freund! Du weißt, daß mein Herz für ein gewisses Etwas, so leicht entzündlich wird, wie Pulver an einer glühenden Kohle. Aber, das schwöre ich Dir zu, daß ich, bei aller meiner Sinnlichkeit, nicht vermögend seyn könnte, ein hiesiges Bauermädchen, wäre es auch noch reizender als eine Böotische Grazie, in eine ähnliche Versuchung zu führen. Wenn ich dabei auch nicht auf Geschmack sehen wollte, so schätze ich doch die Menschheit und mich zu hoch, als daß ein Nachkömmling von mir, den hiesigen Gesetzen zu folge, demjenigen Erdreiche, wo

er

er gepflanzt ist, erb- und eigenthümlich zu gehören sollte. — Also, ein Leibeigener, ein Sklave, oder ein nichtswürdiger und verworfener Mensch in der Zukunft?

Ein Erbherr, der sich eine Hagar erwählt, kann zwar seine Ismaele, wenn er will, besser versorgen und erziehen lassen; aber solche Beispiele sollen sich, — wie Rasch versichert — sehr selten finden. — Und endlich, wenn auch etwas an sie gewandt wird, so werden sie doch gewöhnlich untaugliche Menschen. Es ist mir daher unbegreiflich, wie Menschen, die sich, ihren Adel und die Freiheit schätzen, sich so weit erniedrigen können, ihr Fleisch und Blut in das Sklavenjoch zu stürzen, aus welchen selten eine Erlösung zu hoffen ist! — Keinesweges bin ich so rigoristisch, jeden Adlichem, der das Kammermädchen seiner Frau Gemahlin reizender findet, als seine Ehegattin, deswegen zu verdammen; und dies ist wirklich der Fall mit der bewußten Anne; sie war schmuck, schlank, weis und roth, mit einem schönen blauen Auge; dagegen gestellt, ist die Frau Oberstin, Xantippens und Harpagons Schwester, mit einer gelben Haut, Augen, die ins Grün schillern und mit Fingern versehen, die den Füßen der Meerspinnen ähnlich sind. —

Soll-

Sollte der Oberste Augen haben um zu sehen, und auch nicht zu sehen? — Nur dies ist unmöglich zu billigen, wenn blos Sinnlichkeit, manchmal mehr als gewöhnliche Sinnlichkeit, auch wenn man eine reizendere Gattin besitzt, als das Kammermädchen selbst ist, eine Vergleichung anstellt, wovon die Folgen für Mutter und Kind so nachtheilig werden können. — Doch ist es immer sicherer, daß eine Dame, die sich ähnlicher Schönheits Verhältnisse, wie sie die Frau Oberstin besitzt, bewußt ist, nie eine Anne zum Kammermädchen erwählen, selbst nicht einmal im Bezirke des Hofes dulten sollte. Was kann der Bär dafür, wenn er beim süßen Dufte des Honigs, den man ihm auf einem glühenden Stein vorsetzt, seine Tatzen und Zunge verbrennt, und ihn deshalb doch noch bestrafen wollte! — Man suche lieber dasjenige, was den Instinkt rege machen könnte, zu entfernen.

Doch wozu diese Elegieen? Dir als einem Landeseingebohrnen brauche ich sie nicht vorzusingen; Du mußt von Allem besser unterrichtet seyn, als ich Neuling; oder Du übersiehst auch mit deiner kalten Philosophie, manche Thorheiten, die, da sie alltäglich sind, auch nicht mehr einer Rüge werth gehalten werden. —

Wir

Mir ist es aber unmöglich, mich von diesem Gegenstande loszureißen, weil das Schicksal der armen Anne, es mir zur Menschenpflicht macht, Dir zum wenigsten meine Empfindungen mitzutheilen.

Nach zwei Tagen ging ich, nach dem Abendessen, in ein nahgelegenes Wäldchen. Der Abend war so mild, wie er es am Golf von Neapel zu seyn pflegt. Das sanfte Abendkühl stärkte die von der ausgestandenen Tageshitze abgespannten Nerven. Mein Blut erhielt neues Leben, die Nerven neue Spannkraft; mit diesem behaglichen Wohlseyn fühlte ich mich zugleich mit der Menschheit wieder ausgesöhnt. Luna leuchtete mir längst dem Bache, wie ihrem Endimion. Eine Rasenbank, die ich an meinem Lieblingsplatze in diesem Wäldchen angelegt hatte, sollte mein Ruhepunkt werden. Da ich mich bei einer Biegung des Weges der Bank näherte, sah ich, daß sich etwas vor derselben emporhob. Ein einziger Mondstrahl erleuchtete die Figur, sie verlohr sich aber bald im Schatten einer majestätischen Trauerbirke. Ich stutzte einen Augenblick; doch näherte ich mich der Figur, be-

sonders, da sie sich zu verbergen suchte. — Wer ist hier? fragte ich die Person.

„Ich bin es Herr Hell! wurde mir auf deutsch geantwortet. — Aus dieser Antwort erkannte ich die verstoßene Anne. — Ihre Gegenwart war mir unerwartet. —“ Du? Anne? indem ich näher zu ihr ging; Du? was machst du hier?

Sie fing innigst an zu weinen. — Anne, sagte ich, indem ich ihre Hand ergrif, sey ruhig — von mir hast du nichts zu befürchten, auch werde ich dein Hierseyn nicht verrathen. Doch was bringt dich wieder hieher?

Anne. Ach! lieber Herr Hell! Ihnen kann ich es wohl gestehen; Angst und Verzweiflung.

Ich. Dies glaub ich dir. Aber warum jetzt, an diesem Orte?

Anne. Ich wollte Gustav gerne sprechen.

Ich. Gustav? — (er ist einer von den Bedienten) — Weiß er, daß du hier bist?

Anne. Nein. Aber ich wollte, wenn es dunkler würde, auf den Hof gehen, und ihm mein Leid klagen.

Ich. Wird er deine Klagen mildern können?

Anne. Ja, er kann es.

Ich. Er kann jetzt nichts für dich thun. Keine Fürsprache von irgend einem Menschen, wird es möglich machen, dich bei der Frau Oberstin zu rechtfertigen.

Anne. Bei der gnädigen Frau verlange ich nicht weiter gerechtfertigt zu werden. Gottlob! daß ich aus ihren grausamen Händen entronnen bin.

Ich. Mädchen! wie kömst du zu dieser Sprache? Du kannst dich nicht rechtfertigen, zum wenigsten nicht in ihren Augen, da der Herr Oberste —

Anne. Ich verstehe Sie. Aber wenn ich mich Ihnen entdecke, mich bei ihnen entschuldige, so werden Sie billiger seyn. Ich will ganz und gar nicht leugnen, daß der Herr Oberste gewisse Freiheiten bei mir wagen wollte, die ich ganz und gar nicht erwiedern konnte. Nur erst seit vierzehn Tagen, hat er mich damit geplagt, da nicht lange vorher die große Ilse auch vom Hofe war weggeschickt werden. Der gnädige Herr glaubt, daß alle Stubenmädchen ihm darinne gehorchen müssen; deshalb bin ich auf die gnädige Frau gar nicht böse.

böse. Aber, daß sie mich auch so behandelt, als wenn ich schuldig wäre, dies ist für mich schmerzhaft. Nie würde ich mich so weit erniedrigen; denn mein Herz ist schon einem andern eigen. Ich liebe schon seit zwei Jahren den Gustav; auch er liebt mich, und meints redlich mit mir. — Sie kennen ja meinen Gustav! Ihm ist vom gnädigen Herrn die Freiheit versprochen; doch die gnädige Frau will es unter keiner andern Bedingung geschehen lassen, bis Gustav zwei hundert Rubel dafür bezahlt. Doch dies ist nicht möglich, so viel zu sammeln, denn er hat eben so wie ich, keine Anverwandten, die mit helfen könnten. Mein Gustav hat erst 50 Rubel gesammelt, und ich besitze deren nur sechs. Du lieber Gott! wenn wird so viel Geld zusammengebracht werden können! Gerne wollte ich Tag und Nacht arbeiten, spinnen und knitten, wenn ich nur dadurch bald so viel Geld verdienen könnte, als noch an der Summe fehlt. — O Gott! wir sind Beide sehr arme Menschen. Wir haben keine Anverwandten, und diejenigen, die unsre Anverwandten sind, die jagen uns fort, oder lassen sich die Freiheit theuer bezahlen. Denn ich weiß, daß ich die gnädige Frau, Tante nennen könnte, wenn ich ein

gnädiges Fräulein wäre; doch so weit geht mein Wunsch nicht. Nur Gustav ist alles, was ich wünsche. Auch er könnte zur Frau Oberstin, Tante sagen, denn der Herr von * ein Vetter von ihr, der jetzt General ist, ist der Vater meines Gustavs. — Wären wir nicht weit glücklicher, wenn wir von Jugend auf in ein Bauergesinde wären erzogen worden?

Alles dies erzählte sie unter Thränen. Mein Herz war von Mitleid durchdrungen, doch wußte ich nichts zu ihrem Troste zu sagen. Bald aber entwickelte sich bei mir ein Gedanke, Beide zu retten und sie dadurch glücklich zu machen.

Gesezt! sagte ich zu ihr, du und dein Gustav hätten Beide die Freiheit, was würdet ihr alsdann unternehmen, anfangen? Würdet ihr nicht in eben diesen Stand wieder treten müssen, den ihr jetzt verlassen wollt? Ueberdem! so sollen hier in Liefland freie Menschen von euerm Stande, weniger glücklich leben, als solche, die ihre Erbherren haben, von welchen sie Brod und Unterstützung geniessen. Um die andern bekümmert man sich nicht mehr.

An-

Anne. Ach Herr Hell! wer gute Herrschaften hat, und sie verläßt, der verdient nirgend Brod zu finden. Aber! — Sie sind frei, wissen nicht was Leibeigenschaft ist, deswegen kann Ihnen auch unser Wunsch nach Freiheit weniger wichtig scheinen. Könnte Gustav sich dies Glück erwerben, könnte ich die Seinige werden, so wünschte ich auf dieser Erden nichts mehr. Gerne wollte ich die schwersten Arbeiten verrichten, wenn ich überzeugt bin, daß die Arbeit meiner Hände, blos zum Besten meines Mannes, für mich und für unsre Kinder unternommen wird. So sehr ich auch meinen Gustav liebe, so werde ich ihn doch nicht eher heirathen, bis er mich zu einem freien Weibe machen wird. Jedes Kind, das ihm gebohren würde, würde ich verfluchen, wenn es aufs neue die Sklavenfesseln der Aeltern tragen sollte.

Ich. Zum Theil stimme ich dir mit bei; doch fürchte ich nur, daß ihr selbst bei eurer Freiheit das nicht findet, was ihr euch von ihr mit so glänzenden Hoffnungen träumt. Jeder Mensch, der Freie sowohl, als der Leibeigene, muß arbeiten, sonst wird aus ihm ein Taugenichts.

Anne. Davon bin ich vollkommen über-
zeugt. Wenn auch die Freiheit mir und mei-
nem Gustav kein größeres Glück gewäh-
würde, als das, was wir bisher genossen ha-
ben, das heißt: wenn wir nur Brod und
nothdürftige Kleider haben; so wollen wir d
für unsere Kinder eine bessere Erndte vorzube-
ten suchen.

Ich. Dazu wünsche ich dir von He
Glück. — Doch jetzt wollte ich dir wohl
then, nicht auf den Hof zu gehen; du k
test vielleicht deinen Gustav nicht zu spre
bekommen; noch mehr, — würde dies
gnädige Frau erfahren, so würdest du dich
mehrern Ungelegenheiten aussetzen. Ko
Morgen um diese Zeit wieder an diesen
ich werde Gustav davon benachrichtigen.

Sie ergrif meine Hand, küßte sie m
ner Innigkeit, in der ich ihren ganzen Se
dank fühlte. Ein Thränenguß, der auf
ne Hand stürzte, war ein neuer Zeuge
Empfindung. Ich mußte mich mit Gewalt
ihr entfernen, damit mein sympatheti
Mitgefühl, selbst für mich, nicht noch
und daher nicht noch gefährlicher w
möchte.

Ich habe Dir beinahe wörtlich die Ausdrücke und Aeußerungen dieses Mädchens mitgetheilt. — Aus diesen wirst du sehen, daß Anne ein besseres Schicksal verdient. Sie spricht rein Deutsch, hat über ihren Stand eine Ausbildung erhalten, die oft manches Fräulein nicht besitzt. Diese Ausbildung hat sie dem Fräulein Hedwig zu verdanken, bei der sie von Jugend auf als Mädchen sich befand. Auch bei ihr lernte sie Frauenzimmer Handarbeiten, etwas schreiben, und die Bekanntschaft von einigen guten deutschen Büchern.

Setz Dich in die Lage eines solchen Mädchen, das sich in ein elendes Bauergesinde verstoßen sieht! Ein Mädchen, das schon einen größern Luxus kannte, das für Bauerarbeit untauglich ist, und daher in der Zukunft höchst unglücklich werden muß! ——

Jetzt erst empfand ich das Glück der physischen Freiheit mit derjenigen Wonne, die fast allen lebenden Geschöpfen, die sich ihrer freuen, eigen ist, oder doch eigen seyn sollte. Diese Freude äußerte sich in einem lebhaftern Gange, sogar in einer Art von muthwilligem Springen, um den Mond und die Gebüsche von meiner eigenen Freiheit zu überzeugen. Zugleich beschloß ich, durch die Aufopferung

meines jetzigen halben Vermögens, zwei Menschen glücklich zu machen, und ihnen eben dasjenige Gefühl zu verschaffen, das mich jetzt so beglückte.

Am andern Morgen ließ ich Gustav zu mir kommen. Du siehst ja so traurig aus, redete ich ihn an, fehlt dir etwas?

Gustav. Mir fehlt wohl nichts, aber mein Herz thut mir doch weh *) — indem er mit der Hand auf den Magen zeigte. —

Ich. Dies Herz, wo du hinzeigst, ist dein Magen. Vielleicht hast du zu viel gegessen?

Gustav. Ach Gott, ich habe in drei Tagen sehr wenig genossen; das Brod schmeckt wie Kaff (Spreu).

Ich. Eben dies merke ich; es muß dir also etwas fehlen. Seit drei Tagen sagst du? So lange ist ja Anne auch von hier weg. (Er wurde feuerroth) Vielleicht grämst du dich nach ihr. Ich bedaure dich. (er seufzte und die Thränen traten ihm in die Augen)

Ohne

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck bei den Letten und Ehsten, womit sie Uebelbefinden und Magenschmerzen anzeigen.

Ohne ihn länger zu quälen, sagte ich ihm, daß ihn seine Anne gerne zu sprechen wünschte.

Gustav. Wie könnte das geschehen? Wo? Wenn?

Ich. Diesen Abend. Bis dahin gedulte dich. Nach dem Abendessen kömmst du zu mir. —

Er dankte mir für diese Güte mit aller Inbrunst, und in seinen matten Augen leuchteten wieder einige Hoffnungsstrahlen.

Dieser Mensch hat nicht den Geist, den Anne hat; aber er ist die Treuherzigkeit und Biederkeit selbst. Wär ich Yorik, er müßte mein La Fleur seyn. Ich beobachtete ihn den ganzen Tag. Sein Auge glänzte immer heiterer; die düstern melancholischen Blicke waren verschwunden. So erhebt die halb verwelkte Blume im dürren Boden, nach einem sanften Sommerregen, ihre gesenkte Krone wieder und schöner, mit neuer Jugendkraft, prangen ihre Farben!

Es war nicht nöthig meinen Corydon an seine Pflicht zu erinnern. Eine Viertelstunde nach dem Abendessen kam er und erwartete meinen Befehl.

„Folge mir nach dem Wäldchen." — Es war schon dunkel, da wir gingen. Unterweg-

wegs antwortete er nur seufzend auf meine Fragen. Daraus entzifferte ich seine innersten Empfindungen.

Nane war schon am bestimmten Orte. Sie pflog ihrem Gustav mit einer Bewillkommungsumarmung entgegen, die jede Sprache entbehrlich machte. Doch, wie vermag eine Sprache solche Empfindungen auszudrücken! Man vergaß sogar meiner. Erst nach Minuten kehrten sie von Taumel der Freude, zu dem Bewußtseyn ihrer jetzigen Lage, und zu dem Schmerze ihrer gegenseitigen Trennung, zurück. — So fühlt sich der unschuldig Eingekerkerte — im Traume glücklich und frei; er eilt in die Arme seiner Gattin, er umschlingt sie, die Ketten klirren, er erwacht und sein täuschender Traum macht ihn noch elender.

Gustav! sagte ich, um den wiederkehrenden Schmerz zu mildern — hast du wirklich Hoffnung, deine Freiheit zu erhalten?

Gustav. Ich würde sie Morgen vom gnädigen Herrn bekommen, wenn ich zweihundert silberne Rubel zahlen könnte. Doch wie ist es möglich, so viel Geld zusammen zu bringen!

Ich. Diese Summe will ich dir leihen, auf so lange leihen, bis du im Stande bist,

bist, sie mir wiederzugeben. Sprich deshalb ernstlicher mit deinem Herrn; sey aber nicht zu voreilig. Warte einen günstigen Zeitpunkt ab. Das Geld findest du jederzeit bei mir bereit, wenn dir die Freiheit völlig zugesichert ist.

Beide erstaunten über meinen Antrag. Sie stürzten mir zu Füßen, umklammerten meine Knie, und ich schäme mich, daß ich als Mitmensch es dulden mußte, sie küßten meine Füße.

Mit Gewalt mußte ich mich ihren freudigen Entzückungen entreißen, um mich nicht selbst zu sehr vor ihnen gedehmüthigt zu sehen.

O mein Bruder! die Gefühle, die ich jetzt bei meiner Rückkehr empfand, kann nur der edle Mensch fühlen. Und jetzt fühlte ich mich wirklich edel. Mein Herz sagte es mir. Alle meine vorigen Träumereien, Thorheiten, Leichtsinn, stolze Hoffnungen verschwanden wie die Phantasie, vor dem Bilde der Wahrheit. Ich hielt mich für das glücklichste Geschöpf aller Welten, die über mir glänzten, und auf der ich ging, weil ich zwei Mitgeschöpfe, mit so Wenigem unterstützt, beglückt glaubte. Hab' ich je ernstlich und mit Inbrunst gebetet, so geschah es gewiß an diesem Abend beim Schlafengehen. Möchten doch

ihm

ähnliche Gefühle mich und jeden andern Menschen stets beglücken, so würden wir mehr Glückliche und weniger Hartherzige und Grausame auf dieser Erdenwelt erblicken! —

Doch ich fange an zu schwärmen. Dies verzeih mir mein Freund. Du kennst ja in jeder Situation mein so schwaches Herz. Ja schwach, dies ist der wahre Ausdruck, womit ich mich selbst charakterisiren muß. —— Allein du bist auch gerecht gegen mich.

Zeigt sich nicht bald eine sichere Gelegenheit, Dir diesen Brief zu übersenden, so erhältst Du ihn erst, wenn ich Dir den Ausgang von dem Schicksale meiner Pflegekinder werde mittheilen können. Bis dahin leb wohl! —

Fortsetzung.

Wenn es möglich ist, ein Menschenfeind wie Timon zu werden, so bin ich es jetzt, in diesem Augenblicke.

„Die Wörter Freund, Mensch und Altar der Barmherzigkeit, sollen künftig ohne Bedeutung in meiner Sprache, und Mitleiden mit einem Weinenden zu tragen, oder einem Dürftigen zu helfen, soll Verbrechen und Umsturz

sturz der guten Sitten seyn. Ich will einzeln für mich leben, wie die Wölfe, und keinen andern Freund haben, als mich. — Der, an dem ich einen Menschen erblicke, soll als ein unglücklicher Tag angezeichnet werden. Selbst im Tode will ich von keinem andern Menschen als von mir Abschied nehmen. Unmenschlichkeit und Haß, sollen die Kennzeichen meines Charakters seyn *). So würde ich als der größte Menschenfeind denken und handeln, wenn ich überall solche Menschen gefunden hätte, wie hier in diesem Hause. Ich würde es vielleicht bald werden, wenn ich dich nicht als Freund kennte und geprüft hätte.

Belehr mich eines Bessern, ob ich anders denken muß. — Meine ganze Freude, die mich wieder zum Menschen machte, ist völlig vereitelt. Durch wen? fragst Du. Durch Unmenschen. Urtheile, ob ich zu hart bin.

Heute Morgen kam Gustav voller Verzweiflung zu mir, und entdeckte mir, daß alle Hoffnung verschwunden wäre, die Freiheit zu erhalten; es wäre ihm unbegreiflich, wie der gnä-

*) Ausgezogne Stellen aus dem Timon. Man sehe Lucians sämtliche Werke nach Wielands Uebersetzung.

gnädige Herr und die gnädige Frau, ihre Gesinnungen geändert hätten. Er habe heute früh den gnädigen Herrn an sein Versprechen wegen der Freiheit erinnert und geäußert, er wolle die verlangte Summe zahlen.

„Was willst du alsdann machen? habe der Oberste afragt.

Gustav. Wieder eine andere Herrschaft suchen.

Oberste. Bin ich nicht so gut wie ein Anderer?

Gustav. O unendlich gütiger, besser. Aber —

Oberst. Aber?

Gust. Ich wünschte zu heirathen.

Oberst. Auch das kannst du bei mir. Davon werde ich dich nicht abhalten, obgleich schon so viele Verheirathete auf dem Hofe sind.

Gust. So trenne ich mich zeitlebens nicht von Ihnen. Ich wünschte die Anne.

Oberst. Anne? Meinetwegen! ich lasse es! zu. Doch ich muß erst meine Frau um Rath fragen. — Er geht und läßt den Hoffnungsvollen nach einer Viertel Stunde wieder rufen.

Oberst.

Oberst. Aus deiner Heirath mit Annen kann nichts werden. Heirathen kannst du, aber nur nicht diese. — Meine Frau —

Gust. So tödten Sie mich Herr! ohne Annen kann ich hier nicht mehr leben und bleiben.

„Was? schreit die Oberstin, die hervor tritt, du sollst wohl hier leben und bleiben; und die — der Nickel Anne, soll mir noch heute aus meinem Gebiete fort. So viel Recht werde ich doch wohl noch mit dem Meinigen haben, daß ich damit machen kann, was ich will? —

Oberst. Nein, mein Kind! laß mich doch — auch etwas — einwenden. —

Oberstin. Das wäre mir recht! eine — wieder ins Haus zu nehmen. Kurz und gut! sie soll noch heute fort. Sie ißt so das Gnadenbrod im Gesinde, will nicht arbeiten, wie mir ihr Wirth gestern klagte. Ich verkaufe sie an den Herrn von *. — Funfzig Rubel wird er mir doch für das Mensch geben *).
Der

*) Ein sehr gewöhnliches Pferd kostet jetzt eben so viel.

Der Inspektor soll sie mir noch heute an den bestimmten Ort schaffen.

Gustav fällt der Oberstin zu Füßen, bittet für Annen um Gnade, und verspricht die funfzig Rubel ebenfalls für sie mit zu bezahlen.

Oberstin. Du, funfzig Rubel?

Gustav gesteht, daß ich ihm zweihundert Rubel zu seiner Befreiung geben wolle, vielleicht würde ich ihm noch funfzig dazu leihen, so hätte er die bestimmte Summe zu ihrer beiderseitigen Loskaufung.

Oberstin. Der — (indem sie meinen Namen mit pöbelhaften Ausdrücken bezeichnete) — muß viel Geld haben, daß er es an solch Pack wenden will. Doch kurz und gut! aus der Sache wird nichts, du bleibst hier, kannst die Marie nehmen, und Anne muß noch heute aus meinem Gebiete fort.

Augenblicklich läßt sie den Inspektor rufen, giebt ihm den ausdrücklichen Befehl, die Anne unverzüglich nach L. zum Herren von *. zu transportiren.

Halb ohnmächtig fällt Gustav seiner gnädigen Frau zu Füßen, küßt sie, bittet um Aufschub; aber, Fußtritte waren die Antworten mit dem

Hin-

hinzufügen: wenn er noch ein Wort davon erwähne, so sollten hundert Kantschu ihm das Stillschweigen bald auferlegen.

Auf diese Nachricht war es mir unmöglich, dem armen Gustav einen Trost zu ertheilen. Mein Herz blutete, aber ich konnte nicht weiter.

Noch an demselben Tage wurde Anna als ein verkauftes Menschenthier fortgeführt.

O Menschen! Menschen! Handelt wohl ein Tiger gegen seines gleichen so wie ihr? — Blos der fürchterlichste Naturtrieb, der Hunger, verleitet den Tiger, gegen den Tiger zu wüthen. Auch dann bezeichnet nur der Tod, nicht Sklaverei und Verkauf, die Gewalt des Stärkern.

Man urtheile, mit welchen Gefühlen ich unter solchen Menschen leben muß, die den Menschen selbst so behandeln, als wär er ein abgenutztes Kleid. Es wird verschenkt, oder dem — Juden verkauft.

Was soll nun in meiner jetzigen Lage aus mir werden. Mein, zur Liebe, Freundschaft und Thätigkeit geschaffenes Herz, muß so zusammentrocknen, daß zuletzt nichts, als ein dürres Skelet übrig bleiben wird. Glück und Hoffnung! ihr mächtigen Idole der Menschheit, euer Altar ist bei mir äußerst baufällig! Nur

das gute unerwartete Geschick, kann ihn wieder ausbessern, wenn Thätigkeit und neuer Lebensgenuß mein Urim und Thummim seyn und bleiben sollen. Sonst ging Hoffnung mir freundlich zur Seite; die Zukunft lag wie liebliche Gefilde vor mir. Seit dem mich aber die kurze Reise des Lebens, wie ich beinah glauben muß, mehr durch Steppen, Sand, Moräste, Riedgras und Krüppelkiefern führte, und nur sehr wenig durch wahre reizende Gegenden; seitdem fühle ich auch die Thorheit des Herzens und die Schwäche meines Kopfes.

Darf ich noch auf eine thatenvolle Zukunft des männlichen Alters, wo Arbeit und Ehre anfangen zu lohnen, hoffen? — wo der Leichtsinn keine Freude übersieht, und jedem Dinge so ziemlich das wahre Maas zu zutheilen weiß? — jetzt, da ich mich im Sturme eines unabsehbaren Oceans befinde? —

Ein trauriger Hafen, aus dem Keiner mehr ausläuft, zieht mit seinem Wirbel das Fahrzeug allmählig an seine öden Gestade. Ich werde auf den Strand laufen. Niemand wird ein Wrack, auch nur zum Verschlag eines Heubodens kaufen. Wie das Roß in der Tretmühle, werde ich in keine andere Lage mehr taugen. Ich werde gezwungen werden zu tre-

ten

ten und zu stoßen, — und wenn ich glaube weit zu seyn, so fühle ich beym Ausruhen, hinten eine starke Planke, und vorn eine Kettenmäßige Halfter. Der Boden wird wieder beweglich, ich muß fort, wenn nicht die Planke meinen Rückgrad zerbrechen soll.

Sieh! so machen Zeit, Umstände und Rath den Menschen entweder zum Philosophen oder zum — Narren. — Länger halte ich es mit diesen Gefühlen und dieser Lage nicht mehr aus. Sey Du mein Jonathan! —

Hier hast Du noch den Hefen von meiner Geschichte. Alle Orakel möchte ich um Rath fragen, ob eine Erlösung und Wiedergeburt wieder Statt finden könnte für Deinen jetzigen Hell, ehmaligen Freund

Schimmer.

16.

Fortsetzung der Geschichte des Baren Schimmers.

Noch lagen in diesem für mich so schrecklichen Briefe *) Tausend Rubel Bank Assignationen.

*) Man sehe das Ende des vorigen Bandes.

Mit Verachtung schleuderte ich sie zur Erde. — Ha! sie, die Stolze! will dich noch zulezt damit wie einen hungrigen Bettler füttern. Verflucht sey ein solcher Gebrauch von meiner Seite, wodurch ich sie noch als Wohlthäterin verehren müßte! Eher würde ich jezt, wenn ich verschmachten wollte, meinen ärgsten Feind, selbst den Bösewicht Manna um einen Bissen Brod anflehen, als vor dieser Stolzen nur eine bittende Miene wagen. — So ras'te ich beinah eine halbe Stunde in meinem Zimmer. — Endlich beschloß ich nach Konstantiens Haus zu gehen, um da mehr Aufklärung über ihren Entschluß zu erhalten. Zugleich raffte ich die Bank Assignationen wieder auf und steckte sie zu mir.

In ihrem Hause hieß es: die Gräfin sey schon früh verreist. Wohin, wußte oder wollte mir Niemand sagen. Ich bestürmte den Haushofmeister mit Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen, aber alles war umsonst. Sein einziges Geständniß war: er wisse nicht, wo die Gräfin hingereist sey; sie sage es ihm niemals. Vielleicht sey sie auf ihre Güter gereist. — Wie heißen die Güter, fragte ich.

„Ich weiß es nicht, war die Antwort."

Wo liegen sie?

„In Polen." —

Wo?

„Ich weiß nicht." —

So wisse Er in seinem Leben Nichts wieder, sagte ich äußerst heftig. Hier habe ich Ihm Tausend Rubel abzugeben. Gebe Er mir darüber eine Quittung.

„Gut."

Ich nahm sie und ging noch unmuthsvoller fort. Von da begab ich mich auf die Post, um vielleicht hier eine nähere Nachricht von Konstantiens Abreise zu erhalten. Ich fragte: ob die Gräfin Brabiny Postpferde genommen hätte? es wurde verneint. Genug! alles Nachforschen war vergeblich. Konstantia hatte es mir ja gesagt; warum glaubte ich der Lügnerin nicht.

Einigemal mußte ich an diesem Tage vor Bontino's Logis vorbei, aber ich konnte es nicht ohne Schaudern und wie ein mir verhaßtes Pesthaus, ansehen. — Auf jeder Hauptstraße fuhr ich an diesem und den beiden folgenden Tagen eine Poststation außerhalb Petersburg, und erkundigte mich sorgfältig nach Konstantien, aber nirgends fand ich eine befriedigende Nachricht.

Drei Tage hindurch aß ich fast keinen Bissen Brod. Eine Tasse Thee konnte allein meinen brennenden Durst löschen. Eben befand ich mich auf der liefländischen Straße in meinen Nachforschungen, als ich mich plötzlich äußerst schwach fühlte. Ich mußte zurückkehren, und kaum hatte ich mein Zimmer erreicht, als ich auch sinnlos in mein Bett stürzte.

Mein Bedienter, außer sich für Schmerzen und Schrecken, hat doch noch so viel Beurtheilungskraft, einen nahewohnenden Arzt zur Hülfe herbei zu rufen. Dieser findet mich in den mißlichsten Umständen und dem heftigsten hitzigsten Fieber ausgesetzt. Fast fünf Wochen lag ich in einer immerwährenden Phantasie; zum wenigsten waren die Zwischenräume, wo ich mein Bewußtseyn wieder erhielt, so beschaffen, daß das Gefühl meiner Schmerzen, welche von den Wunden der Spanischen Fliegen entstanden waren, und ein fortdauernder Kopfschmerz, mich zu keiner langen Besinnung fähig machten.

Nach sechs Wochen erhielt ich erst vom Arzt die Hoffnung zur Genesung, wenn ich seine Vorschriften genau befolgen würde. Meine Phantasien hätten so wohl ihn, als meine Wärter in Erstaunen gesetzt. Der Maler Bentine sey oft ein treuer Pfleger von mir gewesen; auch

hatt

habe mich die Generalin* zweimal besucht. Vielleicht habe ich vergessen zu sagen, daß ich derselben versprochen hatte, sie nach drei Tagen wieder zu besuchen. Mein Außenbleiben sezte sie wahrscheinlich in Besorgniß; durch Bentino erfähet sie meine Krankheit; sie eilt selbst zu meinem Arzt und besiehlt ihm, die zärtlichste Sorgfalt für mich anzuwenden. So viel ich mich von meiner Phantasie erinnern konnte, so betraf sie alle Scenen aus Kopenhagen. Nanna, meine Schwester, Kardia, die himmelblaue Farbe, die Aufnahme in den Orden, das Sinken und die Harmonika, waren die Gegenstände derselben, die aber desto abentheuerlicher waren, jemehr sie unter einander gemischt wurden.

Mir war es höchst unangenehm, daß so wohl Bentino, als die Generalin*, an meinem Zustande mit Antheil genommen hatten. Beide waren mir jezt mehr zuwider, als gleichgültig. Ich bat daher den Arzt, daß ich jeden Besuch, er möchte seyn von wem er wolle, so lange bis ich noch nicht meine verlohrne Kräfte wieder erhalten hätte, gänzlich verbäte. Auch wünschte ich mein Logis zu verändern, um für jeden Zuspruch sicher zu seyn. Er billigte dies, bot mir Zimmer in seinem Hause an, und diese bezog

ich auch nach einigen Tagen, da ich das Bett verlassen konnte.

Durch die menschenfreundlichste Unterstützung dieses edlen Arztes, des Hofraths M. und im Schooße seiner Familie, erhielt ich bald meine Kräfte wieder. Dies neue Gefühl hatte nun einen tausendfachern größern Reiz für mich, als alles Andere, was ich bisher für das höchste Glück geschätzt hatte.

Drei Wochen befand ich mich etwa bei dem Hofrath M., als er sehr heiter in mein Zimmer trat.

„Nun Herr Baron, ich gratulire zur Wiederherstellung. Sie wissen doch, was ein solch Gratuliren beim Arzt bedeutet?"

Ich. Vollkommen, Herr Hofrath! Sie sollen an mir keinen Undankbaren finden.

Hofrath. Dieser Sorge überheben Sie sich. Sehen Sie, hier habe ich eben einen Brief von der Post mit einer Einlage von 1500 Rubel erhalten, blos mit diesem wenigen Worten begleitet:

„Dem Herrn Hofrath M. für seine Pflege, die Er dem Baron Schimmer gewährte." —

Mir war dies außerordentlich auffallend. Ich griff nach dem Papier, um die Hand zu erkennen. Sicher ist dies ein Zug von Kon-

stanz

stantien, dachte ich, und wünschte es sehnlich; aber es war nicht ihre Hand. — Vielleicht kommt es von der Generalin*; war dies, so wünschte ich, daß es ihr wieder zurück gegeben werden möchte, weil ich ihr keine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte.

Haben Sie dies Geld wirklich durch die Post erhalten? fragte ich ferner.

Hofrath. Ganz sicher mit der Post.

Ich. Welche ist heute angekommen?

Hofrath. Die Russische aus Moskau. Sehen Sie, hier ist Moskau darauf signirt.

Ich. Wunderbar! ich habe doch da keine Verwandten.

Hofr. Aber doch Freunde.

Ich. Wenn dies wäre, so will ich doch ihre Güte nicht mißbrauchen.

Hofr. Die Einlage ist für meine Bemühung zu groß; erlauben Sie mir daher, daß ich sie mit Ihnen theile.

Ich. Dies kann nie geschehen. Wer Ihnen dies für Ihre Bemühung bestimmt hat, der weiß auch, daß sich nicht das Leben mit Geld erkaufen läßt. Auch bin ich nicht von allem entblößt, und da ich nicht lange mehr in Petersburg verweilen will, so habe ich auch nicht viele Bedürfnisse zu bestreiten.

Hofr. Wo gedenken Sie hin zu reisen?

Ich. Nach Liefland.

Hofr. Haben Sie Bekannte daselbst?

Ich. Niemand. Ich wünschte den Winter daselbst im Stillen auf dem Lande zu zubringen.

Hofr. Also nicht nach Riga?

Ich. Nein; mein Wunsch ist, ganz ohne Geräusch in einer guten Familie auf einige Zeit für mich zu leben.

Hofr. Wenn dies Ihr Versatz ist, so kann ich Ihnen vielleicht dazu behülflich seyn. Ich habe einen Schwager in Liefland; er ist Pastor. An diesen will ich schreiben. Vielleicht hat er in seinem Hause so viel Gelegenheit, Sie zu bewirthen; wo nicht, so hat er mehr Bekanntschaft, Ihrem Wunsche Genüge zu leisten.

Ich danke ihm für sein gütiges Anerbieten und bat ihn zugleich, wenn er an seinen Schwager schriebe, meinen jetzigen Namen zu verschweigen, weil ich auch dadurch, und zwar aus Gründen, leichter meine Bedürfnisse befriedigen könnte. Ich wählte meinen jetzigen Namen und kam auch als Herr Hell nach einigen Wochen in dem Hause des Pastors * in * [illegible] an. Mein ganzes Vermögen bestand

jetzt

jezt noch aus fünfhundert Rubel; davon hofte ich so lange, bis eine glücklichere Zukunft meinen Wünschen gemäs eintreffen würde, zu leben. In Petersburg hatte ich noch bei verschiedenen Bekannten den Auftrag zurückgelassen, mich von der Zurükkunft der Gräfin Brabinn unter einer gegebenen Adresse zu benachrichtigen. Blos für sie allein lebte ich wieder, — übrigens konnte man mich als einen Todten für Freunde und Verwandte betrachten.

Der Pastor * ist der rechtschaffenste Biedermann seines Standes. Vielleicht kennst Du ihn persönlich. Mit der Güte seines Herzens verbindet er eine nicht geringe Kenntniß in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit. In seinen unterhaltenden Gesprächen während den langen Winterabenden, vermißte ich weder die glänzenden Gesellschaften einer Residenz, noch die täuschenden und oft theuer erkauften Vergnügungen derselben. Ich betrachtete mich als ein dem Schifbruche Entronnener, der auf einem friedlichen und gastfreien Eilande, Schutz und Erquickung findet.

Bei meinem menschenfreundlichen Pastor genoß ich das erste Gefühl einer stillen Seelenruhe wieder. Seine tröstenden Gespräche über die Schicksale und Leiden der Menschen beruhigten

ten

ten auf eigenen Erfahrungen und praktischen Beobachtungen. Er hatte den Menschen nicht blos als Philosoph studirt, er kannte ihn auch aus sehr vielen wirklichen Lebens Situationen. Vorzüglich interessant wurde er für mich, wenn er von seinem Amte und von seinem neuen Vaterlande (so nannte er Liefland) sprach. Hier wurde er bei gewissen Schilderungen von einem mehr als rednerischen Geiste beseelt. Und doch sprach er ohne Schwulst, ohne Pomp, ohne Suchen. Nie war er Egoist, glaubte sich nicht infallibel, suchte nicht mit einer stärkern Stimme oder mit der Glorie seines Amtes mehr als mit Gründen zu überzeugen. — Seine Reden waren wie ein stiller fort fließender Bach, der ohne Geräusch gesundes Wasser und wohlschmeckende Forellen liefert, eben so waren sie auch für den Verstand und für das Herz gleich heilsam und geneßbar. Nur dann, wenn unterdrückte Menschheit in ihm einen Vertheidiger fand, dann verwandelte sich der stille Bach in einen reißenden Waldstrom. Gegen menschliche Schwachheiten und Leidenschaften, die wirklich aus Schwäche und aus Temperament entstanden, war er nachsichtsvoll, zurechtweisend und schonend; nur vorsetzliche Quäler der Menschen Rechte, waren ihm ein Greuel.

Ich

Ich will dir aus mehrern Gesprächen, die ich nur dem Inhalte nach in mein Memorialbuch eingetragen habe, auch nur Eins, in eben dieser Gestalt, mittheilen, so wirst Du diesen Mann, auch ohne panegyrische Empfehlung, liebgewinnen. Ohngeachtet der Pastor * im ganzen genommen still, häuslich und eingezogen lebte, so bewirthete er doch jede Woche den Adel oder die Eingepfarrten seines Kirchspiels. Unter diesen befanden sich sowohl Reichere als auch Solche, die von mittelmäßigen Einkünften lebten. Diese Bewirthung geschah ohne irgend eine eigennützige Absicht. Er freute sich, das Band der Einigkeit, das bisher unter seinen Eingepfarrten oft zerrissen war worden, dadurch fester geknüpft zu sehen.

Ich selbst wunderte mich über diese Gastfreiheit und machte die Anmerkung: ob ihm nicht diese Gastfreiheit, bei seiner zahlreichen Familie, schwer fiele; und ob auch der Adel seine gute Absichten mit Dank anerkenne? —

Das erstere, antwortete er mir, kann bei einer wohlgeordneten Wirthschaft nicht Statt finden. Wir haben auf dem Lande hier so viele Produkte, die wir bei der Entlegenheit und dem Mangel der Städte, nicht veräußern können. Dies geschieht fast mit alle demjenigen,

was

was die innere Oekonomie liefert und auch von dem Bauer, seinem Prediger, dargebracht wird. Das Leztere besteht vorzüglich in Wild und andern ländlichen Produkten. Und ein gesundes Bier ersezt einen schlechten Wein, den wir auch leicht entbehren können. Das Land liefert daher sehr leicht dasjenige, was zu einer gesunden und geschmackhaften Mahlzeit nöthig ist. Giebt dies der Wirth mit gutem Herzen, so wird man jeden Prunk und Ueberfluß leicht entbehren können.

Von dem Leztern, da meine guten Eingepfarrten mit mir vorlieb nehmen, bin ich vollkommen überzeugt. Noch mehr, ich weiß, sie besuchen mich Alle mit dem freundschaftlichsten Herzen. Dadurch habe ich das gewonnen, daß diejenigen, die vorher in beständiger ritterlicher Fehde mit einander lebten, jezt ausgesöhnt und Freunde sind. Auch der Ahnenprunk ist dadurch vertilgt werden. Schon dies Einzige ist für mich die größte Belohnung. Ich besitze mich erst seit drei Jahren in diesem Kirchspiele. Vorher befand ich mich in dem weit größern Kirchspiel * gegen funfzehn Jahr. Und doch hatte ich daselbst nicht die Einkünfte, die ich hier genieße, ohngeachtet meine dasigen Eingepfarrten unendlich reicher waren, als es meine

jezt-

ckigen sind. — Zwei Drittel derselben ver-
praßten ihre Einkünfte auf Reisen, denn alle
zwei oder drei Jahr wurde eine Reise nach Eng-
land oder Frankreich unternommen. Die In-
spektoren und Amtleute mußten die hierzu nö-
thigen größern Kosten, mittelst [illegible]
Druckwerke aus den Bauern bis auf den lezten
Groschen herauspressen. Die Bauern wurden
dadurch so arm, daß sie auch die kleinen Ab-
gaben, die sie dem Prediger für seine Arbeiten
zu entrichten schuldig sind, nur mit äußerster
Anstrengung aufbringen konnten. Mein Ge-
fühl konnte dies nicht lange ertragen. Ich er-
ließ ihnen diese Abgaben. Aber bald fühlte ich
auch, daß mein gutes Herz, mir und meiner
Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Le-
bens entzog. Unendlich schmerzhaft mußte es
mir seyn, wenn ich sah, daß eben die Erbherrn,
die auf ihren Reisen und am Spieltische, Tau-
sende verschwendeten, die funfzig und mehrere
Hunde und unnütze Pferde fütterten, dagegen
ihre Bauern beinah, vorzüglich im Frühjahre,
verhungern ließen. — O Herr Hell! dies
schmerzt in der Seele. Sie haben das mensch-
liche Elend in diesem Grade nie gesehen, und sie
sind glücklich, wenn Sie nie ein Augenzeuge da-
von werden müssen. Es ist über alle Beschreibung.

Sein

Sein Auge glänzte. Er entfernte sich und brachte beim Zurückkommen, wie es mir schien, ein Stück mit Stroh vermischte Erde.

Wofür halten Sie dies? fragte er.

Ich. Wahrscheinlich ist dies ein Stück alte Wand von Wellerarbeit.

Pastor. Dies war mehr als zu oft die Frühlingsnahrung der Bauern in meinem vorigen Kirchspiele.

Ich. Gott! ist dies möglich? diese Masse ist ja mehr Stroh, als Mehl? —

Pastor. Allerdings sind die Bestandtheile des Mehls, der Kleie und des Kaff (Spreu) mehr als zu sehr untergeordnet, so, daß die Leztere zum Nachtheil der menschlichen Gaumen und Nahrungssäfte ein mehr als zu großes Uebergewicht erhalten haben. Dies Gemisch, von den Bauern meines vorigen Kirchspiels, Brod genannt, dient mir und meinen Kindern zum ehrwürdigen und heiligen Symbol, wenn wir nicht mehr mit herzlicher Andacht beten können:

„Gieb uns Vater! heut unser täglich Brod." —

Ein einziger Blick auf die traurige Reliquie flößt uns Genügsamkeit, Zufriedenheit, Lust zur Arbeit und das Vergnügen, Dürftigen

Wohl-

wohlzuthun, ein. — O möchte doch ein ähnliches Stück Brod über den täglichen wollüstigen Tafeln der neuen Schwelger hängen! dies wäre das beste memento mori und die schönste Erinnerung an die Wahrheit: homo sum. Wer bei einem solchen Anblick nicht um sein gutes tägliches Brod bittet und es zugleich nicht auch seinen Mitmenschen mit eben der Empfindung wünschet, der muß an Leib und Seele entnervt, oder der frechste Bösewicht seyn. —

Ist Jemand noch dazu in der Lage, seinen Hausgenossen, Bedienten und Untergebenen, die für ihn arbeiten, eine menschliche nahrhafte Speise zu geben (und die muß ihnen gewährt werden, wenn man Herr seyn und Bediente unter sich haben will;) diese ihnen aber aus schändlichem Geitze entzogen und ähnliches Brod oder eine andere ungenießbare Speise vorgesetzt wird; ein Solcher verdient gar nicht mit dem Namen Mensch belegt zu werden. Ein ähnliches Beispiel fand ich in meinem vorigen Kirchspiele; wo der Herr von * täglich an der ausgesuchtesten Tafel schwelgte, die kostbarsten Weine in Ueberfluß verschwendete, seinen Hausbedienten nur nothdürftiges Essen, aber keinen Trunk Bier zugestand, und wo die Bauern im

Frühjahr solch Brod essen mußten. Der Bauer muß schon zufrieden seyn, wenn seine Natur nicht ganz der schlechten Nahrung unterliegt; er ist auch zufrieden, wenn er sich nur einigermaßen sättigen kann. Auch verlangen seine Geschmacksnerven keine ausgesuchte Speisen, er kennt sie ja nicht; aber gesunde und nahrhafte, dürfen ihm doch nicht entzogen werden. — Hausbediente hingegen, die täglich Augenzeuge von der Schwelgerei der gnädigen Hippiasse sind, die selbst mit hungrigen Magen auf den übersättigten Lippen ihrer Herren verweilen, ihren eigenen Trieb nach Sättigung mit der Uebersättigung der gnädigen Herrschaft vergleichen; wenn da keine Quaalen des Tantalus Statt finden, so hat es nie welche gegeben. Kann man von solchen Menschen mehr als Sklavensinn erwarten? Sollen sie sich durch Treue und Anhänglichkeit auszeichnen? Und doch gesteht man ihnen kaum thierische Befriedigung zu! — O Menschengötter! wenn werdet ihr billiger gegen eure Mitgeschöpfe werden. Ihr macht eure Bedienten selbst zu untreuen Bösewichten. Daß der Bediente das nicht geniessen kann und darf, was dem Gaumen des gnädigen Herrn kitzelt, ist nicht mehr als billig; aber doch muß ihm so viel zu Theil werden, daß er sich vollkommen gesättigt

fühlt

fühlt und nicht wie eine Harpye nach den übrig gebliebenen Wein- und Biertropfen, oder nach einem Bissen nahrhaftern Brode schnappt.

Ich kann mich von der Geschichte dieses Brodes noch nicht trennen, fuhr der Pastor fort. Es ist mitwirkende Ursache, warum ich jenes Kirchspiel verließ.

Nach einem langen Winter waren die ersten Tage des Maies, für mich und meine Familie, paradisische Tage, die wir größtentheils in einem nahen Birken-Wäldchen verlebten. An einem Nachmittag vermißten wir unsern Ludwig, der damals ein Knabe von fünf Jahren war. Wir suchten ihn im Wäldchen vergeblich; ich selbst ging nach Hause, um ihn da aufzusuchen. Ich fand ihn auch daselbst, und hörte ihn in einem Nebenzimmer mit seiner gemeinen Wärterin sprechen. Er verlangte von ihr noch ein Stück Brod, und eine Butte Milch. Das Mädchen schlug es ihm ab, mit dem Zusatz: sie könne nichts mehr geben. Mir war dies auffallend, wozu er Beides haben wollte, da ich doch wußte, daß er nicht lange vorher gespeist hatte.

Ich trat hervor und fragte ihn: wozu er Brod und Milch brauchen wolle?

Ach Vater! antwortete er weinend, gieb mir jezt ein Stück, recht groß Stück Brod, und

eine Bütte Milch; ich will auch in vier Tagen kein Vesper Brod verlangen.

„Du sollst Beides haben, mein Sohn! doch mußt Du mir auch sagen, wozu?"

Komm Vater! komm mit nach der **schen Riege *) (sie gehörte dem Hofe und war nicht weit entfernt) dort liegen drei Arbeiter, die gar nicht mehr ihr Brod essen können. Sie sagten: sie könnten es nicht mehr schlucken. Ich habe ihnen schon etwas Milch und feineres Brod gebracht; aber das war für Alle zu wenig.

Ich ging mit ihm und dankte Gott mit stiller Inbrunst, daß er mir eine so Hoffnungsvolle Pflanze geschenkt habe, welche für die Zukunft die edelsten Früchte einer wahren Menschenliebe tragen würde.

Ich fand drei Knochengerippe in menschlicher Gestalt, dieser Anblick war für mich überraschender als ich vermuthet hatte. Sie waren bei der Arbeit ohnmächtig geworden. Man hatte sie hieher gebracht, anstatt aber, sie mit einer nahrhaften Speise zu erquicken, hatte man ihnen vom Hofe etwas weiß Pulver (Cremor Tartari) geschickt. — Mein Ludwig war aber

*) Eine Art von Scheuer, wo das Getreide ausgedroschen wird, die auch zugleich zum Aufenthalt der Bauerarbeiter dient.

aber für sie der beste Arzt geworden, denn sie gestanden, daß sie von dem Brode und der Milch des jungen Herrn, gleich besser geworden wären. — Ich ließ mir ihr Brod zeigen, und o Gott! die Thränen traten mir in die Augen. Urtheilen Sie selbst darüber. Sie sehen hier noch die Ueberbleibsel. Ich vertauschte dieses Strohbrod, das selbst für den Gaumen eines Kameels zu rauh und ungenießbar seyn mußte, gegen besser Brod, und ließ ihnen zur Erquickung einen Kessel voll Grütze kochen.

Ich. Wenn Lappländer und Samojeden, zu Brod von Birkenrinde, ihre Zuflucht nehmen müssen, so sind sie doch glücklicher, weil sie nicht zur Arbeit gezwungen werden, und außerdem auch von ihren Rennthieren noch mehr Nahrung erhalten können.

Pastor. Wenn man auch einzeln das Elend mildern kann, so ist dies doch nur ein Tropfen Balsam in den Ocean gegossen. Diese, für mich so erschütternde Scene, war Ursache, daß ich mich zu meinem jetzigen, damals vacanten Pastorate, meldete, und es auch erhielt. Ich sah immer deutlicher, daß alle meine Ermahnungen zur Menschlichkeit, so wohl in Gesellschaft, als auf der Kanzel, bei meinen hartherzigen reichen Eingepfarrten, nichts fruch-

teten. Ich weiß wohl, daß ein Prediger, wenn er lokale Fehler als Lehrer von der Kanzel rügen und verbessern will, nicht selten seine Absicht mehr verfehlt, als erreicht, und daß die Bestraften oft mehr aufgebracht, als gebessert werden; wenn aber die Zurechtweisung mit einer Schonung, mit einer Menschlichkeit geschieht, die selbst das verstockteste Herz rühren und erweichen sollte; — der Prediger sieht sich aber dennoch in seiner menschenfreundlichen Absicht getäuscht, o! dann muß auch das Herz mehr als gewöhnlich bluten. — Auf eine ähnliche Art hatte ich kein viertel Jahr vorher, über den Text:

> Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde. —

wie ich glaubte, mit aller möglichen Darstellung zur Empfehlung der Menschenliebe, von der Kanzel zu meinen Eingepfarrten gesprochen; auch glaubte ich eine völlige Ueberzeugung hervorgebracht zu haben; aber jene Scene belehrte mich wieder eines Andern. Hier verhielt es sich umgekehrt. Hunde und Pferde wurden eher gesättigt, als Leibeigene, die als Kinder angesehen werden müssen. —

Es ist überhaupt ein trauriges Geschäft des Prediger, hier so oft Augenzeuge des menschlichen Elendes seyn zu müssen. Auch er kennt es nur allein, wenn dagegen sich viele Erbherrn in das goldene Zeitalter versezt zu seyn glauben. Schon bin ich, fuhr der Pastor fort, zwanzig Jahr in diesem Lande. Gegenstände, die mir Anfangs so auffallend, so erschütternd waren, kann ich jezt aus Gewohnheit, beinah mit einer Art von Gleichgültigkeit oder vielmehr Gewohnheit ansehen; aber doch ist es mir nicht möglich, die Menschheit so weit zu verleugnen, einen Bauer mit den Quaalen des Hungers kämpfen und zu unnatürlichen Nahrungsmitteln seine Zuflucht nehmen zu sehen. Würden Sie es für möglich halten, daß Herr von * in dem vorher genannten Kirchspiele seinen hungrigen Bauern die Branteweins-Brage (Spülicht, Treber) versagte, wenn sie sich dabei sättigen wollten. Die Ochsen und das Mastvieh hatten einen größern Werth, als eine verhungerte Menschenseele. — Sein Nachbar der Herr von * spielt noch jezt den feinsten Tyrannen unter der Maske eines Mannes von Weltkenntniß und ausgesuchter Höflichkeit, wodurch er Fremde zu täuschen weiß; aber eben diese Maske zieht er gegen seine Hausgenossen ab,

ab, und diese erblicken das Gesicht eines Tigers. Zwen haben sich vier von seinen Erbleuten mehrentheils vom Hofe selbst, aus Verzweiflung erhängt. Ich war selbst Augenzeuge, da der Koch, der Etwas an der Speise versehen hatte, herbeigerufen wurde, und das misgerathene Gericht, in Gegenwart des gnädigen Herrn, heis verzehren mußte. Nur auf meine Fürbitte wurde er bald dieser Strafe entlassen. Zu einer andern Zeit sollte eben dieses Trauerspiel wiederholt werden, mit der Veränderung: das Essen noch einmal kochend heis zu machen und zu verzehren.

Dies ist unmenschlich, Herr von *, oder ich muß ihr Fiskal werden, sagte ich, stand auf und entfernte mich.

Beim geringsten Versehen, des sich Andere seiner Erbleute schuldig machen, werden diese unbarmherzig gepeitscht. Hat Herr von * eine solche edle That verrichtet, so kommt er wieder wie ein Engel des Lichts in die Gesellschaft, pfeift und trillert einen englischen Tanz und ist dabei der artigste Teufel in Menschengestalt. Sein Geiz ist zugleich ohne Grenzen. Auf Wechsel, die er an sich zu kaufen sucht, wo er sie nur habhaft werden kann, ist er begieriger wie Beelzebub auf die Seele eines Marokkanischen

schen Sultans. Noch nie hat ein Mensch auf ein gegebenes Wort von ihm sich stützen können; selbst schriftliche Versicherungen weiß er durch Ränke und Rabulisterei, und durch seinen Reichthum, zum Nachtheil des Empfängers, sehr oft ungültig zu machen.

Sie staunen über diese Schilderungen! — Doch lieber Herr Hell! ich muß auch zur Ehre der Menschheit gestehen, daß ich hier in Lief- und Ehstland die edelsten Männer aus dem Adel gefunden und kennen gelernt habe. Jedermann kennt diese, schätzt sie als Menschenfreunde, und verachtet jene Nichtswürdigen. Gute und schlechte Menschen giebt es auch in andern Ländern, nur mit dem Unterschied, daß die Letztern nicht überall gleiche Gewalt haben, ihre Mitbrüder oft mit Despotenhufen zertreten zu dürfen. Bei einer ähnlichen konventionellen Lage und Erziehung wird der Mensch unter jedem Himmelsstrich entweder ein — Mensch, oder ein — Thier in menschlicher Gestalt. Kann man etwas zur Vermenschlichung der Letztern beitragen, so hat man auch eine der Hauptpflichten seines Lebens mit erfüllt.

Uebrigens gereut es mich noch keinen Augenblick, dies Land zu meinem immerwährenden Aufenthalte gewählt zu haben. Es ist jetzt mein zwei-

zweites Vaterland, und ich liebe es noch meh
als mein wirkliches. Ich habe hier die edels
Gastfreiheit, Unterstützung und Menschlichke
bei dem größten Theil des Adels und den bü
gerlichen Bewohnern von Riga und Reval g
funden. Meine Menschenkenntniß hat sich da
durch um sehr vieles vermehrt. Auch würd
ich als Prediger in keinem andern protestant
schen Lande so zufrieden leben können als hier
Ich verabscheue jeden hierarchischen Stolz, abe
ich vertheidige und schätze auch einen Stand, de
in jeder Rücksicht der nützlichste in jeder polit
schen Staatsverfassung ist, und seyn muß. Blo
dem Prediger hat der Adel noch seine Existen
und seine größere Gewalt zu verdanken. Un
doch sieht er oft auf den Prediger, wie auf ei
von ihm abhängiges Geschöpf, herab. Au
dieser Ursache sucht auch der größte Theil de
Adels die Aufklärung durch eine zweckmäßiger
Erziehung zu ersticken, weil dadurch sein eige
nes Interesse leiden würde. Unmöglich kan
der Prediger allein Erzieher einer rohen Men
schenklasse werden, wenn der Adel nicht mi
Handreichung leistet. —

Kann er auch nicht immer denjenigen Nu
tzen stiften, den er sich vorgesezt hat, so fäll
doch hin und wieder der Saame auf ein gute
Land

Land. Nur muß der Prediger nicht sich, und seinen Stand durch Stolz, Eigennutz, Pedanterie und oft auch durch Unwissenheit selbst schänden. Seinen größern Vorzug, den er hier genießt, muß er nicht allein blos seinem Stande zuschreiben, er muß auch dahin streben, diesen Vorzug durch persönliche gute Eigenschaften zu unterstützen und zu erhalten suchen. Im Ganzen genommen, lebt er hier von seinem gnädigen Kirchenpatron, oder den andern adlichen Eingepfarrten, völlig unabhängig, wenn er will. Er ist gegen jede Chikane mehr gesichert, als mancher arme Dorfprediger in irgend einer deutschen Provinz. Sogar besitzt er hier in vielen Stücken die Rechte des Adels. — Wer dabei noch das Glück genießt, rechtschaffene und edeldenkende Eingepfarrte zu haben, der kann auch in seinem Amte mehr als hundertfältigen Nutzen stiften, und das gegenseitige Zutrauen und die Hochachtung wird dadurch zugleich befördert. Und in dieser Lage befinde ich mich Gottlob! jezt. —

Aehnliche Aeußerungen und Gespräche dieses würdigen Mannes über mehrere Gegenstände dieser Art, verschaften mir in kurzer Zeit eine Uebersicht von den Sitten, Gebräuchen und politischen Verfassung des Landes, in welchem

chem ich mich jezt befinde. — Es ist mir noch jezt schmerzhaft, daß ich seinen belehrenden Umgang nur sechs Wochen geniessen konnte. Die Ursache der Trennung war folgende.

Des Pastor*'s Familie war sehr zahlreich. Zum Vergnügen und Zeitvertreib lehrte ich seinen Kindern etwas Zeichnen und Französisch. Die älteste Tochter, ein sanftes Mädchen von 17 bis 18 Jahren, war meine aufmerksamste Schülerin. Bald aber bemerkte ich, daß Karoline, so hieß sie, mit mehr als einer gewöhnlichen Aufmerksamkeit meinem Unterrichte beywohnte. Unglücklicherweise entwickelte sich bei ihr eine Zuneigung und Liebe gegen mich, wozu ich ihr doch im geringsten keinen Anlaß gegeben hatte.

Diese Entdeckung war für mich äusserst unangenehm. Liebe wieder zu erwiedern, war für mich unmöglich, und das gute Mädchen zu täuschen und die Eltern zu betrüben, dazu hätte ich ein ganz verworfenes Herz besitzen müssen. So tief war ich aber noch nicht gesunken. Hier war kein ander Mittel, als dies Haus und diese würdige Familie zu verlassen.

Unter dem Vorwande einiger Geschäfte, reiste ich nach Dörpt. Mein Vorsatz war, daselbst im Stillen einen bestimmten Zeitpunkt ab-

zu-

zuwarten. Aber zufälligerweise wurde ich daselbst mit dem Obersten Knopp bekannt. Ich erfuhr, daß er einen Lehrer suche. In der Gesellschaft, wo er war, begegnete man ihm mit aller Hochachtung. Man schilderte sein Haus als eins der angesehnsten im Lande. Bei mir entstand plötzlich der Gedanke, anstatt in Unthätigkeit zu leben, vorzüglich an einem Orte wie Dörpt war, wo es mir nicht ganz gefallen wollte, bei dem Obersten die Stelle eines Lehrers auf kurze Zeit anzunehmen. Da er Gefallen an mir zu haben schien, so eröfnete ich ihm meinen Vorsatz. Er freute sich außerordentlich hierüber; doch ich machte mich auf keine bestimmte Zeit anheischig, noch verlangte ich einen gewissen Gehalt. Auch setzte ich fest: daß, da ich ein großer Freund des Landlebens wäre, und das Vergnügen desselben auch wegen meiner Gesundheit zu genießen wünschte, so müßte es mir zu gleicher Zeit freistehen, die Unterrichtsstunden nach meinem eigenen Belieben und Vergnügen zu ordnen und zu geben.

Alles wurde mir bewilligt, und vorzüglich schien es dem Obersten angenehm zu seyn, daß ich es wegen des Gehalts alles seiner Diskretion überlassen wollte. Ich mußte diese Sprache führen, um mich nicht ganz zu verrathen. —

Zugleich reiste ich mit dem Obersten hieher, um meine neue Rolle des Lebens zu spielen.

Meinem vortreflichen Pastor schrieb ich meine Veränderung und meinen gefaßten Entschluß, dankte ihm für alles genossene Gute, und überschickte ihm für das bishergenossene eine Entschädigung. Das Leztere schickte er mir nebst meinen Sachen zurück. Sein Brief enthielt die Sprache des Herzens. „Wenn ich diesen Stand auf länger hätte wählen wollen, schrieb er, — so hätte er die Hälfte seines Vermögens daran gewandt, um mich für sich zu erkaufen. Seine Kinder weinten, daß ich sie verlassen hätte; seine Karoline wolle es nicht glauben, sie weine und hoffe auf meine Zurückkunft. u. s. f."

Aber durfte ich den guten Vater über die wirkliche Ursache meines Entschlusses noch mehr betrüben?

So metamorphosirt hast Du mich mein Freund und Bruder hier gefunden. Ich gestehe es aufrichtig, ich scheute mich, mich nach Dir zu erkundigen. Aber das Schicksal mußte uns unvermuthet wieder zusammen führen. — Sieh mich jezt als einen verwiesenen Dyonisius an. Wenn wird für mich die Glückssonne wieder scheinen! —

Du mein Freund! wandelst dagegen im Lichte der Gerechtigkeit, immer sorgsam, die Leuchte heller zu machen. Trifst Du auch auf Labyrinthe, so räumst Du mit Riesenkraft auf, um rechts und links den Weg des wahren Lebensgenusses zu ebnen. Du liebst wie ein Mann und hast gewählt wie ein Weiser. Aber ich? — Doch gehe ein zu deines Herrn Freude.

17.

Major * an den Grafen Bisam. *)

Dein Brief, mein lieber Graf! klingt ja so weinerlich wie eine herzbrechende Leichenpredigt. Wer wird in deinem Alter und Stande so lamentiren, wie ein abgenuzter Invalid? Ich glaube es Dir gerne, daß deine Lage auf dem einfältigen Lande nicht die angenehmste und unterhaltendste seyn kann. Ich würde in den ersten vier und zwanzig Stunden vor Langeweile sterben, wenn man zu solchen Beschäftigungen seine Zuflucht nehmen muß, dergleichen Du

*) Als Antwort B. I. S. 214 ꝛc.

Du mir geschildert hast. — Das ewige Jagen halte ich eben so wenig für eine angenehme Beschäftigung eines jungen Herrn, als das Studium ökonomischer Wortklaubereien. Beydes gehört für einen recht eingefleischten Landjunker. —— Die Jagd auf ein schönes Wildpret nehme ich aus.

Deine Mamsell, die du so rühmest, mag ein Herzens gutes Kind seyn, aber Pli hat sie gewiß nicht, dies zeigt ihr ganzes Betragen. Wo das mangelt, da gebe ich keinen Kopeken dafür; und so würde ich es machen, wenn ich an deiner Stelle wäre. Die liebe Einfalt wird sich freilich, so wie alle Frauenzimmer, verstellen können; aber schon deshalb, wenn sie mir nicht auf dem halben Weg entgegen käme, würde ich auch nicht eine hölzerne Nadeldose an sie wenden. Aus dieser Ursache habe ich auch deine Aufträge nicht ausgerichtet. Noch mehr! ich mache Dir einen honorablen Vorschlag.

Hör lieber Graf! Du mußt, so bald als möglich, nach Petersburg zurückkommen; hier habe ich etwas für dich aufbewahrt, dagegen hundert solche gemeine Landnymphen, wie das Licht einer Kohle, gegen den Sonnenglanz,

ver-

verschwinden. Du weißt, ich bin Kenner, und habe Dich noch nie getäuscht.

Kurz! die Sache verhält sich so:

Vor einiger Zeit wurde ich mit einem Maler bekannt. Er ist ein Italiener, ein verschmizter Kerl und heißt Bontino. Vielleicht kennst Du ihn. Doch dies thut nichts zur Sache. Dieser führte mich bei der Generalin *. zu einem Soupee ein. Hör Graf! dies ist ein Weib, schöner wie die Göttin aus Amathunt. Sie schmachtet nach einem Adonis. Wäre ich nicht schon der Adonis von zweien, so hätte ich mich anwerben lassen. Du fielst mir so gleich ein, daß dies ein Engagement für dich wäre. Ich erwähnte Deiner malte deine Gestalt, deine Eigenschaften so deutlich als ich es vermochte, — und die Traktaten wurden vorläufig unterzeichnet. Nun kömmt es auch auf deine Unterschrift an.

Wie gesagt: die Generalin * ist ein göttliches Weib von etwa 22 Jahren und seit ein paar Jahren Witbe. —— Vor einiger Zeit soll sie einen Baron, Schimmer soll sein Name gewesen seyn, aufs heftigste geliebt haben, wie mir Bontino erzählte. Dieser aber hat sein Glück nicht zu nützen gewußt. Auch soll er als ein Abentheurer hier wiedre unsichtbar ge-

geworden seyn. Bontino meinte: er wäre der Begünstigte von einer gewissen Gräfin Brabinn. Bei dieser müßte er sich auf ihren Gütern in Polen befinden. Da Bontino eine Ehrensache mit diesem Baron zu entscheiden hat, so ist er seit vierzehn Tagen von hier schon entfernt, um ihn aufzusuchen. Mir ist dies um so lieber, weil ich zu diesem Menschen doch kein rechtes Zutrauen haben kann.

In der obigen Sache kannst Du dich nun ganz allein an mich wenden, und sey versichert, daß ich für dich so gesorgt habe, als wäre es für mich selbst geschehen. Komm also bald Graf! Du wirst mir gewiß danken. —

Was deine Wechsel betrift, so sey ohne Sorgen Deine neue Finanzeinrichtung wird schon geordnet werden. Unter meiner Direktion sollst Du mit der Hälfte deiner Einkünfte auskommen, wenn Du ganz meinem Rathe folgen wirst.

Ich erwarte bald eine entscheidende Antwort, oder noch besser, Dich selbst. Niemand kann es treuer mit Dir meynen, als Dein Dir aus mehrern Proben wohlbekannter

Freund *

Fräu-

Fräulein v. Quaterschild an Fräulein Hedwig *)

Lübste Freintin. bäste schwäster

So säh ich doch nach dennen Gesinnunghen, das noch rächt Adlig Ritderbluht in deinen Ahdern flühst, das du so Nowel denkst. mein bruter is zu Allen bereut, und das du siehst, das er es rädlich meunt, so will er auch gleichg seinen abschüd nähmen, und sich Mit dich vermehlen. er meunte, Er kennte es freulich noch sehr Weit bringen, Da er erstens 33 Gahr alt ist, und aug schon Kabtän is, Aberst in reklart deiner Familge wil er von allen Scharschen Abstehn. das er Es weut hette bringen können, und das er Was düchtiges gelärnt hat, würst du auß beufolgenten Brüfe sälbst sehen. er ämbfühlt sich dir Auch in den meinigen Aufsäste, so wie er eß in den seunigen Getan hat. Bestümme nur lübste freintin die Seit der Ferlowung, damit mein bruter seine Neu-

*) Als Antwort auf B. I. S. 166 rc. — Vielleicht zweifelt man an der Aechtheit einer solchen Orthographie; allein die Originale können dies beweisen. Wahrscheinlich existiren sie nur einmal.

Anmerkung d. Herausgebers.

ge univorm Kan färtich machen lassen, un
alz Breitigam zu Erscheunen du würst doch dei
ne herzäns Mennungk schräuben deiner

Dreuen Schwäster

Eva von Quaterschild

Bostskrübtum

du würst dir der Drehnän nicht äntwären ken
nen, wie Mein bruter schräubt. er hat Mic
den Brüf vorgeläsen. Atgehs liebe schwäste
Atgehs; —

Kapitain von Quaterschild an Fräul.
Hedwig.

Hochwohlgebohrnes Fräulein
Höchstzuverehrende Freyin
Mein insonders gnädiges Fräulein!

Höchst Derselben (mein gnädiges Fräulein!
haben eine besondere aestimation auf die F
milie von Quaterschild geworfen, wovon e
deutlicher Beweis in dem Briefwechsel h
ben Derselben mit meiner Fräulein Schwest
zu errichten und fortzuziehen, so gnädig beli
haben, und woraus ich vorzüglichst ersehe, d
Ew. Hochwohlgebohren, mein gnädiges Fräule
der Familie von Quaterschild, nicht abhold sin

Allermaßen ich nun auch die Ehre habe, mich zu dieser Familie zu zählen, so ergeht auch mein dienstfreundlicher Rappert an mein gnädiges Fräulein Hedwig von *. mich in das Freundschaftsband, das Ew. Hochwohlg. um meine Schwester geschlungen haben, mit einzuschließen.

Und nun, mein gnädiges Fräulein, dürfte ich mich noch erkühnen, hinzuzusetzen, daß Dero Reize mein Herz mehr verwundet haben, als Anno 1773 ein infamer türkischer Schuß meinen linken Arm. Damals war ich noch Fähndrich, mein gnädiges Fräulein; und wär ich nicht gewesen und hätte meine Fahne so fest gehalten, als wäre sie in der Erde eingewurzelt gewesen, die Türken hätten uns alle über den Haufen geworfen. Aber, wo meine Fahne hinkam, da siegten wir.

Dies war gleichsam ein Vorbild von dem Siege, den ich über das Herz meines gnädigen Fräuleins zu erhalten die Ehre haben werde, wenn Ew. Hochwohlg. mich armen Verwundeten nur bald mit den heilenden Augen ihrer Liebe beglücken wollen. Damals wurde ich in [illegible] Wochen wieder gesund, und so denke ich, Gott sey lob! daß meine Wunden von Dero Liebe verletzt auch wieder heilen werden.

Sollten Ew. Hochwohlg. mein gnädiges Fräulein! so grausam seyn, und mich armen Verwundeten, ohne Mitleid zu fühlen, meinem Schmerze überlassen, so werde ich in Verzweiflung gerathen, und im nächsten Türkenkriege den Kugeln gerade entgegen gehen, und so in aller Liebe gegen mein gnädiges Fräulein mein Leben endigen. Dann haben Sie meinen Tod auf Ihrem schönen Herzen und harten Gewissen.

In Erwartung, daß Sie mein gnädiges Fräulein das nicht seyn werden, was ich mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens geschrieben habe, bitte ich um die Fortdauer aller innigen Empfindungen, die Sie mein g. Fräul. gegen meine Schwester geäußert haben und verbleibe auch sterbend als

Ew. Hochwohlg.

meines gnäd. Fräuleins
und Freyin

Sie unterthänigst liebender Diener und Sklave Detlev v. Quaterschild Kapitain beym *. schen Regimente.

Assel-

Assessor von Bernstein an Hell.

Mein Freund und Bruder!

„Es ist ein schwaches Ding um unser Herz. „Und doch, so schwach es ist, so leicht es uns „irre gehen macht, ist es die Quelle unserer „besten Freuden, unserer besten Triebe, unse„rer besten Handlungen." *)

Wahr! sehr wahr? verkannter Diogenes, oder vielmehr du feiner Zergliederer der geheimsten Falten des menschlichen Herzens, Wieland — hast du mit diesen wenigen Zeilen alles entziffert, was in allen Folianten der alten und neuern Weisen, dunkel und hochtrabend enthalten ist. — Diese Stelle las ich, vielleicht aus einem glücklichen Ohngefähr, bald nachher, da ich deinen Brief und das Ende Deiner Begebenheiten aus den Händen gelegt hatte. Tausendmal wiederholte ich jene Stelle aus meinem Lieblingsbüchlein, und fand sie immer auf Dich, auf mich, und auf alle Menschen anwendbar. Sie muß also aus

 dem

*) Diogenes von Sinope S. 105 nach der Ausgabe von 1770.

dem Menschen selbst heraus geschrieben seyn. Um desto wahrer ist sie. Aber auch möchte ich hinzusetzen: unser Herz ist zugleich die Quelle unserer eigenen Leiden.

Diesen Satz glaube ich vertheidigen zu können und mit Deinem Beyspiele zu beweisen.

Laß mich deinen letzten Brief und deine Geschichte kurz zergliedern. Ueberall finden sich Beweise, daß Dein Herz und Dein Verstand nur selten in einer gleichen Parallele mit einander fortliefen. Ich zweifle gar, und gar nicht an der Wahrheit deiner Geschichte; — aber, nach meiner Meinung glaube ich, daß Du betrogen, auf die schändlichste Art betrogen bist. Vielmehr, alle Maschinerien scheinen ganz nach Deinem Charakter angelegt zu seyn, um Dich desto mehr zu täuschen. Die Phantasie mußte dein schwaches Herz untergraben, und, — wer einmal schwach ist, schwach in dieser Art, der wird auch seine Schwäche in Rücksicht seiner vormaligen Stärke nicht ergänzen wollen. Mit der täuschenden Einbildung der vorigen Stärke, nähert man sich dem Abgrunde immer mehr und mehr, bis man dem nachgebenden Boden nicht mehr entrinnen kann.

Man-

Manna's Betrügerei gestehst Du selbst ein, da Du sie schon zum Nachtheil empfunden und eingesehn hast; aber bist Du auch von der Schuldlosigkeit deiner Konstantia überzeugt? — Du schweigst, denkst nach! — O möchte dein Herz hier nicht schwach seyn, um mit der feinsten Sondirnadel einer philosophischen Kaltblütigkeit ganz den Grund zu untersuchen! Laß auch etwas Blut fließen, dies wird selbst die Heilung befördern.

Auch deine Konstantia kann ich nicht rechtfertigen. Warum so viel Geheimnißvolles in ihrem Wesen und Handlungen; warum so veränderlich wie ein Chamäleon? — Hat sie etwas aufrichtiges im Sinn, warum verhüllt sie sich so in einen undurchdringlichen Schleier? — Ueberhaupt! ein Mensch, der den Geheimnißvollen spielt, stets für sich handelt, ohne einem Freunde seine Absicht zu entdecken, der muß entweder von den Menschen auf das Schändlichste betrogen worden seyn, oder er hat die Absicht, sie zu betrügen. Kömmt hierzu noch Schwärmerei, Geistersehen, geheime Ordensverbindungen, deren Absicht sich gar nicht absehen läßt, so ist sicher der Betrug die Triebfeder von allen. Und gewiß! ein

Mensch, der an Schwedenbergs, Mesmers und Consorten, Gaukeleien glaubt, zeigt immer, daß sein Verstand noch einer physischen Läuterung bedürfe. So weit bist Du noch nicht gesunken; Du bist blos zu folge deines Temperaments betrogen worden. Doch die Zeit wird endlich Alles entziffern. Bis dahin mußt Du dich blos in einer negativen Thätigkeit zu erhalten suchen.

Dies kann aber blos geschehen, wenn Du die Chimäre, die Dich an deine vergötterte Konstantia fesselt, mit Muth bekämpfst und sie aus deiner Phantasie vertilgst. — Stürze Dich nicht durch neue Thorheiten in verschlungenere Labyrinthe und hasche nicht mehr nach einem Phantom, das dich in den Abgrund stürzen kann. Das Beste, was Du thun kannst, ist dies, kehre zu deinem Vater zurück und werde deiner Geburt, deinem Stande und deinen Talenten nach, brauchbarer Staatsbürger. Die Aussöhnung mit deinem Vater überlasse mir. Deine Zurückkehr wird zugleich deine Rechtfertigung seyn. Wer weiß! ob sich das Räthsel mit deiner Schwester nicht auch schon aufgelöst hat. Und ist dies, desto leichter wirst Du dich bei deinem Vater rechtfertigen

gen können. Ich werde deshalb mit der nächsten Post an deinen Vater schreiben, und alles Nöthige anwenden, deine Verzeihung zu erhalten. Als Freund muß ich so gegen dich handeln.

Den Weg der Besserung hast Du schon dadurch betreten, da Du jene Calypso in Petersburg verließest, und auch den würdigen Pastor *. wegen seiner Tochter, nicht betrüben wolltest. —

Persönlich kenne ich den Pastor *. nicht; aber ich habe viel Rühmliches von ihm gehört. Die Schilderung, die er Dir von den Eingepfarrten seines vorigen Kirchspiels gemacht hat, ist ganz wahr, denn ich kenne einige dieser Herren selbst persönlich.

Aus diesen Erzählungen und aus dem letzten Auftritte, den Du mir von diesem Hause mitgetheilet hast, mußt Du die schlechteste Meinung von meinem Vaterlande erhalten, wenn Du von diesen einzelnen Beispielen auf den Charakter des ganzen Adels schließen willst. Deine Aeußerungen selbst lassen mir dies muthmaßen. Es würde für mich schmerzhaft seyn, wenn Du mit diesen Gedanken und vermeinten Ueber,

hergenommen, Liefland wieder verlassen solltest. Glaube nicht, daß ich eine entschiedne Vorliebe für mein Vaterland habe, um selbst für auffallende Gebrechen und Mängel ein Vertheidiger oder gar Lobredner seyn zu wollen. Ich kenne mein Vaterland genau, habe die innere Verfassung desselben mit der eines jeden andern Landes, das ich kenne, verglichen, und finde bei jeder kaltblütigen Untersuchung, daß die hiesigen Einwohner, der Adel so wohl, als der Bauer, sich in einem glücklichen Verhältnisse befinden, wodurch beide mit ihrer gegenseitigen Lage zufrieden seyn können, wenn sie es gesetzlich seyn wollen. Es ist hier nicht der Ort, mich über die Rechtmäßigkeit der Leibeigenschaft, oder vielmehr über die jetzige Unmöglichkeit sie abzuschaffen, weitläuftig zu erklären; ich will weder das Erstere bejahen noch das Letztere verneinen. — aber so billig bin ich, daß ich nie ohne Untersuchung etwas verdamme, oder auch mit einer gewissen Vorliebe etwas behaupte. — Einseitige Urtheile können nie zum Dictatorenspruch gelangen; dies kann nur durch die Autorität des Publikums und durch die gesetzgebende Macht geschehen.

Es ist wahr: der hiesige Adel hat sich großer Vergehungen seit Jahrhunderten oder viel-

mehr

mehr seit der ersten Besitznehmung des Landes, gegen die Landeseingebohrenen, den jetzigen Bauern, schuldig gemacht. Allein, das barbarische Zeitalter ist im ganzen verschwunden. Katharinens Machtwort: es werde Licht! hat auch schon seit der Einführung der Statthalterschaft die dichtern Nebel der egyptischen Finsterniß vertrieben. Ein gemildertes Licht von Aufklärung, muß selbst wider den Willen des Adels, den Bauern mitgetheilt werden, welches ihnen so lange, mittelst eines dicken Vorhanges, der vor dem Allerheiligsten hing, vorenthalten wurde. — Daher darf sich jetzt kein Besitzer mehr solcher Verbrechen gegen seine Leibeigenen schuldig machen, dergleichen noch vor vier Jahrzehenden, so häufig gefunden wurden.

Was würde dein mitleidiges Herz fühlen, wenn Du dich in diesen Zeitraum zurückversetzt sähest, und Du würdest von ohngefähr in eins der kleinen Städte kommen; dein Auge würde auf acht oder zehn Menschen verweilen, die auf dem Markte oder auf der Straße stünden, mit einem Zeichen am Halse, worauf mit deutlichen Buchstaben geschrieben stünde:

„Peter gilt [illegible] Rubel. — Jahn 6[illegible] Rubel; — Ilze 4[illegible] Rubel [illegible] —

und

und eben diese Menschen gehörten einem gnädigen Herrn, der am vorigen Tage an seiner schwelgerischen Tafel 200 Rubel und eben so viel am Spieltische verschwendet hätte, die dadurch gemachte Schuld aber, durch den Verkauf dieser Menschen wieder tilgen wollte? — Würdest Du nicht glauben, dich auf eine der westindischen Inseln versetzt zu sehen? — Kehrten die Menschen unverkauft zu ihrem gnädigen Erbgebieter zurück, so erhielten sie für die unnütze Anwendung ihrer Talente den wohlverdienten Kantschu. — Dies ist nicht fingirt; es ist ein wahres Faktum, und zur Schande der Menschheit, von derselben Familie so oft wiederholt, daß die Nachkommen jenes edlen Herrn schon im zweiten Gliede beinah nicht so viel mehr haben, um sich und ihr Haupt zu bedecken. Und doch besaß der Vater, der die Menschen so verkaufte, Güter, die mehr als 40 Quadratmeilen betragen mochten. Der Fluch des Himmels schien überhaupt diese Unmenschlichkeit zu treffen. —

Solche und ähnliche Scenen der Vorzeit muß man kennen, um nicht gegen das jetzige Zeitalter lieblos und zu streng richtend zu werden.

Kein Erbherr darf sich mehr dergleichen Grausamkeiten schuldig machen; darüber wachen die Gesetze. Geschieht es dennoch, so wird ein solcher adlicher Unmensch und Bösewicht, nach Billigkeit und Recht gestraft. So sind mir z. E. einige Beyspiele bekannt, da ein paar adliche Tyrannen ihre Leibeigene so quälten, daß diese aus Verzweiflung sich selbst entleibten oder auch den barbarischen Strafen erlagen. Auf immer verlohren diese Unmenschen das Recht ein erbliches Gut zu besitzen. — Doch exempla sunt odiosa! — Aber dem Himmel sey Dank! unsere Sitten werden in Liefland immer milderer, so wie es mit dem Klima seit zwei Jahrhunderten geschehen seyn mag. — Die Menschen werden freilich hier als ein Eigenthum angesehen, welches verkauft und verschenkt werden kann; dem ohngeachtet muß man sich keinen Afrikanischen oder Amerikanischen Sklavenmarkt mehr vorstellen, wenn hier vom Verkaufen die Rede ist. Es ist blos das Abtretungsrecht, nicht mehr über einen Menschen befehlen, noch ihn zu seinem Dienste gebrauchen zu können; dagegen aber muß auch derjenige, der sich das Recht erwirbt, oder an sich kauft, als Vater eines ihm anvertrauten unmündigen Menschen, sorgen. Als Unmündige

dige muß man Letten und Ehſten anſehen. Sie ſelbſt ſind nicht vermögend ſich zu regieren, ſie müſſen wie Kinder an einem Gängelbande geführt werden, wenn ſie nicht durch Fallen ſich unheilbare Wunden ſchlagen ſollen.

Freilich wirſt Du einwenden: warum immer das Gängelband?

Hier kann ich Dir nun nichts anders erwiedern als: weil die Eltern aus Zärtlichkeit es für gut befinden.

Doch, was wirſt Du ſelbſt zu mir ſagen, wenn ich mich Dir als einen Menſchenkäufer ankündige; — denn, doch erſchrick nicht, ich habe geſtern Deine in Schutz und Schirm genommene, und bedauerte blauäugigte ſchmucke Anne mit allen Rechten eines Erbherrn, für baare hundert Rubel an mich gekauft. Ich las in den Anzeigen, daß eine ſolche Waare bei dem Herrn von *., wohin deiner Angabe zu folge Anne geſchickt worden war, zu verkaufen ſey; ich erkundigte mich darnach, es war dieſelbe Anne; ſie war ſogar hier in der Stadt; und der Kauf wurde bald geſchloſſen. Nun muß dein Guſtav zu mir kommen, wenn er ſeine alten Rechte auf ſie will gültig machen. — Ich werde mich dieſes Menſchen wegen an den Oberſten Knapp wenden; vielleicht kann ich

ich ihn auch gekauft erhalten; geschieht dies, so ist Beiden geholfen.

Ich verdenke es der Frau Oberstin Knapp ganz und gar nicht, daß sie eine solche Hagar nicht in ihrem patriarchalischen Gebiete dulden will, wenn ihr Herr und Gemahl, unaufgefordert, Stammvater einer Beduinen Horde werden wollte. — Auch stimme ich deiner Aeußerung bei, daß es unverantwortlich ist, wenn Ismaele so weit erniedrigt werden, daß an ihnen gar kein Merkmal und Abglanz ihrer halbedlen Abstammung mehr zu erkennen ist. — Diese Zahl möchte nicht gering werden, so daß sie vereint, gewiß eine ansehnliche Horde bilden würde. Ich kenne nur Wenige, die ihre Ismaele zu kleinen Scheiks erhoben haben.

Da meine nunmehrige Anne von mir hörte, daß Du mein Freund wärest, so glaubte sie fest, Du hättest sie gekauft; so viel Zutraun hat sie zu deiner Menschlichkeit. Ich lasse sie auch jetzt bei diesem Gedanken, damit sie Dir selbst den Dank dafür abstatten kann. Auch habe ich ihr einigermaßen Hoffnung gemacht, daß ihr Gustav von dem Obersten sollte losgekauft werden. Ueber diese Nachricht küßte sie mir mit Freudenthränen, die in ihren blauen Augen glänzten, die Hände! — Ich werde das

Mädchen unterdeß zu meinem Vater schicken. Hier in der Stadt darf sie nicht bleiben. Meinen Schwestern wird sie durch ihre Handarbeit nützlicher werden.

Nun noch ein Wort über Deine jetzige Lage. — Aus mehr als einer Ursache, mußt Du sie verändern. Du bist nicht für diesen Stand geschaffen. Denk aber nicht, daß ich dadurch deine angebohrne Patricier Würde verunehrt glaube, weil Du die Geschäfte eines Plebejers verrichtest! Vielmehr schätze ich Dich um deshalb noch höher, daß Du, wenn das Schicksal Dich noch mehr gedemüthiget hätte, immer noch in Dir ein Kapital finden konntest, von dessen Zinsen, Du, ohne Andern beschwerlich zu werden, deinen anständigen Unterhalt ziehen kannst. Tausend andere Patricier würde in ähnlichen Fällen entweder lästige Schmarotzer, oder feine Betrüger werden, wenn sie von keinem wissenschaftlichen Kapital zehren können. — Aber ich kenne Dich; Deine aufbrausende Heftigkeit und deine Feuersprühende Seele, würde in kurzer Zeit diejenigen Schranken sprengen, die doch zwischen Dir und deinen Hausgenossen gezogen bleiben müssen. Zwar befindest Du dich jetzt wirklich in einer Seelenlethargie; aber wie lange wird dieser unnatürliche

liche Zustand dauern? Ein unvermuthetes Geräusch kann Dich aus diesem unnatürlichen Zustande aufwecken; — und, da deine übrigen Seelenorgane noch nicht ihre vorige Elasticität wieder erhalten haben, so würdest Du wie ein Fieberkranker von krampfhaften Kräften, von einem Ort zum andern geschleudert werden. Würdest Du zugleich die Geduld und den Nacken besitzen, das eiserne Joch eines Erziehers zu tragen, so würde ich mich freuen, Dich auf diese Art für die Menschheit als ein nützliches Mitglied angestellt zu wissen. Doch Dir mangelt noch die dazu nöthige Stetigkeit, um einen Plan zu entwerfen und ihn auch vom Alpha bis zum Omega auszuführen. Die dazu nöthigen Wissenschaften spreche ich Dir nicht ab, vielmehr, Du könntest zu Folge deiner gehabten eigenen Erziehung und deiner auf eine so mannigfaltige Art gesammelten Ideenmasse, mehr leisten, als ein gewöhnlicher plebejischer Erzieher leisten kann. Doch was hilft alles dies, wenn die Anwendbarkeit mangelt? —

Ueberlasse deine Stelle wieder einem Plebejer. Diesem hat ja der Adel sein alles, seinen Stolz, seine Ehre und seine wenigen Kenntnisse

nisse zu verdanken. Warum wolltest Du als Patricier jenem auch noch die Zinsen seines Kapitals rauben? — Oder willst du dies nicht, so entdecke Dich; setze deine angebohrne Würde in einem etwanigen Collisionsfalle, nicht einer niedrigen Demüthigung aus. Der Herr Oberste von Knapp, seine Frau Gemahlin und selbst Fräulein Hedwig, werden mit Stolz auf andere Häuser niederblicken, die nicht einen ähnlichen adlichen Lehrer aufweisen können. Man wird alsdann für deine Person und deinen adlichen Titel, mehr Achtung und Hochschätzung haben, als für deine andern Verdienste und Wissenschaften.

Doch, höre mich mit mehrerem Ernst an. Ich schlage Dir das Haus meines Onkels, den Du kennst, zum einstweiligen Zufluchtsorte vor. Ich habe ihm deshalb geschrieben, und er erwartet Dich in jeder Stunde mit offnen Armen. — Da wirst Du am zufriedensten leben können, mehr, als wenn ich Dir Riga zum Aufenthaltsort vorgeschlagen hätte. Hier könntest Du dich doch noch nicht unter dem Schilde deines Standes zeigen, und als Herr Kandidat Hell, würde deine Stelle nicht glän-

zend

zend genug seyn. Am besten also, Du wählst jetzt noch die Stille.

Da Du dich dem Obersten auf keine bestimmte Zeit verbindlich gemacht hast, so kannst Du auch sein Haus verlassen, wenn Du willst.

Noch eine Absicht verbinde ich damit, indem ich dich vorzüglich gern in dem Hause meines Onkels sähe, nemlich die: daß Du, als ein größerer Kenner des weiblichen Herzens, mir das Herz der Mademoisell Schein, psychologisch und moralisch, zergliedern hilfst. Ich bin von deiner Freundschaft überzeugt; Du wirst auch in diesem Falle, als wahrer Freund, gegen mich handeln.

Dein Schicksal und meine Liebe liegen jetzt in einer Wage. Bis jetzt ist es mir noch unmöglich, der einem Wagschale ein Gran mehr, der anderem ein Gran weniger zu geben, um dadurch ein Steigen oder Sinken zu bewirken. So sehr auch die Liebe ein Bedürfniß des Mannes ist, eben so stark verlangt sein Herz auch nach wahrer männlicher Freundschaft. Glücklich ist der Mann, der von Beiden sagen kann: ich werde geliebt und habe einen Freund. Ob ich dies Glück in seinem ganzen Umfange genies-

sein werde, davon überzeuge bald durch deinen Entschluß

Deinen

wahren Freund

Bernstein

18

So weit waren wir, Schimmer und ich, in der Entwickelung unserer beiderseitigen Begebenheiten und Abentheuer gekommen. Was mich betrift, so muß ich zwar vor der ehrbaren Zunftgenossenschaft aller Romanhelden schüchtern zurücktreten, denn, Miß Lachesis hat meinen Lebensfaden bisher so gerade gesponnen, daß sich weder Schwächen von Empfindelei, Aberglauben, Pinselhaftigkeit, niedriger Schmeichelei, Scheinheiligkeit, Trägheit und Anstand vom süßen einfältigen Schmachten, — noch auch starke Knoten von Schöngeisterei, Unglauben, Unverschämtheit, Quälsucht, Hartherzigkeit, niedriger Ungerechtigkeit und Betrügerei, — den Göttern und der guten Lachesis sey's Dank! gefunden haben. — Ich kann daher frei und unverholen sagen: mein ganz

ganzer Lebensfaden ist ein gewöhnlicher Faden, der zu einer guten Hausleinwand gesponnen ist. —

„Aber Ihre Liebe zur Mamsell Schein?" — Ich bitte um Verzeihung, meine Gnädigste! Dies wäre also ein Knoten, der freilich das schönste Stück Muselin, das übrigens ganz aus adlichem Stoff gewebt ist, seiner schönsten Zierde beraubt. Allein, ich bin daran unschuldig. Die gute Lachesis muß genickt, oder — andere Gedanken gehabt haben. Vielleicht dachte sie gar an einen — Bürgerbüben! Wüßte ich dies, so —

Doch was helfen Drohungen gegen Götter. Der fatale Knoten, daß der so durchschlüpfen mußte! Die Zeit wird die gute Parce rechtfertigen. Genug! von meinen Begebenheiten erwarte man, wie ich nicht anders glauben kann, eine ganz alltägliche Menschengeschichte. Ich lebe, nähre mich, philosophire manchmal mehr über mich und die Natur, als über meine Mitmenschen, fühle das Bedürfniß ein Weibchen meiner Menschengattung haben zu müssen; ich sehe Mamsell Schein, glaube, daß sie di Einzige von allen Individuen dieser Menschengattung seyn könnte, dies menschliche Bedürfniß, mein Weibchen zu seyn,

 des

befriedigen zu können. Dies ist der ganze Inbegrif aller meiner Begebenheiten.

Ganz anders verhält es sich mit meinem Freund Schimmer. Seine Abentheuer kennt man schon; und nun noch zwischen ihm und mir eine Parallele am Ende dieses Zeitpunktes. —

Er phantasirte von Liebe und glänzender Zukunft, und ich träumte von Vaterfreuden und Häuslichkeit. Er jagte, zu Folge meiner Meinung, einem luftig täuschenden Bilde nach; bei mir zeigte sich Realität, jedoch noch nicht mit völlig überzeugter Wahrheit. Mich quälte keine ängstliche Furcht, endlich bei meiner Wahl mich getäuscht zu sehen; ihn quälte sie, Konstantien auf immer verlohren zu haben. Ich war noch nicht überzeugt, ob ich geliebt würde; Er war es, und mußte doch wie Tactalus nach dem Gegenstande seiner Liebe schmachten.

Wer glücklicher von uns Beiden war, wage ich nicht zu entscheiden. — Zugleich wird man sich wundern, daß wir bei so entgegengesezten Meinungen, doch Freunde seyn und bleiben konnten! Und doch waren und blieben wir es.

Sein

Sein jetziges Schicksal beschäftigte mich fast ganz allein. Ich schrieb an seinen Vater; schilderte ihm die Unschuld seines Sohnes, entfernte von ihm den Verdacht, daß er zur Entführung seiner Schwester mit Vorwissen und Willen etwas beigetragen habe; zergliederte zum Theil die Betrügereien Manna's u. s. w. Zugleich beschwor ich das Vaterherz, dem Sohne zu verzeihen, weil dieser sonst aus Verzweifelung und Temperament getrieben, leicht in den vor ihm liegenden Abgrund noch weiter stürzen würde.

Von der Wirkung dieses Briefs erwartete ich alles zum Besten meines Freundes.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich von Schimmer einen Brief. Man stelle sich mein Erstaunen vor, da ich folgendes las;

„Komm mein Bernstein! komm und eile „in meine Arme! komm und nimm Antheil an „meinem Jubel. Mamsell Schein ist — „Bruder! kaum kann ich vor freudiger Erschütterung das Wort finden — sie ist meine „Schwester. — Mehr kann jetzt nicht schreiben dein Schimmer."

Ehe ich das Wort „Schwester" las, fühlte ich, wie sich alles Blut aus dem Körper nach dem Herzen zu preßte; und in diesem

Augenblicke ließ sich bei mir keine andere Ide
denken, als daß Schimmer seine Konstanti
gefunden habe. War dies, so hatte Mi
Lachesis den häßlichsten Knoten in meinem Le
bensfaden, und zwar zum erstenmale, auf da
unverzeihlichste mit durchschlüpfen lassen. —
Mit Erröthen muß ich es gestehen, daß mein
kalte Philosophie, mit der ich kurz vorher mein
und meines Freundes Liebe beäugelt hatte
plötzlich ihre kalte Temperatur verließ und durc
das Klopfen meines Herzens auf der leiden
schaftlichen Skala, dem Siedepunkte sehr na
he getrieben wurde. Und jetzt muß ich mi
eben der Offenherzigkeit hinzusetzen: De
Mensch ist das eigennützigste Thier de
Erdbodens.

Noch mehr beschämt muß ich vor de
schuldlosen Welt dastehen, wenn ich auf ein
der vorigen Seiten zurückblicke, wo ich meiner s
sehr gepriesenen Lebensgöttin den schönsten pan
gyrischen Dank abstattete, und doch hier e
was von einem solchen Knoten, den man Nei
und Mesquinst nennt, hätte blicken lasse
Denn gesetzt: die uns wohlbekannte Mamse
Schein, wäre bei ihrer Verwandlung wirkli
Konstantia geworden, ein Zufall, der m
ihr in einem Romane eben so leicht geschehe
kon

konnte, als es hier mit Amalien geschehen ist; so wäre sicher ein Collisionsfall eingetreten. Entweder, ich hätte die Liebe zu Konstantien, der Freundschaft aufopfern, oder den Verlust eines Freundes empfinden müssen. — Was hätte nicht vielleicht Eigenliebe (eine neue Schwäche!) vermocht, wenn ich mich als einen Würdigern für sie gehalten hätte. War Konstantina nicht beleidigt, konnte ich ihr nicht noch mehr Aufschlüsse geben?

Nein! so monströs werden die Lebensgöttinnen meinen Daseynsfaden nicht angelegt haben; — schwach kann er hin und wieder werden, aber doch sicher nicht so auswuchsartig. —

Nur das wollte ich sagen: daß man das menschliche Herz bei solchen Möglichkeiten, in seiner ganzen Blöße kennen lernt. — Niemand hebe daher den ersten Stein auf, oder er thut es als ein Heuchler, und folglich als ein Bösewicht.

„Sie ist meine Schwester!" las ich tausendmal, und eben so oft wiederholte ich es laut mit einem nie gefühlten Jubel. Ich wünschte mir Flügel, um zu meinem Onkel hinzueilen; aber die Abwesenheit meines Prästes, vernichtete die Erfüllung meiner Wünsche.

Zum

Zum erstenmal wurden mir die Fesseln meines Amts lästig.

Mit der unaussprechlichsten Sehnsucht wartete ich daher auf eine bestimmtere Nachricht von Schimmer, die mich von meiner ängstlichen Ungewißheit mehr befreien sollte. Uebrigens war mir diese Entwickelung äußerst lieb. Schimmer kannte schon meine aufrichtige Liebe gegen seine Schwester; er konnte daher auch leichter mein Fürsprecher werden. Ob Mamsell Schein in ein gnädiges Fräulein, oder in eine Baronessi verwandelt werden konnte, daran dachte meine Seele nicht. Hätte ich an diese Verwandlung gedacht, so hätte auch wieder eine neue Sorge entstehen können. Mein einziger Gedanke war dieser: sie ist meines Freundes Schwester.

Am nächsten Posttage erhielt ich im folgenden Briefe einen etwas nähern Aufschluß.

„Mein mehr als doppelter Freund und Bruder! — schrieb mir Schimmer — Du wirst wahrscheinlich meine paar Zeilen die ich mit der vorigen eben abgehenden Post in einer unaussprechlichen Extase schrieb, erhalten haben. Du wirst über den Inhalt eben so sehr erstaunt seyn, als ich es war, da ich so unvermuthet diejenige fand, um derentwillen mich das

Schick-

Schicksal nach Rußland verschlagen hatte. Laß mich nun bei etwas kälterem Blute Dir meine so ganz unerwartete Freude im Zusammenhange mittheilen.

Auf deinen Vorschlag, den Du mir in Deinem letzten Briefe thatest, reiste ich nach einigen Tagen selbst zu deinem Onkel nach *, um mich persönlich von der lokalen Beschaffenheit, und von der Geneigtheit deines Onkels zu überzeugen. Dem Obersten verhehlte ich die Absicht dieser Reise.

Leichter und froher war mir in meinem Leben keine Ausfahrt wie diese. Ich hatte das Gefühl eines Vogels, der seinem Kerker entschlüpft und wieder in freier Luft sich seines Daseyns freuen kann. Würde ich auf Ahndungen bauen, so hätte ich sie jetzt noch mehr bestätigt finden müssen; mein Herz schlug in Erwartung einer Freude stärker; es ahndete — ein bevorstehendes Glück. Doch hielt ich dies alles blos für Wirkung eines Gefühls, das aus der Veränderung meines Aufenthalts entspringen mußte. Je näher ich *. kam, desto schneller schlug mein Herz. Schon sahe ich den Hof. Jeder Baum wurde mir interessanter, weil ich dachte, er könne mir hier

bald

bald einmal einen erquickenden Schatten g
währen.

Dein Onkel empfing mich mit der freu
schaftlichsten Offenherzigkeit. Seine unverst
te Biederkeit sagte mir gleich, ich sey ihm w
kommen. „Sehen Sie mein Haus als d
Haus Ihres Freundes an; meine Frau w
sich über Ihre Ankunft freuen, wenn sie Sie v
finden wird. Sie ist mit den Kindern Ern
spatzieren gegangen" — Ich erwiederte:
ich mich glücklich schätzte, Dich zum Freunde
haben, wodurch ich auch aufgemuntert wür
von diesen gütigen Gesinnungen nächstens w
lich Gebrauch zu machen, denn ich hätte n
noch nicht dem Herrn Obersten empfohlen.

Das Letztere bedauerte dein Onkel, d
mich jetzt nur als einen gewöhnlichen Gast
sich sehen sollte.

Ganz vom Sitzen ermüdet und nach
genossenen Erfrischung bat ich deinen O
mich mit dem Localen seines Gutes bekann
machen; denn ich muß sagen, ich wurde
rascht, alle Hofsgebäude in einer solchen
nung und ökonomischen Symetrie zu fi
dergleichen ich hier noch nicht gesehen
Dein Onkel gab meinem Vorschlage G
und zeigte mir die vorzüglichsten Wirthscha

blade. Bei Allem, was ich sah, wurde meine vorhergefaßte Meinung noch mehr bestätigt, daß überall eine andere Ordnung herrschte, als bei dem projektirenden und unpraktischen Herrn Obersten Knapp.

Ich muß Ihnen doch, sagte dein Onkel, noch eine neue Anlage von Riege zeigen, die ich selbst erfunden habe, um vom Torfe Gebrauch machen zu können, weil diese Gegend nur sparsam mit Holz versehen ist. —

Wir gingen durch eine Allee, um zur Riege zu gelangen.

„Ha! da kommt ja meine Frau und ihre Gesellschaft uns entgegen."

Die Gesellschaft mochte sich ohngefähr auf 20 bis 30 Schritte uns genähert haben, als plötzlich bei den Entgegenkommenden das Geschrei entstand: Mamsell! Mamsell! das Gott erbarm! was fehlt Ihnen? Wir sprangen herbei, — und, o welche unvermuthete Erscheinung! ich sah meine Schwester in Ohnmacht liegen. Ich erkannte sie beim ersten Blicke. Von einer Allgewalt hingerissen, stürzte ich zu ihren Füßen. Amalie! Amalie! dein Bruder. Schwester! dein Bruder! war Alles, was ich sagen konnte.

Diese Erschütterung versezte mich beinah in denselben Zustand, in welchem sich meine

Schwe-

Schwester befand. Deine Tante hatte zum Glück etwas Rosenessig bei sich, durch dessen Stärkung wurde meine Schwester nach einigen Minuten wieder zu ihrem Bewußtseyn zurück gebracht. Auch dadurch erhielt ich neue Lebensgeister. —

Sie schlug die Augen auf. „Mein Julius, mein Bruder, da hier?“ fragte sie mit ängstlicher Stimme. —

Du hier? Amalie! erwiederte ich und fiel ihr in die Arme. Sie umschlang mich mit einer Innigkeit, die nur der Geschwisterliebe eigen seyn kann. Bei diesem ersten Ausbruch von Empfindungen vergaßen wir, daß wir Zuschauer hatten. —

Bruder! sagte Amalie, ich fühle mich zum Gehen zu schwach. Ich gab ihr meinen Arm. Sie mußte sich aber bald auf einen Stein setzen. Dein Onkel schickte sogleich nach dem Hofe, um eine Droschka anspannen zu lassen. — Dieser unerwartete Auftritt mußte natürlich die ganze Gesellschaft in Bestürzung, Freude und Neugier versetzen. Deine kleinen Cousinen hüpften: „Mamsell hat einen Bruder. Nicht wahr Mamsell, das ist Ihr Bruder?“ — Im Gesichte deiner Tante las ich Theilnahme mit Neugierde

gierde vermischt, und bei deinem Onkel, eine stille Freude.

„Ah! die schönste Theaterscene von der Welt — schnarrte die mir schon bekannte Stimme des Grafen Briam, mit einem höhnischen Lächeln entgegen; — wahrhaftig eine Scene zum Rühren?" —

So? erwiederte ich blos, und sah ihn mit einem Blicke voller Verachtung, der ihn zitternd machen mußte.

„Ich wollte nur soviel damit sagen, mein Herr! sagte der Schwächling — daß mir die Scene außerordentlich frappant ist. Ich habe Sie unter dem Namen Hell kennen gelernt; die Mamsell heißt Schein. Also: Hell und Schein, zwei Stiefgeschwister-Namen Ha! ha! Ewig Schade! daß sie nicht Dunkel heißt, so wäre der Abstand noch kontrastirender. Man wird dies Sonderbare kaum in Peterburg glauben, wenn ich es den ersten Damen daselbst erzählen werde.

Diese unverschämte Persiflage sprengte völlig meine Geduldssaite; besonders, da er mir schon aus den vorhergegangenen Auftritten verhaßt war.

Damit Sie, Herr Graf, richtig erzählen können, so sollen Sie von mir vorher noch eine

bestimmtere Erklärung erhalten. Die Scene soll so rührend werden, daß sie dieselbe in eine schauderliche Romanze einkleiden können.

Ich fühlte bald meine Hitze und schämte mich, daß mich ein solcher Leichtfuß hatte reizen können. — Amalie sah mich mit bittenden Augen an. — Dein Onkel verstand mich und den Grafen. Kommen Sie, sagte er zu diesem, stören Sie nicht eine Freude, deren Gefühl Sie niemals haben werden. Und Sie meine gnädigste Frau Baronne, sagte Amalie, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen einen solchen Schreck verursachte. Erlauben Sie mir, daß mein Bruder so lange bei mir bleiben darf, bis die Droschka kommt.

Deine Tante ließ uns allein, und nahm auch ihre Töchter mit. — Herrliche Frau! und vortreflicher Mann! ihr kennt Schonung, eine Schonung, die so selten das Eigenthum des Adels ist, dachte ich, da sie sich entfernten. —

Kaum sahen wir uns allein, als wir uns auch gegenseitig wie aus einem Munde fragten: Wie kömmst du hieher? —

Ich. Ich folgte dir nach Pyrmont; die Nachricht von deinem Tode. —

Amalie. Von meinem Tode? — Und ich folgte dir auf einen Brief nach Berlin.

Ich.

Ich. Du einen Brief von mir? aus Berlin?

Amalie. Ja, einen Brief voll schrecklicher Nachrichten.

Ich. Unmöglich!

Amalie. Der Brief selbst wird dich davon überzeugen.

Ich. Und Manna?

Amalie. Manna? der Betrüger. — Doch hier kömmt eben die Droschka. Zur weitern Erklärung ist ein anderer Zeitpunkt nöthig. Was wird aber der Baron und die Baronne bei diesem Vorfalle denken? —

Ich. Hier ist nichts anders zu thun, als daß wir uns beiden gerade zu entdecken und ihnen die Ursache unsrer beiderseitigen Trennung mittheilen. Dadurch wird das Geheimnißvolle, das vielleicht auf uns fallen möchte, verschwinden.

Ich berufe mich auf den Assessor Bernstein, der kennt schon meine Begebenheiten.

Amalie. Der Assessor Bernstein? Kennst du ihn?

Ich. Er ist schon seit mehrern Jahren mein Freund.

Amalie. Dein Freund?

Sie wurde bei dieser Frage verlegen und eine sanfte Röthe verbreitete sich wieder über ihre bisherigen blassen Wangen.

Laß mich für Alles sorgen, sagte ich, da wir von der Droschka abstiegen. — Ich begleitete meine Schwester auf ihr Zimmer, sprach ihr nochmals Trost zu, mit der Versicherung, daß sich unser beiderseitiges Schicksal zu unserm Besten bald aufklären müßte. — Sodann begab ich mich zu deinem Onkel, entdeckte ihm und seiner Frau Gemalin das Vorzüglichste meiner Begebenheiten, berief mich auf dich, daß du als Freund, von Allem schon unterrichtet wärest. — Wie aber meine Schwester hieher gekommen sey, warum sie ihren Namen verändert habe, das wäre mir selbst noch ein Räthsel. Sie müsse uns dasselbe enthüllen. Uebrigens bat ich deinen Onkel und deine Tante um Verschwiegenheit. Selbst in Ansehung unserer jetzigen Namen sollte noch keine Veränderung geschehen. Wir könnten ja als Stiefgeschwister angesehen werden u. d. gl.

Dies wurde mir versprochen.

Erst am andern Morgen befriedigte meine Schwester unsere Neubegierde durch ihre Erzählung. Da mein bisheriges Geheimniß wegen meines Namens verrathen ist, sagte Amalie zu

deinem Onkel und deiner Tante, so muß ich mich sowohl in Ihren Augen, als auch gegen meinen Bruder, rechtfertigen, warum ich diesen Schritt gethan habe. Hier sind einige Hauptbeweise dazu, indem sie einige Briefe überreichte.

Amalie erzählte nun Alles, was seit ihrer Abreise aus Kopenhagen vorgefallen war. Alles zeigte von dem boshaftesten Gewebe des Betrügers Manna, um vorzüglich meine Schwester zu bestricken. Doch die Erzählung kann ich dir wegen Kürze der Zeit jezt nicht mittheilen. Komm und höre sie selbst aus dem Munde meiner Schwester.

Daß dieser unvermuthete Vorfall mich noch mehr an das Haus deines Onkels anknüpfen muß, versteht sich von selbst. Ich erwarte nun desto sehnlicher eine nähere Nachricht von unserm Vater aus Kopenhagen.

Morgen reise ich wieder nach * zurück, empfehle mich dem Herrn Obersten und bin nach einigen Tagen wieder in den Armen meiner Schwester. Und könnte ich dich zu gleicher Zeit auch umarmen, so würde meine Freude desto größer seyn.

Noch etwas Wichtiges hätte ich bald vergessen: der süße Herr Graf Bisam reist nach einigen

gen Tagen nach Petersburg zurück. Er glaubt dadurch vielleicht dem tragischen Thema einer Romanze am besten ausweichen zu können. Zum Stillschweigen hab' ich ihn schon gebracht. Mehr wünschte ich nicht. Es ist aber doch besser, daß die Gegenwart dieses Gecken nicht mehr unsere Augen, noch sein Parfüm unsere Nasen beleidigen werden. — Eile daher, um die Stelle deines Nebenbuhlers zu ersetzen. —

Mit der größten Sehnsucht erwartet dich mein Herz, um dich an meinen freundschaftlichen Busen drücken zu können. Daß dies bald geschehen möchte ist der sehnlichste Wunsch

Deines Freundes

Schimmer.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich von Schimmer erst wieder Nachricht, eben da ich im Begriff war zu meinem Onkel zu reisen. Der Brief verdient auch mitgetheilt zu werden.

„Weniger vergnügt — schrieb er — kehrte ich nach * zurück, als ich von da abgereist war, ohngeachtet ich damals auch bei der süßesten Ahndung nicht träumen konnte, das zu finden, was ich gefunden habe. — Nur

der

der Gedanke: aus dieser Art von Kerker nach einigen Tagen wieder befreiet zu werden, verscheuchte bald meine Schwermuthslaune. ——

Die Aufnahme bei meiner Zurückkunft in dem hohen Knappischen Hause war noch weniger erfreulich als es der Abschied gewesen war. Ich entschuldigte mein längeres Verweilen dadurch, daß ich eine geliebte Schwester auf eine so unerwartete Art angetroffen hätte.

Ein kaltes „so" war alles, was darauf geantwortet wurde, und Fräulein Hedwig sezte, indem sich ihr Gesicht in die häßlichste Faungestalt verwandelte, spöttisch hinzu: „dies wird Ihnen doch nicht so interessant gewesen seyn, als die unvermuthete Zusammenkunft, mit einer wohlbekannten Geliebten."

Ich würdigte sie keiner Antwort, empfahl mich und verschwieg aus Aerger meinen zweiten Vortrag, daß ich nehmlich das Haus verlassen wollte.

Am Abend kam der Pastor Ursius aus dem nächsten Kirchspiele ** an. Ich hatte viel von ihm und seiner Gelehrsamkeit reden hören (aber nur von dem Obersten und seiner Familie) deswegen freute ich mich, eine angenehme Tischunterhaltung zu finden, besonders da Rasch auch abwesend war. Zu meinem innigen Ver-

gnügen kam noch der Leztere zum Abendessen an. Ich theilte ihm in ein paar Worten meine Muthmaßung mit; da wir uns aber eben zu Tische sezten, so konnte er mir nicht darauf antworten. In seinen Augen las ich aber zum Theil seine Gedanken.

Daß mehr böotischer als attischer Geist in dem hochwohlehrwürdigen Körper des Herrn Pastor Ursinus thronen könnte, fiel mir zwar einigemal bei Tische ein, bald aber verscheuchte ich diese kezerischen Gedanken, weil er seinem Alter nach die nächste Anwartschaft auf die Würde eines Probstes seines Kreises hatte.

Nach einem tiefen allerseitigen Gesegnetesmahlzeitwünschen, worüber der Oberste von jeher immer mit militärischer Strenge wachte, und welches jezt besonders schön unter Vortritt des Herrn Pastor Ursinus gelungen war, heiterte sich die mit einem hohen Ernst beladene Stirne des Herrn Obersten bis zur herablassendsten Miene, auf. In eigener hoher Person trat er zu mir (welches unter uns gesagt seit vier Wochen, mit schmerzlichem Gefühl von meiner Seite, mir nicht widerfahren war), und geruhte mich gnädigst also anzureden:

„Herr Hell! Sie sind nun schon ein halb Jahr in meinem Hause und Lehrer meiner Kinder.

der. Ich wünschte aber auch zugleich, durch die Approbation meiner Freunde, worunter ich den Herrn Pastor Ursinus rechne, davon überzeugt zu werden, ob auch meine Söhne in ihren Wissenschaften zugenommen haben; deswegen habe ich dem Herrn Pastor hier das Werk übertragen, ein kleines Examen auf Morgen anzustellen.

Ich. Vortreflich Herr Oberster! das ist die Pflicht eines jeden Vaters, sich von den wachsenden Vollkommenheiten seiner Kinder, zu überzeugen.

Pastor Ursinus. Besonders darauf zu sehen, ob die zarten Seelen zunehmen an Weisheit und Verstand, — an Gnade bei Gott und Menschen! —

Der Oberste entfernte sich, und schien sich zu freuen, seinen Antrag in einer wohlgeordneten männlichen Rede angebracht zu haben.

Ich. Jede gute Erziehung Herr Pastor! schließt dies schon in sich, besonders, wenn das einseitige Bestreben kein Hinderniß zur Ausführung findet.

Pastor U. Nach welcher Methode hat der Herr Candidat, — wenn ich schon so vorläufig fragen darf — den Unterricht bei den

jungen Herrn des Herrn Obersten, eingerichtet! —

Ich. Ehe ich Ihnen, Herr Pastor, auf diese Frage zu antworten die Ehre haben werde, so erlauben Sie mir vorher, den Titel Candidat, zu deprecciren; er würde sonst unnütz an mir verschwendet werden.

Pastor. Wie? Sie sind kein Candidatus sancti ministerii — —

Ich. Wie ich die Ehre habe Ihnen zu sagen.

Pastor. Und haben das Geschäft über sich genommen die jungen Herrn des Herrn Obersten von Knapp zu unterrichten?

Ich. Wenn dies mit dem Titel Candidat verbunden ist, so war dies freilich von mir eine Kühnheit.

Pastor. Sie sind also wohl Jurist?

Ich. Keinesweges.

Pastor. Doch nicht Mediciner?

Ich. Noch weniger.

Pastor (mit steigender Ungeduld) Mein Gott! so haben Sie ja gar nicht studirt, sind gar kein homo literatus, — —

Ich. Der Schluß, dünkt mich, ist zu voreilig.

Pastor. Herr! Sie müssen denken, ich hätte selbst keine Academie frequentirt.

Ich. Dies ist nicht meine Meinung, sondern man kann auf einer Academie gewesen seyn, ohne deshalb weder Theolog, Jurist noch Mediciner zu seyn.

Pastor. Sie haben also vielleicht den Philosophicis allein obgelegen? —

(Kaum konnte ich mein Lachen unterdrücken und bejahte es also.)

Hm! hm! also Philosoph?

(Masch, der eben vorbei ging und das Wort Philosoph hörte, blieb stehen.)

Welchem Systeme sind Sie denn zugethan, wenn ich so fragen darf?

Ich. Keinem. Meine Philosophie ist die natürliche. —

Pastor. Die Antwort ist aber nicht distinkt. Ich meyne, ob Sie ein Wolfianer, Leibnitzianer, Crusianer, ein Anhänger des Daries oder Baumgarten sind. Der Letztere war mein Lehrer in Philosophicis. —

Ich. Keiner besondern Lehrart und Meinung habe ich gehuldiget.

Pastor. Auf eine Seite müssen Sie sich doch hinneigen.

Ich.

Ich. Dies habe ich schon bestimmt; ich bin ein Bekenner der natürlichen Philosophie.

Major Rasch. Mein Seel! das ist auch die Beste. Systeme führen immer auf scholastische Absurditäten.

Pastor. Das ist sehr unbestimmt, und führt auf Irrwege; dies wäre eben so, als wenn man sagen wollte, man habe blos eine natürliche Religion.

Ich. Gesezt! wenn ich dies behaupten würde, könnte eine natürliche Religion für mich nicht beruhigend seyn?

Pastor. So weit der Himmel von der Erde ist, so weit ist auch die natürliche Religion von der Christlichen, das ist, von unserer reinen Kirche, entfernt.

Ich. Eine so große Kluft, wenn wir auch nur den Sinus zum Endpunkte annehmen, denke ich, ist zwischen Beiden nicht vorhanden. Denn die Moral der reinen natürlichen Religion, schließt Alles das in sich, was in der Christlichen Religion enthalten ist —

Pastor. Herr! — Sie müssen kein Gewissen haben, wenn Sie so etwas behaupten wollen.

Sein Dictatoren-Eifer machte, daß ich schon für seine Person nicht mehr die Hochachtung

tung haben konnte, die ich übrigens für den ganzen geistlichen Stand hege, und vorzüglich gegen meinen sanftmüthigen und gelehrten Pastor * in * geheget hatte. Durch des Herrn Pastor Ursins Beispiel angeflammt, wurde ich selbst in ein animal disputax verwandelt. Ich widersprach indeß doch blos Scherzweise, um seinen Eifer für Wahrheit, und seine Gelahrtheit, näher kennen zu lernen.

Wenn dies der Maasstab ist, das Daseyn eines Gewissens, fest, oder gar mathematisch zu bestimmen, so muß ich mit Schmerz gestehen, daß ich kein Gewissen habe! antwortete ich.

Pastor. Sie wollen ein Philosoph seyn, und wissen nicht, was das Gewissen ist. Es ist der innere Hammer in uns, der gleichsam durch Anschlagen uns erschütternd macht, wenn wir Unrecht gethan haben.

Ich. Und beim Recht handeln?

Pastor. Ist es gleichsam wie der Thurn auf Libanon der gen Damaskon siehet.

Ich. Meine Definition ist nicht so bildlich. Ich würde es eine immergegenwärtige, von einer ausgebildeten Vernunft geleitete Gedächtnißkraft, über positive in der Gesellschaft der Menschen eingeführte

und

und angenommene Gesetze nennen. Sobald man gegen diese positiven Gesetze sich vergangen hat, oder vergehen will, das heißt, wenn unsere Gedächtnißkraft uns anzeigt, daß wir gegen angenommene Gesetze gehandelt haben, oder im Begriff sind es zu thun, so geschieht dies durch nichts anders als durch die Erinnerungskraft unserer Seele, welche man das Gedächtniß zu einer andern Zeit nennt. Dieser Kraft der Seele hat man den mystischen Namen Gewissen beigelegt. Ein Fehl gegen die allgemein anerkannten und sanctionirten Gesetze der Natur und Gesellschaft, kann blos von dem Bewußtseyn des Fehls, von dem Gedächtniß zurückgerufen werden.

Pastor. So was unchristliches sollen Sie mich nicht lernen, das zu verwerfen, was uns in das Herz geprägt ist. —

Rasch. Ich stimme ganz Herrn Hell bei. Das Gewissen halte ich für nichts Anders als für eine Gedächtnißkraft, um zu urtheilen, ob gewisse Gesetze und Vorschriften befolgt sind oder nicht. Wenn ich zum Beispiel einen Sprachfehler begehe, so müßte mir mein Gewissen, auch ohne Kenntniß von den Gesetzen der Sprache zu haben, sagen, daß ich gegen diese Gesetze gesündigt hätte. Ich mag mich

und

und mir, lernen und lehren verwechseln oder ihren Gebrauch nicht kennen. Genug! es ist dies ein Vergehen gegen ein Gesetz der Sprache. Kann diese Foderung aber bei einer Nichtkenntniß Statt finden? Im Gegentheil aber: wenn ich die Gesetze der Sprachlehre kenne, so sagt es mir sogleich mein Gedächtniß, wenn ich dagegen gesündigt habe, besonders, wenn der Fehl zu sichtbar ist. — Würde mein Gedächtniß hier schweigen, daß ich statt mir mich setzte, so hätte ich auch kein Gewissen für die Sprache, oder vielmehr, ich hätte vorher keine Kenntniße von gewissen angenommenen Gesetzen derselben gehabt. Eben so verhält es sich auch mit allen Vergehungen gegen moralische und politische Gesetze. Wo keine Kenntniß von dem Gesetze vorhanden ist, so kann auch nicht dagegen gesündigt werden. Unmöglich wird ein Richter einen Dieb strafen können, wenn dieser nie das Gesetz kannte: du sollst nicht stehlen.

Pastor. Jeder Mensch fühlt aber doch gleichsam, was Recht und Unrecht ist, und dies sagt ihm sein Gewissen.

Ich. Wenn jeder Mensch dies fühlte und wüßte, so wäre jeder Unterricht unnütz. Aber leider! widerlegt es die Erfahrung. Ohne Erfahrung weiß der Mensch nicht einmal, daß das Feuer brennt.

brennt. Warum sagt ihm dies nicht sein Gewissen? Aber sein Gedächtniß wird es ihm sagen, wenn er es schon aus Erfahrung weiß, daß man sich am Feuer die Finger verbrennen kann. — Alles hängt überhaupt von der Erziehung, und von den conventionellen Gesetzen der Gesellschaft ab. — Wenn Rousseau so unumstößlich darthut, daß selbst die natürliche Liebe der Kinder zu den Eltern, blos die Folge empfangener Wohlthaten, aber kein angeborner Trieb ist; um so viel weniger ist das Gewissen ein Instinkt, der sich nicht auf angeborne Ideen (und diese wird doch kein vernünftiger Mensch zu geben) wohl aber, auf das Gedächtniß von erhaltenen Katechismus-Ideen, gründet. Der Bewohner von Nutka-Sund und der Neuholländer ißt seinen erschlagenen Feind (vielleicht auch einen Andern seines Geschlechts, von dem er nie beleidigt wurde) mit eben der Zufriedenheit und Seelenruhe, wie wir unsere Kälber essen. Wäre daher dem Menschen ein innerer Richter, Gewissen genannt, angeboren, so müßte auch der Neuholländer, bei jedem Bissen, den er von dem erschlagenen Feinde verschluckt, die schrecklichsten Gewissensbisse fühlen, denn dem Gewissen zu Folge darf man auch erschlagene Feinde nicht essen.

Pa-

Pastor. Dies sind aber auch blinde Heiden, die nichts vom Gotteswort gehört und keine Erziehung haben.

Ich. Auf das Leztere gründe ich daher auch meinen Saz. — Just eben so verhält es sich mit den Sinnen. Alle gesittete Menschen, durch Erziehung Ausgebildete, und die sogenannten Wilden, hören, riechen, sehen, schmecken und fühlen mit einerlei Sinnesorganen. Dem kultivirten Menschen sowohl, als demjenigen, der auf der untersten Stufe der Menschheit steht, sind zwar einerlei Sinneswerkzeuge eigen, demohngeachtet kann der Wilde besser riechen und schärfer sehen als der verfeinerte Europäer. Warum? weil er diese Sinnenorgane durch anhaltende Uebung und Erfahrung mehr ausbilden kann. So scharf indeß der Wilde hört, so wird er doch nicht die Dissonanz bemerken, die dem Tonkünstler nicht entgeht. Der Wilde kann einen Vogel in der Entfernung von einer Meile mit unbewaffnetem Auge, auf einem Baume sizen sehen, dagegen wird er aber auf dem Gemälde eines Raphaels nur die Farben, höchstens den Umriß eines ihm bekannten Gegenstandes erblicken; dahingegen bei einem ausgebildeten Kenner, der zugleich das Gemälde mit ansieht, Tausend und mehr

Ideen, sich nach und nach entwickeln und ihn begeistern, wenn der Erstere vielleicht nur zwei Ideen zu entwickeln, fähig ist; dagegen wird der Leztere nicht einmal den Baum, vielweniger den Vogel sehen können.

Also, Uebung und Ausbildung, können bei einerlei Sinnen, schon verschiedene Ideen erzeugen, wie viel mehr müssen durch Erziehung die Seelenorgane geschärft und ausgebildet werden, und davon hängt auch die Modification unserer Ideen ab. Viel eher würde ich einen angebornen Instinkt, Mitgefühl (Sympathie) genannt, annehmen; denn dieser ist fast allen Menschen, den Wilden noch mehr, als den verfeinerten und durch Luxus und modische Hoferziehung jeder Art entnervten Menschen, eigen. Dieser Instinkt würde mein Gewissen seyn. Es ist ein Unterschied zwischen Larve und zwischen dem wahren Gesichte.

Pastor. Wenn man kein Gewissen statuiren wollte, so würde auch die Religion und Moral über den Haufen geworfen werden.

Ich. Ganz und gar nicht. Denn, so wenig dem Menschen Vernunftfähigkeit abgesprochen werden kann, wenn er selbst noch keine Vernunft und keine Ideen besitzt, aber doch beides durch Unterricht erlangen kann; eben

so

so kann auch der Mensch ohne Vernunft und Gedächtnißkraft, keine Religion, und folglich auch kein Motiv zur Moral, besitzen. Hat der Mensch Religion, das heißt, ist sie ihm gelehrt worden, so hat er auch das Motiv derselben kennen gelernt. Das Gedächtniß wurde entwickelt, geschärft, mußte Religionsbegriffe auffassen und mit den Religionsbegriffen wurden zugleich auch die Gesetze der Gesellschaft, in welcher der Mensch lebt, mit eingeprägt; Alles dies wurde wie ein heiliges Depot in das Gedächtniß niedergelegt. Das Gedächtniß selbst ist darüber der getreuste Wächter; es muß Red' und Antwort geben, ob noch Alles in dem Zustande ist, wie es ihm überliefert wurde. Und dies nennt man das Gewissen. — Soll das Gewissen als eine der menschlichen Natur angeborne Kraft unser Führer über Recht und Unrecht seyn, und ist das Gewissen mit der Religion genau verbunden, so müssen eben so mancherlei Gewissen vorhanden seyn, als es Gesetze und Religionen giebt. Ein ander Gewissen muß der Jude, ein anderes der Christ, ein anderes der Muhamedaner, und ein anderes der Neuholländer haben. Und doch sind dies Alle einerlei Menschen, zu einerlei Vernunftfähigkeit bestimmt. Jede Gesellschaft und

jede Nation hat ihre eigenthümlichen Gesetze, die sehr oft den Gesetzen einer andern Nation ganz entgegen sind. Wäre ich Jude, so ist mir von Jugend auf gelehrt werden, kein Schweinefleisch zu essen. Dies Gesetz ist meinem Gedächtniß scharf eingeprägt worden. — Würde mich nach Schinken gelüsten, und ich würde davon essen, so hätte ich auch gegen dies Gesetz gesündigt, weil ich mich dessen ganz genau, daß es verboten ist, bewußt bin. Jezt bin ich ein Christ; mir ist nicht verboten worden Schweinefleisch zu essen; ich esse es, und mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. Als Christ müßte ich also andere angeborne Seelenkräfte haben, als ein Jude? — Ob wohl Muhameds Anhänger bei ihrer gesetzlichen Vielweiberei, Gewissensbisse fühlen, welches doch seyn müßte, wenn sie unsere christlichen Consistorialgesetze kennten? —

Es ist schon grausam spät, sagte der Herr Pastor Kraus, indem er die Uhr schnell heraus zog und eben so schnell wieder einsteckte. — Diese Bemerkung endigte meine Gewissensdisputation.

Kommen Sie, sagte Rasch, wir wollen beim Sternenhellen Himmel dies Gespräch noch weiter fortsetzen. Dieser Antrag war mir lieb. Wir wiederholten die vorigen Sätze noch einmal.

mal, prüften sie und zergliederten sie mehr mit psychologischen und historischen Instrumenten. Rasch führte jezt das Wort, und ich wurde von meinem Satze, den ich vorher blos von Ohngefähr gegen den Pastor behauptete, durch die Gründe, die Rasch brauchte, wie von einer mathematischen Wahrheit überzeugt.

Durch den schändlichsten Mißbrauch, den man mit dem Worte Gewissen machte, und wovon ich selbst an mir die traurigsten Erfahrungen bestätigt gefunden habe, bin ich, sagte noch zulezt Rasch, schon seit einigen Jahren, mit der Untersuchung dieser wichtigen Materie beschäftigt gewesen. Ich fand Heuchler, die mit dem sonst ehrwürdigen Panier Gewissen, wie Kinder mit Kartenhäusern spielten; — ich fand Scheinheilige, die auf ihr Gewissen, unter dem Dekmantel von geistlichen und religiösen Verschriften, das Haab und Gut von Wittwen und Waisen und andern Unglücklichen und Verlassenen luden, und doch von keiner Gewissensangst erstickt wurden. Doch dies waren Schurken, die nicht den Namen Mensch verdienen. Unter den Samaritern fand ich ferner immer mehr Gewissenhafte, als unter den Leviten, die sich des Gewissens so oft rühmten. Ich spreche nur davon, daß man das Wort Gewis-

sen, auf eine so schändliche Art mißbrauchte. — Lange glaubte ich an dasselbe, so wie an den Teufel, weil der Leztere mir in meiner Jugend, als ein Schreckbild von abergläubischen Domestiken war eingeprägt worden. — Von meinem Vater hörte ich dies Wort nie. Aber kann der Vater allein der Schöpfer von den Ideen seines Kindes seyn? Semler öfnete mir zuerst die Augen, und nun schämte ich mich, daß ich so lange als ein erwachsener Mensch, an ein Unding geglaubt hatte, das die gesunde Vernunft schon längst hätte vernichten sollen.

Ich. Haben Sie Semlern persönlich gehört oder blos seine Schriften gelesen? —

Rasch. Beides.

Ich. Sie haben also studirt?

Rasch. Leider!

Ich. Wie kamen Sie zum Militairstand?

Rasch. Dies Ihnen zu erzählen, dazu ist die Zeit jezt zu kurz. Vielleicht ein andermal. Durch das heutige Gespräch haben Sie mein Zutrauen erworben. Eine ähnliche Denkungsart habe ich hier noch nicht gefunden. Gute Nacht.

Auf meinem Zimmer trug ich noch das Wichtigste von dem heutigen Gespräche in mein Memorialbuch, um es bei kälterem Blute noch ein-

einmal zu prüfen und es dir mitzutheilen. Dies ist hier geschehen.

Am andern Morgen ließ mich der Oberste bitten, ich möchte mit den jungen Herren in den Saal kommen, und die zu einem Examen nöthigen Bücher und Schriften, dahin schicken. Zum Theil ärgerte ich mich über eine solche schlendrianmäßige Spiegelfechterei; da sie aber das Ende meiner pädagogischen Laufbahn beschließen sollte, so mußte ich endlich darüber lachen.

Wir erschienen im Saal. Der Pastor Ursinus war in Mantel und Kragen gehüllt, der Oberste hatte seine Kürassieruniform an, war gestiefelt und gespornt und hatte seine Waffen angelegt; die Frau Oberstin und ihre Fräulein Töchter, glänzten in ihren Staatskleidern, und Fräulein Hedwigs Kopf zeigte nichts als Nase und Frisur.

Ehe wir zu diesem heiligen Werke schreiten, sagte der Pastor, so wollen wir erst vorher in einem gläubigen Liede Numero 753 des neuen Rigischen Gesangbuches, die Weisheit von oben, erflehen. Herr Hell, seyn Sie so gütig und singen Sie vor.

Ich entschuldigte mich, daß ich weder ein Cantor wäre, noch auch die Melodie kennte.

So werde ich Ihre Stelle vertreten, er=

 wie=

wiederte der Pastor, und stimmte zugleich den Gesang mit einer donnernden Baßstimme an. Ich durfte den Major Rasch, der auch zu dieser Feierlichkeit mit eingeladen war, nicht ansehen, denn seine ganze Miene zeigte seine völlige Meinung von dieser Scene. —

Nach Endigung des Liedes, hielt der Pastor noch ein Gebet, dann wandt er sich zu mir: Ehe wir zu den andern Wissenschaften schreiten, wollen wir zuerst eine kurze Prüfung in der Religion vornehmen. Nach welchem Leitfaden haben Sie den Religionsunterricht veranstaltet? —

Ich. Nach keinem. Ich fand hier keinen vor.

Pastor. Also haben die jungen Herren noch keine Religion? —

Ich. Zum wenigsten keine systematische. Die wichtigsten Sätze der natürlichen Religion, so viel für ihr Fassungsvermögen anwendbar war, habe ich ihnen in die Feder dictirt. — Hier ist ein kurzer Aufsatz davon.

Der Pastor sah ihn ein wenig durch. — Recht gut, sagte er; das ist aber, wie es mir scheint, bloß Moral, keine christliche Religion; und die Letztere muß doch unsern jungen Seelen vorzüglich zur Nahrung gegeben werden. Hier

fehlen überdem die dicta probantia. Ohne dieselben bleibt es blos Vernunftreligion, keine Geoffenbarte. Und wir wissen, wie trüglich die Vernunftreligion ist; denn die Vernunft selbst ist eine finstere Leuchte, auf allen unsern Wegen."

Nasch schien bei dieser Erklärung konvulsivische Zuckungen zu bekommen, da seinem innern Lichte, seiner Madonna, der Vernunft, diejenige Vollkommenheit abgesprochen werden sollte, die er für das Schönste seines Ideals gehalten hatte. Er wurde daher auf die Polemik des Herrn Pastors desto aufmerksamer.

Dieser fuhr fort: — da nun also die Vernunft nicht die Eigenschaft besizt, den Menschen eine heilsame Religion zu liefern, so müssen wir die Vernunft verdammen und Zuflucht zu der allein beglückenden Religion der Offenbarung nehmen.

Der Major sprang unwillkührlich auf: Herr Pastor! verzeihen Sie, wenn ich als Laie hier einen Einwurf mache: Unmöglich kann eine geoffenbarte Religion ohne Vernunftreligion bestehen, sonst ist die Erste keine —

Ich winkte ihm zu, sich hier leidend zu verhalten; er verstand meinen Wink und sezte sich wieder.

Pastor. Herr Major! dies will ich nicht behaupten, daß man die geoffenbarte Religion ohne Vernunft annehmen sollte; ich will nur sagen, daß die Vernunftreligion nicht zureichend ist, zu unserm Heil, wie St. Paulus sagt Röm — Es mag seyn, antwortete Rasch unwillig.

Da wir also deutlich bewiesen haben, fuhr der Pastor fort, daß die Vernunftreligion trüglich ist, so müssen wir Zuflucht zu der Heilbringenden Religion nehmen, in deren Namen wir getauft sind, Titum am —. Auch müssen wir die Sinne und das Fleisch tödten, denn so ihr fleischlich gesinnet seyd, wie St. Paulus —

Ach Gott ja! seufzte die Oberstin laut und grif aus Rührung nach ihrem Schnupftuche; der Oberste verstand den Seufzer seiner Frau Gemalin, über das fleischlich gesinnt seyn, und rückte auf seinem Stuhle hin und her; die gnädigen Fräulein thaten aus Instinkt das nemliche, was sie von ihrer gnädigen Mama sahen, und Fräulein Hedwig schien jedes Wort, wie ein Apokalyptisches, einzuschnauben. —

Der Pastor merkte diese Aufmerksamkeit und Rührung, er fuhr daher mit mehr Eifer fort: „Sintemal dadurch das Innere in uns, das böse Gewissen, welches uns Tag und Nacht

ver=

verklagt, gezüchtigt wird, so wir fleischlich gesinnt sind; sind wir aber geistlich gesinnt, so wird uns das Gewissen nicht schrecken." —

Diese Züchtigung, die mich treffen sollte, vermochte bei mir ein Lächeln, ohne sie einer Gegenvertheidigung würdig zu finden.

„Da Sie also, meine junge Herrn, in der Religion noch keinen Eckstein des Glaubens gelegt haben, so wollen wir zu den andern, einem Kavalier so nöthigen Humanioribus, schreiten. — Welche Humaniora haben Sie — in dem er sich gegen den ältesten Sohn wendete — bisher getrieben?

Karl. Das weiß ich nicht.

Pastor. Also auch keine Humaniora?

Karl. Nein.

Pastor. (Sich zu mir wendend) Mein Gott! Herr Hell! wie haben Sie die Zeit auf eine — beinahe hätte ich gesagt auf eine — so gewissenlose Art verschwendet. Doch (mit steigender Hitze) hier darf man nicht vom Gewissen reden.

Ich. Erklären Sie, Herr Pastor! nur Karln das lateinische Wort Humaniora, vielleicht weiß er alsdann zu antworten.

Pastor. Humaniora sind solche Wissenschaften, die einem Kavalier unumgänglich nöthig

thig sind. Doch muß das „Eins ist Noth"! nicht darüber versäumt werden. Also Humaniora sind solche Wissenschaften, als zum Beispiel, auf jeden Hauptfesttag einige gute Lateinische, oder wenn man dies nicht kann, einige deutsche Verse machen. Sie können doch zum wenigsten Scandiren?

Karl. Nein! ich kenne diese Sache nicht.

Pastor. (in die Hände schlagend) Auch das haben Sie versäumt?

Ich. Diese Humaniora sind mir gänzlich unbekannt.

Major Rasch. Ich kenne sie. Skandiren heißt: einen lateinischen Vers auf und abmarschiren, oder vielmehr den Vers Radebrechen. Es klingt gerade so, als wenn ein Trommelschläger sein A. B. C. schlagen lernt.

Pastor. Dies Gleichniß beleidigt die Musen, denn im Skandiren liegt die wahre Schönheit des Verses. Also müssen wir weiter schreiten. Sie können doch Exponiren?

Karl. Nein!

Pastor. (zu mir) So haben Sie hier das Sündenbrod gegessen.! Nicht Exponiren? —

Ich. Ob es Sündenbrod war, weiß ich wirklich nicht, zum wenigsten war es mit Thränen

nen

nen gesäet, mit Seufzen eingeerndet und viel-leicht mit Schmerzen gedroschen. — Doch die Mißdeutung fällt vielleicht weg, wenn Sie dies Wort Karln erklären.

Pastor. Unter Exponiren versteht man einen lateinischen Autor zu erklären. Sie haben doch schon einen Autor gelesen? —

Karl. Nein!

Pastor. Sie wissen doch, was ein Autor ist?

Karl. Nein!

Pastor. Mein Gott und Vater! ein Autor ist derjenige, der ein lateinisches Buch geschrieben hat. Haben sie gar kein lateinisches Buch gelesen?

Karl. Ja! Gedikens lateinisches Lese-buch.

Pastor Gedikens? Gedikens? — Das ist kein Autor, so viel ich weiß. Autores classici sind: Cornelius Nepos, Eutropius, Phaedrus &c. Aber Gedikens kenne ich nicht.

Ich überreichte ihm das Buch. —

Ah! Gedike heißt der Autor. Ah! Collectanea ex diversis autoribus. Das ist eine andere Sache. Nun versteh ich. *)

Mir

*) So unwahrscheinlich manchem aufgeklärten Liefländer ein solches Examen vorkommen muß, so

Mir war dies Gewäsch schon längst zuwider! deswegen suchte ich es soviel als möglich abzukürzen. Ich übergab dem Pastor daher einen kurzen Plan, den ich bisher befolgt hatte.

Pastor. Dies ist also der Catalogus lectionis? — Er las: Natürliche Religion und Moral, verbunden mit Anthropologie und Geschichte; Physick und Naturgeschichte, verbunden mit der natürlichen Religion; Geschichte, verbunden mit Geographie; Geographie, verbunden mit Geschichte; Naturgeschichte und Technologie u. d. gl. — Sprachen, so viel ein Kavalier nöthig hat zu verstehen — Zeichnen, Geometrie für das gemeine Leben —

Pastor. Das sind ja rechte gute Sache. Das hätten Sie mir gleich sagen sollen. — Nur vermisse ich noch einen getreuen Unterricht in der allein seligmachenden Religion — Doch dies werden Sie künftig fleißiger nachholen. — Da, wie ich sehe, die Zeit schon so schnell verschwunden ist, so wollen wir doch noch zulezt ei-

so ist es doch geschehen; aber zur Ehre Liefland vielleicht nur einmal. Deutschland, das sich einer größern Aufklärung rühmt, kann dergleichen noch jezt in jeder Stadt und Provinz, obgleich etwas anders modificirt, aufweisen.
Anmerk. d. Herausg.

etwas von der Geometrie vornehmen, weil diese Wissenschaft einem Kavalier vorzüglich nützen kann. — Kennen Sie denn, Herr von Knapp, schon den Magister matheseos?

Karl. Nein!

Pastor. So sind Sie in der Geometrie noch nicht weit gekommen, denn dieser ist der kurze Inbegriff aller geometrischen Kenntnisse.

Ich. Von diesem Pythagoreischen Satze weiß er die Anwendung, ohne den gelehrten Namen zu kennen. — Machen Sie ein rechtwinkliches Dreiek! (Es geschah) — Wenn an jede Seite dieses Dreieks gleiche Quadrate kommen. Z. B. Diese Seite hätte 24 mal 24 Faden, diese 32 mal 32 — so enthält die größere Seite (die Hypothenuse) wie viel Quadrate? — (er berechnete die beiden ersten Sätze)

Karl. Die längere Seite muß also 1600 Quadrat Faden enthalten.

Pastor. Das ist ja ganz scharmant!

Major Rasch. Ich kann mich von der Wichtigkeit dieses Satzes noch nicht überzeugen. Entweder er ist ein bloßes Spielwerk, oder er läßt sich auf die Geometrie anwenden. Ist dies Letztere, so bitte ich mir, Herr Pastor, die Anwendung des vorigen Beispiels zu unserer allerseitigen Belehrung aus.

Pa-

Pastor. Nu Beispiele sind bei der Geometrie gerade nicht nöthig. Man glaubt es, weil die gelehrten Männer z. B. ein Wolf, es deutlich bewiesen haben.

Rasch. Dies wäre aber unzweckmäßig, etwas zu glauben, wovon ich keinen Nutzen hätte. Können Sie aber Herr von Knapp, von ihrem vorigen Satze keine praktische Anwendung machen? —

Karl. O Ja! warten Sie! ich will aus 1600 die Quadratwurzel ausziehen, die ist — 40. folglich muß die längere Seite 40 Faden seyn. Auf diese Art läßt sich eine unbekannte Weite sehr leicht finden.

Rasch. Richtig.

Pastor. Das ist ja recht scharmant, mein junger Herr von Knapp, daß Sie schon die Quadratwurzel ausziehen. Das ist, mein gnädiger Herr Oberster! eine schwere Sache, und —

Oberster. Ueber diese Fortschritte freue ich mich recht sehr, mein Sohn, du wirst noch ein braver Offizier werden. Doch meine Herren! wir hätten bald Rußland vergessen; wir müssen doch davon auch Etwas examiniren. —— Wie viel Orden giebt es in Rußland? —

An-

August. (der jüngste Sohn) Das will ich sagen, Papa! der Georgen Orden —— Nicht wahr Papa, den haben Sie?

Oberster. Recht mein Sohn! Sieh, du machst deine Sache doch auch gut. So Etwas muß man nicht vergessen, denn das gehört mit zur Statistik oder gar in die Geschichte.

Ich. In wie viel Klassen ist dieser Orden eingetheilt? (der Oberste hat ihn von der vierten Klasse.)

Oberster. Na! mit Klassen muß man den Kindern nicht den Kopf verwirren, wenn sie nur wissen, wie viel es Orden giebt.

Rasch. Aber August wird doch wissen, wie viel es Statthalterschaften giebt, und wie sie heißen?

Oberster. Das ist zuviel verlangt von einem Kinde. Aber das wirst du mir doch sagen Karl! wie viel wiegt der große Diamant, den unsere Monarchin von dem Armener *) gekauft hat?

Karl.

*) Eigentlich von einem Griechen Namens Safraz. Damit diese wichtige Frage künftig bei einer ähnlichen Gelegenheit beantwortet werden kann, so dient zur Nachricht, daß er 194 Karat wiegt, 450,000 Rubl. nebst einer jährl. Leibrente von 100,000 Livres, kostete.

Anmerk. d. Herausg.

Karl. Das weiß ich nicht.

Oberster. Nicht? und das gehört doch mit zur Kenntniß von Rußland. So etwas muß man nie unterlassen — Ich glaube, es steht die Beschreibung davon in einem Kalender —

Ich. Wer kann Alles wissen. — Eben so konnte ich Karln keine richtige Auskunft über die Zahl und Namen der hiesigen Regimenter geben, weil ich noch keine sichere Quelle gesehen habe; der Herr Oberste werden diesen Zweifel am leichtesten heben!

Oberst. Ja! wer kann das wissen. Ich weiß wohl, wie mein Regiment hieß; wer bekümmert sich um alle die Uebrigen.

Hiemit endigte sich dies wichtige Examen rigorosum, das, wie Rasch versicherte, vollkommen einem Candidaten Examen bei dem **schen Consistorio geglichen habe. —

Nun wird das Essen schmecken, sagte der Oberste zum Pastor, und den Kindern versicherte er: da sie sich so gut gehalten hätten, so sollten sie drei Tage frei haben, um gute Rasttage zu halten.

Auf diese Scene folgte die zweite. Ich erklärte noch in Pleno, ehe die Honoratioren sich entfernten, dem Obersten: daß ich mich genöthigt sähe, sein sonst mir so schätzbares Haus

zu verlassen; Familienumstände verlangten dies u. d. al.

Oberst. Beim T... was kommt Ihnen an? Sie haben sich doch durch dies Examen nicht beleidigt gefunden?

Ich. Keineswegs. Mein Vorsatz war es schon, ehe ich davon etwas wußte.

Oberst. Sagen Sie, wodurch sind Sie beleidigt worden, es soll alles wieder verbessert werden.

Ich. Durch Nichts. Geschäfte verlangen diese Veränderung.

Oberst. Herr! Sie haben mir Ihr Wort gegeben, daß —

Ich. Daß es mir frei stünde (so wie es jedem freien Menschen frei steht) mich zu verändern, wenn ich wollte.

Oberst. (hitzig) Diese Freiheit haben Sie. Aber Herr! nach dem heutigen Examen zeigt es sich, daß meine Söhne in einem halben Jahre, Nichts, gar Nichts, gelernt haben. Der Herr Pastor Ursins hat sich als unpartheiischer Schiedsrichter, völlig davon überzeugt.

Pastor. Wohl! Wohl! Aus Schonung wurde hier nicht mit der Strenge, wie es doch billig hätte seyn sollen, verfahren.

Ich. Eben deshalb fühle ich mich untüchtig, die jungen Herrn noch ferner mit Weisheit von oben zu begaben.

Oberst. Und daß Sie daher von Ihrer Gage nicht einen Kopeken verdienten zu erhalten.

Ich. Und womit ich Ihnen in aller Unterthänigkeit ein Geschenk mache.

Der Oberste wurde hierüber noch aufgebrachter und ging fort. Die Oberstin kam dagegen zu mir, bat mich weinend, daß ich meinen Entschluß ändern möchte. Ich aber erklärte ihr, daß dies unmöglich sey, weil ein anderer Plan auch meine Veränderung erfordere.

Oberstin. Ach Gott! hat man nicht hier seine liebe Noth, erst mit den Ammen, dann mit den Hofmeistern.

Ich. Wegen Beiden kann man sich außer Sorge setzen; die Mutter wird selbst die erste Ernährerinn und der Vater sorgfältiger Erzieher, besonders wenn Beide überflüssige Muße dazu haben. Wozu ist also Amme und Hofmeister nöthig?

Ober-

Oberstin. Werden Sie nicht impertinent. Wissen Sie, daß Sie mit einer adlichen Dame sprechen, die sich mit keiner Amme vergleichen läßt? —

Ich. So muß eine adliche Dame auch nicht in den Stand kommen, um eigene Kinder von Ammen säugen zu lassen. Man lasse der Amme das Kind gebähren und auch selbst säugen.

Der Oberste kam wieder zurück. Sein Gesicht hatte die Farbe einer Orange. Hier sind, sagte er, 150 Rubel. Von Ihnen will ich nichts geschenkt haben. Ich bitte mir darüber eine Quittung aus.

Ich. Gut. — Ich schrieb sie sogleich, da eben Papier und Tinte vorhanden waren. — Hier ist sie, Herr Oberster. Ich nehme das Geld an, weil es aus Ihren werthen Händen kommt; doch mit eben der Bereitwilligkeit zahle ich es Ihnen, nebst noch 100 Rubel zurück, wenn Sie noch heute einen Freiheitsschein für Gustav schreiben. Geschieht dies nicht, so schenke ich dennoch dies Geld, Gustaven, deponire es beim Gerichte, so, daß er über Kurz oder Lang einen wirklichen Gebrauch davon machen kann.

Oberst. Sie wollen mir wohl gar in meinem Hause Gesetze vorschreiben?

Ich. Nichts vorschreiben, sondern nur einen gütlichen Vergleich vorschlagen. — Von Ihrer Menschenliebe, — indem ich mich zur Oberstin wandte — hängt es ab, diesen Vorschlag zu acceptiren. Sie allein werden dabei gewinnen. Der gute Ruf Ihres Hauses möchte darunter leiden, wenn selbst beim Gerichte manche Scenen müßten in Anspruch kommen. Und, was haben Sie von einem Menschen, der ungern dient, dem die Freiheit schon längst versprochen war, und der als —

Oberstin. Ich werde mich darüber bedenken.

Ueber diesen Gegenstand mußten noch viele Debatten zwischen dem Herrn Obersten und seiner Frau Gemalin vorgefallen seyn. Das Ende davon war, daß der Oberste mir nach Tische erklärte: er würde für Gustav den Freiheitsschein schreiben; ich möchte zugleich alles Vorgefallene vergessen. Geschah dies aus Geitz oder aus Furcht? dies will ich nicht bestimmen. — Genug der Freiheitsbrief wurde geschrieben und mit dem Familien Wapen besiegelt. Ich zahlte dagegen zu den erhaltenen

150 noch 100 Rubel in die Hände des Herrn Obersten gegen Quittung zurück.

Das Schicksal dieses Menschen interessirte mich um so vielmehr, da ich ihn seit der vorigen Begebenheit so vielen Mißhandlungen ausgesetzt sah. Womit soll sich der Wurm vertheidigen, wenn ein boshafter Fuß ihn mit schadenfroher Obergewalt Stückweise zertritt? —

Unmöglich läßt sich die Freude schildern, die dieser Mensch äußerte, da ich ihm seinen Freiheitsbrief einhändigte. Er fiel mir zu Füßen, küßte sie, und die Freude schien seinen Verstand zu verrücken. Herr Hell! ich bleibe zeitlebens bei Ihnen, rief er; wo Sie sterben, da sterbe ich auch.

Du bist frei, sagte ich; jetzt bin ich noch nicht im Stande, für dich zu sorgen. Doch nehme ich dich zu mir. Morgen reisen wir ab. Pack jetzt deine Sachen ein. — Dieser Befehl gab ihm Flügel.

Die übrigen Scenen, die noch vorfielen, verschweige ich. Wäre ich stolz, so hätte ich dabei für meinen Stolz Opfer eingesammelt. Am ernstlichsten bedauerten die Kinder meine Abreise. — Gustav's Freiheitsgefühl zeigte sich auf eine edle Art; er verschenkte die Hälf-

te seiner Sachen an die um ihn herumstehenden und weinenden ehmaligen Mitgenossen.

Der Abschied vom Major Rasch war für mich rührend. Ich habe mit ihm einen Briefwechsel verabredet, um die angefangene Freundschaft fortzusetzen. Er hat versprochen, mir, oder Dir, seine Geschichte mitzutheilen. Sie muß in jeder Rücksicht wichtig seyn. — Könnten wir doch etwas dazu beitragen, seine jetzige Lage zu verbessern. Doch davon mündlich mehr.

Am folgenden Tage kam ich mit meinem La Fleur bei deinem Onkel an. Ich wurde von Allen so wie von meiner Schwester herzlich empfangen. Dich auch bald umarmen zu können ist der Wunsch deines Freundes

Schimmer.

19.

Ich reiste sogleich zu meinem Onkel nach *. ab. Meine Erwartung war aufs Höchste gespannt, um Amaliens Begebenheiten — denn so werde ich sie jetzt nennen, — zu hören und zu prüfen. Die Vorsicht rieth mir das Leztere, ehe ich in meinen Bewerbungen einen wei-

weitern Fortschritt machte. Enthusiastisch Liebende werden mich vielleicht deshalb tadeln; es kann auch seyn, daß ich wegen einer ängstlichen Furcht auch Tadel verdiene; aber bei mir erfordert selbst meine Liebe eine gewisse kaltblütige Prüfung.

Ich übergehe die Bewillkommungskomplimente. Selbst bei der größten Freude, werden sie doch endlich alltäglich. Nur das muß ich bemerken, daß meine gnädige Tante jetzt noch gesprächiger wurde, als es das vorigemal bei meinem Besuche geschehen war. Ihre Gesprächigkeit war aber jetzt so liebenswürdig, daß ich es für die edelste Beredsamkeit hielt, denn, Amalia war der immerwährende Gegenstand. Besonders rührend wußte sie die Scene der unverhoften Zusammenkunft der beiden Geschwister darzustellen. Was das für ein angenehmes Schrecken gewesen sey, wie ihre Knie noch jetzt vor Freude zitterten u. dergl. Wenn meine gnädige Tante dies lesen wird, so wird sie sich gewiß auf eine angenehme Art erschrecken, und vor Freude werden aufs neue ihre Knie zittern, nicht aus Zurückerinnerung an jene Scene, sondern aus Freude, daß diese Begebenheit hier wörtlich gedruckt steht. Sie liebt überhaupt Familien-Sagen, Familien-

Nachrichten und Familien-Literatur. Das Leztere traut sie mir zu, und schäzt mich beinahe so hoch, wie ihren Urälter-Vater, der unter Karl XI. Plattdeutsche Familien-Verse machte, die auch jezt noch bei Familien-Feierlichkeiten von ihr mit Feuer declamirt werden. Wenn auch meine Leser mir diese Episode nicht verzeihen werden, so wird es doch meine gnädige Tante thun, wenn ich den Familien-Fehler haben sollte, von meiner Familie viel zu sprechen.

Auch die jovialische Laune meines Onkels beförderte bei mir das Verlangen, Amaliens Begebenheiten zu hören, weil ich aus alle dem schliessen konnte, daß Amalie bei Beiden in einer noch größeren Hochachtung stehe.

Erst am folgenden Morgen wurde mein Wunsch erfüllt. Amalie weigerte sich anfangs, mir ihre Geschichte zu erzählen. Sie verwies mich an ihren Bruder. Doch unsern allerseitigen Bitten gab sie bald nach. Da ich weiß, sagte sie zu mir, daß Sie alles Vorhergehende bis zu meiner Abreise nach Pyrmont, schon durch meinen Bruder kennen, so brauche ich auch da nur meinen Faden anzuknüpfen.

„So schwach ich mich auch bei meiner Abreise fühlte, so gestärkt wurde ich schon nach

zwei Tagen durch die Veränderung, welche mit der Reise begleitet war. Jemehr wir uns Hamburg näherten, desto mehr vermehrete sich meine Munterkeit. Doch dauerte die Reise bis dahin wohl zwölf Tage. Ich wünschte schneller zu reisen, aber Manna hielt es für meine Gesundheit so zuträglicher; wie er versicherte, so müßte ich jede heftige Erschütterung, selbst die des Fahrens vermeiden; sogar wäre es vortheilhaft, wenn ich in reizenden Gegenden zu Fuße ginge. Wir kämen immer noch zeitig genug an den Ort unserer Bestimmung. —

In Hamburg fühlte ich mich völlig hergestellt; ich verlangte daher wieder umzukehren. Manna machte dagegen medicinische Einwendungen, ich könnte nur allein durch jene heilsame Quelle mein Nervensystem wieder herstellen. Ich war in seinen Händen und mußte ihm folgen. Dennoch verweilten wir noch einige Tage in Hamburg, indem mich Manna durch die reizenden Gegenden und Gärten dieser Stadt und durch Lustfahrten auf der majestätischen Elbe, zu zerstreuen suchte.

Endlich fuhren wir an einem Nachmittage nach Harburg. Hier nahmen wir sogleich Pferde. Ich war vergnügter als ich je gewesen

sen war. Der Abend war heiter, und das Gefühl meiner zurückkehrenden Gesundheit ließ mich selbst das Traurige der öden Haide, die wir durchfuhren, nicht empfinden. — Da wir auf die nächste Postirung anlangten, klagte Manna über eine heftige Kolik, die ihn unfähig mache, weiter zu reisen. Er schrieb dies einer plötzlichen Erkältung zu. Ohngeachtet er, wie er versicherte, die zweckmäßigsten Mittel gebrauchte, so wollte das Uebel doch nicht anhalten. Das beste Mittel sagte er, wäre Ruhe. Diese Ruhe dauerte bis zum folgenden Nachmittag, wobei ich selbst außerordentlich ängstlich wurde. Eben kündigte mir Manna an, daß er sich zur Abreise wieder hergestellt fühlte, als gleich nach ihm der Postmeister eintrat, mir und dem Doktor Briefe überreichte, welche eben durch eine Estafette angekommen wären. Mit Zittern wollte ich meinen Brief erbrechen; Manna merkte meine Aengstlichkeit, und bat daher so lange zu warten, bis er den Seinigen gelesen hätte. —

Ich that dies, doch bemerkte ich bei ihm während dem Lesen eine steigende Unruhe, die er aber sorgfältig zu verbergen suchte. — Ein Glück ist es, sagte er mit einer sichtbaren

Gleich

Gleichgültigkeit, daß wir uns schon hier befinden.

„Weswegen ein Glück?"

Wir wären sonst Augenzeuge eines Schiffsbruchs gewesen.

„Von welchem?"

Von dem, der Ihr Haus betroffen hat. Doch widerspricht vielleicht Ihr Brief dieser Nachricht. —

Urtheilen Sie von meinem Schrecken, den dieser Brief von unserm Haushofmeister mir verursachen mußte. Amalie überreichte mir diesen Brief. Ich las Folgendes:

„Fassen Sie Sich, gnädiges Fräulein! wegen einer Nachricht, die ich Ihnen mittheilen muß, die aber zugleich auch bei einem Verluste wieder ein Glück mit verbindet. Gleich nach ihrer Abreise wurde auch Ihr Herr Bruder unsichtbar. Man weiß weder davon die Ursache, noch wohin er sich begeben hat. So viel aber ist gewiß, daß er große Summen mitgenommen hat, welche sich in den Händen Ihres Vaters befanden. Dieser würdige Mann ist über diesen Vorfall bis aufs heftigste erschüttert worden. Er befindet sich jetzt un-

päß-

päßlich, sonst würde er Ihnen diesen Vorfall selbst gemeldet haben. Doch dürfen wir wegen ihm nicht alles befürchten, da besonders der Graf K. ins Mittel tritt, indem er großmüthig einen großen Theil der Summe, die Ihr Bruder mitgenommen hat und welche dem Staate gehört, aus seinem Vermögen tilgen will. Der übrige Rest wird aus dem eigenen Vermögen ersezt werden können. Dadurch wird zum wenigsten die Freiheit Ihres Herrn Vaters erkauft.

Sie selbst werden darnach ihre Maasregeln nehmen, ob Sie Ihre Reise fortsetzen oder nicht. Erfodern Ihre Gesundheitsumstände das Erstere nicht nothwendig, so wäre es am Besten, wenn Sie so lange bis alles mit Ihrem Herrn Vater geordnet ist, in einer gewissen Entfernung Zuschauerin blieben. Der Herr Graf K. bietet Ihnen eins seiner Güter im Holsteinischen zum Zufluchtsort an. Begeben Sie sich dahin, so lange, bis Sie von mir weitere Nachricht hören. Der Herr Doktor Manna hat deshalb nähere Verhaltungs=Befehle. — In welchem Zustande sich Ihr Herr Vater befindet, können Sie aus dem beiliegenden unvollendeten Brief ersehen.

Fel=

Folgen Sie, mein gnädiges Fräulein, dem Rathe eines alten treuen Dieners Ihres Hauses, der sich mit aller Ehrfurcht nennt

John."

Auf diesem beiliegenden Blatte, — fuhr Amalie fort — erkannte ich sogleich die Hand meines Vaters. Es war an einen seiner vertrautesten Freunde geschrieben. Es lautete: „Bedaure mich Freund W**. Das Glück meines Lebens, so wie mein Vermögen, ist durch die Bosheit meiner Kinder dahin. O meine Tochter! — mein Sohn! mußte ich dies an mir erleben — —

Hier zeigten sich Spuren von Thränen welche ihn verhindert hatten, fortzuschreiben.

Solche schreckliche Nachrichten, sagte Amalie, mußten natürlich auch die nachtheiligsten Wirkungen auf mich äußern. Ich verlohr gleich nach Lesung dieses Briefs mein Bewußtseyn. Da ich über meine benommene Denkkraft wieder gebieten konnte, befand ich mich in einem Bette. Mama schien meinetwegen sehr angelegentlich besorgt zu seyn.

„Es ist noch nicht Alles verlohren, hier ist ein rascher Entschluß zu fassen nöthig. Sie müß-

müssen zuerst die Anerbietung des Grafen K. als das einzige Rettungsmittel jetzt annehmen."

Ich war unvermögend darauf zu antworten. Er nahm mein Stillschweigen als Einwilligung an. — Mein einziger Gedanke war: mein Bruder. Mir schien es unmöglich zu seyn, so boshaft gehandelt zu haben. Unmöglich, sagte ich zum Doktor, kann der Inhalt des Briefes wahr seyn! —

Leider nur allzu wahr, antwortete er kalt. Der Graf K. hat mir dies ebenfalls gemeldet. Hier lesen Sie seinen Brief. — Der Inhalt war ohngefähr folgender: „Mein Bruder habe sich mit den Geldern, die bei meinem Vater gelegen hätten, entfernt; mein Vater habe jetzt nur durch seine Vermittelung Hausarrest; er der Graf, wolle dasjenige erstatten, wozu das eigene Vermögen nicht hinreichend wäre. Aus Liebe gegen meinen Vater wolle er es dahin vermögen, daß ihm keine weitere Strafe zufiele. Ich sollte indeß auf dem Gute * im Holsteinischen meinen Aufenthalt und Zuflucht finden bis mein Vater nach geendigter Untersuchung, entweder auch auf dies Gut kommen, oder mir einen andern Aufenthalt bestimmen würde." —

Das Leztere, die Hoffnung in Gesellschaft meines Vaters zu leben, war für mich der wichtigste Bewegungsgrund, diesen Aufforderungen Gehör zu geben. Machen Sie, was Sie wollen, sagte ich zum Doktor; höher kann mein Unglück nicht steigen.

Manna. Fühlen Sie sich jezt stark genug abzureisen zu können?

Ich. Ja! jezt ist mir jeder Ort gleichgültig.

Manna. Morgen oder Uebermorgen können wir daher schon in einer bessern Lage auf des Grafen Gute uns befinden.

Wir fahren sogleich nach Harburg zurück. Tiefer Schmerz lag in meiner Seele. Nur in abgebrochenen Klagen konnte ich ihn meinem Mädchen mittheilen, ohne ihn jedoch gelindert zu sehen. Dieses antwortete mir mit Thränen. Bei mir waren sie erschöpft. Auf Manna's Trost achtete ich wenig, und ein stärkerer Widerwille gegen ihn vermehrte sich dadurch noch mehr.

Von Harburg fuhren wir nach Altona über. Ich fragte: warum nicht nach Hamburg? — Weil unser Weg dadurch verkürzt wird, versezte Manna.

In Altona nahmen wir nach Verlauf von ein paar Stunden die Post. Auf der folgenden Postirung vermißte ich meinen Bedienten, der wie gewöhnlich in dem Wagen des Doktors mit dessen Bedienten fuhr. Mir war dies außerordentlich auffallend. Ich zeigte meine Aengstlichkeit; aber Manna tröstete mich damit: der zweite Wagen würde bald nachkommen; er hätte noch zurück bleiben müssen, weil nicht so viel Postpferde vorräthig gewesen wären.

Mit jeder Viertelstunde stieg meine Besorgniß höher. Umsonst war das Hinaussehen aus dem Wagen; der zweite Wagen blieb unsichtbar. Auf der folgenden Poststation wurde selbst Manna ängstlich. Es wäre ihm unbegreiflich, sagte er, daß der Wagen noch nicht ankäme. Wenn nur den beiden Menschen kein Unfall widerfahren wäre, oder wenn sie gar — Altona wäre ein verführerischer Ort. —

Ich. Ums Himmelswillen, Herr Doktor! setzen Sie mich nicht in eine neue Angst. Alle meine Sachen sind, glaube ich, auf dem andern Wagen.

Manna. Auch die meinigen — doch von den Ihrigen ist hier ein Koffer. Ich Unvorsichtiger! daß ich den Wagen zurückließ!

Wie

Wie leicht kann es den Beiden werden, mit dem ersten absegelnden Schiffe mit unsern Sachen durchzugehen.

Ich. So unedel kann Anderssen nicht handeln. Ueberdem! so wird die Polizei schon dies verhüten.

Manna. Polizei? (indem er heftig lachte) — Sie scheinen einen großen Begriff von diesem magischen Worte zu haben. Und wenn Sie im Lande der Gerechten wohnten und reisten, so würden Sie doch erfahren, daß die Polizei, aus Eifer für Gerechtigkeit und Aufrechthaltung der bürgerlichen Freiheit, — selbst Ungerechtigkeiten und Betrügereien, wo nicht öffentlich, doch insgeheim begünstigen. —

Ich. Wenn Sie dies wußten, so hätten Sie den Wagen nicht zurück lassen sollen!

Manna. Wenn ist man am klügsten? Soll ich nicht zurück reisen, um die Menschen selbst aufzusuchen!

Ich. Wir wollen noch den heutigen Tag abwarten. — Wie weit sind wir noch von unserm Ziele entfernt?

Manna. Vielleicht noch drei oder vier Meilen.

So weit mochte es auch seyn, denn erst in der Nacht langten wir auf dem bestimmten Gute an. Alles schien auf unsere Ankunft vorbereitet zu seyn. Wir wurden mit einer Erleuchtung und einer geschmackvollen Mahlzeit empfangen. Ein Jäger und seine Frau bestrebten sich, uns aufs Beste zu bewirthen. Wir wurden zwei artig eingerichtete Zimmer angewiesen. Ohngeachtet dieser Bequemlichkeit schien mir doch dieser Aufenthalt ein Verbannungsort zu seyn. Mein Mädchen war meine einzige Freundin, der ich meine Besorgnisse und meinen Kummer mittheilen konnte. Sie durfte sich nicht von meiner Seite entfernen.

Am folgenden Morgen äusserte Manna von selbst seine Besorgniß, da die Bedienten nicht ankamen. Er müsse sie selbst aufsuchen, sagte er, und er würde sie finden, wenn sie sich auch in die Hölle geflüchtet hätten. — Der Doktor reiste auch sogleich ab. Erst nach drei Tagen kam er zurück, ohne Wagen und Bedienten. — Während dieser Zeit wurde ich nebst meinem Mädchen von dem Waldförster, — dies war unser Wirth — und seinen Leuten, bei jedem Tritte beobachtet. Ich sah mich daher als eine wirkliche Gefangene des Grafen

K. an. Das Haus, wo ich mich befand, lag so viel ich aus dem Fenstern beobachten konnte, in einem Walde, der sich rund um dasselbe zog. Diese Lage war daher für mich desto schrecklicher.

Was ich vermuthete, erzählte Manna bei seiner Zurückkunft, ist leider geschehen. Die Nichtswürdigen sind mit den bei sich habenden Sachen mit einem abgehenden Schiffe durchgegangen. Mein Verlust beträgt an Effecten und Gelde über 3000 Thaler, die wichtigen Schriften, die ich nicht für den doppelten Preis würde gegeben haben, ungerechnet. Doch sie sollen von ihrer Beute keinen Vortheil haben. Wenn sie auch bis Ostindien flüchten, so werde ich sie schon zu finden wissen.

Mir schien es unbegreiflich zu seyn, daß Andersien, der bisher unserm Hause so treu gedient hatte, jetzt so boshaft sollte gehandelt haben. Ich that nichts als stillschweigend ihn zu entschuldigen oder zu verdammen. Zum Glück hatte ich in einem zurückgebliebenen Koffer die nothwendigsten Kleidungsstücke, so wie auch mein Mädchen die ihrigen in einem andern Koffer behalten.

Aufs sehnlichste wünschte ich jetzt von meinem Vater eine bestimmte Nachricht zu erhal-

 ten.

ten. Ich schrieb an ihn und bat den Doktor, diesen Brief zu befördern. Auch ich schreibe dahin, sagte dieser, Ihr Brief kann daher als Einlage sicher bestellt werden.

Jetzt nahm Manna eine ganz andere Miene an, als er bisher gehabt hatte. Er wurde schmeichelnd, dreist zudringlich, sogar unverschämt, und dies enthüllte mir seinen schwarzen Charakter. Wenn ich nicht mehr weinen konnte, so mußte ihm meine Verachtung meinen ganzen Abscheu zu erkennen geben.

Wissen Sie wohl, mein gnädiges Fräulein, sagte er nach einigen Tagen zu mir, daß Sie mir die größte Verbindlichkeit schuldig sind? und daß es von Ihnen abhängt, ob ich diese Fürsorge noch weiter fortsetzen soll? —

Ich. Diese Verbindlichkeit will ich nie leugnen, und wenn Ihnen für die Bemühung, meine Gesundheit wieder hergestellt zu haben, noch keine Vergeltung zu Theil geworden ist, so werde ich mit Aufopferung meines letzten Vermögens diese Pflicht erfüllen.

Manna. Davon spreche ich nicht, sondern von Ihrer jetzigen Lage. Ich muß Ihnen nämlich aufrichtig gestehen, daß der Graf K. ganz andere Absichten auf Sie hat, als Sie vermuthen. Er hat sich vorgesetzt, Alles auf-

anfzubieten, um seinen Zweck zu erreichen. Auf die Ehre seine Gemahlin zu werden,* dürfen Sie jetzt nicht mehr rechnen, denn er ist schon seit vierzehn Tagen mit der reichen Gräfin S**. oder vielmehr mit ihrem Vermögen, verheirathet. Sie kennen seinen Einfluß bei Hofe. Er kann daher tausend Triebfedern in Bewegung setzen, um seine Begierde zu befriedigen. — Doch ich habe dafür gesorgt, daß er jetzt nur ohnmächtig wirken kann. Sie sind gegen seine Nachstellungen in Sicherheit. Dies Gut ist nicht das Seinige. Wir befinden uns im Mecklenburgischen.

Ich. Wie? Also nicht im Holsteinischen? —

Manna. Nein! Aus Vorsicht führte ich Sie hieher, damit Sie noch vorher, ehe Sie in die Vorschläge des Grafen willigen, Gebieterinn von ihrem eigenen Willen seyn können. Unmöglich konnte ich glauben, daß Sie sich diesem ausgemergelten Gerippe würden aufopfern. Oder wollen Sie sich in seine Arme werfen?

Ich. Einem solchen Scheusale? Lieber sterben als dies! Aber mein Vater? —

Manna. Ist zwar schon gerettet, — wird aber — wenn der Graf — doch das wollen wir schon gelegentlich überlegen.

Ich. Hier findet kein gelegentliches Ueberlegen Statt; hier muß thätig gehandelt werden.

Manna. Nach welchen Maasregeln wollen Sie handeln?

Ich. Daß ich augenblicklich zu meinem Vater eile.

Manna. So würden Sie sich und ihn in ein größeres Unglück stürzen. Lassen Sie uns zum wenigsten die Antwort auf die abgeschickten Briefe abwarten.

Einige Tage nachher brachte mir Manna einen Brief von meinem Bruder. Dieser schrieb aus Berlin: „daß er sich genöthiget gesehen, Kopenhagen zu verlassen. Auch wisse er meine geheime Verbindung mit Manna; er billige sie um so vielmehr, da dieser sein wahrer Freund sey. Er lade uns beide ein, nach Berlin zu kommen, wo er noch vier bis acht Wochen auf uns warten wollte, um von da in gleicher Gesellschaft nach Rußland zu reisen. Die Ursache davon würde Manna mir am besten erklären können“ u. s. f.

Zwar

Amalie überreichte mir diesen Brief, und ich erkannte in ihm völlig Schimmers Hand.

Daß er nicht von mir seyn kann, sagte dieser, wird der ganze Verlauf zeigen.

Diese Nachricht, fuhr Amalie fort, war aufs Neue eine fürchterliche Bestätigung meines Unglücks. — Sie wissen also die Ursachen, fragte ich den Doktor, die meinen Bruder zu diesem Schritte verleitet haben?

Manna. Nichts weiter als die Liebe zu einer schönen, auf Abentheuer umher reisenden Gräfinn, die er in Rußland aufsuchen will. Ich habe ihm genug davon abgerathen. — Doch hier finde ich in den Zeitungen eine andere Nachricht, die uns Beyde zugleich angeht. (Er las): „Kopenhagen den *. Der Finanzrath Schimmer, der sich bisher als ein thätiger und geschickter Mann in seinem Posten zeigte, ist seit kurzem verhaftet. Ihm mangeln wichtige Staatsgelder. Man sagt: sein Sohn, der unsichtbar geworden ist, habe sie ihm entwandt. Hierzu kömmt noch, daß auch seine Tochter sein Unglück vergrößert, die mit dem Grafen K. sollte vermählt werden, aber mit einem gewissen Doktor Manna durchgegangen. Der Graf K. hat sich daher mit der Gräfinn S** verheirathet.

Ist dies möglich! rief ich. Gott! so der ganzen Welt zur Verachtung und Schande sich ausgestellt zu sehen! (Ich las eben dasselbe in dem Zeitungsblatte.)

Manna. Und meine Schande, als Theilnehmer mit angesehn zu werden, legen Sie in keine Waage? Würde ich weniger rechtschaffen gegen Sie handeln, und würde ich Sie nicht noch mehr als hochschätzen, — so würde ich mehr Gebrauch von den Anerbietungen des Grafen K. gemacht haben. Lesen Sie diesen Antrag: „Mein Herzens Doktor! Der Unfall mit dem Finanzrath macht es mir unmöglich, . eine öffentliche Verbindung mit seiner reizenden Tochter zu denken. Ich würde mich dadurch dem Gelächter des Hofes ausstellen. Ich brauche Freunde, Geld und Familie. Dies Alles habe ich durch die Hand der Gräfin S. erhalten. Daraus folgt nun eben nicht, daß ich sie lieben muß. Ich müßte keine Amalie gesehen haben. Diese zu besitzen, werde ich ebenfalls noch alles anwenden. Alle Vorfälle sind bis jetzt günstig. Der Vater ist verhaftet, genießt meine Protection, und die Tochter ist auf der Reise in guten Händen. Von Ihnen hängt es ab, sie nach *. in meine Arme zu liefern. Zehntausend Thaler ist Ihr Lohn.

Sie

Sie sehn, ich bin nicht geizig. Aber eine solche Helena verdient eine solche Aufopferung. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Klugheit und Redlichkeit. Dagegen bin ich Ihr Freund

Graf K.

Dieser Brief ließ mich das Schreckliche meiner Lage ganz übersehen. Ich befand mich in den Händen eines bestochenen Bösewichts, der alles zu unternehmen fähig war. Seinen Händen zu entrinnen, konnte nicht anders als durch Verstellung geschehen. Hierzu nahm ich meine Zuflucht. Ich erkenne Sie jetzt als Retter, sagte ich mit einem erkünstelten Danke zu ihm; womit soll ich Ihnen dies vergelten?

Manna. Mit Nichts als mit Ihrer Gewogenheit.

Ich. Diese würde Ihnen aber keine Entschädigung für die angebotene Summe gewähren?

Manna. Auch diese sollte nicht verlohren gehen, wenn Sie ferner meinen Plan billigen und mich darinne unterstützen wollten.

Ich.

Ich. Und der wäre?

Manna. Daß Sie an den Grafen schrieben, ihm Ihr jetziges Unglück schilderten, sich nebenher beklagten, daß er schon vermählt sey; — jetzt könnten Sie nur von seiner großmüthigen Anerbietung Gebrauch machen, wenn er Ihnen erlaubte, ganz unbekannt und einsam auf dem Gute, zu leben. Auch alsdann, wenn er selbst auf das Gut käme, ihn nicht sehen zu dürfen, bis Sie wieder mit Ihrem Vater vereinigt wären.

Ich. Was würde daraus folgen?

Manna. Der Graf würde Hoffnung haben, seinen Wunsch befriediget zu sehen.

Ich. Und ich sollte mich einer solchen Gefahr aussetzen?

Manna. Keinesweges. Ich überschicke dem Grafen diesen Brief und schreibe ihm, dieses Gesuch Ihnen zu gewähren. Zugleich mache ich ihm Vorschläge, wie jedes Hinderniß gehoben werden könnte. Ich würde z. B. auf seinem Gute ein Zimmer so einrichten lassen, wodurch er sich ungehindert in Ihren Besitz setzen könnte. Doch müßte er mir versprechen, nicht wider Ihren Willen, von Ihnen die Gesellschaft bei Tage zu verlangen. — Mit Freuden wird er in diesen Vorschlag einwilligen.

Ich.

Ich reise hierauf nach Hamburg oder Altona, erkaufe da eine öffentliche Priesterinn der Cyprischen Göttin, unterrichte sie in ihrer Rolle. Der Graf wird getäuscht; er muß mir die sichere Anweisung einhändigen; Sie bleiben indeß hier, und wir eilen alsdann mit dem Gelde über Berlin nach Warschau. Diese Summe und meine Kunst sollen uns nicht darben lassen.

Mit Fleiß setzte ich diesem schändlichen Bubenstücke wichtige Einwendungen entgegen. Dadurch wurde er noch eifriger, die Möglichkeit zu zergliedern, um seinen Plan auszuführen.

Wenn es mit diesem Preis geschehen kann, fügte ich endlich hinzu, mich zugleich an den Grafen gerächt zu sehen, so willige ich ein; aber, Sie müssen schnell handeln. Rechnen Sie alsdann bei dem guten Ausgang der Sache auf meine Erkenntlichkeit. — Diktiren Sie mir den Brief, wie er nach Ihrem Willen soll eingerichtet werden. Dies geschah —. Nun legen Sie sogleich Hand ans Werk, damit wir nicht länger in Ungewißheit bleiben.

Dies that der Doktor noch an demselben Tage, indem er zugleich abreiste. Auch versprach

er mir von jedem Fortgange seiner Unternehmung Nachricht zu ertheilen.

Von einer Seite war es viel gewagt, mich diesem Menschen, den ich jetzt als einen Auswurf der Hölle hatte kennen gelernt, durch ein Versprechen verbindlich zu machen. Kein anderer Ausweg war aber für mich möglich, als durch Verstellung mich seinen boshaften Schlingen zu entziehen. Vorzüglich war meine Hoffnung darauf gebaut, während seiner Abwesenheit Mittel zu finden, diesen Aufenthalt zu verlassen.

Gleich nach der Abreise des Doktors suchte ich das Zutrauen des Waldförsters und seiner Frau mir zu erwerben, denn ich merkte deutlich, daß sie meine Wächter waren. Ich sprach oft mit ihnen, bedauerte, daß ich mich nicht mehr mit ihnen unterhalten könnte, weil ich wenig Plattdeutsch verstünde. Ich unterhielt mich mit ihrer kleinen Tochter, lehrte ihr etwas Nähen, und unterrichtete sie im Lesen. Da die ganze vorhandene Bibliothek in einem Gesangbuche, zerrissenem Katechism und einigen alten Jagdbüchern bestand; so erklärte ich, wenn bessere Bücher vorhanden wären, so würde ich auch der Tochter leichter das Lesen lehren können. Dies gefiel der Mutter. Ich fragte

fer-

ferner, ob kein Prediger in der Nähe wohnte? — O Ja! antwortete diese; er wohnt etwa eine Meile von uns. —

Herrlich sagte ich, so können wir von ihm leicht einige Bücher erhalten; vielleicht kann der Prediger mir auch einige zu meinem Zeitvertreib leihen.

Sogleich schrieb ich an den Pastor ein französisches Billet, in welchem ich kurz meinen Zustand schilderte, und ihn um Hülfe anflehte, mich aus diesem Hause zu befreien.

Dies Billet gab ich dem Waldförster ab. Da es fast ein Quartblatt betrug, so schien er daraus Verdacht zu schöpfen. Ich habe, sagte ich, französisch geschrieben, weil ich zu wenig Deutsch verstehe; auch habe ich zugleich mehrere Bücher genannt, daß, wenn er das eine nicht hat, er mir doch ein anderes schicken kann. Zugleich gab ich ihm zwei Ducaten mit der Versicherung, daß, wenn er mir die verlangten Bücher brächte, so sollte noch eben so viel erfolgen. Ich setzte dadurch voraus, daß er mein Billet wirklich abgeben würde.

Mit Hoffnung und Zittern erwartete ich die Zurückkunft des Waldförsters. Er hatte versprochen in einigen Stunden wieder zurück zu kommen; und jetzt war es schon weit über

Mit-

Mittag. — Doch bald darauf hörte ich einen Wagen vor die Thür fahren. Ich sah durchs Fenster. Zwei mir unbekannte Mannspersonen stiegen aus demselben und kamen sogleich in das Zimmer. Die eine Person erkannte ich gleich als einen Prediger. Ich redete ihn auf Französisch an: ob er derjenige sey, an den ich geschrieben habe. Dies wurde mir versichert. Nun bat ich ihn nochmals um seinen Schutz. — Diesen kann ich Ihnen nicht versagen, versetzte er, und deswegen bin ich gekommen, Sie abzuholen. Den Waldförster hab' ich indeß in Verwahrung zurück behalten, damit er nicht durch eine schnellere Zurückkunft andere Maasregeln nehmen könnte. —

Der Pastor sprach hierauf mit der Waldförsterinn. Diese erklärte weinend, daß sie nicht anders wüßte, als daß ich die Braut des Herrn Doktors wäre, er hätte mich ihnen blos zur Aufsicht zurück gelassen. — Diese einfältige Erklärung schien mir wirklich von ihrer Unschuld zu zeugen. Dies äußerte ich auch gegen den Pastor. — Ein weiteres Geständniß des Waldförsters, sagte dieser, wird uns mehr Licht geben. Indeß machen Sie Anstalt zu ihrer Abreise.

In der Eile packte ich nebst meinem Mädchen meine Sachen ein. Der Pastor ließ sie sogleich auf seinen Wagen bringen, und ich und mein Mädchen verließen dieses Haus unter der Bedeckung dieser beiden Herrn, wovon der andere, wie ich hörte, der Bruder des Pastors war.

Unter Wegs mußte ich ihnen meine Lage etwas ausführlicher schildern. — Aus allen dem, sagte der Pastor, läßt sich nichts fiskalisches so wohl gegen den Doktor als auch gegen den Grafen K. unternehmen. Beide können leugnen; und da Sie jetzt auf keine thätige Unterstützung Ihres Herrn Vaters hoffen können, wenn Sie auch Ihre Klagen in Kopenhagen würden anbringen, so können Sie vorerst nur Gott danken, der Sie aus diesen boshaften Schlingen befreiet hat. Indeß, bis auf eine weitere Auskunft, finden Sie bei mir Schutz.

Wir langten auf dem Pfarrhause an. Nach einiger Erholung wurde der Waldförster zum Verhör vorgeführt. Ich bat, man möchte seine Aussagen niederschreiben. Des Pastors Bruder übernahm dies Geschäft.

Sag Er mir doch, Waldförster, fragte der Pastor, wie Er dazu kömmt, ein so boshafter

Hehler zu werden? Ich hab Ihn immer für einen rechtschaffenen Mann gehalten.

Waldf. Das bin ich auch noch, Herr Pastor! Ich bin gewiß unschuldig.

Pastor. Woran ist Er unschuldig?

Waldf. An der Verführung dieses Fräuleins.

Pastor. Hat Er nicht darum gewußt;

Waldf. Nein! denn ich bin ja mein Lebtag nicht so weit hinaus bis nach Stockholm oder gar bis Kopenhagen gekommen, wo das Fräulein her seyn soll.

Pastor. Wer hat Ihm dies gesagt?

Waldf. Der Doktor. Er erzählte mir: das gnädige Fräulein habe da einen reichen, aber garstigen Grafen heirathen sollen, und das habe sie nicht gewollt. Und das gnädige Fräulein habe sich in den Doktor verliebt, und ihn gebeten, daß er sie verführen sollte, und das habe er auch gethan; und darauf habe ihn der Doktor gebeten, daß er sie so lange bei sich behalten möchte, bis er sie geheirathet habe.

Pastor. Wo hat Er den Doktor kennen gelernt?

Waldf. Vor zwei Jahren in Frankfurt am Main, da ich mit unserm gnädigen Herrn als Leibjäger dahin reisen mußte.

Pastor. Wenn, und wo hat der Doktor Ihn aber kennen gelernt?

Waldf. Auch in Frankfurt am Main Ew. Wohlerwürden! da ich mit unserm gnädigen Herrn als Jäger dahin gereist war. Der Doktor sah mich da manchmal so scharf ins Gesicht, als wenn er auf dem Anstand stünde.

Pastor. Warum that er dies?

Waldf. Das weiß ich wohl nicht; aber einmal, da er bei dem gnädigen Herrn gespeißt hatte, und weg ging, gab er mir zum Dusör einen blanken Ducaten.

Pastor. Was machte der Doktor bei dem gnädigen Herrn?

Waldf. I! da hatte er so ein verteufeltes Kunststück — Gott sey bei uns, daß ich in Ew. Wohlehrwürden Gegenwart, so ein verteufeltes Wort gebrauche — also ein so verteufeltes Kunststück, daß alle Jägerkunststücke, die ich je in meinem Leben gesehen und gehört habe, nichts dagegen sind; — und das nannte er den Manetisen. Dabei brauchte er nur die Hände, die hielt er den Menschen vor das Gesicht, und vor die Brust und vor die Dünnungen und vor die Augen; da fingen die Leute an zu schlafen und sagten da viel wunderlich und däsiges Zeug. Ich glaube gewiß, der

Teufel — Gott sei bei uns Ihro Wohlehrwürden! — war mit im Spiel. —

Pastor. Wie kann Er das wissen?

Waldf. Ja, weil er mich selbst einmal manetisirte. Da wurde mir erst so flau, und dann schlief ich ein, und dann sprach ich von nichts Andern, als von meiner Marie und von meiner kleinen Grete, und da ich aufwachte, da lachte mich mein gnädiger Herr aus, daß ich von nichts als von meiner Marie gesprochen hätte. Aber ich war doch dem Doktor gut, denn ich hatte vorher auf seine Gesundheit eine ganze Buteige Wein trinken müssen.

Pastor. Hat Er mit dem Doktor sonst nichts zu schaffen gehabt?

Waldf. Nein, Ihro Wohlehrwürden! gar nichts. Er war ein gar allerliebster freundlicher Herr, der mit allen Bedienten im Hause so familgär umging, als wenn er gar kein gestudirter Herr wäre. Bald fragte er nach diesem, bald nach jenem, bald wie alt die gnädige Frau wäre, und wie viel Fräulein und junge Herrn sie habe; auch mußte ich ihm von Ew. Wohlehrwürden erzählen.

Pastor. Wie kam er auf mich zu sprechen.

Wald.

Waldf. Ja er fragte: ob Ew. Wohlehrwürden oft zu unserm gnädigen Herrn kämen?

Pastor. Was antwortete Er hierauf?

Waldf. Daß Ew. Wohlehrwürden den gnädigen Herrn manchmal besuchten, wenn er auf diesem Gute wäre, daß aber der gnädige Herr dennoch nicht gerne in die Kirche ginge.

Pastor. Warum sagte er dies?

Waldf. Weil er mich auch darnach fragte: ob der gnädige Herr auf seinen Gütern einen Pastor hätte, den er besonders liebte? Da sagte ich: der gnädige Herr habe wohl vier Pastors, auf alle seinen Gütern, drei davon nenne er nur Graspapen, worüber ich mich ganz gewaltig ärgere, denn sie predigen ja alle Gotteswort, wie's in unserm Katechisms steht; — aber Ew. Wohlehrwürden liebe er vorzüglich, weil er schon einmal bei Ihnen vor sechs Jahren, da der gnädige Herr nemlich gewaltiglich krank war, zum Abendmal gegangen wäre. Bei den übrigen Pastors thäte dies der gnädige Herr gar nicht, daher müsse er sie auch nicht lieben.

Pastor. Wie oft kam der Doktor zum gnädigen Herrn?

Waldf.

Waldf. So lange wir in Frankfurt am Main waren, kam er wohl die Woche drei oder viermal zu uns

Pastor. Und wie ist er jetzt zu Ihm gekommen?

Waldf. Wie's in der Welt geht Ew. Wohlehrwürden! Berge und Thäler kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen. Es ist possierlich genug, daß sich die Menschen wieder finden, als wenn sie niemals verlohren gehen sollten. Vor drei Wochen nemlich, da ich in Hamburg war und Geld hinbrachte, da begegnete mir der Doktor auf der Straße. Ich hätte ihn bei Leib und Leben nicht gekannt, aber er kannte mich sogleich. O Jemine! wie er sich gewaltig freute, mich wieder zu sehen. Aus Herzensfreude drückte er mir die Hand, daß ich ihm noch mehr gut wurde. Da nahm er mich mit auf ein Weinhaus, ließ Wein einschenken, trank meine und des gnädigen Herrn Gesundheit, fragte, was er mache, und wo er sich befinde? Da sagte ich: der gnädige Herr wohne jetzt in Rostok, und daß er mich auf einem Gute zu seinem Waldförster gemacht habe. Da freute er sich noch mehr. Da wir nun recht lustig waren, denn es war excellenter Wein, sagte er: ob ich ihm nicht einen Gefal-

len

len thun wollte? Tausend für Einen, antworte te ich. Befehlen Sie nur, wenn ich auch bis nach Stralsund Ihrentwegen zu Fuß gehen sollte, so will ich es thun. Sie sind ein so braver lieber Herr, der gar nicht hochmüthig gegen unser Einen ist. — Da fragte er: sind auf dem Gute, wo er ist, wohl einige Zimmer auf ein paar Wochen zu haben. O Jemine! Herr! sagte ich. Das ganze Haus steht Ihnen ein viertel Jahr offen, denn meine gnädige Herrschaft kömmt wohl in einem Jahre nicht wieder zu mir. — Nun, so hör Er, lieber Waldförster! und klopfte mich dabei recht freundlich auf die Schulter, so mache er für mich drei Zimmer zurecht. Im Vertrauen muß ich Ihm sagen, daß ich ein junges Fräulein mitbringe, die ich habe verführen müssen. — So lange bis unsere Hochzeit geschehen ist, wollen wir in der Stille bei Ihm bleiben. Wir könnten wohl auch hier in Hamburg wohnen, bis die Briefe von ihrem Vater ankämen; da aber das Fräulein das Geräusch nicht liebt, und die gesunde Luft auf dem Lande nöthig hat, so wäre mir dies lieber. Hier hat er zwanzig Ducaten zum voraus. Dafür schaffe er Wein, Zucker, Kaffee, Licht u. d. gl. an. — Nun fragte er, wie das Gut hieße,

und wie weit es wäre? Alles dies beantwortete ich. — Aber wird Er auch verschwiegen seyn? fragte er zuletzt. — J! wenns nichts weiter ist als dies, so bin ich so verschwiegen wie mein Jagdhund, wenn wir beide auf dem Anstand stehen. — Hat doch mein gnädiger Herr seine erste Frau (Gott hab' sie selig! auch) verführt, und die mußte ich mit verführen helfen, und da ging es über Stock und Block, denn es war eine grausame finstere Nacht und nachher lebten sie wie die lieben Englein sechs Jahr zusammen, daß es eine Freude war. —

„Wird auch seine Frau verschwiegen seyn?"

Mann und Weib ist ein Leib, und wenn ich schweigen kann, so muß es auch meine Marie.

„Gut, lieber Waldförster! Ich verlasse mich ganz auf Ihn. — Dabei klopfte er mich wieder freundlich auf die Schulter. — Heute über acht Tage komme ich zu Ihm, da lasse Er nur alles gut einrichten. Hier hat er zum voraus zwanzig Ducaten, dafür kaufe Er, was zur Wirthschaft nöthig ist. Dies that ich und kaufte Champagner, Burgunder, Rothwein, Zucker, Zimmet Zitronen, Arak und Alles, was nöthig ist, wenn man einen vornehmen Herrn

Herrn traktiren will. — Der Doktor hielt auch sein Wort; denn gerade nach acht Tagen kam er mit dem gnädigen Fräulein des Abends um elf Uhr an. Ey! der Blitz! sagte ich zu meiner Marie, das ist ja ein gar scharmantes Fräulein; in ganß Mecklenburg und ich glaube so gar in Ludwigsluft, ist kaum ein so schönes Fräulein zu finden. Mach du mir ja das Bett recht sanft und weich, damit es dem gnädigen Fräulein bei uns gefällt.

Den andern Tag reiste der Doktor wieder fort nach Hamburg und Altona, und befahl mir vorher, ja für das gnädige Fräulein Sorge zu tragen, und wenn sie spatzieren gehen wollte, so sollte ich, oder meine Frau mitgehen, damit ihr kein Leid widerführe. — Ich versprach dies auf mein Jägerwort.

Aber das gnädige Fräulein schien mir nicht so recht vergnügt zu seyn, und ich dachte, es möchte wohl daher kommen, weil der Doktor wieder abgereist wäre. Da hätte ich nun gerne mit ihr gesprochen, aber ich komme mit dem Feindeutschsprechen gar nicht fort, und mit der Kammerjungfer konnte ich gar kein Wort sprechen, denn ich glaube gar, sie spricht, Gott sei bei uns! moskowitisch. Aber mit dem Doktor konnte ich recht kosen, denn der sprach schon bald so

gut Plattdeutsch wie unser Einer, und was er nicht sagen konnte, da machte er so verblixte Mienen, daß man ihn verstehen mußte, man mochte wollen oder nicht.

Ja! nun kam auch der Doktor wieder, und da bekümmerte ich mich nun nicht viel mehr um das gnädige Fräulein, denn nun hat sie ja, dachte ich, was sie haben will. Gestern aber, da der Doktor wieder abreißte, befahl er mir, eben so gut Sorge zu tragen, wie das vorige mal; und wenn Fremde zu mir kämen, so sollte ich ihnen ja das gnädige Fräulein nicht zeigen, und wenn sie einen Brief schrieb und mich bäte, den Brief auf die Post zu bringen, so sollte ich dazu ja sagen, sollte aber den Brief so lange behalten, bis er wieder zurück käme. Dies versprach ich auch, weil ich das Fräulein sehr lieb hatte. Auch gab mir der Doktor wieder zehn Ducaten.

Da er nun fort war, war das gnädige Fräulein gar nicht so traurig wie vorher, und sie half meiner Frau in der Wirthschaft, nahm meine kleine Grete vor sich, zeigte ihr das Nähen und Knitten, auch wollte sie ihr das Lesen zeigen, aber da wären keine Bücher da. Da sagte sie, ich sollte doch Ew. Wohlehrwürden um Bücher bitten, sie wolle die Namen davon auf-

aufschreiben. Dies that sie auch, und es schien mir doch, als wenn es mit den Büchern nicht so recht richtig wäre; dies sagte ich auch meiner Frau. Die aber meinte, das gnädige Fräulein wäre viel zu gut, als daß sie etwas anders schreiben sollte, als was sie sagte. Und da das gnädige Fräulein mir auch zwei Ducaten gab, so mußte ich glauben, daß sie wahr spräche. Aber das gnädige Fräulein hat mich doch betrogen.

Pastor. Es thut Ihm also leid, daß das Fräulein aus seinen Händen ist befreit worden? —

Waldf. Bei Leibe nicht Ew. Wohlehrwürden! — sondern deswegen, weil ich in Schimpf und Schande kommen kann, wenn man glaubt, ich hätte das gnädige Fräulein mit verführt.

Pastor. Dafür will ich sorgen, wenn Alles das, was Er hier gesagt hat, reine Wahrheit ist.

Waldf. Ich kann es Ewr. Wohlehrwürden beschwören.

Pastor. Gut, ich glaube es, daß Er ein ehrlicher Mann ist, der sich aber durch den Dokter hat betrügen lassen.

Der

Der Pastor las ihm nun seine ganze Aussage noch einmal vor und verlangte vom Waldförster, daß er dies als Wahrheit unterschreiben sollte.

Waldf. Aber Ew Wohlehrwürden! ich kann nich recht leserlich schreiben.

Pastor. Schreibe er nur, wie Er es gewohnt ist. —

Dies geschah; auch wir Uebrigen unterschrieben dies sonderbare Protokoll.

Wenn wird der Doktor wiederkommen? fragte der Pastor.

Waldf. In vierzehn Tagen, oder drei Wochen.

Pastor. Dann schicke Er ihn zu mir hieher, wenn er nach dem Fräulein fragt. Will er damit nicht zufrieden seyn, und Ihn etwa beleidigen, so sage er ihm nur, daß er leicht nach Dümitz *) wandern könnte, wenn er sich noch länger aufhalten würde.

Jetzt geh' Er in Gottesnamen nach Hause, und sey Er unbesorgt, daß Ihm der Doktor etwas zu Leide thun sollte. —

Ich

*) Eine Festung in Mecklenburg Schwerin, wo ein Zuchthaus ist.

Ich selbst beschenkte den Waldförster für Bewirthung und jetziges offenherziges Geständniß zulezt noch mit einer Kleinigkeit.

Nach dessen Entfernung sagte der Pastor: ich glaube der Waldförster ist an der ganzen Intrigue unschuldig; ich kenne ihn als einen ehrlichen Menschen, der in manchen Stücken es mit seiner Ehrlichkeit zu genau nimt. Vielleicht hätte er aus lauter Gutherzigkeit ein Verbrechen begehen können, von dessen Größe er keinen Begriff hatte. Dagegen muß der Doktor von Allen der abgefeimteste Bösewicht seyn, die je dies Handwerk trieben. Das Erste, was ich thun muß, ist dies, daß ich an den Graf K. schreibe und ihm den ganzen Plan des Doktors entdecke, damit er durch ihn nicht noch mehr betrogen wird. — Dabei aber werde ich zur Vorsicht ihren jetzigen Aufenthalt verschweigen, bis Sie von ihrem Herrn Vater eine bestimmtere Nachricht erhalten haben.

Dies that der Pastor sogleich am folgenden Tage. Auch ich schrieb an meinen Vater, bedauerte ihn wegen seines jetzigen Unglücks, suchte meinen Bruder zu entschuldigen, oder doch Verzeihung zu bewirken und schilderte zu-

letzt

letzt meine Lage, wie mich Gott aus den Händen eines Bösewichts befreiet habe.

Beide Briefe gingen ab. Nach meiner Berechnung mußte ich aufs späteste in vier Wochen Antwort haben. Ich zählte jede Stunde, die mich diesem Ziele näher brachte. Vier Wochen kamen herbei, auch die fünfte, aber noch keine Antwort. Ich schrieb noch einmal und zwar dringender als das vorige mal geschehen war.

Unterdeß erkundigten wir uns, der Pastor und ich, bei dem Waldförster sorgfältig, ob der Doktor sich nicht wieder gezeigt habe. Immer hieß es: er sey noch nicht wieder gekommen. Endlich brachte der Waldförster ohngefähr vier Wochen nach der Abreise des Doktors einen Brief an mich, den er von demselben nebst ein paar Zeilen unter Einschluß erhalten hatte. Bei dem Waldförster entschuldigte er seine verzögerte Zurückkunft durch unerwartete Geschäfte. Zu meinem Erstaunen schrieb er mir aus Altona: —

„Darf ich noch auf Ihr Versprechen bauen, so eilen Sie so schnell als es seyn kann sogleich nach Empfang dieses Briefs nach Boitzenburg. Daselbst werde ich Sie bis zum 16ten dieses erwarten. — Der Graf ist auf die feinste

Art

Art getäuscht worden. Er glaubt sich in seiner Täuschung glücklich. Wir wollen ihm sein Glück nicht beneiden. Seine Verschreibung ist in meinen Händen und wird Morgen ausgezahlt. Dann eile ich zu Ihnen nach Boitzenburg. Treten Sie daselbst in dem Wirthshause, das an der Elbe liegt, ab. Erschrecken Sie aber nicht, wenn Sie einen Juden mit einem langen Bart in Ihr Zimmer treten sehen. Aus gewissen Ursachen spielt diese Faschingsrolle derjenige, der sich ewig glücklich schätzen wird, zu seyn

Ihr

Manna." —

Ungeheuer! riefen wir Beide zugleich aus! — Kann die frechste Bosheit weiter getrieben werden! — Es wäre sehr leicht, den Nichtswürdigen in seiner eigenen Falle zu fangen, versetzte der Pastor, aber dadurch würden wir bei gerichtlichen Untersuchungen in Weitläuftigkeiten verwickelt werden, wobei jedoch von dem Bösewicht für Sie keine ehrenvolle Genugthuung zu erwarten ist. Es ist am besten, Sie verhalten sich jetzt ganz ruhig.

Dem

Dem Waldförster befahl er, wenn der Doktor ja kommen würde, meinen jetzigen Aufenthalt zu verschweigen, und wenn er Drohungen brauchte, ihn anzuhalten oder mit Gewalt zurück zu weisen.

Es war nichts anders zu vermuthen, als daß der Doktor, wenn ich an dem bestimmten Termin in Boitzenburg nicht eintreffen würde, sich selbst zum Waldförster wagen würde, um Nachricht einzuziehen. That er dies, so war von seinen Unternehmungen Alles zu erwarten. Diesem vorzubeugen, that mir die Schwester des Pastors den Vorschlag, mit ihr nach Schwerin zu reisen. Sie hatte nemlich ihren Bruder auf einige Tage besucht. Diesen Antrag nahm ich um desto lieber an, besonders weil ich dadurch dem rechtschaffenen Pastor, da er unverheirathet war, nicht mehr beschwerlich fallen durfte. Zu meiner Rechtfertigung nahm ich das bei ihm aufgesetzte Protokoll zu mir.

In Schwerin fand ich zwar eine geneigte Aufnahme, aber wie es schien, so nahm man mich doch in der kleinen Familie, wo ich mich befand, als eine Abentheuerin an. Dies schmerzte mich unendlich. Zugleich schrieb ich wieder an meinen Vater, zeigte ihm den Ort meines Aufenthaltes an, und erklärte ihm in allem meine

ne

ne Unschuld. — Vergebens hoffte ich aber auf Antwort. Dies mußte für mich das Schrecklichste befürchten lassen. — Von ohngefähr wurde ich daselbst mit der Frau von S**. die etwas von meinem Schicksale gehört hatte, bekannt. Diese machte mir den Antrag: ob ich nicht ihre Reisegesellschafterin nach Berlin seyn wollte? — Ich nahm dies Anerbieten an, vorzüglich in der Hoffnung meinem Bruder daselbst vielleicht noch anzutreffen. Mein Mädchen schickte ich von Schwerin aus nach Lübeck um von da nach Kopenhagen zu gehen, damit sie meinem Vater von Allem mündlich Bericht abstatten könnte. Eine Adresse so wohl nach Berlin, als nach Schwerin, gab ich ihr mit.

In Berlin wurde ich aufs neue von meiner zweideutigen Lage überzeugt. Die Frau von S**. hielt daselbst Gesellschaften, die für ihre Ehre nicht vortheilhaft seyn konnten. Mir war dies um so auffallender, da ich sie auf unserer Reise, als die strengste Sittenrichterin bewundert hatte. — Zufälliger Weise wurde ich mit dem gelehrten B*. bekannt. Diesem entdeckte ich meine Lage, und äußerte den Wunsch, aus derselben herausgezogen zu werden. Vorzüglich wünschte ich von Berlin entfernt zu

seyn. Wenn ich als Gesellschafterin in einem guten Hause, oder auch als Gouvernante und zwar auf dem Lande mich verändern könnte, so wäre mir dies am angenehmsten.

„Wenn Ihnen Liefland nicht zu entfernt scheint, antwortete B**., so können Sie diesen Wunsch sogleich erfüllt sehen. Ein dasiger Baron hat mir aufgetragen, eine Gouvernante für seine Töchter zu wählen. Ich kenne ihn als den rechtschaffensten Mann. Wenn Sie diesen Antrag annehmen, so können Sie abreisen, wenn Sie wollen. Mit Freuden willigte ich ein, um mich von dem mir jetzt verhaßten Deutschland, noch mehr aber von der Frau von S**. zu entfernen. Dies geschah von [illegible] noch an demselben Tage, ohngeachtet sie sich dadurch sehr beleidigt glaubte. Noch eine Woche verlebte ich im Schoose der würdigen B**schen Familie. Bei meiner Abreise aus Schwerin hatte ich auf Anrathen der Frau von S**. meinen Namen verändert, um, wie sie sagte, mich durch meinen Familiennamen nicht mancher Neugierde ausgesetzt zu sehen. Diesen Namen behielt ich jetzt noch bei. — Alles Nachforschen nach meinem Bruder in Berlin war umsonst. So viel konnte ich nur erfahren, daß er wirklich daselbst gewesen sey.

sey. — Ein guter Genius führte mich nach Liefland, um ihn hier zu finden. — Bey allen diesen erschütternden Auftritten genoß ich dennoch das Glück einer bessern Gesundheit, deren gleichen ich bey meiner Abreise aus Kopenhagen mich nicht zu erfreuen hatte.

Hier endigte Amalie.

Oft wurde Sie von mir durch Fragen unterbrochen, deren Beantwortung größtentheils in der vorigen Erzählung mit eingewebt sind. Zuletzt erkundigte ich mich noch wegen des Zusammenhanges mit dem Gelde, das ihr Bruder bei seiner Abreise aus Kopenhagen vermißt hätte? *)

Meine Verwunderung hierüber, antwortete Amalie, habe ich auch schon meinem Bruder zu erkennen gegeben. Nach dessen Aeußerungen, wäre es die gröbste Verletzung der Geschwisterliebe gewesen. Mir ist es überhaupt unbegreiflich, wie der Doktor dies wissen konnte, was unsere sterbende Mutter mir blos allein entdeckt hatte, auch wäre der Doktor vorher niemals in ihrem Hause gewesen.

*) Band I. Seite 236.

20.

Ohngeachtet mir Amaliens Erzählung zwar nicht mit der Erzählung ihres Bruders widersprechend schien, so glaubte ich doch in beiden sehr viel Romanhaftes zu finden. Eine kluge Vorsicht rieth mir daher, ohngeachtet der innigsten und herzlichsten Liebe, die ich gegen Amalien hegte, in den Fortschritten derselben nicht zu eilig zu seyn, bis Zeit und Zukunft, Alles in ein helleres Licht würde gesezt haben.

Ohne Schimmers Rechtfertigung bei seinem Vater und die dadurch zugleich gerettete Unschuld Amaliens, mußte ich, so schwer es mir auch wurde, Verzicht auf meine Liebe thun. Dies erklärte ich meinem Freunde offenherzig, und bat ihn, bis dahin von mir bei seiner Schwester weder zum Vortheil noch zum Nachtheil, Etwas zu sprechen.

Zugleich that ich den Vorschlag: durch sichere Handelshäuser aus Riga, Briefe nach Kopenhagen zu befördern, um durch diesen Kanal so bald als möglich die sichersten Nachrichten von daher zu erhalten, im Fall alle vorigen Briefe verlohren gegangen seyn sollten. Dies geschah. Wir konnten daher in Zeit von zwei

Mo-

Monaten der völligen Aufklärung mancher unauflöslichen Zweifel entgegen sehen.

Ich sezte zwar nicht gerade ein Mißtrauen in Amaliens Erzählung, dagegen aber schien ein Dämon von Eifersucht, sich um mich zu lagern, der mir besonders mancherlei Bedenklichkeiten, wegen Manna's möglichen Unternehmungen einzuflüstern suchte; allein bald verscheuchten Amaliens unschuldsvolle Zauberreize diesen Dämon; diese Beruhigung wurde dadurch vorzüglich erleichtert, da der Graf Bisam ebenfalls nicht mehr der Gegenstand meiner Furcht war. — So voller Eigenliebe ist unser Herz, um sich selbst größere Vorzüge vor andern zuzueignen, — und zugleich ist es furchtsam, vielleicht neidisch — welches selbst einem Heiligen nicht abzusprechen wäre — um nicht von den Vorzügen Anderer übertroffen zu werden. Von dem Graf Bisam glaubte ich zwar nichts zu befürchten zu haben, — aber ich sezte in mich und in das weibliche Herz ein größeres Mißtrauen als es der Billigkeit nach bei einer ruhigen Ueberlegung hätte seyn sollen.

Mein Onkel bemerkte vielleicht meinen Kampf und Liebe, nebst allen dabei sich äussernden Empfindungen, ohngeachtet ich gegen Amalien meine vorige äußerliche Aufmerksamkeit fort

zu sezen suchte. — Da mein Besuch nur auf vierzehn Tage bestimmt war, so suchte mein Onkel diese Zeit mir durch ländliche Zerstreuungen noch angenehmer zu machen. Auch der Major Rasch, dem ich meine Reise auf das Land gemeldet hatte, besuchte mich. Durch seine Unterhaltungen genoß ich noch mehr Zerstreuungen. —

Schade! sagte mein Onkel, daß es jezt in unserer Nachbarschaft sehr leer ist, denn Alles ist verreist; dennoch sollen Sie Herrn [illegible] bei dem Oberstlieutenant v. H** ein paar angenehme Stunden genießen, wenn wir ihn besuchen. Da ich von den Sonderbarkeiten dieses Mannes schon Manches gehört hatte, so war mir dieser Antrag lieb. Auch [illegible] und Rasch [illegible] den nemlichen Wunsch. Dieser Vorschlag wurde am folgenden Tage Nachmittags erfüllt.

Der Oberstlieutenant empfing uns im volligen Uniform mit Stiefeln und Sporn, ob geachtet wir nicht angemeldet waren. Er führte uns sogleich in einen Saal, der völlig einer Rüstkammer glich. Hier sah man Dutzende von türkischen und tatarischen [illegible], verschiedener Größe, Damascener [illegible] Büchsen, verschiedene Ausgaben von [illegible] in Folio und Octav, alte Gemälde in Harnisch und mit Kne-

helbarten, einen vollständigen Stammbaum, dessen Stammwurzel sich in die Urwelt zu verlieren schien, verschiedene militärische Kleidungsstücke aus dem vorigen Jahrhundert u. d. gl.

Nach einigen Minuten unsers Daseyns besah Schimmer die Gemälde, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen; auch rief er mich, um mich auf das Charakteristische derselben aufmerksam zu machen.

Meine Herrn! sagte der Oberstlieutenant, — ich lebe hier unter lauter Alterthümern und Reliquien, die ich wie ein Katholik verehre, ohngeachtet ich ein ächter Protestant bin. Ich werde die Ehre haben, Ihnen nachher eine nähere Erklärung zu geben; erst aber müssen Sie einige Erfrischungen zu sich nehmen. Vacuus venter non studet libenter, sagte mir ein Bischof in Polen, und der gute Mann hatte nicht Unrecht.

Er pfiff. — Sogleich erschien ein Läufer mit einer auffallenden Physiognomie. Diesem befahl er auf russisch: es werde Kaffe gebracht.

Dieser Mensch, fragte ich, ist doch kein Russe, Ehste oder Lette? Seine Gesichtsbildung zeigt dies nicht.

D. L. Richtig Herr Assessor. Es ist ein Kalmük, ein Prinz von der goldnen Horde.

 Wahre

Wahrscheinlich stammt er von dem großen Tamerlan ab. Ich habe ihn bei Uralsk gefangen bekommen.

Bald darauf brachte ein Frauenzimmer, ganz wie eine Türkin gekleidet, und verschleiert, Kaffe. Hierzu wird ein Pfeifchen schmecken, sagte der Oberstlieutenant. Hier sind drei Köpfe, die einzigen in Rußland. Dieser hier heißt Mazeppa — indem er mir ihn reichte — Jener Kosaken Hetmann hat ihn wirklich geraucht. Bei Pultava wurde er mit gefangen. — Ich und Schimmer verbaten uns Tobak, weil wir nicht rauchten. Ewig Schade, sagte der Oberstlieutenant, ist es meine Herrn, daß Sie aus so einem berühmten Kopfe nicht ein Opfer bringen wollen. — Nehmen Sie ihn Herr Major; — Sie Herr Baron kennen Ihren Khan Sahin Guerai. Es ist ein Geschenk aus seinen eigenen Händen. — Meinen Pugatschef lasse ich nicht kalt werden; so oft ich ihn stopfe, so oft wünsche ich, daß es Pugatschefs eigener Kopf seyn möchte, so hasse ich ihn. Halb schwarz ist er schon, aber doch nicht durchgebrannt. So weit muß ich es noch bei meinem Lebzeiten bringen, dann sey er vernichtet wie Jener. Das Einzige, was mich quält, ist dies: daß ich nicht vollkommen gewiß bin,

ob Pugatschef wirklich Tobak geraucht hat, oder nicht? Der Kopf aber stammt wirklich aus Pugatschef's Verlassenschaft her. Ich habe ihn direkte von Michelsen. Er kostet mich keine kleine Summe. Wäre er ächt, mit Gewißheit ächt, er wäre für mich unschäzbar. —

Nun Malina gieb Koffe. — Den Schleier in die Höh'. Die Türkin that Beides. Wir sahen in ihrem Gesichte das unverkennbare Nationelle; schwarze Haare und schwarze Augen wie Ebenholz. Ein Blick im Auge wie der eines Adlers; ihr Teint war nicht weiß, aber doch nicht braun. Eine Mischung von Beiden. Ich schäzte sie auf zwanzig Jahr.

Trinken Sie meine Herrn, sagte der Oberstlieutenant, dies ist ächter Arabischer. — Geschmak und Geruch bestätigten es. — Da der Oberstlieutenant merkte, daß wir die Türkin aufmerksam betrachteten, so fragte er sie:

Wie heißt Du?

Türkin. Ich heiße Malina, und bin deine Sklavin.

Oberstl. Wie kamst Du zu mir?

Türkin. Mein Herr und Gebieter entriß mich den Spießen der Kosaken. Ich habe Dir mein Leben zu verdanken; auch jezt Herr! ist es in deinen Händen.

Oberstl. Jezt nicht mehr, Mulina. Hast Du keinen andern Namen?

Türkin. Ja; auch heiße ich Christina; doch ist mir der erstere Name lieber, weil Du, Herr! mich so gern damit rufst, und weil auch meine Mutter so hieß. (Mir schien es als traten ihr hier Thränen in die Augen.) —

Oberstl. Geh! laß Schadla kommen.

Mulina ließ sogleich den Schleier fallen und verließ den Saal.

Bald nachher erschien ein ander Mädchen, ebenfalls auf orientalische Art gekleidet und verschleiert. — Es wurde Thee aufgetragen. — Wie heißt Du? — fragte der Oberstlieutenant das Mädchen.

„Schadla *) nennst Du mich Herr; sonst hieß ich Terpike, und jezt Julie."

Oberstl. Wie heißt dein Vaterland?

Schadla. Tscherkessien.

Oberstl. Wie kommst Du hieher?

Schadla. Herr! Du hast deine Schadla gekauft.

Oberstl. Von wem?

Schad-

*) Im Tscherkessien oder in der Kabardei heißt Schadla [illegible]. Güldenstädt Reise II. Th. S. [illegible]. Terpike ist ein gewöhnlicher Tscherkessischer Frauenzimmer-Name.

Schadla. Von meinem Vater, weil mich dieser an einen Armener verkaufen wollte.

Oberstl. Bist Du mit diesem Tausche zufrieden?

Schadla. Herr! Du bist mir jezt mehr als mein unbarmherziger Vater. — (Sie gieng zu dem Oberstlieutenant und küßte ihm die Hand.)

Diese Rolle mochte dies Mädchen vielleicht schon hundertmal gespielt haben, und mein Onkel schien auch damit bekannt zu seyn, dennoch machte sie auf uns drei, und vorzüglich auf mich einen besondern Eindruck. — Schimmer wurde ganz Auge, da er den Namen einer Tscherkessierinn nennen hörte, und Rasch dampfte mit seiner Pfeife weit stärker, welches immer nach meiner Beobachtung, ein Zeichen von einer innern Unruhe, war.

Schlag deinen Schleier auf Schadla, und mache es dir beim Theeeinschenken bequem, sagte der Oberstlieutenant. Und sie schlug den Schleier zurück.

Nichts wahreres und schöneres in der Natur als diese Tschirkassierinn, rief Schimmer im höchsten Entzücken aus, — ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß das Mädchen seine Lobpreisung selbst hören würde. — Mein Onkel

kel lächelte, Rasch hüllte sich wie Jupiter in eine Wolke. Schimmer glühte und ich — ich trank Thee, denn Schabla hatte ihn eingeschenkt und gereicht.

Schabla reichte noch einmal Thee; da er verbeten wurde, so entfernte sie sich.

Gleich darauf erschien eine Art von Gnomin kaum vier Fuß hoch, mit breiter kurzer Stirn, kleinen Augen, die zwei Zoll von einander standen, oder vielmehr sie wurden durch die Nasenwurzel, die da, wo sie sich an die Stirn anschließt, zwei Zoll breit war, getrennt. Die Haare waren schwarz wie Ruß und etwas glänzend. Der Mund betrug in seiner Breite vielleicht mehr als vier Zoll und die darüber stehende Nase schien von beiden Seiten sich wie ein Schirmdach über den Mund gezogen zu haben.

Diese Gestalt war beschäftigt, das Theegeräthe abzutragen.

Wahrscheinlich ist dies keine Tscherkasserinn, fragte Schimmer. Das sollte ich denken, erwiederte Rasch. Ihr den Schleier, — und —

Obersil. Nein, sie ist eine Tatarin. Wie heißt Du? (indem er sie anredete.)

Tatarin. Huslu Herr! — Das Herr wurde auf eine besondere Art aus ihrer Kehle gegurgelt, und indem sie es aussprach, zogen

sich

sich zwei große Furchen von den Mundwinkeln bis zu den Augenknochen hinauf, wodurch die natürlichen Reize noch mehr vermehrt wurden.

Oberstl. Wie alt bist Du?

Huslu. Drei und vierzig Monden Jahre, Herr! —

Oberstl. Bist Du schön?

Huslu. Ja Herr! denn vor zwanzig Jahren nannte man mich die schöne Huslu, und ich muß es doch seyn, denn man kaufte mich damals für funfzehn Pferde.

Oberstl. Wie bist Du zu mir gekommen.

Huslu. Du Herr hast mich zugleich mit der Schadla gekauft. Jezt bist Du mein Herr, Du giebst mir Brod und schöne Kleider; dafür danke ich Dir auch immer. Sie küßte ihm ebenfalls die Hand und entfernte sich.

Wir drei, ich, Schimmer und Rasch waren neugierig, Etwas Bestimmteres von Schadla zu hören, wie und wo der Oberstlieutenant sie erhalten habe, und baten ihn deshalb um Nachricht. Dieser erzählte Folgendes:

Eben da der Friede zu Kutschuk-Kainardschi geschlossen wurde, befand ich mich zu Perecop auf einem Vorposten. Hier kam ein Armener an, in dessen Gesellschaft sich ein Tscherkesse befand. Beide suchten bei mir um einen

Paß

Paß nach Baktschiserai an. Zugleich erfuhr ich, sie hätten eine Tscherkessinn zu verkaufen. — Aus Neugierde ließ ich mir die Schöne zeigen. Auch ging zugleich ein Armener als Dolmetscher mit mir, welcher den andern die Gefahr vorstellte, deren sie sich bei den zurückgehenden Truppen aussetzen würden, weil der Friede geschlossen sey. Mein Armener erkundigte sich, ob das Mädchen schon verkauft sey. Nein, war die Antwort. — Wie hoch der Preis sey? — Drei Tausend Piaster, hieß es. Die Waare wurde besehen. Es war ein Mädchen von noch unentwickelter Schönheit, von etwa zehn Jahren. Der Armener untersuchte das Mädchen, ob es die Pocken gehabt habe. Dies fand er bestätigt, und bot nun 1000 Piaster, mit der Einwendung, es sey noch zu jung, es müsse noch drei oder vier Jahr gefüttert werden, ehe man es mit Vortheil verkaufen könnte. Diese Aeußerung empörte mein ganzes Herz, besonders da ich erfuhr, daß der Vater selbst der Verkäufer war; ich beschloß, sie selbst zu kaufen. Drei Tausend Piaster ist also der Preis? Ja, antwortete der Tscherkesse, unter dem verkaufe ich meine Tochter nicht. In Stambul würde ich sicher 4000 erhalten. Es kommt noch eine Sklavin als Mitgabe dazu. — „Gut, ich

ich gebe die Summe.“ Der Handel wurde geschlossen und unterschrieben. So erhielt ich das Mädchen nebst der Tatarin Huslu. Kurz vorher waren mir bei einer Erbeutung eines kleinen türkischen Lagers ohngefähr 3000 Piaster zu Theil geworden, diese glaubte ich nicht besser als auf diese Art anwenden zu können, ein unschuldiges Mädchen aus solchen Händen zu befreien. Dieser Kauf hat mich nie gereut, denn so lange ich beim Regimente war, verschafte mir Schadla als Kind, die angenehmste Unterhaltung, und jezt, da sie erwachsen ist, versüßt sie meine ländliche Einsamkeit.

In einer solchen Gesellschaft zu leben, erwiederte Schimmer etwas zu hastig, wird man keinen Wunsch zu einem andern Vergnügen rege werden lassen. Rasch hatte bei der vorigen Erzählung schon mehr als einmal geseufzt, welches ich bei ihm noch nie wahrgenommen hatte.

Ihr Verdacht, antwortete der Obristlieutenant, indem er sich zu Schimmer wandte, trift mich nicht. Wenn Sie in den Kirchenvätern bewandert sind, so werden Sie auch einen Mann kennen, dem eine gewisse körperliche Stärke oder auch Schwäche, wie Sie es nennen wollen, mangelte. Wenn ich nun mit diesem Manne auf gleiche Art verwandt bin, so fällt auch

hier

hier jeder Argwohn weg. Da ich außerdem hier wenig Verwandte habe, und diejenigen, die ich besitze, überdem noch reicher sind als ich, so lebe ich auch ganz allein für mich, für meine Vorfahren, für meine beiden Zöglinge, die Sie hier gesehen haben, und für meine Bauern.

Hat die Türkin bei Ihnen den Werth, den Schadla hat? fragte ich. —

Oberstl. Eben denselben, und beinah noch mehr, denn ich entriß sie, fast mit Gefahr meines Lebens, den wüthenden Kosaken. Da sie aber schon mehr erwachsen war, und da ich Schadla als Kind erzogen habe, so muß ich gestehen, daß ich die Leztere mehr liebe, da sie besonders auch einen sanftern Charakter hat.

Wir dankten dem Oberstlieutenant für diese gütige Mittheilung und baten ihn, einen ähnlichen Aufschluß von den übrigen Seltenheiten, die sich im Saale zeigten, zu geben. Unter andern fragte Schummer: wer der Held wäre, unter dem ein Bündelchen angebranntes Stroh hienge?

Oberstl. Dies ist mein Großvater, einer der Tapfersten von allen H**'s, die je gelebt haben. Er befand sich als Hauptmann in dem nemlichen Boote, in welchem sich Karl XII. befand, da er bei Riga über die Düna ging.

ging, und die Sachsen schlug. Mein Großvater war der Zweite, der an's Land sprang und der Erste, der eine sächsische Batterie wegnahm. Dies Stroh ist aus einem Boote, welches angefeuchtet war und blos dampfen mußte, um den Uebergang des Königs, mittelst eines Rauchs, zu verbergen. *) Der Stiefel, der daneben hängt, ist eben derselbe, den Karl XII. bei Narva in einem Moraste verlohr. Erst drei Jahr nachher wurde er gefunden. Sie sehen, es ist gut Leder, und unten am Absatz der Name Karl durch die Zusammenstellung der eingeschlagenen Nägel deutlich zu lesen. In diesem Kästchen hier, das unter meinem Urgroßvater Dietrich von H** weiland wohlbetrauten Landrath hängt, befand sich das Privilegium Sigismund Augusts. Das Privilegium muß also wirklich vorhanden gewesen seyn, denn das Kästchen ist ja da. Für mich hat es einen unschätzbaren Werth, weil wir darauf noch einmal unsere alten Rechtsame gründen können.

Nun

*) Wenn dies Bündelchen angebranntes Stroh in der H**schen Familie noch vorhanden ist, so ist es ein authentisches Denkmal, die Wahrheit dieser Begebenheit zu beweisen.

Nun erfolgten noch mehrere Zergliederungen von verschiedenen merkwürdigen liefländischen Alterthümern, welche alle als Beweise der ehmaligen großen Vorrechte des Adels dienen sollten. — Jezt kam die Reihe an die Dolche, Kantschu u. d. gl. Von jedem wurde ein besonderer Umstand als eine Merkwürdigkeit erzählt. Die Mehrsten, fügte der Oberstlieutenant hinzu, stammen von meinem Vater sel. ab, der unter Münnich den Feldzug gegen die Türken machte. Ich selbst habe aus dem lezten Türkenkriege keine andere Seltenheit mitgebracht, als die schon gezeigten.

Schimmer. Und dies sind gewiß auch die Vorzüglichsten, deren Besitz. —

Oberstl. — Sie auch wünschten? Nicht wahr Herr! — das ist Ihre Meinung. Ich glaube dies. Schon mancher Junge und Alte hat einen ähnlichen Wunsch geäußert, aber daraus wird nichts. Der General * bot mir sogar 4000 Rubel für Schadla, — aber da müßte ich ärger wie ein Jude seyn, wenn ich um des lumpichten Geldes willen, ein Unmensch würde; und der würde ich, wenn ich auch meinen geringsten Bauer verkaufen wollte, vielweniger Schadla. Herr! — es ist Etwas Schändliches, mit Menschen wie mit einem

Thie-

Thiere zu handeln. — Nein! Schadla ist frei, sie kann heirathen, doch nach meinem Wunsche lieber einen Armen als Reichen. Dem Ersten soll sie schon soviel zur Mitgabe mitbringen, daß er sie ernähren kann.

Rasch legte seine Pfeife nieder und ging hastig im Saale auf und ab.

Doch eins hätte ich bald vergessen, sagte der Oberstlieutenant. — Er flüsterte dem Kalmücken Etwas ins Ohr. Dieser entfernte sich und bald darauf erschien Schadla noch einmal mit einer Pandure. Sie sezte sich auf orientalische Art auf ein niedriges Sopha. Ihr Gesicht war halb verschleiert, doch nur soviel, daß das Sichtbare dem Mindersichtbaren nicht zum Glauben und Hoffen zu dienen brauchte; denn ihre Gesichtszüge hatten bei uns Allen den tiefsten Abdruck.

Erst spielte sie ein Präludium, einfach aber Accordvoll, nachher begleitete sie ihre Accorde mit ihrer Stimme.* Die Harmonie war sanft und zärtlich melancholisch, wie das Seufzen der Nachtigal am stillen Bache, um eine verlohrne Gattin. — Ihre Stimme hatte keine künstliche Ausbildung; sie war aber voll und rein, dadurch erhielt selbst die einfache aber klangvolle Melodie, ein bezauberndes Etwas,

daß jede Kunst der Opersängerinnen vergessen machte. Sie sang einige russische Lieder, nachher auch eins in ihrer Landessprache, welches etwas lebhafter als die vorigen waren.

Nun noch mein Lieblingslied, sagte mein Onkel, der bisher ganz still gesessen und uns Drei wahrscheinlich beobachtet hatte.

Schadla befolgte diese Aufforderung und stimmte das durch ganz Rußland, von Riga bis Kamtschatka so allgemein beliebte russische Volkslied: Bella Litza, Krugla Litza, &c. *) an. Reizender habe ich es nie, selbst von Nationalrussinnen, singen hören, als von ihr. — Vorzüglich wurde der Uebergang aus Dur in Moll, von ihr unnachahmlich und so kunstlos mittelst der Biegung ihrer Stimme vorgetragen, so, daß wir alle begeistert wurden, und Rasch unwillkührlich mit einstimmte. Da er einen schönen Tenor singt und zugleich musikalisch ist, so war seine Begleitung die glücklichste, die je vom Gefühl erzeugt wurde. Viel zu früh hörte die Sängerinn auf. War es durch Vorsatz oder von Ohngefähr geschehen, daß ihr Schleier während dem Bella Litza zurück geschlagen wurde? Genug! dies erhöhte die ganze Composition. Sie allein schien diejenige zu seyn, der

zu

*) Weiß Gesichtchen, rund Gesichtchen u. s. f.

zu Ehren dies Lied ertönte. Die darinne herschende einfache Schönheitsschilderung war ganz auf Schadla anzuwenden. — Wir alle dankten ihr für diese reizende Unterhaltung und Schadla entfernte sich mit der Anmuth einer Grazie.

Bravo! sagte der Oberstlieutenant, Herr Major Sie sind mein Mann! Sie lieben Musik, und wer die liebt, der hat auch ein braves Herz. Besuchen Sie mich österer. Vorzüglich wünschte ich auch Ihren Rath und Unterstützung bei der Anlage eines Park's zu erhalten. Würden Sie mir diese Bitte gewähren?

Herzlich gern, antwortete dieser, mit einer Freude, die ich noch nie in seinen Augen hatte glänzen gesehen. Sobald ich meine Geschäfte beim Obersten Knapp werde geendigt haben, so wird es für mich ein Vergnügen seyn, Ihnen meine geringen Dienste zu widmen.

Der Abend hat sich genähert, sagte mein Onkel, es ist Zeit uns zu empfehlen. — Der Oberstlieutenant nöthigte uns zum Abendessen; mein Onkel schlug es aber aus. Dieser Entschluß war uns Dreien weniger angenehm, als wenn die Einladung wäre angenommen worden. Zum wenigsten wurde Rasch auf einmal stiller und in sich gekehrter, als er es sonst war. —

Während daß mein Onkel noch mit dem Oberstlieutenant sprach, flüsterte mir Schimmer zu: Nur eine Konstantia ist vermögend mich gegen Schadla's Reize gleichgültig zu erhalten; und dies kann bei mir eine Amalie, antwortete ich. —

Ein seltner Mann ist der Oberstlieutenant, sagte ich zu meinem Onkel, da wir zum Hofe herausgefahren waren. Für diese Bekanntschaft bin ich Ihnen vielen Dank schuldig.

Rasch. Auch meinen Dank haben Sie.

Schimmer. Ein wahres Original, so wie Schadla, eine Original Schönheit.

Rasch. Das muß sie seyn, sie ist ja eine Tscherkassierinn.

Onkel. In beides stimme ich ein. Wenn ich in Sie, meine Herrn, nicht so vieles Zutrauen gehabt hätte, so würde ich Sie weder mit dem Oberstlieutenant, noch mit seiner Pflegetochter bekannt gemacht haben. Man muß diesen Mann genauer kennen, um das Originelle noch mehr bemerken zu können.

Schimmer. Sollte aber wirklich kein anderer Bewegungsgrund Statt finden, als die Fürsorge und Erziehung für seine Pflegetochter?

On

Onkel. Keine andere. Sie haben ja seine Erklärung über diesen Punkt von ihm selbst schon gehört, und die ist gegründet. Er würde eben so geschickt zum Wächter eines Harems dienen, als jeder Andere dazu bestimmte. Zu diesem Unfalle kam er bei einer Affaire bei Kislianowa 1771, also schon einige Jahre vorher, ehe er seine Pflegetöchter erhalten hatte. Er hat den biedersten Charakter, und ich zweifle nicht, er würde, ohne in diesen Zustand versezt zu seyn, sich auf gleiche Art zeigen. Aus edlen Grundsätzen dient er wirklich seinen Pflegetöchtern als Vater. Er kommt wenig in Gesellschaft, weil er sich von diesen ungern trennt, und weil man seine Pflegetöchter nicht als gnädige Fräulein anerkennen möchte. Ich bin der Einzige aus unserm Kirchspiel, den er bittet, ihn oft zu besuchen. — Ich könnte Ihnen hundert Charakterzüge von ihm erzählen, die alle von den feinsten Gefühlen der Menschlichkeit zeigen! aber nur einer diene mir zum Beweiß, weil er mir noch ganz gegenwärtig ist.

Vor etwa zwei Jahren geht er an einem Nachmittage spaziren. Sein Weg führt ihn auf einen Feldweg, der auf beiden Seiten mit Gebüsch eingefaßt ist. Hier hört er auf einmal von den Bauern, die in der Nähe arbeiten,

über sich verschiedene Urtheile fällen. — Ja! sagt der eine Bauer, unser Herr ist wohl gut, was hilft aber dies, wenn er nicht heirathet. Wir, oder unsere Kinder, müssen daher wohl einmal einem bösen Herrn wieder gehorchen.

„Es hat sich zu heirathen, erwiedert ein anderer, wenn nur nicht ——

Du lieber Himmel! was hilft dem gnädigen Herrn sein Reichthum. Unser einer hat so viele Kinder wie Tage in der Woche, und ich bin noch dazu nur Knecht, nicht einmal Wirth. Möchte doch der gnädige Herr nur einigen von meinen Kindern den nöthigen Watmal (grobes selbst gemachtes Bauertuch) geben. Mir wird es schwer sie zu kleiden. Aber auf den Hof möchte ich die Kinder freiwillig doch nicht gerne geben, da werden die Menschen nur faul und verlernen das Arbeiten. Wenn die Herrschaft stirbt, oder wenn die Bedienten alt werden, so werden sie gewöhnlich fortgejagt, oder müssen sich von ihren Verwandten ernähren lassen. Ich mag nicht daran denken, wenn unser Herr sterben sollte. Mein Bruder ist auch auf dem Hofe, er versteht aber nichts als frisiren und den Tischdecken. Was will der einmal im Gesinde machen. Er weiß nicht mehr, ob der Pflug hin-

hinten oder vorn angefaßt werden muß. Ich kann ihn nicht ernähren. — Der Oberstlieutenant geht auf diesem Wege weiter fort. Hier hört er ein weinendes Kind, nachher seinen Amtmann (Verwalter) der mit fürchterlicher Stimme ein Weib zur Arbeit aufmuntert. Das Weib bitter flehend um eine viertel Stunde Zeit, ihr Kind säugen zu dürfen. Umsonst, der Barbar treibt das Weib von ihrem Säuglinge, unter dem Vorwand, die Arbeit (es war Heuerndte) zu endigen, weil es bald regnen würde. Das Weib wirft beinah wüthend ihr Kind zur Erde mit den Worten: schweig und verhungre. Dies wird ihr als Bosheit ausgelegt, und der Amtmann bestraft die Mutter noch dazu mit Schlägen. Alles dies sieht der Oberstlieutenant mit an; er wird über die unmenschliche Behandlung seines Amtmanns, über den schon einigemal war geklagt worden, außer sich gebracht. Doch faßt er sich und geht unbemerkt nach Hause. Sogleich schickt er einen Bedienten auf das Feld, mit dem Befehl: die Arbeit sogleich einzustellen; alle Arbeiter sollten auf den Hof kommen. Da es noch hoch am Tage ist, so wundern sich sowohl die Bauern als der Amtmann. Doch wird der Befehl befolgt.

„Hör Er, frägt der Oberstlieutenant den Amtmann im Beiseyn der Bauern, — sag er mir, hat Er Kinder? —

Amtmann. Ja, Ihro Gnaden!

Oberstl. Sind sie groß?

Amtmann. Noch klein.

Oberstl. Würde Er wohl seine Frau in den Viehstall schicken, und zwar zu der Zeit, wenn eins seiner Kinder die Hülfe der Mutter nöthig hätte?

Der Amtmann schwieg. —

Hör Er! daß er schweigt, ist noch das Beste, daraus sehe ich, daß Er noch nicht der schlechteste Schurke ist. Aber das sage ich ihm ins Gesicht, Er ist ein niederträchtiger Unmensch. Wer sich durch das Winseln eines schmachtenden Kindes nicht erweichen läßt, ist sicher ein unmenschlicher Bösewicht. Auch Bauern und ihre Kinder sind Menschen. Ich weiß wohl, wie Er dies Weib, das ihr Kind stillen wollte, barbarisch behandelt hat.

Amtmann. Aber Ihro Gnaden! das Weib war faul und wollte nicht arbeiten.

Oberstl. Hör Er! kein Aber. Denke Er, daß ich eine Schlafmütze bin, die nicht wissen sollte, was im Gebiete passirt? Und Er will mir noch dazu Flausen machen? Gleich bitte

bitte Er es dem Weibe ab, oder augenblicklich verlasse Er meinen Hof.

Der Amtmann schritt zum Erstern und bat es dem Weibe in Gegenwart aller Bauern ab. Die Bauern wurden selbst bei dieser Scene gerührt.

Kinder! sagte der Oberstlieutenant, Ihr seht, daß ich Euch Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ich will nicht, daß man Euch hart behandle, sondern, daß Ihr mit Sanftmuth zu euern Pflichten aufgemuntert werdet. Nur der Widerspenstige verdient Strafe, nicht aber der Schwache und Unvermögende. Arbeiten müßt Ihr, das ist eure Pflicht. Nicht alle können Herrn, nicht alle Bauern seyn. Glaubt daher nicht, daß ich durch diese jetzige Bestrafung des Amtmanns, euch von der Arbeit oder künftigen Gehorsam gegen ihn lossprechen wollte! Dies ist nicht meine Meinung. Ihr sollt nur sehen, daß ich auch gerecht gegen Euch bin, und daß man Euch nicht drücken soll. Ihr möchtet in der Welt hinkommen, wohin Ihr wolltet, so würdet Ihr auch finden, daß der Bauer, wenn er nicht verhungern oder ganz arm seyn will, arbeiten muß. Selbst vornehme Herrn müssen arbeiten; auch dies thut sogar unsere allergnädigste Kaiserin. Auch dies will ich Euch noch:

nochmals anrathen: seyd ordentlich und arbeitet fleissig, so werdet Ihr auch keinen Hunger leiden. — Künftigen Sonntag laßt mir die ältesten Wirthe aus dem Gebiete auf den Hof kommen, denn ich habe Euch was wichtiges, was Euch allen nützlich seyn kann, vorzutragen.

Am Sonntage erschienen die ältesten Wirthe. Ihr Herr erklärte ihnen, daß er gesonnen sey, eine Einrichtung zu treffen, wodurch, wenn er sterben würde, seine Bedienten nach seinem Tode den nöthigen Unterhalt finden könnten. Dies sollte in der Errichtung eines besondern Bauergesindes bestehen, welches nicht weit vom Hofe auf den Hofsfeldern angelegt werden sollte. Ihr habt dabei nichts zu thun, als das dazu nöthige Holz herbei zu führen. Alles will ich auf eigene Kosten aufbauen lassen. Meine Hofsleute, Koch, Kutscher und Bediente sollen zur Saat und Erntezeit die Hälfte der Arbeit mit meinen Hofspferden unternehmen. Das Uebrige macht ihr. Der Ertrag der Erndte soll vors Erste zur Errihtung einer Schule angewandt werden, damit eure Kinder einen bessern Unterricht geniessen können. Alles soll so eingerichtet werden, damit ins Künftige meine Bedienten in diesem Gesinde, ihren Unterhalt finden, ohne euch beschwerlich zu fallen.

Die

Die Bauern bewilligten dies. Es wurde Holz herbeigeführt, ein gutes Wohnhaus erbaut, die dazu bestimmten Felder sind urbar gemacht und besäet. Auch hat der Oberstlieutenant einen deutschen Tischler angenommen, der einige Bauerkinder in seinem Handwerke sowohl, als auch im Schreiben, Rechnen, etwas Zeichnen und Naturgeschichte unterrichten soll. Die dazu nöthigen Bücher und Hülfsmittel sind ebenfalls angeschaft werden. Dadurch will er sich eine gute Pflanzschule für sein Gebiet einrichten. Bis jezt ist ihm auch dies Projekt mehr gelungen als mißlungen.

Ich habe, fuhr mein Onkel fort, auf eine ähnliche, doch etwas verschiedene Art, für die künftige Versorgung meiner Hausbedienten gesorgt. Deren ihr Loos ist im Allgemeinen, daß sie im Alter gewöhnlich verlassen, faul und liederlich sind. Dies Schicksal haben sie ihrer Herrschaft zu verdanken. Mein Vorsatz ist daher, keinen Hofsbedienten länger als bis in sein dreißigstes Jahr auf dem Hofe zu behalten. Hat mir Einer bis zu dieser bestimmten Zeit treu und ordentlich gedient, so soll er auch eine ruhige Versorgung, ohne jedoch dabei zu faulenzen, haben. Ein Jeder wird mir daher auch mit Vergnügen, so lange dienen, weil er

weiß,

weiß, daß er mit seiner Familie eine ruhige Versorgung findet. Auch wird sich jeder Bediente bestreben, in den Jahren seines Dienstes, treuer und ordentlicher zu seyn. Die Proben davon spüre ich auch schon jezt. — Es ist immer ein Zwang für diese Menschen, wenn sie auf dem Hofe dienen sollen, theils, weil sie aus einer bishergewohnten Trägheit herausgerissen werden, theils aber auch, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sie im Alter sich selten versorgt sehen. Ein im Gesinde bleibender Bauer hat dagegen einen unendlichen Vorzug. — Außerdem verspreche ich mir aus dieser Einrichtung, wenn ich meine männlichen Hofleute in ihrem dreißigsten Jahre wieder in ihre vorige Lebensart versetze, folgenden Nutzen: sie werden eine gewisse menschliche Ausbildung mit in ihren Zirkel verpflanzen. Sollte auch diese Ausbildung nur darinne bestehen, um eine bessere Ordnung und Reinlichkeit in ihren Geschäften zu zeigen, und weiter in ihrem Zirkel zu verbreiten, so ist dies schon der erste Anfang zur bessern praktischen Erziehung, und die so oft gewünschte Kultur kann dadurch am leichtesten verbreitet werden. Es kann nicht anders seyn, als daß manche nützliche Beschäftigungen oder Verbesserungen in verschiedenen Arbeiten der

er-

erzielten Produckte, die sie auf dem Hofe sahen und lernten, nicht auch sollten in ihr Gesinde verpflanzen. Ist je eine Kulturverbesserung der Ehsten und Letten möglich, so kann sie auf diese Art am leichtesten befördert werden. Doch muß man von der gesäetem Eichel nicht gleich im zweiten Jahre Schifsbauholz fällen wollen.

Wir Alle konnten diesen menschenfreundlichen Gründen meines Onkels unmöglich den gerechtesten Beifall versagen.

21.

Ohne in meiner Liebe einen Schritt weiter vorgerückt zu seyn, kam ich wieder nach Riga zurück. Von meinen Empfindungen, die ich zu verbergen suchte, schweige ich. Eine deutlichere Zukunft sollte sie selbst für mich lautbarer machen. — Jezt war ich vergnügt, denn ich hatte schöne Tage im Zirkel meiner Verwandten, meiner Freunde und — Amaliens verlebt. — Bald nachher erhielt ich von Schimmer einen Brief, in welchem eine Beilage von Rasch mit enthalten war. Da der Leztere einige schon bekannte Personen betrift, so theile ich ihn hier mit. Rasch schrieb an Schimmer:

„Den

„Den Tag nach meiner Zurückkunft wurde das Fräulein Quaterschild und ihr Herr Bruder, der Kapitän von Quaterschild erwartet. Dieser Besuch gewährte von allen Hausgenossen bei Fräulein Hedwig allein, die schmachtendste Sehnsucht, des schon so nah erreichten Ziels ihrer Wünsche. — Sie verjüngte sich wie der Phönix, da beschlossen wurde den Gästen entgegen zu fahren. Ich wurde gebeten die Feierlichkeit des Einholens mit verherrlichen zu helfen. Ich willigte ein, um Zeuge von Fräulein Hedwigs eccentrischer Freude zu seyn. Beim *schen Kruge begegneten mir die Gäste. Aus dem Wagen stieg ein Frauenzimmer heraus, das noch um einen halben Kopf länger war als ich. — Sie wissen ja, daß ich kein Exulant aus Lilliput bin. — Es war Fräulein von Quaterschild, von Gestalt knöchern wie Freund Hain. Der Fächer war ihre Sense. — Auch der Herr Kapitän von Quaterschild sprang martialisch heraus. — Kleine Augen, die im Hintergrunde Trichterförmiger Augenhölen lagen, schossen sogleich wie aus einem Brennpunkte auf Fräulein Hedwigs Herz die stärksten Strahlen. Es wäre sicher in Flammen gerathen, wenn nicht die borstigen Augenbraunen die Strahlen gebrochen hätten. Das Gesicht

war

war mehr als martialisch braun. Der Mann, dachte ich, kennt Pulver, die Spuren davon im Gesicht sind ein Beweis.

Bei näherer Untersuchung fand ich es, noch mehr aber die Nase, mit dunkelen Granaten besetzt. Wären es doch Rubinen, so hätte manches Degengefäß damit geziert und besetzt werden können.

Fräulein Hedwig erblaßte. Sie zog sich sittsam zurück, da der Herr Kapitän sie beim Gruß küssen wollte; nur ihre Nase war dem Bewillkommungskusse ausgesetzt.

„Es ist ja hier ein Staub, Herr Oberster! als wenn lauter Kalmucken einherzögen, war des Herrn von Quaterschild erste Anrede.

Mag wohl seyn! erwiederte der Oberste, wie es mir schien, über dies Kompliment sehr aufgebracht. Mit einem mehr als soldatischen Fluche betheuerte nun der Kapitän, daß es hier verdamte Krüge gäbe, wo man kein gesundes Schälchen (Glas Brantewein) bekommen könnte.

Ich denke, sagte ich, wir sind hier an der Quelle, denn jeder Russe, versteht sich ein Gemeiner, der nach Liefland kommt, erquickt

sich an dem hiesigen Branntwein, wie wir uns am Weine laben würden, wenn wir nach Cypern kämen.

Oberst. Unmöglich wird Ihr Kutscher auch jetzt einen Unterschied finden, denn weder Sie, noch die Hitze, werden es ihm erlauben, Brantwein zu trinken.

Kapitän. Hols der *! wenn ich auf dem Marsche bin, so muß ich mir durch einen Schnaps wieder Lebensstärke verschaffen.

Fräul. v. Quatersch. Mein Bruder trinkt zuweilen wegen seines bösen Magens sein Schälchen, aberst doch nur fünf vor, und fünf nach Tische.

Oberst. Zu Hause kann ich mit zwanzig aufwarten.

Oberstin. Behüte mich der liebe Himmel! wer wird außer dem Frühstück ein Schälchen trinken, da müßte man bald bankerot werden, oder gar ein —

Fräul. Hedwig. Es ist hier jämmerlich heiß, ärger wie in einer Riege! und ein Qualm! —

Oberst. Also umgekehrt. —

Hogarth kann auf ein Quotlibet nicht so mannigfaltige Gesichte malen, als sich hier zeigten. Vorzüglich wurde Fräulein Hedwigs kömi-

römische Nase noch mehr — als römisch. — Zu Hause ließ sie sich, bis wir zu Tische gingen, nicht wieder sehen.

Der Pastor *. unser bekannter Sinnentödter, war auch eingeladen, um am andern Tage eine feierliche Verlobung zu halten. An diesem wollte der Kapitän schon vor Tische zum Ritter werden.

Kapitän. Wissen Sie, Herr Pastor, daß ich Fräulein Hedwig heirathen werde.

Pastor. Wozu ich gratulire.

Kapitän. Aberst das sage ich Ihnen! Sie müssen mir einen Segen sprechen, der sich gewaschen hat. Bei mir hat ein Popensegen immer viel gefruchtet.

Pastor. Was auf einen guten Acker fällt, bringt hundertfältige Früchte; was aber unter die Dornen —

Kapitän. Recht Herr Pastor! ich sehe, Sie sind mein Mann.

Pastor. Was aber unter die Dornen fällt, wird erstickt. Das heißt —

Kapitän. Ich verstehe Sie ja völlig! Glauben Sie, daß ich keine Grütze im Kopfe habe? Wie wäre ich sonst Kapitän geworden.

Pastor. Eben das war meine Meinung. Was unter die Dornen fällt, taugt nicht zur — Grütze.

Diese treffende Antwort des Pastors gefiel mir ausnehmend, dennoch wurde die von Spiritus ganz durchdrungene Haut des Kapitäns dadurch im geringsten nicht erschüttert. Bei Tische fing er sogar an den Freigeist zu spielen, wollte die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und suchte dies mit den fadesten Gründen zu beweisen.

Der Pastor wollte einigemal mit theologischen Waffen seinem Gegner aus den Schranken drängen, oder wo möglich überzeugen. Aber ich sah, daß hier weder theologische noch philosophische Gründe etwas fruchteten, denn alles fiel unter die Dornen, die auf den unfruchtbaren Felsen standen. Ich wurde daher des Pastors Waffenbruder.

Sie bezweifeln es also wirklich, Herr Kapitän, sagte ich, daß Sie eine Seele haben. Auch ich bin noch nicht gewiß.

Kapitän. Wenn Sie und ich eine Seele haben, so hat mein Sultan auch eine Seele. Sehen Sie, er ist ein kluger Hund. (er warf ihm ein Stück Braten in die Höhe, welchen er fing)

fing) — Und wenn der beseelte kluge Hund stirbt, wo bleibt seine Seele? —

Ich. Die gehet ganz und gar nicht verlohren. Denn, wenn Sie eher sterben als Ihr Hund, so sind Sie zwar verlohren, aber Ihr Hund lebt noch. Stirbt er auch; so will ich ein Faß Brantewein darum wetten, dieser Sultan wird dann in Ihrer eigenen Gestalt wieder erscheinen, oder Ihre jetzige Hülle, die Sie Ihr Ich nennen, beleben. Eine solche Verwandelung kann nur bei innig verwandten Körpern Statt finden. Die Alten, welche eine Seelenwanderung glaubten, hatten Unrecht, daß sie die Seelen der Menschen in ein Thier verkriechen ließen. Es verhält sich gerade umgekehrt. Die Seele eines Hasen belebt einen Poltron, die eines Fleischerhundes oder Bärenbeißers einen Scharfrichter oder —

Alles lachte. — Was meynen Sie, sagte der Oberste zum Kapitän, wenn Sie einmal in der Gestalt Ihres Sultans, oder Ihr Sultan in Ihrer Gestalt erscheinen sollten. Wer würde am ersten bellen, wer am ersten —

Ich Brantewein trinken lernen?

Kapitän. Das ist unmöglich!

Ich. Nichts leichter als dies. Meine vorige Behauptung ist zwar nicht eine eigne Erfindung, aber ich finde sie doch mehr als wahrscheinlich. — Denn, wie mannichfaltig sind die Verwandlungen in der Körperwelt, so, daß ein Körper in einen andern verwandelt wird, von dem man nicht glauben sollte, daß seine jetzigen Bestandtheile, Bestandtheile des Erstern sind, da gar keine Aehnlichkeit zwischen Beiden mehr vorhanden ist. — Sie kennen doch Herr Kapitän! Roggen, Gerste und Hafer?

Kapitän. Diese Frage ist sehr überflüßig.

Ich. Keinesweges. Wenn Sie nicht von Jugend auf gesehen hätten, wie aus diesen Getraidearten Brantewein verfertigt wird, Sie würden eine solche Verwandelung für unmöglich halten. Aus solchen trocknen Körnern mit Wasser vermischt, so etwas Geistiges herauszuziehen, scheint beim ersten Anblick ein Ammenmährchen zu seyn. Und doch wissen wir aus Erfahrung das Gegentheil. Nun schließe ich weiter: kann aus solchen unbelebten Körnern etwas Geistiges hervorgebracht werden; was muß nun nicht von Ihrem dickfleischichten und belebten Sultan kommen? Sicher

wird das Geistige, das aus ihm entwickelt wird, nach den Gesetzen der Attraktion, sich nur zu demjenigen hinneigen, wo eine Gleichheit der Theile Statt findet; folglich —

Meine Schlußfolge wurde durch ein neues Lachen unterbrochen. Selbst der Kapitän stimmte mit ein, entweder weil er mich nicht verstand, oder es jetzt für besser hielt, mich nicht verstehen zu wollen. In meinen Augen verdiente er keine Schonung mehr, denn der Geist von drei oder vier Schälchen, die er vor Tische zu sich genommen hatte, sprach aus ihm, und die Getränke bei Tische vermehrten noch seine seichte Geschwätzigkeit. —

Nach Tische winkte mir Fräulein Hedwig. Ich folgte ihr in ein Nebenzimmer. — Was soll aus mir werden? redete sie mich an. Rathen Sie mir, bester Herr Major. Sie wissen die Absicht wegen der Ankunft dieses Menschen.

Ich. Hierzu kann ich nichts rathen; Ihr Herz allein muß hier entscheiden.

Fräul. Hedwig. Dies ist schon geschehen. Es mag daraus entstehen, was da will, so kann ich mich diesem Menschen nicht aufopfern. Er würde mich in vier Wochen zu Tode quälen, da er nicht einmal eine Seele glaubt.

Ich. Wenn Ihr Herz nicht einstimmt, so will ich einen Versuch wagen; vielleicht zieht er sich freiwillig zurück, ohne daß es zwischen Ihnen Beiden zur Sprache kömmt.

Fräul. Hedwig. Wenn dies möglich wäre, Sie würden dadurch mein Leben retten.

So wenig ich auch von jeher von der Aufrichtigkeit des Fräuleins mich überzeugen konnte, so hielt ich doch ihre jetzige Aeußerung für Wahrheit. Ich versprach mein Möglichstes zu versuchen, den Kapitän zum Rückzuge zu bewegen.

Unter dem Vorwand noch ein Pfeifchen mit ihm zu rauchen, begleitete ich ihn auf sein Zimmer. Das Gespräch wurde bald auf Fräulein Hedwig gelenkt. Herzens Freund! sagte der Kapitän, ich würde noch nicht heirathen, aber ein Tausender zwölfe, die können unser Einem, ein bischen in Ruhe setzen.

Ich. Ohne Geld ist heut zu Tage das Heirathen mißlich. Ich hätte als kompletter Kapitän keine Frau ohne eigenes Vermögen ernähren können. Der Luxus steigt von Tage zu Tage höher.

Kapitän. Deshalb muß man eine reiche Frau wählen. Die Frau soll mich, und ich nicht sie, ernähren. Hat ein Frauenzimmer kein

kein Vermögen, so habe ich nicht so viel Hochachtung für dasselbe, als für meinen Sultan.

Ich. Leider finden sich aber jetzt nur zu wenig Parthien, wo man gewiß ist, daß die Frau zum wenigsten ihre eigene Bedürfnisse, die doch gering gerechnet, jährlich auf einige hundert Rubel steigen, selbst verschaffen kann.

Kapitän. Da bin ich gedeckt. Meine Mutter wohlselige, prophezeite mir immer, ich würde mein Glück bei den Damen machen. Jetzt kömmt es in Erfüllung. Ein größer Glück kann ich doch nicht machen, als daß ich Fräulein Hedwig heirathe. Sie ist zwar schon in den Jahren, wo der Wein seinen Werth hat; dagegen aber hat sie auch Geld. Mein Projekt ist schon gemacht. Ich kaufe oder arrendire ein Gut, lege da einen guten Brantewein branndt an, begebe mich in Ruhe und genieße das Leben; denn beim Soldatenstande ist nichts mehr zu machen. Auf Beute ist gar nicht mehr zu rechnen.

Ich. Sind Sie auch wirklich überzeugt, daß Fräulein Hedwig 12 000 Thaler besitzt?

Kapitän. Das weiß ich gewiß. Sie hat es ja selbst an meine Schwester geschrieben.

Ich. So viel ich weiß, steckt die Hälfte davon in der *schen Konkursmasse, wofür nicht drei Procent zu hoffen sind, und mit dem übrigen steht es auch noch mißlich. Alles auf rein Papier — aber —

Kapitän. Herr Major! mich sollen! — wenn es sich so verhält. Ich will nicht Kapitän Quaterschild heisen, wenn der Pastor seinen Seegen eher sprechen soll, bis ich die 12,000 Thaler blank und baar eingestrichen habe. Man soll mich nicht für so dumm halten, denn man kennt meine Pfiffigkeit noch nicht. Morgen will ich gleich gerade heraus mit dem Obersten davon sprechen. Bestimmt er nicht den Termin, wenn ich das Geld heben kann, so mag er selbst seine Schwägerin heirathen. Kapitän Quaterschild wird sich aber nicht die Finger verbrennen.

Ich. Eine solche Anfrage möchte der Oberste nicht gar zu gütig aufnehmen.

Kapitän. Das bekümmert mich nicht. Ich liebe das Gerade heraus. —

Mehr war nicht nöthig ihn zu stimmen. Ich wünschte ihm noch eine gute Nacht mit dem Zusatz: er möchte die Sache nicht zu Herzen nehmen, damit ihm die Ruhe nicht geraubt würde.

Am

Am folgenden Morgen ließ sich der Kapitän beim Obersten eine Privataudienz ausbitten. Diese wurde angenommen, da der Oberste von Allem schon unterrichtet war.

Sie wissen doch, Herr Oberster! redet ihn Jener an, weshalb ich meinen Marsch hieher angetreten habe?

Oberst. Wie ich vermuthe in keiner andern Absicht, als mich mit Ihrem Besuche zu beehren?

Kapitän. Und daß ich bald die Ehre haben werde, Ihr Herr Schwager zu seyn.

Oberst. Auch dies würde für mich eine Ehre seyn, doch ist es nöthig, hier noch ein Aber hinzuzufügen.

Kapitän. Dies wäre?

Oberst. Daß Sie, Herr Kapitän, jetzt noch nicht im Stande sind, eine Frau zu ernähren. Ich bin auch im Militär gewesen, habe alle Stufen vom Lieutenant an, durchgegangen, und weiß daher genau, was ein Kapitän besitzt, der blos von seiner Gage lebt. Er kann sich kaum ernähren, vielweniger eine Frau zugleich mit.

Kapitän. Eben deswegen heirathe ich eine Frau, die Geld hat.

Oberst.

Oberst. Würden Sie, Herr Kapitän, mehr auf Geld, als auf Liebe sehen?

Kapitän. In meiner jetzigen Verfassung muß Geld vorausgehen, wenn Liebe nachfolgen soll.

Oberst. So darf sich meine Schwägerin auf Ihre Liebe nicht stützen, denn sie besitzt sehr wenig Sicheres noch von ihrem Angeerbten.

Kapitän. Wenn das so ist, so nehme ich mein Wort in allen Ehren zurück, und aus der Heirath wird nichts.

Oberst. Bei diesen Gesinnungen wird meine Schwägerinn nicht trauren.

Kapitän. Man hätte mir das eher gesagt haben sollen, so hätte ich diesen Marsch und die Unkosten erspart. — Fräulein Hedwig hat sich aber durch meine Schwester mir halb und halb angeboten.

Oberst. Das Leztere ist mir nicht wahrscheinlich; und was die Unkosten betrift, so sollen sie vergütet werden.

Kapitän. Zum wenigsten muß mir Haber und Heu für die Pferde und in Ansehung des Wagens, was der bei der Fahrt gelitten hat, mit einem Faß Branntewein ersezt werden.

Oberst.

Oberst. Beides wird Ihnen zugestanden.

So endigten sich diese Traktaten. Die Obersten, Fräulein Hedwig, der Pastor und ich, befanden uns in einem Nebenzimmer und waren Zeugen von den Gesinnungen des Kapitäns. Fräulein Hedwig fing an zu weinen, ob aus Verdruß, oder aus Schaam, sich so gedemüthigt zu sehen, laß ich unentschieden. Aber die Thränen fielen in kein unfruchtbares Erdreich; des Pastors weichgeschaffenes Herz faßte sie auf, mit dem Vorsatz sie auf immer abzutrocknen. Der Erfolg zeigte dies. Denn, da der Herr Kapitän von Quaterschild nebst seiner gnädigen Fräulein Schwester, noch an dem nemlichen Tage aus Unmuth wegen dieses unerwarteten Ausgangs, abreißten; so entdeckte mir der Pastor, daß er wünsche an die Stelle des Herrn Kapitäns zu treten. Doch erkundigte er sich, ob das Vermögen des Fräuleins wirklich so mißlich stünde; es wäre daher besser einen gütigen Vergleich zu treffen, als einen Kostspieligen Prozeß zu führen.

Ich benahm ihm diesen Zweifel, und nun erkohr er mich förmlich zu seinem Freiwerber. Mit Vergnügen übernahm ich dies Amt, und mit noch grösserer Freude wurde der Antrag

wie-

wider Vermuthen, von den dabei interessirten Theilen angenommen. Man wunderte sich sogar, daß der Herr Pastor, der doch schon ein Jahr im heiligen Amte sey, sich bisher immer als Hagestolz gezeigt hätte. In Fräulein Hedwigs Augen las ich sogar den Zusatz: besonders da er auch schon sein vierzigstes Jahr mag angetreten haben. — Das Fräulein gestand mir erröthend: sie hätte beinahe aus Verdruß über den Kapitän heute das Gelübde abgelegt, mit ihrem Vermögen nach Herrnhut zu ziehen, und sich daselbst dem göttlichen Loose zu unterwerfen. Jetzt würde es ihr gereuet haben, der Herr Pastor sey ja auch ein frommer Mann, bei dem man sich erbauen könnte.

Ich billigte zwar ihre Gründe, zugleich sprach ich noch manches über das Glück der Liebe. Sie widersprach mir in keinem Stücke; ich fand den Satz bestätigt: daß ein Frauenzimmer — es mag dies ein gnädiges Fräulein oder eine bürgerliche Mamsell seyn — in den Einwendungen, die diese Materie betreffen, nachgebender ist, als gutes englisches Zugleder. — Es paßt für alle Füße. Nur muß das Frauenzimmer zum wenigsten neun bis zehn Olympiaden zählen. — Es verzweifle daher

kei-

keine Schöne. Auch im Winter können noch Rosen blühen.

Auch bei dem Bewußtseyn von 12,000 Thalern giebt uns der Pastor *. das erste Beispiel, wie man seine Sinne tödten soll. Genug Hymenäus lächelt schon, und Amor stumpft die Pfeile. — Fräulein Hedwig hat nun nicht mehr nöthig auf den Freund im Würzgärtlein zu harren. Sie hat ihn gefunden.

Als Freiwerber muß ich natürlich auch die Hochzeit, die in drei Wochen gefeiert werden soll, mit verherrlichen helfen. Dann sind auch meine Geschäfte hier geendigt. — Der Oberstlieutenant H*. hat mich nochmals schriftlich eingeladen, noch in diesem Herbste zu ihm zu kommen, um noch einige Vorbereitungen zu den neuen Anlagen zu machen. Ich habe dies versprochen. Dann befindet sich auch wieder in der Nähe Ihr Freund

Rasch.

22.

Bei meiner lezten Zusammenkunft mit meinem Freunde Schimmer vermied ich es sorgfältig, ihm nicht durch weiteres Nachfragen seiner Be-

ge-

gebenheiten, neue Nahrung zu seinen schwärmerischen Ideen zu geben. Dadurch glaubte ich am sichersten, ihn von seinem Phantom, Konstantia genannt, abziehen und auf die Bahn der Ordnung und Thätigkeit lenken zu können. Er selbst beobachtete über seine vorige Lage ein gänzliches Stillschweigen, welches ich sonst an ihm nicht gewohnt war. Ich muthmaßte daher entweder auf eine Verstellung, oder auf eine gänzliche Veränderung seiner Gesinnungen. Von meiner erstere Muthmaßung wurde ich bald überzeugt. Ich erhielt von meinem Onkel durch einen Expressen Briefe, deren Hauptinhalt war: Schimmer habe sich plötzlich ohne die Ursache anzuzeigen entfernt. Auch habe er den Bedienten Gustav mitgenommen. — Amalie und mein Onkel äußerten hierüber die größte Bestürzung; sie fragten mich: ob ich ihnen hierüber nicht einen Aufschluß geben könnte?

Schimmer selbst schrieb mir:

„Wenn dies in deinen Händen ist, so bin ich als Flüchtling vielleicht schon hundert Meilen von dir entfernt. Wünsche mir Glück; zugleich aber bedaure auch mich. Du wirst erstaunen, wenn ich Dir sage, ich eile keinem Phantom nach. Konstantia ist für mich kein Phan-

Phantom, kein Ideal; sie ist für mein Herz ein Gegenstand der unwidersprechlichsten Wahrheit. Sie ist vermögend mich in den Tartarus zu locken, oder auch in die Wohnungen der Seligen zu leiten. Ich folge ihr überall. Mein Gefühl für Schönheit läßt sich so wenig vertilgen, als es möglich ist, dem Herzen willkürliche Bewegungen vorschreiben zu wollen, so lange die ganze körperliche Maschine sich in einem kraftvollen und gesunden Zustande befindet.

Du wirst mich sicher deshalb tadeln; aber lies hier ihr Vermächtniß, welches ich nach zwölf Uhr in der Nacht, zu folge dem von ihr bestimmten Zeitpunkte, öfnete.

„Meinen Schmerz und meinen Entschluß „habe ich Dir schon mitgetheilt *). Nun sollen „noch meine geheimsten Wünsche in dies Blatt „eingeschlossen werden, denn ich glaube, du „wirst mir meine lezte Bitte, dies erst nach der „bestimmten Zeit zu lesen, gewähren. — Jener Abend, an welchem Du zum Mitglied des „Ordens aufgenommen wurdest, ist für mich „der Anfang meines Unglücks; denn, ich lernte „Dich kennen. Dies ist das Werk Manna's.

„Von

*) Man sehe das Ende des vorigen Bandes.

„Von seinen Betrügereien bin ich vollkommen „überzeugt. Es ist, unmöglich sie jetzt zu erzäh„len. Genug! ein gränzenloses Elend kann „ich von jenem Abende an zu zählen anfangen. „Hätte ich dich nicht gesehen, so würde ich „glücklich seyn, glücklich in der Täuschung, in „welcher ich bis zu diesem Zeitpunkte lebte. — „Eben der Tag, an dem Du dies liesest, war „dazu bestimmt, uns auf immer zu vereinigen. „Auf der lezten Stufe der erstiegenen Freund„schafts-Pyramide hätte ich Dich mit dem „Gefühl der Ersten Liebe an mein Herz ge„drückt. Doch ich baute zuviel auf Männer„treue, oder vielmehr: ich schuf mir ein Ideal, „das nie in der Natur vorhanden ist. Wenn „Vermögen im Stande war, dich glücklich zu „machen, so konnte ich es; doch dies war nicht „meine Absicht. Liebe allein war mein höch„ster Wunsch, und dies hoffte ich auch von „Dir. — Wenn ich völlig überzeugt bin, "daß dein Sinnentaumel verschwunden ist, so „wirst Du in Mohilew, bei dem Herrn von „Z*. von mir Nachricht erhalten können; Ist „es nicht, so forschest Du vergeblich nach mir; „auch wird eine frühere Erkundigung unnütz „seyn. Vielleicht umschließen mich zu eben „dieser Zeit Klostermauern auf ewig. —

„War-

„Waren deine Empfindungen blos eine vorübereilende Sinnlichkeit, so wird sich in den „ersten vier Wochen davon überzeugt haben

Konstantia.“ —

Konnte wohl bei mir ein anderer Entschluß entstehen, als augenblicklich zu derjenigen hinzueilen, von deren Verzeihung ich unter den vorigen Bedingungen Alles zu erwarten habe? — Dieser Entschluß wird Morgen ausgeführt. Ich nehme von deinem Onkel und meiner Schwester blos schriftlich Abschied. Die wahre Ursache kann ich ihnen nicht entdecken, auch würden ihre Bitten und Vorstellungen meinen Vorsatz nicht abändern können. Findest Du als Freund, daß hier noch Verschwiegenheit nöthig ist, so beobachte sie; wo nicht, so theile das Wichtigste mit. Möchte doch Amor mir seine Flügel leihen, damit ich in einem Nu mich an den Dniepr versetzt sähe. — Gustav ist mein Gefährte und Dolmetscher, denn er spricht russisch. Auch wird er gewiß Glück und Unglück mit mir theilen, so ergeben ist er mir. Tröste seine Anne, sie hat ihn deshalb noch nicht verlohren. Jedes Entscheidende

sollst Du so bald als es möglich ist, erfahren von deinem

Schimmer.

Amalien und meinem Onkel machte ich blos bekannt, daß Schimmer sich einer Herzensangelegenheit wegen entfernt habe, und daß sich vielleicht Alles in Kurzem näher entwickeln würde. Ausführlicher wollte ich mich über seine Begebenheiten nicht erklären, da ich dies besser mündlich thun konnte.

Mit Ungeduld sah ich nun wichtigen Nachrichten aus Kopenhagen und von Schimmer entgegen. Die erstern erhielt ich auch auf eine doppelte Art, sowohl aus der Hand eines Unpartheischen, als auch von Amaliens Vater. Es hieß in den Nachrichten des Erstern: „Des jungen Baron von Schimmer und seiner Schwester Entfernung habe anfangs in Kopenhagen eine große Sensation gemacht, da man über die Ursache so mancherlei Beweggründe angegeben habe. Auch glaube man, der Graf K. sey mitwürkende Ursache, und daß es seine Absicht gewesen sey, das Fräulein Schimmer zu verführen. Hierzu habe er sich eines gewissen Doktors bedient, der habe aber den Grafen

selbst

selbst, und zwar auf die lächerlichste, aber doch schändlichste Art betrogen. Der Graf K. habe zwar den Doktor wegen Wechselverfälschung in Altona einziehen lassen, doch sey der Leztere durch List wieder entronnen. Der Graf K. sey verheirathet, und der Finanzrath Schimmer habe aus Kummer seinen Posten niedergelegt, und sich auf eins seiner Güter zurückgezogen. Nur soviel muthmaße man, daß der junge Baron ein Einverständniß mit dem Doktor gehabt haben müsse, weil sie große Freunde gewesen wären u. s. f."

Der Brief des Finanzraths lautete:

Meine Feder ist eben so schwach, wie meine Sprache, um Ihnen dadurch die innigsten Empfindungen meines Dankes zu schildern. Sie wollen mir meine Kinder wieder schenken, und zwar meine Kinder schuldlos? zum wenigsten ist es meine Amalie; und wäre es auch mein Sohn, wäre er nur durch Leichtsinn verführt! — Die Freudenthränen eines Vaters würden Ihnen der süßeste Dank seyn, wenn Sie meine trostlosen Tage, die ich seit der Abwesenheit meiner Kinder verlebte, mit meiner jetzigen Hoffnung vergleichen würden! Vielleicht handelte ich zu streng, vielleicht nicht schonend genug gegen meine Kinder. Mein tägliches

Geschäft ist es jetzt in meiner Einsamkeit, mich deshalb anzuklagen oder zu rechtfertigen. — Sie wollen mir die Unschuld meines Sohnes durch eine genaue Erzählung darthun? Möchte ich doch so glücklich seyn, mich davon überzeugt zu sehen! Er hat meine Verzeihung. Diese habe ich ihm in dem beifolgenden Briefe ertheilt. Auch meiner Amalie händigen Sie den zweiten Brief ein; er enthält meinen väterlichen Segen und den Wunsch, sie bald in meine Arme schließen zu können. — Bis ich eine noch bestimmtere Nachricht von dem Aufenthalte meiner Kinder habe, bin ich

Ew. Hochwohlgeb.

dankbarster
v. Schimmer.

Persönlich überbrachte ich Amalien ihres Vaters Brief. Die Liebe hieß mich eilen, denn seit mehreren Jahren hatte ich kein so angenehmes Geschäft auszuführen. Amalie, mein Onkel, und vorzüglich meine Tante, bestürmten mich mit der Frage: ob ich schon Nachricht von meinem Freunde hätte. Ich verneinte dies, sagte aber Amalien, daß ich Briefe und gute Nach-

Nachrichten aus Kopenhagen erhalten hätte. Ihr Gesichte färbte sich, wie eine sich eben aus der Knospe entwickelte Rose vom ersten Sonnenstrahl erleuchtet. Auf ihren Lippen schwebte die Frage, die sie aber nicht laut werden ließ: auch von meinem Vater? — Ihr gütiger Vater, versetzte ich, lebt wieder auf, da er von Ihnen nun sichere Nachricht erhalten hat. — Mein Vater! Gott sey Lob! rief sie mit freudiger Begeisterung. Ich gab ihr den Brief. Sie las ihn mit Zittern. Gott! wäre mein Bruder hier, äußerte Amalie weinend; Allen Kummer unsers Vaters könnten wir vertilgen, wenn wir Beide zugleich in seine Arme fliegen und seine Knie umfassen könnten. Warum mußte er sich wieder entfernen? —

Ich tröstete sie mit der Hoffnung, daß ich bald von ihm Nachricht erhalten würde. Es wäre daher am besten, fügte ich hinzu, die Zurückkunft des Bruders, oder seinen völligen Entschluß abzuwarten. Ueberdem, so wäre der Herbst schon eingetreten, der eine solche Reise unmöglich mache. Alles könne jetzt durch Briefe am sichersten ausgeglichen werden. Amalie willigte ein. Für meine Wünsche eine glückliche Vorbereitung.

Da Amalie in den folgenden Tagen eine nähere Erklärung über ihren Bruder von mir wünschte, — denn aus ihren Reden sah ich, daß er ihr die Hauptbegebenheiten mit Konstantien verschwiegen hatte — so fand ich dadurch die beste Gelegenheit mich zwanglos mit ihr zu unterhalten. In Rücksicht ihres Bruders befriedigte ich sie bald. — Nun kam die Reihe an mich, auch auf meine Beruhigung zu denken.

Folgendes Gespräch machte die Einleitung.

Ich. Erlauben Sie mir von nun an, daß ich Mademoiselle mit Fräulein vertauschen darf.

Amalie. So lange ich in Liefland bin, nicht. Welch ein Aufsehen würde das unter dem Adel machen, wenn ich mich unter die Reihen der Fräulein mischen wollte.

Ich. Was die Reihen betrift, Amalie! — diesen Namen erlauben Sie mir doch vor jetzt zu gebrauchen, denn, Mamsell, wir mögen dies Wort als deutsch oder französisch annehmen, ist mir unausstehlich.

Amalie. Ihnen, als Freund von meinem Bruder und von mir, darf ich den Gebrauch dieser Freundschafts-Benennung nicht untersagen.

Ich. Was die Reihen der Fräulein betrift, Amalie, da müssen Sie doch selbst gestehen, daß man hier in Liefland gewiß toleranter denkt, als in irgend einem andern Lande. Ich glaube schwerlich, daß sich Jemand erkühnet hat, Sie aus den geselligen Reihen zu verdrängen. Jedes Fräulein, das nur einige Empfindung und Geschmack besitzt, muß sich freuen, in ihrem Umgange Stoff zur eigenen Ausbildung zu finden; denn Ihre Talente — Ihre —

Amalie. Sie weichen von der Hauptmaterie ab. — Doch ich muß es gestehen, daß man den liefländischen adlichen Frauenzimmern alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß. Es ist weniger auf Ahnenprunk begierig, als es in Dännemark und Deutschland ist.

Ich. Zeigen sich auch Einige, die mit Hoheitsconvulsionen behaftet sind, so werden sie auch schon in ihrem eigenen Zirkel als Kranke angesehen, die blos durch Rieswurz wieder hergestellt werden können.

duckte hieher verpflanzen, die hier schon lange ein-heimisch und vielleicht auch edler sind, als man sie anderwärts finden würde?

Ich. Nein, Amalie! Aber mein Vaterland würde durch diese Verpflanzung unendlich gewinnen. Lassen Sie mich jetzt jedes Wortspiel bei Seite legen; lassen Sie mich jetzt die Sprache meines Herzens reden, die jetzt ohne Schmeichelei offen und unverholen vor ihnen liegt, — lassen Sie mich diese Frage meines Herzens wiederholen: dürfte ich auf das Glück hoffen, daß Sie meine Gattin würden, und würden Sie meine unnennbare Liebe zu Ihnen, erwiedern?

Amalie. Ich habe noch einen Vater, der in einer solchen wichtigen Sache entscheiden muß.

Ich. Der Vater kann blos eine Wahl billigen oder misbilligen; aber Liebe zu gebieten, oder sie zu verbieten, dies steht nicht in der Gewalt der Aeltern, besonders, wenn die Wahl nicht von der conventionellen Denkart, von der Gleichheit des Standes, abweicht. — Jetzt wünsche ich nur eine Bestätigung zu hören, ob ich auf Gegenliebe hoffen darf? —

Amalie. Wenn ich Ihnen auch hiezu Hoffnung machte, welchem lächelnden Spotte wür-

würden Sie sich bei der hiesigen Welt ausgesetzt sehen, wenn Sie eine sogenannte Mamsell oder Gouvernante, — denn unter diesem Charakter kennt man mich — heirathen würden?

Ich. Konnten Sie mir solche Vorurtheile beilegen, die selbst in Liefland keinen Gehalt mehr haben? Und wenn das Vorurtheil hier noch so herrschend wäre, so sollte es mich doch nie fesseln, wenn dadurch das Glück meines Lebens verhindert würde. Ehe ich Ihren wahren Stand und ihre Geburt kannte, war dies schon der erste Wunsch meines Herzens, durch Ihre Gegenliebe mich zum Glücklichsten der Menschen erhoben zu sehen. Ihr Bruder muß hier zum Zeugen dienen, dem ich meine Wünsche entdeckte, ehe ich in Ihnen die Schwester meines Freundes kannte. Hat Ihr Bruder nichts von meiner Liebe gegen Sie erwähnt?

Amalie. Das hat er!

Ich. Und ihre entscheidende Antwort?

Amalie. Hier haben Sie meine Hand; mein Herz voll Hochachtung gehört Ihnen seit unserm Botanisiren, jetzt fühlt es auch Gegenliebe.

Ich.

Ich. Theuerste Amalie! jetzt bin ich der Glücklichste! —

Der erste Kuß der Liebe besiegelte diesen Bund und geschlossen war das Band, wodurch ich mich den Göttern gleich fühlte.

Amalie fragte ich: ist dies die Wahl Ihres Herzens?

Amalie. Sie muß es seyn, da es meine erste Liebe ist. Ich gestehe es offenherzig, wenn Sie vielleicht ein größeres Bestreben von Eitelkeit und Zudringlichkeit gezeigt hätten, so würden Sie ihren Zweck verfehlt haben. Aber Ihr fester Charakter, der von den gewöhnlichen Tändeleien der Männer abwich, aber doch auch nicht zurückstieß, schloß mich näher an Sie an.

Ich. Welche Seele besitzen Sie, Amalie! Ich muß meinem Onkel mein Glück verkündigen.

Amalie. Jetzt noch nicht. Erst soll die Einwilligung meines Vaters vorausgehen, ehe wir unsere Liebe öffentlich bekannt machen. Sie sind Mann, Ihnen muß es nicht schwer werden, diese kleine Ueberwindung zu ertragen. Ich bin von Ihrer Liebe überzeugt, Sie sind es von der Meinigen. Eine weitere Erklärung braucht daher jetzt nicht Statt zu finden.

Wir

Wir verabredeten nun noch einige Maasregeln, die genommen werden mußten, ehe wir zum ungetrennten Besitz gelangen konnten. Das Vorzüglichste war die Einwilligung ihres Vaters, und daß, wenn er einwilligte und zugleich verlange, Amalie sollte sich nicht von ihm trennen, daß ich ihr ebenfalls mit nach Dännemark folgen müßte. Diese Bedingung wurde natürlich von mir genehmigt.

Von der Einwilligung meines Vaters war ich im Voraus überzeugt; und hätte auch Amalie nicht die Vorzüge ihrer Geburt gehabt, so würde sie doch als Bürgerliche wegen ihren Talenten, selbst bei minderer Schönheit, den Preis vor manchem Fräulein mit mehrern Ahnen erhalten haben. Hinlänglich kannte ich meinen Vater, daß er mehr auf Geistesstärke und Seelenadel, als auf den angebohrnen sah. — Noch weniger verdiente Geld ohne andere edlere Eigenschaften die geringste Aufmerksamkeit von seiner Seite.

Da übrigens meine ganze Liebesgeschichte, die Zusammenkunft mit Amalien in Liefland abgerechnet, ganz natürlich ist, so will ich auch das, was wir zusammen sprachen, nicht noch einmal wiederholen. Man kennt dergleichen Gespräche entweder aus eigener Erfahrung;

oder

oder ist man noch nicht in die Propyläen der Liebe eingetreten, so verweise ich meine Leser und Leserinnen auf Geduld und Erwartung der Dinge, die von selbst sich perspektivisch zeigen werden, ohne deshalb Modelle in den Romanen und Schauspielen aufzusuchen.

23.

Die Präliminarien zum zweiten Akte des menschlichen Lebens waren also glücklich geendigt; und so heiter, wie ich Amalien verließ, wünschte ich auch den lezten Auftritt des ganzen Schauspiels zu endigen. Gewähren mir dies die Götter, dann habe ich wie ein Weiser gelebt, und sterbe wie ein Mensch. —

Mein Frohsinn wurde dadurch noch mehr vermehrt, weil ich Hoffnung hatte, Amalien in kurzer Zeit wieder zu sehen. Mein Onkel war nemlich nebst seiner Familie, auf die Hochzeit seiner Schwester-Tochter nach Kurland eingeladen. Auch ich war es. Eine so gute Gelegenheit konnte ich nicht ungenuzt vorbeigehen lassen. Mein Onkel reiste mit den Seinigen über Riga und ich schloß mich an diese Gesellschaft

schaft an. Unser Bestimmungsort war acht Meilen jenseit Mitau.

Ich will mich nicht bei den Hochzeitceremonien verweilen, um etwas alltägliches zu schildern; aber das muß ich erwähnen, daß es mir, noch mehr aber Amalien, auffiel, daß der Kurländische Adel in Ansehung der Sittlichkeit und Feinheit selbst bei Familienfesten, im Vergleich des Liefländischen, sich nicht zu seinem Vortheile auszeichnete.

Dieser Unterschied ist im Ganzen sehr auffallend.

Meine Meinung über diese Beobachtung äußerte ich gegen einen gewiß aufgeklärten Kurländer, der zugleich mein Freund oder vielmehr Verwandter war.

Das kömmt daher, sagte dieser, daß Sie als ein monarchischer Unterthan schon mehr an jede Art von Fesseln gewohnt sind, die wir als Republikaner verabscheuen.

Ich. Die gesellige und sittliche Feinheit kann mit jeder Regierungsverfassung bestehen. Ich denke, es ist nicht nöthig, daß eine Regierung die Veste ihrer Grundsäulen, auf eine gewisse Roheit zu stützen braucht.

Er. Spartaner waren nicht so polirt wie Jonier und Lydier; die Leztern waren aber Sklaven des großen Königs.

Ich. Athener waren auch Republikaner, und gerade in Athen fand sich der Mittelpunkt des Gefälligen, Schönen, Geschmackvollen und der Inbegrif von Allem, was zur Zierde der geselligen Tugenden gehörte; und doch waren sie, wenn ihre Freiheit vertheidigt werden sollte, nicht minder tapfer als Spartaner.

Er. Dennoch muß ein Republikaner anders denken und handeln, als ein Edelmann oder Bürger einer Monarchie. Worinne sollten auch unsere Vorzüge bestehen, wenn wir nicht zugleich diese Freiheit in Gesellschaften äußern dürfen?

Ich. Gesezt! es befinden sich lauter Kurländer oder vielmehr ächte Republikaner (denn das leztere seyd Ihr noch nicht) — in einer Gesellschaft, so haben sie alle einerlei Recht zur republikanischen Freiheit; — folglich werden diese Freiheitsrechte nicht so sichtbar, oder können vielmehr nicht durch kontrastirende Gegenstände anwendbar gemacht werden, als zu der Zeit, wenn so genannte verfeinerte Sklaven, Zuschauer, oder gar Gegenstände solcher Freiheitsäußerungen seyn müssen. — Menschen, die

die frei in einem Park umherwandeln, werden zu derselben Zeit den Reiz der Freiheit nie so empfinden, als ein Eingekerkerter, der aus einem Thurme diesen Herumwandelnden zusieht.

Er. Ganz recht! — Wir sind die Freiherumwandelnden. Alle monarchische Bewohner sehen aus ihrer undurchdringlichen Veste mit schmachtender Sehnsucht herab.

Ich. Diese Folgerung geht zu weit, auch machen Sie aus meinem Bilde eine unrechte Anwendung. Ich will dadurch nichts Anders andeuten, als ein Gefühl, das erst aus einem Kontrast entsteht. Ihr, die Ihr täglich dies Freiheitsgefühl zu athmen glaubt, werdet endlich durch dies Gefühl selbst auf Irrwege geleitet, die Ihr nicht bemerkt, die aber Derjenige desto leichter sieht, der beides, den Irrweg und die gerade Straße, kennt.

Er. Sie sprechen partheiisch!

Ich. Fremde, vorzüglich aber Frauenzimmer, können hierinne die besten Schiedsrichter seyn, wenn es auf eine weitere Entscheidung ankommen sollte. Warum blieb unser Liefländisches Frauenzimmer nicht eben so lange am Tische, als es eine allgemeine und anständige Unterhaltung der Tischgesellschaft erforderte? Und doch spielen diese nicht die Prüden. Wo

sich das Frauenzimmer aus einer Gesellschaft entfernen muß, da muß gewiß auch gegen eine allgemeine Höflichkeit und Sittlichkeit angestoßen werden. In Liefland bin ich zwar auch in Gesellschaften gewesen, wo junge Herrn, wenn sie Gedanken-leer sind, Zuflucht zu Brodkügelchen nahmen, um in gerader- oder Diagonal-Linie die gegen über Sitzenden witzig zu unterhalten. Ein einzigesmal sah ich, da der Brodkügelchen-Witz schon keinen Eindruck mehr machte, Zuflucht zu den Servietten nehmen, die in eben dieser Richtung zur Unterhaltung dienen mußten. Doch diese erhabene Gedanken wurden nur von Zweien (eben von Reisen Zurückgekommenen und nach Petersburg zur Garde abgehenden jungen Herrn) in einer ganzen Gesellschaft erzeugt. Für unsere Damen waren diese Gedanken zu witzig; denn sie gaben das Signal zum Aufstehen, da ohnehin der Nachtisch schon vollendet war. Ganz anders war es heute. (Es war nemlich der zweite Hochzeittag, und man suchte einen mehr als zweideutigen Witz über die Neuverheiratheten auszuschütten) — Suchte man nicht bei Tische das Frauenzimmer durch equivoque Anspielungen in einer immerwährenden Erröthung zu erhalten? — Der witzige Herr Baron K*, der ein

Elas

Glas Champagner dem Bedienten ins Gesicht goß, erregte dadurch beinah ein allgemeines Beifalls-Lachen; in meinen Augen, und gewiß auch in den Augen einiger Anderer, war dies eine Handlung, welche die humane Geselligkeit beleidigte. — Wenn dies Sittlichkeit genannt werden kann, so kann sie auch bald in Faustrechtsgefühl ausarten. Auch geschah dies nach Tisch: denn dieser Herr Baron K*, und noch drei Andere warfen sich, wie Sie selbst sahen, wie Straßenbuben mit Erdklumpen. — Warum unterhält man nicht das Frauenzimmer durch eine anständigere ritterliche Uebung, durch Lanzenbrechen, Baren, Klopfechten u. d. gleichen? —

Er. Wozu wären Lanzen nöthig, da wir keine Fürstenknechte sind? —

Ich. Leider aber sind Viele von Ihren Mitbrüdern vorhanden, die darnach geizen, Fürstenknechte zu seyn, um sich, wie ein schon geborner Fürstenknecht dadurch das tägliche Brod zu verdienen. Ich kenne Kurlands-Verfassung so gut wie ein Eingeborner, deswegen lasse ich mich nicht täuschen. Von dem ganzen Kurländischen Adel ist kaum ein Sechstheil reich und wohlhabend; das zweite Sechstheil befindet sich in der Lage eines Standesmäßigen Auskommens;

ein Sechstheil besitzt gerade so viel, als zum täglichen Bedürfnisse der Familie hinreichend ist; die andere Hälfte muß entweder um die Arrende eines fürstlichen Gutes dehmüthigst solicitiren, oder auf die Brocken der reichern Mitbrüder schmachtend harren, und nicht selten kümmerlich, oft unbekannt in einer Art von Hütte, für sich und eine gleiche klägliche Nachkommenschaft leben. Die Söhne der beiden letztern Klassen gehen mehrentheils in preussische und russische Dienste. Sie werden also Fürstenknechte, um nur einigermaßen Brod zu finden, wenn zu Hause nichts mehr zu finden ist. Andere, die noch einiges Vermögen haben, wählen den Militairstand deswegen, um sich dadurch eine Standesmäßige Charge zu erwerben, verzehren dabei den Rest ihres Vermögens, kehren in ihr freies Vaterland zurück und werden wie ihre Mitbrüder Wolfs- und Bären-Jäger. In Liefland giebt es nach diesem Vergleiche uns endlich wenigere Edelleute, die so arm wären wie die Hälfte in Kurland. Bei uns findet der Arme so wie der Reiche, Gelegenheit, sich durch den Militairdienst empor zu schwingen, und seinem Vaterlande wirklich nützlich zu seyn. Findet er auch im Militair nicht das Glück, eine glänzende Staffel zu erreichen, so hat er doch neben

neben einem nothdürftigen Auskommen, zugleich auch die Pflichten eines Staatsbürgers erfüllt. Verläßt er seinen militairischen Posten und kehrt wieder zu seiner Familie zurück, so findet er auch hier Gelegenheit durch Anstellung bei Gerichtsbehörden wieder einigen Unterhalt und Unterstützung zu finden. Und hätte der Liefländische Edelmann von seinem Dienste im Militair auch keinen andern Nutzen, so wird er doch dadurch ausgebildeter und für die Geselligkeit polirter und unterhaltender. Man nehme zehn Kurländische Edelleute (solche nehme ich aus, die sich durch eine zweckmäßige Erziehung, durch nützliche Reisen, und durch einen ausgebildeten Charakter von den Uebrigen auszeichnen) und eben so viel Liefländer, die in Diensten gewesen sind, so wird jeder Unpartheiische eine größere Zahl von Ausgebildeten unter den Leztern als unter den Erstern finden.

Er. Anstatt sich in das militairische Joch zu schmiegen, um daselbst eine Bildung annehmen zu müssen, gehn wir lieber auf Reisen, um uns da nach der feinen europäischen Welt auszubilden.

Ich. Wie Viele diesen edlen Zweck erreichen, wage ich nicht zu bestimmen. Auch dies kann nur der Reiche. Der minder Reiche würde

de sein Vermögen verschwenden und am Ende bei seiner feinen Weltkenntniß, sich an die andern unausgebildetern Klassen wieder anschmiegen müssen. Beispiele dieser Art, die nichts weiter von ihren Reisen in ihr Vaterland zurück brachten als das Bewußtseyn, vor ihrer Abreise etwa fünf, zehn oder zwanzig Tausend Thaler besessen zu haben, könnte ich Ihnen von jedem Buchstaben des Alphabets einige nennen.

Er. So haben sie doch das gewonnen, was Sie wünschen, Politur.

Ich. Eine solche Politur, die es dennoch nicht ist, wäre sehr theuer erkauft! — Aus meinem Vorhergesagten ist dies schon widerlegt. Das, was Kurland Politur nennt, ist Etwas anders, als was man in Liefland darunter versteht. Der große Hammer des Grobschmidts zweckt eben sowohl auf Politur als das Hämmerchen des Kleinschmidts, wenn die Materie selbst für eine Politur bestimmt ist.

Er. Jeder Freymann verachtet die zu kleinliche Politur. Sie werden es doch nicht in Abrede seyn, daß Freiheitsgefühl große Gedanken und noch größere Thaten erzeugt?

Ich. Beides gebe ich zu; auch giebt uns die ältere und neuere Geschichte hiervon Beispiele. Wenn große Gedanken und Thaten aus

einem noch unentwickelten Chaos entspringen, so gleichen sie den rohen selbst edlen Metallen, die aber erst durch Läuterung ihren Werth erhalten; diese Gedanken und Thaten aber mit Geschmeidigkeit, Weltkenntniß, Sittlichkeit und feiner Politur in der Gesellschaft selbst angewandt, gleichen alsdann den Metallen, die in Fabriken zu nützlichen Geräthen verarbeitet werden, und erst als solche, wirklich nützlich seyn können. Ueberdem! so ist dieser so gepriesene Freiheitssinn blos eingebildet, nicht wirklich in der Natur vorhanden. Man müßte nicht die so mannichfaltigen Convenienzen kennen, die seit Jahrhunderten auf Kurland wirkten.

Er. Dies können Sie mir doch nicht absprechen, daß nicht der Kurländische Adel, einen Vorzug vor dem Liefländischen haben sollte?

Ich. Das eigene Gefühl muß dies entscheiden.

Er. Und daß er wie ein Souverain auf seinem Gute lebt.

Ich. Wenn er ein Gut besitzt.

Er. Er weiß nichts von den Abgaben, nichts vom Kopfgeld, nichts von Stationen und alle den Abgaben, denen Ihr unterworfen seyd.

Ich. Unsere Abgaben sind in Vergleich anderer Länder sehr gering; der Nutzen hingegen, der daraus entspringt, ist sehr groß. Wir haben eine feste und gute Polizei; Kurland hat sich dergleichen nicht zu erfreuen. Liefland hat die besten Straßen von der Welt, ohne daß sie kostbare Chausseen sind; nicht blos die Hauptstraßen, auch die Nebenwege sind in einem solchen Zustande, daß jeder Eingeborne und Reisende von dieser allgemeinen Bequemlichkeit Nutzen zieht. In Kurland verhält sich dies ganz anders. Kaum ist die große Straße die von Mitau nach Memel führt mit Noth, besonders in manchen Jahrszeiten, zu passiren; den Nebenstraßen, müssen Eingeborne und Fremde, nur zu oft ihre Wagen aufopfern, oder man steht in Gefahr auf denselben zu versinken. Hier herrscht polnische Polizei. Kann die Tochter anders handeln als die Mutter? Ist dies Patriotism? —

Er. Auch dies ist für den Liefländer, oder vielmehr für den Bauer eine neue Auflage.

Ich. Aber eine wohlthätige. Was nüzt das Prunkwort Patriotism, oder das noch gemißbrauchtere Wort Freiheit, wenn man sich durch den Schellenton von Beiden, so sehr getäuscht findet? Wenn man in Gefahr steht

von

von herumstreifenden Strauchdieben ausgeplündert zu werden, oder bei einem Besuche, den ich einem Freunde abstatten will, nur mit Lebensgefahr mich durch Koth und Schlamm durcharbeiten muß? Wahre Vaterlandsliebe kann solche Unordnungen leicht vernichten.

Er. Wer reisen will, mag auch dafür sorgen, wie er fort kömmt.

Ich. So wollen wir auch die innern Nordamerikanischen Nationen, die nichts von Polizei, Straßenbau, Abgaben und gesellschaftlichen Uebereinkünften wissen, als ächte Republikaner glücklich preisen. Sie leben ja ohne Zwang, folglich muß auch da eine größere Masse von Glückseligkeit zu finden seyn, als wir sie je in einem civilisirten monarchischen Staate finden können!

Er. Jenes ist Wildheit, aber keine Freiheit, vielweniger republikanische Freiheit, die auf Grundsätzen und Gesetzen beruht.

Er. In der Monarchie, deren Grundsäulen sich ebenfalls auch auf conventionelle Gesetze gründen und stützen, befindet sich die Kraft und das edle Bewußtseyn von eigner Stärke; in ihr liegt Muth mit Mannskraft vereint, wie beim edlen Rosse. Wer darf sich erkühnen, diese vereinten Kräfte zu höhnen? Despotie begraben,

vor

die sich dessen bewußt ist, daß ihr wahre männliche Kräfte und Stärke mangeln, nimmt zum Gift, Dolch und Schlangenlist, oder auch zur Tiegerwuth ihre Zuflucht. — Republikanische Regierung aber muß sich immer Fuchsartig schmiegen, oder auch, wie es oft bei der Aristokratie geschieht, zu politischen Inquisitionstribunalen ihre Zuflucht nehmen, wo Fuchslist nicht mehr anzuwenden ist. — Doch mag die Regierungsform in einem Lande seyn, welche es will, so halte ich immer die für die Beste, wo meine Individuellität, mein Vermögen, und meine Religion, am mehrsten gesichert und geschützt wird. Kömmt noch dies hinzu, daß die Regierung die geselligen Tugenden befördert, daß Industrie und Humanität sich zu einem höhern Flore erheben, so mag die Obergewalt sich in den Händen eines Consuls, Doge, Fürsten oder Kaisers befinden, so ist dies für mich einerlei. Nur verlange ich Sicherheit meines Lebens und meines Vermögens, freie Religionsmeinung und gesellige Tugend.

Er. Einen solchen Staat müssen Sie im Monde suchen, denn ——

Ich. Ganz vollkommen finden wir leider Nichts hier auf Erden. Die Natur hat ja selbst so verschiedene Gefühle und Reize in den Men-

Menschen selbst gelegt. — Aber dennoch hat ein Land im Ganzen genommen immer vor dem andern in Ansehung seiner sittlichen, politischen und indüstriösen Erziehung einen gewissen Vorzug. Dies wollte ich in jeder Rücksicht zum Vortheile Lieflands gegen Kurland behaupten, und auch beweisen. *)

24.

Wir nahmen unsern Rückweg aus Kurland über Kokenhausen, um meinen Vater in ** zu besuchen. Mein Onkel hätte meinen Vater in zehn Jahren nicht besucht. Alles fand er hier ver-

*) Kurlands neue Staatsveränderung ist bekannt. Einige von diesen vorher angezeigten Aeußerungen werden daher in der Zukunft nicht mehr gültig seyn, oder ganz wegfallen. Was hier gesagt ist, ist zu der Zeit geschrieben, da Kurland seiner politischen Verfassung nach, noch Kurland war. Jezt geht es einer Zukunft entgegen, in welcher zum Besten dieses Landes sicher politische und moralische Veränderungen zu erwarten sind. — Schon jezt hat Kurland Polizeieinrichtungen empfangen, und mit diesen werden sich auch andere Verbesserungen verbinden.

Anmerk. d. Herausg.

verändert, Alles nach dem Sinne seines ökonomischen Geistes. Er wunderte sich, daß mein Vater, der Anfangs so wenig Neigung zum Landleben gezeigt hatte, dennoch in seinen ökonomischen Anlagen und Unternehmungen so glückliche Fortschritte gemacht hatte.

Ich hingegen forschte sorgfältig Dasjenige in den Augen meines Vaters zu lesen, was mich am Mehrsten interessirte, nemlich Amalien denjenigen Beifall gewähren zu sehen, den ich wünschte. Mein Wunsch wurde erfüllt. Seine Lobeserhebungen hatten keine Gränzen. Amalie war in seinen Augen das vollkommenste Frauenzimmer, das er je gesehen hatte. — Auch Amalie fand in seinen jovialischen Launen die angenehmste Unterhaltung. Welch' ein Unterschied sagte sie zu mir, herrscht zwischen unsern beiderseitigen Vätern. Bei dem Meinigen thront Ernst und Würde auf der Stirne; bei dem Ihrigen zwar auch dies, aber zugleich auch das gefällige Heitere und die väterliche Milde. — Amaliens Aeußerung war mir um desto angenehmer, weil ich für die Zukunft hoffen konnte, daß ihr der Tausch nicht gereuen würde, Dännemark mit Liefland vielleicht zu verwechseln.

Von dem Beifall meines Vaters war ich völlig überzeugt. Ich hielt es daher auch für Pflicht, ihm unsere Liebe zu entdecken. Ich war überzeugt, daß ich in ihm mehr einen Freund und Rathgeber, als einen strengen Beurtheiler finden würde. Mein Vater lenkte selbst das Gespräch auf Amalien. Schade! sagte er, daß sie nicht als ein gnädiges Fräulein auftreten kann, sie würde die Krone von Liefland seyn.

Ich. Sollte blos ein angeborner Titel in Ihren Augen, bester Vater! den Werth bestimmen?

Vater. In meinen Augen nicht. Sind aber meine Augen die Einzigen, die auf dich oder vielmehr auf sie sehen? —

Ich. Sollte unser Zeitalter, in welchem man so viele Vorurtheile ablegt, nicht auch gerecht gegen das allgemeine Naturgesetz werden, nach welchem sich die Liebe nie nach Gradationen von Titeln bestimmen läßt? Ausbildung des Geistes, Rechtschaffenheit des Herzens, Talente und Schönheit in eine Wagschaale gelegt, müssen selbst zwei und sechzig leere Ahnen empor schnellen.

Vater. Auch ich stimme dir mit bei. Demohngeachtet ist es nöthig eine gewisse Konvenis

venienz zu beobachten, die, wenn sie auch nicht von der Vernunft gebilligt wird, und selbst als eine falsche Reliquie unterschoben ist, so muß man sie doch um des Pöbels willen (dergleichen es in allen Ständen giebt) als ein Heiligthum der Verehrung ausstellen. Ein vernünftiger Mann beugt davor zwar auch kein Knie, aber er denkt nichts dabei.

Ich. So würden Vorurtheile und Aberglauben nie ausgerottet werden!

Vater. So lange sie als Glaubensartikel von den Vorstehern der Gesellschaft angesehen und sanktionirt werden, nicht; denn es ist nöthig, daß wir sehr oft sagen: wir sehen Etwas, wo wir doch nichts sehen; eben so müssen wir doch in vielen Dingen Etwas glauben, wovon uns weder unsere Sinne noch die Vernunft überzeugen will.

Ich. Warum bestreben wir uns in der physischen Welt den Aberglauben zu bekämpfen, warum nicht auch in der Politischen?

Vater. Auch in der physischen Welt werden so genannte Aufklärer verketzert, wenn die neue entdeckte Wahrheit für blöde Augen entweder zu blendend, oder zu aufklärend für die Vernunft des Pöbels ist. — Man verliehrt nie gern den heiligen Nimbus, in welchen sich bisher

her Dumheit und Aberglauben gehüllt hatten, um durch diesen erborgten Schimmer desto mehr Ehrfurcht zu erhalten. — Wer wird wünschen, seine Blößen so aufgedeckt zu sehen. — Doch, wie es mir scheint, so bist du jezt blos Vertheidiger dieser Meinung aus Eigennutz. Würdest du auch ein gleicher Vertheidiger derselben seyn, wenn dein Herz nicht mit in Collision käme? —

Ich. Gegen meine Ueberzeugung würde ich nie Etwas behaupten.

Vater. So hab' ich Dich auch von jeher gekannt; ich meynte nur den jetzigen Punkt, wegen der Mamsell.

Ich. Wenn ich meinen Vater als den ersten Freund wegen einer solchen Wahl um Rath fragen würde; — würde der Vater als Vater, diese Wahl billigen, oder als Freund abrathen? —

Vater. In beiden Fällen würde ich es nicht, vorausgesezt, daß mein Sohn oder Freund keine Wahl treffen würde, die nicht zugleich auch von jedem Edeldenkenden gebilligt werden könnte. — Aber —

Ich. Die Konvenienz? —

Vater. Darf doch nicht ganz aus den Augen gesezt werden, oder man muß in sich

Kraft genug fühlen, sich über nichts bedeutende Vorurtheile hinwegzusetzen.

Ich. So wäre ich nicht der Erste, der diese Schranken durchbräche! Und wenn ich es wäre, so würde ich stolz darauf seyn. Jeder Reformator wird verhöhnt, verlacht, verfolgt, bewundert, geschätzt, und endlich vielleicht gar seelig gepriesen, je nachdem seine bestrittenen oder vertheidigten Sätze, der einen Parthei Nachtheil und Demüthigung, der Andern hingegen Vortheil und Beistimmung verschaften. — Doch vor Ihnen, mein Vater, will ich kein Geheimniß mehr haben; ich gestehe es Ihnen daher, daß ich mich glücklich schätzen würde, Ihre Einwilligung wegen Amalien zu erhalten.

Vater. Bist du von ihrer Gegenliebe überzeugt? —

Ich. Das bin ich.

Vater. So geb' ich dir und ihr meinen Segen. — (Voller Rührung küßte ich die Hand meines Vaters, und entdeckte ihm Amaliens Stand und ihre bisherigen Begebenheiten.) — Da ich sie jezt als Fräulein kenne, fuhr mein Vater fort, so hat sich ihr Werth zwar nicht vermehrt, aber in Rücksicht deiner Mutter, ist es mir lieb; denn sie sieht mit eben dem Wohlbehagen auf ihre Ahnen zurück, wie

es

es wailand nach den Fleischtöpfen Aegyptens geschah. Mein Vater gab mir auch den Rath, mit der Bekanntmachung meiner Liebe nicht zu eilen, sondern erst die völlige Gewißheit von Amaliens Vater abzuwarten.

Von dieser Seite sah ich mich auch beruhigt. Ich theilte Amalien dies Gespräch mit; und diese wurde wegen der biedern Gesinnung meines Vaters noch mehr an ihn gefesselt.

Wenn in Liefland Besuche dieser Art Statt finden, so muß fast jeder Tag ein Festtag seyn. Dies geschieht nicht ohne Grund. Denn, wenn man bedenkt, wie weit man oft fahren muß, um einen Freund oder Anverwandten zu besuchen, so müssen natürlich auch die Tage des Besuchs nach Väterweise, dem Vergnügen gewidmet werden. Dies schränkt sich nicht blos auf das Haus ein, das man besucht; auch dies muß nach der Etikette mit den benachbarten Häusern geschehen, wenn man mit ihnen nur einigermaßen in Verbindung steht. Besuche und Gegenbesuche folgen auf einander, wie die Punkte in einem Zirkel. So wurden bei meinem Vater vierzehn Tage in einem immerwährenden Feste verlebt. Ein solcher Wirbel macht, daß man nie zu seiner wahren Besinnungskraft gelangen kann, ohne deshalb trunken zu seyn.

Essen, Trinken und Spiel müssen gewöhnlich die Tages- und Abendstunden tödten. Findet man Tanz und Musik, so kann man beides als körperliche und geistige Erholung ansehen. — Wenn man aber an einige bestimmte und regelmäßige Geschäfte gewöhnt ist, so ermüdet dennoch eine solche Festlichkeit mehr, als irgend eine Anstrengung der Seele, es sey denn, daß man gewohnt ist, nie etwas zu denken.

Das Ermüdendste und zugleich Verabscheuungswürdigste ist von allen Vergnügungen das Spiel. Dies Uebel muß so oft als Vehikel der Unterhaltung dienen, oder vielmehr man vermeidet jede andere Unterhaltung, um nur spielen zu können. Es ist ein Opium, um entweder mehr zu berauschen, oder auch den Nervengeist einzuschläfern.

Am auffallendsten war es mir, da ich bei einem Besuche, den wir dem Herrn von T*. abstatteten, den ältesten Sohn des Hauses, einen jungen Menschen von etwa siebzehn Jahren, mit seinem Herrn Vater eine geschlossene Boston-Parthie spielen sah. Dies geschah nicht etwa um die Stelle eines vierten Mannes durch ihn ersezt zu sehen; nein! sondern der junge Herr spielte mit dem Eifer und den Rechten eines Spielers von Profession. Sehr oft

oft entstanden zwischen ihm und seinem Vater über das Spiel heftige Wortwechsel, wo der Sohn dem Leztern wegen des Spiels unanständige Vorwürfe machte. — Noch mehr, dieser junge Herr stand noch unter der Aufsicht eines Hofmeisters. Mein Herz blutete, wenn ich an die Folgen dachte, die aus dem Wachsthum dieser unglücklichen Leidenschaft natürlich entstehen mußten. Ich theilte meine Gedanken dem Lehrer mit. Dieser bezeigte ebenfalls seinen innigsten Abscheu für eine solche unmoralische Unterhaltung. Es ist der Wille des Vaters, fügte der Lehrer hinzu, dem Sohne dadurch eine feine Weltausbildung zu geben.

Ich fand Gelegenheit den Herrn von T*. im Beiseyn seines Bruders des Gorodnitschei (Stadtvogt) aus ** zu fragen; wozu er seinen ältesten Sohn bestimmt habe?

Herr v. T. Bis jezt noch zu nichts. Er muß erst studiren, reisen und die Welt kennen lernen, dann kann man aus ihm machen, was man will.

Gorodnitschei. So irrst Du dich sehr Bruder.

Herr v. T. Auch ist er in der Garde eingeschrieben. Doch ehe er ausgelassen wird, muß er erst nach Draußen.

Gorodnitschei. Sein Reisen nach Draußen wird ihm nichts nützen.

Herr v. T. Ich sollte denken sehr viel. Welcher Meinung sind Sie?

Ich. Auch ich würde mehr ab- als zurathen, wenn Er nur reisen soll, um gereist zu haben. Ich glaube, daß man blos bei reifern Jahren mit Nutzen reisen kann.

Gorodnitschei. Nimm es mir nicht übel Bruder! ich halte von den Reisen unserer jungen Herrn ganz und gar nichts. Von funfzig kenne ich nicht fünfe, die wirklich mit Nutzen gereist haben, das heißt: die mit reellen Kenntnissen bereichert zurück in ihr Vaterland kehrten, um nun diese gesammelten Kenntnisse praktisch anzuwenden. Hier spreche ich blos von den Adlichen, nicht von den Bürgerlichen, die ohnehin nicht nach Draußen reisen, um sich zu vergnügen, sondern um sich Wissenschaften und Kenntnisse zu kaufen, die sie in ihrem Vaterlande wieder hundert- ja tausendfältig verzinset zurück erhalten.

Herr v. T. Das Reisen bildet aber den Menschen, macht ihn mit den Menschen bekannter, und ohne Kenntniß kehrt er doch nie wieder zurück.

Gorodnitschei. Ich mag nicht die Kenntnisse manches jungen gereißten Herrn prüfen, dazu bin ich selbst nicht geschickt genug. Aber das habe ich gefunden, daß Mancher ein Studirter heißt, eben so, wie ein Proviant haus, ein Proviant haus genannt wird, wenn auch in hundert Jahren kein Stück Kommißbrod oder kein Lof Getraide darinne gewesen ist. Der Name schaft nicht das Wahre. Und Menschenkenntniß kann man im Vaterlande noch besser, als beim gewöhnlichen Reisen erlangen, wo man den Menschen nur an seiner Außenseite, aber selten seinen Charakter kennen lernt.

Herr v. T. Auch die Erlernung der Sprachen erfordert schon das Reisen.

Gorodnitschei. Ich gebe keinen Kopeken für das Bischen französische, englische und italienische Radebrechen, wenn außerdem keine gesunden Ideen damit verbunden werden. — Ein gewöhnlicher vom Reisen zurückkommender junger Herr gleicht mehrentheils der schönsten Seifenblase. Man erblickt da wunderschöne Farben. Kinder, junge und alte, halten die Farben für feuerfest; aber es ist Wind, und auf dem Schaume, Strahlentäuschung. Kein Mensch darf ein solches Ding anfassen, wenn man es nicht augenblicklich in ein Nichts ver-

wandeln will. Ein Anderer ist aufschneidend wie ein Wurmdoktor, der auf der Bühne steht und seine sieben Sachen dem gaffenden Pöbel anpreist. Er erzählt, was er gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört hat, mit der ernsthaften und dreustesten Miene; schwatzt von dem hohen Thurm zu Strasburg und mißt ihn mit der rigaischen Elle; versichert, daß auf den Bergen in der Schweitz sogar Eis wachse, und daß der Vesuv heißes Feuer speie, — in Champagne habe er Wein, und in England Porter getrunken, in Nürnberg gute Pfefferkuchen, und in Hamburg frische Austern gegessen. — Wer solche statistische Bemerkungen lernen will, der kaufe sich lieber Johann Hübners geographische Fragen, setze sich zu Hause hin, lerne sie auswendig; so hat er mit wenigen Kosten sich noch mehrere Kenntnisse erworben. — Ist endlich die Reise vollendet, so tritt ein solcher junger Herr ein verschuldetes Gut an, wovon zwei drittel in England, Frankreich und Italien zurückgeblieben sind. Nun affectirt er einen Wirth, will Verbesserungen unternehmen, tadelt Alles Innländische und vergöttert dagegen Alles Fremde. Ist ein Solcher noch klug genug, so folgt er im Wirthschaftlichen, dem Beispiele und Rathe seines Nachbars, der nie über die

Dü-

na gekommen ist, und nicht weiß, ob jenseit Kurland die große chinesische Mauer steht oder nicht, dabei aber doch ein thätiger und erfahrner Landwirth ist. Von diesem lernt er nun Brantweinbrennen, die Riegen taxiren, zur rechten Zeit Mistführen, nach Väterweise die Bauern quälen, jagt zum Zeitvertreib im Winter Unthiere, *) schießt im Frühlinge Schnepfen, liest zur Unterhaltung in den Anzeigen wie theuer das Getraide, Butter und Flachs ist. — Alles dies thut auch der ungereiste Edelmann, hat dabei noch den Vortheil, gesund und stark an Leib und Seele, und oft auch genugthuender im Bezahlen, zu seyn.

Herr v. T. Nach deiner Meinung findet also gar keine Ausbildung Statt. Sollen wir, soll unser Zeitalter noch immer ein Gegenstand des Spottes seyn? und soll der Adliche sich durch nichts Anders, als durch seinen Reichthum und Geburt von dem Bauer unterscheiden? Ich glaube unser Vaterland, unser Adel und unsere Ausbildung läßt sich überall rechtfertigen. Kannst du mir wohl jezt ein Original zeigen, das zu Budbergs infamer Satyre, hätte ich beinah gesagt, paßt? Es ist eine

*) Darunter versteht man in Liefland vorzüglich Bäre und Wölfe.

Schande, daß selbst Einer vom Adel seinen eigenen Stand so mißhandelte. Was soll man nicht von Bürgerlichen erwarten.

Gorodnitschei. Ich bin in den schönen Wissenschaften nicht stark bewandert. Laß doch hören, was er denn sogar ketzerisch vom Adel gedacht und gesagt hat?

Herr von T*. holte ein Buch und las:

Der vollkommene Wirth. *)

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
„Sohn sey ein Wirth!" — und der bei eigenen Husen,
Auf Korn und Geld und Düngung nur erpicht,
Nicht denkt, wozu ihn Gott und Vorsicht schufen.
Er ißt sein Brod, sezt seinen Bauern zu,
Wird stolz und fühlt sich wohl in seiner Ruh.

Sein rohes Herz verschmäht des Wohlstands Spruch.
Er lebt entfernt von Moden und von Sitten
Nach

*) Man sehe liefländische Bibliothek von Gadebusch 1ster Th. unter dem Artikel: **Budberg.** Dieses im Styl eines **Persius** oder **Juvenals** entworfene Gemälde ist wenig in Liefland, noch weniger aber in Deutschland, bekannt. Doch fällt das Charakteristische desselben vielleicht vor das Jahr 1765. — Einige Veränderungen, die ich gemacht habe, wird man mir verzeihen.

Nach altem Brauch. — Ein dick bestäubtes Buch
Lehrt ihm Geschmack und Kunst sogar am Knitten.
Des Vaters Geld und seiner Ahnen Pracht
War ohnehin dem Sohn schon zugedacht.

Die ferne Stadt, des Hofes Glanz und reicher Staat
Verursacht ihm kein lästiges Getümmel.
Er dünkt sich groß bei der bestellten Saat,
Und handelt schlau mit Brantwein, Hering, Salz und Kümmel.
Kein Mittel kann, es sey auch noch so klein,
Bringts nur Gewinn, ihm unanständig seyn.

Vergebens reizt der Ehrgeiz seinen Geist,
Den Glück und Zeit in schweren Wechsel üben.
Geehrt genug, wenn der ihn gnädig heißt,
Den sein Gewinn ins Schuldbuch eingeschrieben,
Und wenn er stolz, indeß sein Erbling schwitzt,
Allein am Ruder seiner Wirthschaft sitzt.

Er denkt zu groß, als daß sein männlich Herz
Beim bittern Joch verliebter Klagen schmachtet.
Ihn körnt kein Reiz, ihn reizt kein Witz, kein Scherz;
Er hat noch nie nach Gegengunst getrachtet,
Er liebt, er buhlt, jedoch mit freiem Sinn,
Die schmutz'ge Magd ist seine Schäferinn.

Was ihn bemüht, verherrlicht und ergötzt
Ist nicht der Staat, nicht reich erbaute Schlösser:
Es ist ein Krug, den er selbst aufgesetzt;
Es ist ein Schatz gefüllter Branntweinfässer.

Ein

Ein tödtlich Rohr, ein Jagdhund und ein Pferd,
Worauf man ihn als Herrn des Landes ehrt.

Kaum zeigt er sich, so zittert sein Gebiet,
Der Kubjas *) bebt, Furcht überfällt die Bauern, —
Den Amtmann selbst; — der Schilter **) stuzt und flieht,
Und Alles zagt mit Schreckenvollem Schauern.
Der schwere Block, die Ruthen und der Pfahl
Sind Wächter des Placats, das er so streng befahl.

Er züchtigt den, der seine Grenzen stört,
Mit beissenden, mit schimpflich bittern Briefen,
Pocht auf sein Recht, läßt alles ungehört,
Wenn Haus und Hof gleich vor Gerichte liefen;
Und ruhet nicht bis ein gestempelt Blatt
Zehn Fuder Heu, ihm zugesprochen hat.

Vor seinem Muth darf sich kein kühner Feind,
Kein Wolf, kein Bär in seine Gegend wagen.
Er hörts, er winkt; der schlaue Schütz erscheint;
Man geht zu Rath, und man beschließt zu schlagen.
Das Jagdhorn schallt, es zieht bei stiller Nacht
Der kriegerische Zug zu der beschloßnen Schlacht.

So

*) Ein Baueraufseher bei den Ehsten, auch von Geburt ein Ehste.

**) Ein Unteraufseher über die Bauern. — Ein Amtmann ist in Liefland das, was in Deutschland ein Verwalter heißt.

So groß dünkt sich kein Münn'ch kein Löwen-
dahl
Wenn Glück und Sieg ihr kämpfend Haupt umstrah-
let,
Als nach der Jagd beim salz'gen Bauermahl
Herr, Schütz und Knecht von großen Thaten prahlet;
Ein Jeder schreit, ein Jeder demonstrirt
Wie Fix und Mops die schnelle Jagd geführt.

Er kommt zurück; der Nachbar hört es kaum,
So eilt er hin zum schuldigen Besuche.
Man lobt die Jagd, man deutet einen Traum,
Besieht den Stall, lies't in dem Wackenbuche, *)
Hält Mittagsschlaf, trinkt Kaffee wie gewohnt
Und spricht zuletzt, wie jede Riege lohnt.

Ja! dreifach groß und achtbar ist der Mann,
Den Zeit und Glück an nichts als Wirthschaft bin-
den.
Er trifft in sich Geschick und Beifall an,
Er wird in sich Verdienst und Würden finden.
Er lebt vergnügt, und wenn man ihn begräbt
Ist er erlößt, nachdem er ganz als Wirth gelebt.

Herr v. T. Wie gefällt dir dies Gemälde? Ist es nicht ganz nach deinen Grundsätzen gezeichnet?

Go-

*) Ist das Verzeichniß von Allem, was zu einem Gute gehört, von Menschen und Vieh. Vorzüglich enthält es die bestimmten Abgaben der Bauern.

Gerodnitschei. Ein ähnliches Original mag leicht noch hin und wieder zu finden seyn; um desto mehr ist es zu wünschen, daß so genannte ausgebildete und gereiste junge Herrn ein solches Original nicht an Wirthlichkeit noch übertreffen mögen.

Herr v. T. Sollen wir uns nun nicht bestreben, diese Vorwürfe, die uns zu einem Bauer von adlicher Geburt erheben, von uns abzulehnen? Kann dies wohl anders als durch Reisen, feine Weltkenntniß und Ausbildung geschehen?

Gerodnitschei. Alles dies geb' ich zu; nur muß man dazu ein ander Mittel wählen, als es bisher geschehen ist. Ich leugne ganz und gar nicht, daß das Reisen nicht den Menschen bilden sollte. Leider aber sehe ich davon noch zu wenig Spuren. Die Ursache davon ist diese: Unsere jungen Herrn reisen wirklich in einem solchen Alter, daß sie sogar als junge Herrn wieder zurück in ihr Vaterland kommen. Sie reisen sogar oft ohne Vorkenntnisse, oder doch ohne Beobachtungsgeist. — Laß' sie erst Männer werden, dann können sie ein Jahr, wenn es Zeit und Umstände erlauben, eine Reise antreten, so wird der daraus entstehende Nutzen unendlich größer seyn, als es in den

Jüng-

Jünglingsjahren zu erwarten ist. Selbst in den reifern Jahren wird man sein eigenes Vaterland um desto mehr schätzen lernen, jemehr man im Stande ist, richtige Vergleichungen anzustellen, und wo man sich nicht mehr so leicht von dem falschen Schimmer des Fremden verführen läßt. Wer sich Kenntnisse erwerben muß, um einmal dadurch sein Brod zu finden, der suche sie an Ort und Stelle, wo man sie erhalten kann. Wenn mir aber ein junger Herr ganz Europa durchstreift und zwar nur in der Absicht, um von allen Ländern Etwas Oberflächliches schwatzen zu können, mit Schulden belastet wieder zurückkommt, nun Brantwein brennt, die Bauern plagt, und um die Digestion zu befördern einmal Hasen und Füchse verfolgt; so hat der vorhin geschilderte vollkommene Wirth, vor diesem noch weit grössere Vorzüge. Er hat zum wenigsten sein Vermögen nicht in die Hände der Juden niedergelegt, um sich durch die verschwendeten Summen den Namen eines Gecken oder prahlenden Polyhistors zu erkaufen. Seine Erben können vielleicht das wieder verbessern, was bei dem Verschwender nicht möglich ist. —

Herr. v. T. Du nimmst aber auch einen Fall an, der unmöglich bei Allen anzuwenden ist.

Go-

Gorodnitschei. Ich spreche auch nur im Allgemeinen, nicht von besondern Einzelnen. — Unsere jetzige Verfassung Rußlands macht das Reisen in andere Länder ganz entbehrlich, man mag nach Yoriks Klassification als müßiger, neugieriger, lügender, aufgeblasener, eitler, milzsüchtiger, nothwendiger oder empfindsamer Reisende auftreten. — Laß deinen Sohn, und so auch jeden andern jungen Herrn, Soldat werden, so wird er auch schon Gelegenheit finden, reisen zu können und Menschen kennen zu lernen. Laß' ihn aber vorher sich physische und statistische Kenntnisse von Rußland erwerben, ehe er das väterliche Gebiet verläßt, sonst wird er nicht ausgebildeter zurück kehren. Will dein Sohn Eisberge kennen lernen, so wird er sie im Kaukasus finden; will er sich einen Begriff vom Bergbau und Hüttenwesen machen, so wird er im Ural die schönste Gelegenheit dazu haben; — will er Kunstwerke studiren und sich mannichfaltige Menschenkenntnisse erwerben, so schick ihn nach Petersburg: da findet er Alles concentrirt, was Europa Schönes besitzt, und wär es auch nur in Kopieen. Und hat er Petersburg und Moskau gesehen, so hat er sich Begriffe von der schönsten und größten Stadt in Europa erworben.

ben. Roms Alterthümer und Ruinen wird er in Rom selbst blos anstaunen, wie der Bauer die Bilder in einem Guckkasten, wenn er nicht die dazu nöthigen Vorkenntnisse hat. Mit wenigern Kosten kann er sich in Petersburg von solchen Kunstwerken, in Modellen und Gemälden, belehren, wenn er Augen hat zum Sehen, und Ohren hat zum Hören. Schick ihn ein Jahr unter Aufsicht nach Petersburg, so wird er so gut wie in Paris französisch lernen, und russisch ist ja ohnehin die so nothwendige Landessprache. Aber schick ihn nicht als Spieler fort, sonst ist er verlohren. Leider hab' ich diesen Hang an ihm schon wahrgenommen. — Verläßt er als Spieler schon das väterliche Haus, er mag zum Regimente gehen, oder wohin er will, so erhältst du einen ausgeplünderten, betrogenen und äußerst verführten Sohn, oder gar einen Betrüger von Profession, zurück.

Herr v. T. Du bist sehr streng in deinen Muthmaßungen und Urtheilen. Ein gesellschaftliches Spiel gehört selbst zur Ausbildung eines jungen Menschen.

Gorodnitschei. Auch andere Ausschweifungen müssen nach deinen Grundsätzen mit zur Ausbildung gehören. Meinetwegen! sey ganz

ein Chesterfield *) gegen deinen Sohn. Wär er der Meinige, er sollte mir die Könige in der Geschichte der Welt, aber nicht die Könige in der Karte, kennen lernen. — Herr von K. unterbrach ein so unnützes Gespräch, indem er Herrn von T. und seinem Sohne die Karten präsentirte. Beide sezten sich sogleich nieder zum Spiel, welches die ganze Nacht fort dauerte, denn ich fand sie am folgenden Morgen noch an demselben Tische sitzen. Die Spieler selbst glichen dem Kerker Entflohene; über den bleichen Gesichtern sträubten sich die Haare, wie auf einem Medusenkopfe empor. Wir verabschiedeten uns, ohngeachtet uns Herr von T*. inständigst bat, weil es doch Sonntag sey, noch da zu bleiben, und der Vorlesung einer Predigt mit beizuwohnen.

25.

Bald nach meiner Zurückkunft nach Riga erhielt ich von Schimmer die so sehnlich gewünschte Nachricht.

Ich

*) Warum? wird man aus Martin Scherlocks Briefen über verschiedene Gegenstände Leipz. 1782 Seite 235 u. f. kennen.

„Ich bin — schrieb er mir — am Ziel meiner Wünsche." Sie, die ich mehr als mich selbst liebe, hab' ich endlich wieder gefunden. In ihrem Besitze werde ich ein Gott seyn. Glaub aber nicht, daß blos Leidenschaft jezt noch meine Feder führt; nein! diese ist jezt der Vernunft untergeordnet.

Doch ehe ich dir die Empfindungen meines Herzens weiter mittheile, laß dir vorher meine ganze Ritterfahrt erzählen.

Mit schwerem Herzen verließ ich meine Schwester und das Haus deines Onkels. Gustav hatte für uns Beide einen Bauerwagen besorgt, auf welchem wir ziemlich unbequem bis auf die nächste Poststation fuhren. — In Dörpt besorgte ich einen Paß nach Pleskow. Mit meiner übrigen Reisegeschichte bis Mohilew, will ich dich nicht unterhalten. Sie war alltäglich. Genug ich kam daselbst glücklich an. Mein erster Gang war zum Herrn von Z*. — Ich nannte blos meinen Namen, so wurde mir sogleich wider Vermuthen ein Brief eingehändigt. — In wenig Worten wurde mir darinne gesagt: daß ich mich des Wagens, den man zu meinem Dienste bereit hielte, sicher bedienen könnte. Es war Konstantiens Hand. Dies gab mir neues Leben.

Ich versuchte vom Herrn von Z* einen nähern Aufschluß zu erhalten; dieser aber entschuldigte sich damit: er habe keinen weitern Auftrag als mich mit einem Wagen bis S* zu versorgen. Kaum ruhete ich einen Tag aus. — Mein Weg ging am folgenden Tag durch Wälder und Moräste. Am Abend kam ich in S*. an. Dies war ein kleines Landgut in Littauen und hier erhielt ich neue Pferde und einen andern Kutscher, der ein Pole war. Die Wege verschlimmerten sich von hier aus noch mehr. Mir war es unangenehm, daß mein Gustav nicht mehr dolmetschen konnte, um über die Entfernung nähere Nachricht einzuziehen. Ich versuchte es endlich, durch einige lateinische Redensarten mich dem Kutscher verständlich zu machen. Dies gelang so ziemlich und zugleich erfuhr ich von ihm, daß wir den folgenden Abend an Ort und Stelle seyn könnten. Dies traf ein, denn am folgenden Abend, da wir aus einem großen Walde in eine Ebne kamen, sagte mir der Kutscher: wir wären von dem bestimmten Orte nur noch eine halbe Meile entfernt.

Ein ängstliches Beben durchdrang meine Glieder. Ich bin nie furchtsam gewesen; aber jezt wurde meine Brust beklommen, je näher ich meinem Ziele kam. Es war wirklich Freude; aber

aber die Freude vermischte sich mit unzähligen Bildern, welche eine Ahndungsvolle Phantasie der Vernunft entgegen stellte. Die Gegend wurde um uns her offener, als sie es bisher gewesen war, und in Westen sah ich eine Art von Burg sich über den Horizont erheben. Die Abendröthe erhellte noch einige Fenster an einem Thurme. Dieser schöne Anblick vermehrte aber meine Besorgniß. Hier findest du vielleicht deinen Kerker, raunte mir die Vorsicht zu. Armes Herz! wie viel Schwächen zeigen sich, wenn du selbst auf Felsen zu stehen glaubst. — Nein! wo Konstantia sich befindet, flüsterte mir die Hoffnung zu, hast du nichts zu befürchten. —

Es war mir lieb, daß es schon etwas dunkel war, sonst hätte Gustav meine entgegenstrebenden Empfindungen in meinem Gesichte lesen können. — Das Gepolter einer Brücke über die wir fuhren und das Rasseln eines Steinwegs gaben meinen Ideen wieder eine andere Richtung. Ich sah zum Wagen hinaus; ich bemerkte, daß wir durch ein gothisches Thor fuhren, an welches sich zwei enge Mauern, wie ein verdeckter Weg, anschlossen; der Weg erweiterte sich aber immer mehr und mehr, und

endlich hielt der Wagen auf einem Hofe vor einem Hause still.

Ehe noch Gustav aussteigen konnte, wurde der Wagen von einem Bedienten geöfnet, welchen ich mit dem Kutscher polnisch sprechen hörte. — Er führte mich in dies Haus, welches sehr mittelmäßig gebaut war, und wieß mir ein Zimmer an. Gustav war zurück geblieben, ich sah mich ganz allein. Von Ohngefähr warf ich meine Augen auf die Fenster; hier sah ich, daß sie mit eisernen Stäben von innen und aussen versehen waren. Dieser Anblick konnte mir unmöglich gleichgültig seyn. — Eben wollte ich versuchen, ob die Thüre verschlossen sey, als ein Bedienter hereintrat. Dieser überbrachte mir ein Bewillkommungskompliment von der gnädigen Gräfin, mit dem Zusatz: sie würde in einigen Minuten selbst erscheinen. Mir war dies sehr auffallend, daß sie selbst in dies eben nicht prachtvolle Zimmer kommen wollte. Nach Verlauf der sechzehnten Minute, trat Konstantia in einer Kleidung, die fast einem Nonnen Habite glich, zur Thür herein.

Dieser Anblick erschütterte mich. Ich sah in ihr eine Klosterbewohnerin. — Konstantia!

tia! rief ich, indem ich ihr entgegen flog — Konstantia! diese Kleidung? —

Konstantia. Willkommen mein ungetreuer Julius.

Ich. Vergieb Konstantia! vergieb.

Konst. In dieser Einsamkeit hier wird Konstantia weniger zu befürchten haben, als in dem verführerischen, glänzenden Petersburg.

Ich. Verzeih Konstantia! verzeih, wenn ich fehlte. Sinnentaumel riß mich dahin. Nichts verlohr mein Herz.

Konst. Verziehen hab ich dir längst, da ich weiß in welchen Händen du dich befandst. — Doch hier ist keine Zeit dies zu zergliedern. Komm, folge mir. — Diese Schonung, diese Mäßigung, bei wirklich gerechten Vorwürfen, — ein seltenes Phänomen bei einem sich beleidigt geglaubten Frauenzimmer, — fesselte mich noch mehr an sie. — Es war ein dunkler Gang, durch den sie mich führte. Durch einige vergitterte Fenster warf der Mond ein sparsames Licht herein, nur so viel als nöthig war, die Gestalten von uns Beiden zu unterscheiden. An deiner Hand Konstantia! steige ich in den Tartarus, sagte ich voller Zuversicht, denn ich fühle es, du bist mehr als Weib. Sie schwieg. Eine Thüre öffnete sich zu einem Vorsaale, in

welchem zwei schwarzgekleidete Frauenzimmer saßen. — Konstantia sprach mit ihnen polnisch. So gleich zündeten sie zwei Fackeln an, schlossen eine eiserne Thüre auf und gingen in ein Gewölbe. Konstantia ergriff mich bei der Hand und führte mich mit hinein.

Hier stand ein Sarg. —

Liebst du mich, sagte Konstantia, so schwöre mir bei diesem Heiligthume eine ungetheilte Liebe zu. —

Ich. Mein Herz schwört dir den Bund der ewigen Liebe. Und du?

Konst. Auch ich. Reich mir die Hand. — (Sie stellte sich auf die andere Seite des Sarges, und ergriff meine Hand) — Bis mich ein solch Behältniß umschließt, lieb' ich dich. —

Ich. Wer den Schwur bricht fülle zuerst den Sarg.

Konst. Ihr seyd Zeugen Manna und Bontino. Wir sind Zeugen, antworteten Beide aus zwei entgegengesezten Winkeln, indem zugleich Ketten rasselten.

Diese Stimmen waren für mich unerwarteter als eine Stimme vom Himmel. — Ist's möglich! rief ich im höchsten Grade des Staunens — diese Beiden hier?

Kon-

Konst. Die Verruchten! Hier sind drei Beleidigte, die eine rächende Genugthuung verlangen. — Sie riß den Sarg auf. — Sieh hier das Opfer dieser Bösewichte! — Kennt ihr ihn?

Beide. Es ist Ihr Bruder.

Konst. Das schreckliche Bewußtseyn, diesen Bruder gemordet zu haben, muß euch schwerer drücken als jezt die Fesseln. — Zugleich verlange ich von dir, Julius! den Schwur, diesen Bösewichtern nie zu verzeihen. Doch halt! schwör mir nicht eher bis du ihre Schandthaten gehört hast. Dann sollst du mir bei diesem Todten, dem Opfer dieser Ungeheuer der Hölle, ewige Rache schwören. Bist du als Mann nicht stark genug dies zu leisten, so werde ich es als Weib können. Der Geist des Todten wird alsdann zur Ruhe kehren. — Auch unsere Ruhe wird davon abhängen. — Komm Julius! ein längerer Aufenthalt bei diesen Lebenden verpestet. Würde ich die aufgelößten Theile meines Bruders nicht für verunehrt halten, diesen Mördern als langsames Gift zu dienen, so sollten sie den Tod mit jedem Athemzug einhauchen. Doch er ist balsamirt. Blos beim Anschauen soll ihre Quaal verlängert werden.

Der Sarg wurde wieder zugemacht und Konstantia erlöste mich aus diesem schrecklichen Orte. Die Thüre schloß klirrend sich hinter uns zu. —

Alles glich einer Bezauberung oder einem fürchterlichen Traume. Doch der Geruch der Fackeln, das Gefühl von Bewegung, Konstantiens Hand und ihre Stimme, überzeugten mich, daß es kein Traum sey. Selbst das Zittern meiner Knie überführte mich von der Wahrheit des Wachens; noch mehr aber ein glänzender Saal, in welchen wir jezt traten.

Konstantia! ist dies Wirklichkeit, Wahrheit, keine Sinnentäuschung? fragte ich voll Erstaunen.

Konst. Verzeih, Julius, wenn ich dich durch diese Scene erschütterte. Du wirst diese Handlung billigen.

Ich. Durch welchen Zauber kommen Manna und Dontino hieher? —

Konst. Ganz natürlich. Doch jezt mangelt die Zeit, dir dies zu entziffern. Genieß erst Erholung.

Ich. Aber diese Kleidung? —

Konst. Es ist wahr, die muß dir verhaßt seyn. Sie entfernte sich, kam aber nach

einer viertel Stunde, zwar in Trauer, doch in einer sehr gefälligen Kleidung zurück.

Während ihrer Abwesenheit drängten sich tausend Ideen bei mir auf einen einzigen Punkt hin. Diese erschufen ein Chaos von quälenden Muthmaßungen. Der Sarg und die Angeketteten umnebelten nochmehr meine Phantasie, und alle diese Schreckensbilder erhoben sich zu den furchtbarsten Gestalten. — Ist Konstantia ein Weib, — Engel, oder ein plagender Dämon? Welche Verbrechen müssen die Beiden begangen haben, und warum ist sie eine so strenge, ja grausame Richterin? Stimmt dies mit der weiblichen Milde überein? — Warum überliefert sie die Verbrecher nicht der strafenden Gerechtigkeit des Landes? — Und warum bedient sie sich der Privatrache, oder wenn ich es auch mildere, der Privatgerechtigkeit? —

Wie, wenn ihre Gewalt, ihre Rache oder auch nur ihr Haß sich auf eine ähnliche Art an dir bewiese, wenn sie sich beleidigt sähe? — Verdient sie mit aller ihrer unnennbaren Schönheit meine Liebe oder meine Hochachtung? —

Diese Gedanken erschütterten mein Innerstes. Nur Konstantiens Wiederkunft flößte mir bei ihrer heitern Miene wieder Muth ein.

Je-

Jeder Zweifel wurde beim Anblick dieser göttlichen Grazie verscheucht.

Erquickung und Ruhe, sagte sie, wird dir nach diesen Reiseermüdungen nöthig seyn. Sie führte mich in ein Nebenzimmer, wo ein Abendessen unserer erwartete.

In dem Weibe liegen die allmächtigsten Fesseln, welche von Rosenguirlanden geknüpft zu seyn scheinen; mit diesen Fesseln wird die Welt umkettet, und der stolze Gebieter der Erde, der Mann, ist doch nur Sklave des Weibes. Ein Lächeln des Weibes zähmt Tigermenschen, und ein einziger Blick, der Seelenvolle Liebe zeigt, stillt jeden Kampf empörter Leidenschaften. Mir ging dies so. — Und wäre Konstantia mir vorher in der Gestalt einer Hyäne erschienen, so war es mir unmöglich, ihren jetzigen Reizen zu widerstehen. — Mit muntern, doch sittsamen Scherzen, verscheuchte sie die geheimen Besorgnisse, die sich vielleicht unwillkührlich auf meine Stirn gelagert hatten, und mit einer unnachahmlichen Aufmunterung flößte sie mir zugleich auch eine Heiterkeit ein, deren ich mich vor einer halben Stunde an diesem bezauberten Orte nicht mehr fähig zu seyn glaubte. Welche Geschmeidigkeit,

aber

aber auch, welche Schwäche, liegt im menschlichen Herzen verborgen! —

Grazien umtanzten unsere Tafel und ich fühlte mich jezt wieder an Konstantiens Seite zu einem Gotte erhoben. — Sie war Weib, aber zugleich auch mehr.

Dies erhöhte meine Phantasie zu geistigen Platonischen Ideen; aber bald wünschte ich auch, daß Sapphische Gefühle sie mehr beseelen möchte. —

Konstantia beobachtete vielleicht meine steigenden Empfindungen. Sie unterbrach daher bald meine schwärmerischen Declamationen, und ließ mir, weil es schon zwölf Uhr war, mein Zimmer anweisen. —

Dies Zimmer war auf das prächtigste und geschmackvollste meublirt. Hier erwartete mich Gustav. Bei meinem Eintritt machte er so tiefe Bücklinge wie ein hungriger Gratulant, nannte mich Ihro Gnaden, Herr Baron, und vielleicht gar Ihro Excellenz. In seinem Gesichte las ich das größte Staunen über meine Verwandlung, da er mich bisher nur unter dem Namen Hell gekannt hatte. —

Ach! verzeihen Ihro Gnaden, sagte er, daß ich bisher so familgär gewesen bin, und gar nicht den unterthänigen Respekt beobachtet habe.

habe. Ich würde gar nicht wissen, daß Ihro Gnaden Excellenz, ein Herr Baron wären, wenn es mir nicht der Herr Kammerdiener, der von allen Leuten hier im Lande deutsch spricht, gesagt hätte. Nun darf ich Sie nicht mehr so lieben, wie vorher, da Sie mich los kauften.

Ich mußte herzlich über die biedre Einfalt dieses Menschen lachen, und versicherte ihm, daß meine jeßige Veränderung keinen Einfluß auf meine Gesinnung gegen ihn haben würde, und daß ich vielleicht jezt mehr in den Stand gesezt wäre, ihm besser fort zu helfen.

Sein herzlicher Dank wiegte mich zugleich mit in den süßesten Schlummer. Beim Erwachen des folgenden Morgens fühlte ich mich so erheitert, als es gewöhnlich nach einem erquickenden Schlafe zu geschehen pflegt. Die Gegenstände, die sich jezt meinen Augen darboten, erinnerten mich jezt lebhafter an den Ort meines Aufenthalts und an den gestrigen für mich so merkwürdigen Tag. Mein erstes Geschäft war, da ich mich angekleidet hatte, das Merkwürdigste davon aufzuzeichnen. —

In einem Nebenzimmer fand ich eine auserlesene Büchersammlung, welche die besten Werke im Fache der Naturgeschichte, in allen Zweigen der Physik, und besonders der Chemie und

und natürlichen Magie, aus mehrern Sprachen, enthielt. Die Bücher selbst standen nicht zur Zierde da, denn ich fand deutliche Spuren, daß man sich ihrer oft bediente. Um desto auffallender war es mir. Unmöglich konnte ich glauben, diese Werke könnten einem Frauenzimmer zur Unterhaltung dienen.

Bald nachher ließ mich Konstantia zum Frühstück einladen. War es bei mir Einbildung oder war es Wahrheit! — ich fand sie jezt reizender als ich sie je gesehen hatte. Ihre Morgenkleidung war die geschmackvollste und zugleich die gefälligste. Ihr Morgenkuß beglückte mich; Phaon konnte sich bei Sappho's Küsse nicht vergötterter fühlen.

Konstantia lenkte bald das Gespräch auf unsere bisherige Trennung. Ich erstaunte, da sie von allen nachher vorgefallenen Begebenheiten deutlich unterrichtet war. Sie bezeigte mir ihren Schmerz über meine in Petersburg ausgestandene Krankheit, und ich kann mit Gewisheit glauben, daß Niemand anders als sie, meinen Arzt belohnte. Auch meinen Aufenthalt und meine Beschäftigung in Liefland kannte sie genau, ohne mir jedoch die Mittel anzuzeigen, wodurch sie diese Nachrichten erhalten hätte. —

Aus

Aus der Befolgung meines Rathes, Petersburg zu verlassen, sagte sie, schloß ich auf die Fortdauer deiner Liebe. Ich wünschte bald das Ende des bestimmten Zeitpunkts, der dich von mir verbannt hatte. Dein Verweilen in Liefland ließ mich für die Zukunft das Beste hoffen. Je näher dem Ziele, desto sorgsamer wurde ich. — Das Wiederfinden deiner Schwester ließ mich besonders befürchten, welche Liebe über dich jezt wieder siegen würde. Dennoch freute ich mich, da deine Schwester Manna's Händen entronnen war. —

So auffallend mir es war von Konstantien so viele besondere Nachrichten zu hören, und so neugierig ich auch war, die Quelle kennen zu lernen, woher sie dies Alles wußte; so unterdrückte ich doch jezt meine Neugierde, und bat sie vielmehr um die Mittheilung ihrer Geschichte, besonders um eine nähere Erklärung von der Absicht des bewußten Ordens. Sie gewährte mir durch folgende Erzählung meine Bitte.

26.

Mein Vater war der Graf Brabiny-Lohisinsky. Doch bediente er sich des erstern Namens

mens mehr, als des gedoppelten, weil er das durch eine besondere Neigung zum Stammhause anzeigen wollte. Auf meinen Reisen habe ich mich aber mehr des Leztern bedient, weil der Ort unsers jetzigen Aufenthalts, als mein Lieblingsort so heißt. Nur in St. Petersburg nannte man mich wie meinen Bruder Brabiny. — Die feinere Erziehung, die mein Vater vor mehrern seines Standes und Vaterlandes genossen hatte, machte, daß er auch in Italien, Frankreich und Deutschland für seinen ausgebildeten Geist größere Reize fand, als in dem rauhen und unkultivirten Polen. Bis in sein vierzigstes Jahr verzehrte er seine Einkünfte in diesen Ländern. Auch würde er wahrscheinlich in diesem Stande der Unabhängigkeit geblieben seyn, wenn nicht zwei Vorfälle ihn plötzlich einen andern Entschluß zu nehmen gezwungen hätten. Sein jüngerer Bruder sah sich schon als künftigen Erben an. Aus Haabsucht machte er ihm Vorstellungen, sogar Vorwürfe, die Einkünfte der Güter nicht mehr außerhalb des Landes zu verzehren. Er berief sich dabei auf Patriotism. Die Hauptabsicht aber war diese, Ausgaben eingeschränkt zu sehen, um sein künftiges Erbe desto mehr zu vergrößern. Diese Anmuthungen fand mein Vater von einem Bru-

der so niedrig, da er besonders seinen Geitz schon kannte.

Zu eben dieser Zeit befand er sich in Bologna. Hier wurde er mit der Tochter eines Professors der Arzneikunde bekannt, deren Reize ihm seine bisherige Unabhängigkeit raubten. Die Vermählung selbst geschah in Polen, damit die Rechtmäßigkeit dieser Verbindung von seiner Familie nicht bestritten werden konnte. Durch diese Vermählung erwarb sich aber mein Vater an seinem Bruder den unversöhnlichsten Feind, noch mehr, da durch meine Geburt und durch die meines Bruders, die Hoffnung zur Erbschaft verlohren ging.

Meine Eltern reisten nun wechselsweise nach Italien und wieder zurück nach Polen. Ich wurde in Italien geboren. Da ein paar Jahre nachher die bürgerlichen Unruhen in Polen ausbrachen, so hielt es mein Vater nicht für sicher, in dieser kritischen Epoche wieder in sein Vaterland zurückzukehren, um so vielmehr, da sein Bruder ein Haupt der Conföderirten war, gegen welche Verbindung aber mein Vater den größten Abscheu hegte.

Die bisherigen Einkünfte blieben bald aus. Mein Vater hatte aber die Vorsicht gebraucht, vorher schon ansehnliche Summen in Genua nie-

[n]iederzulegen, und da selbst mein Großvater von [m]ütterlicher Seite ein nicht geringes Vermögen [hinter]ließ, so lebten meine Eltern während diesen [ä]rgerlichen Unruhen, die Polen verwüsteten, [i]n Italien ruhig. —

Der größte Theil meiner väterlichen Güter [la]g in dem jetzigen Weißrußland; da 1772 diese [P]rovinzen mit Rußland vereinigt wurden, so [ei]lte mein Vater zurück, huldigte der großen [K]atharina, erhielt seine Güter wieder, und [d]a bald nachher auch in Polen die Ruhe wie[de]r hergestellt wurde, so sah er sich auch wieder [i]n Besitz der Uebrigen. Die Greuel, die in [P]olen vorgefallen waren, machten, daß meine [M]utter einen gänzlichen Abscheu für dies Land [füh]lte. Sie bewog meinen Vater, selbst bei [we]nigern Einkünften, in Bologna ruhiger und [ver]gnügter zu leben. Mein Vater billigte dies.

Die Erziehung seiner beiden Kinder machte [nu]n den Hauptgegenstand seiner Geschäfte aus. [E]s wurden uns zugleich die vorzüglichsten Leh[re]r gehalten. Doch zeigte sich zwischen mir [un]d meinem Bruder die größte Verschiedenheit [i]n Ansehung der Wissenschaften, je älter wir [wu]rden. Ich fand den größten Reiz in der [N]aturgeschichte und Physik. Mein Großva[te]r, der ein großer Naturkündiger war, wuß-

 te

te diese Neigung durch verschiedene physikalische Belustigungen für mich desto bleibender zu machen. — Mein Bruder fand dagegen in den schönen Wissenschaften, vorzüglich in den Rittergedichten sein Lieblingsstudium. Den Rolando furioso konnte er völlig auswendig. — Meine Neigung zur Naturkunde suchte nun mein Großvater durch eine gelehrte Ausbildung noch mehr zu vervollkommnen. Jezt wurden Lehrer gewählt, bei welchen ich diese Wissenschaft systematisch studiren sollte. Ich war vierzehn Jahr alt, da ich unsern wohlbekannten Manna zum Lehrer in der Mathematik und Experimentalphysik erhielt. Sein wahrer Name ist Arquati. Doch werde ich mich noch ferner des Erstern bedienen. Er war Exjesuit, oder vielmehr Noviz, da der Orden aufgehoben wurde. Jezt studirte er die Arzneikunde und wurde von allen jungen Leuten für den Geschicktesten in der Naturlehre, Mathematik und vorzüglich in der natürlichen Magie gehalten. — Noch jezt muß ich gestehen, sein Unterricht war für mich bezaubernd. Die trockensten Materien wußte er mit der größten Leichtigkeit und Anschaulichkeit vorzutragen.

Auch erwarb sich Manna ganz das Zutrauen meines Vaters, so, daß ihn dieser nach Verlauf

ei-

eines Jahres, sowohl als Gesellschafter, als auch als Arzt mit nach Polen nahm. — Meinen vortreflichen Vater sah ich nicht wieder. Er starb, wie es hieß, auf der Rückreise in Olmütz. Manna kam allein zurück, und überbrachte die Briefschaften meines Vaters. Unter diesen befanden sich Briefe von dem Onkel, welche zeugten, daß beide Brüder sich ausgesöhnt hätten. Auch war ein Brief an meine Mutter vorhanden, in welchem mein Onkel ihr die schmeichelhaftesten Freundschaftsversicherungen machte, und sie ersuchte mit ihrem Gemahl nach Polen zurückzukehren.

Meiner Mutter Schmerz war über ihren Verlust so groß, daß sie gar nicht an eine Regulirung der hinterlassenen Güter denken konnte.

Manna fing indeß seinen vorigen Unterricht wieder an. Ich freute mich über diese Veränderung ausnehmend, da derjenige Lehrer, der bisher Manna's Stelle vertreten, zwar eben dieselben Kenntnisse und vielleicht noch mehr besaß, seinen Vortrag aber nicht in ein so leichtes Gewand einhüllen konnte. Manna sprach leicht und schön; dies fesselte mich an ihn. Sein Vortrag glich einer Bildsäule von Phidias, war nur von Marmor, der des vorigen einer

bootischen, jedoch aus gediegenem Golde gearbeitet. Beide für Liebhaber wichtig. Doch jezt würde ich vielleicht anders wählen.

Mein Bruder war in die Jahre getreten, um seine Bildung außerhalb seines Vaterlandes zu vollenden. Mein Großvater gab ihm Manna zum Führer. Rom war sein erstes Ziel, wo er an der Quelle die Schätze der alten und neuern Welt studiren sollte. Bontino reiste als junger Maler mit dahin, sich auch daselbst zu vervollkommnen. Er war seit einiger Zeit ein Freund meines Bruders; auch hatte er mir oft im Zeichnen und Malen einigen Unterricht ertheilt, ob er gleich nicht mein eigentlicher Lehrer darinne war. Sein gefälliges und einschmeichlendes Wesen öfnete ihm unser Haus.

In Rom verweilte mein Bruder einige Zeit. Von da ging er nach Neapel, Sicilien und nach dem Archipel. Manna war sein steter Begleiter und Bontino sein Gesellschafter.

Bei seiner Zurückkunft glich mein Bruder einer Mumie. Seine Jünglingsfarbe war verbleicht und seine Jugendkraft verschwunden: Manna legte diese Veränderung dem warmen Klima und den Ermüdungen der Reise bei.

Gabriello, so hieß mein Bruder, war der Mutterliebling. Diese grämte sich über

dies

dies Bild ihres Sohnes, das einer Auflösung nahe war. — Kurz vorher waren aus Polen Briefe von meinem Onkel eingetroffen, in welchen die Gegenwart meiner Mutter, oder vielmehr die Gegenwart meines Bruders verlangt wurde, um Besitz von den Gütern unsers Vaters zu nehmen. — Manna stimmte für Gabriello's Reise, und versicherte zugleich, dies würde seine Gesundheit wieder herstellen, weil die Luft des Norden, seiner Gesundheit zuträglicher seyn könnte. Auch wäre es nöthig, sich mit Petersburg bekannt zu machen, weil er ein Vasall des Russischen Hofes wäre. Meine Mutter willigte ein, beschloß aber zugleich, ihren Sohn mit nach Polen zu begleiten. Ich blieb bei meinem Großvater und studirte Chemie und Anatomie.

Nach Verlauf eines halben Jahres erhielten wir die traurige Nachricht, daß mein Großvater eine Tochter, und ich eine Mutter verlohren habe. Sie war auf einem unserer Güter gestorben. Diese Trauerpost wirkte so sehr auf meinen Großvater, daß er, als ein siebenzigjähriger Greis, diesem Schmerze unterlag. — Jezt sah ich mich in einer Stadt ganz allein überlassen, da ich sonst keine Anverwandten mehr hatte.

 Ich

Ich schrieb meinem Bruder, der sich eben in Petersburg befand, meine Lage, und bat ihn nach Bologna zu kommen, damit wir wegen der Zukunft die nöthigen Verfügungen treffen könnten.

Er erschien auch, begleitet von Manna und Bontino. Beide waren seine innigsten Freunde und unentbehrlichsten Gesellschafter.

Mein Bruder hatte sich in Ansehung seiner Gesundheit größtentheils wieder erholt. Manna rühmte mit enthusiastischen Declamationen die Reinheit der nördlichen Luft und die Pracht der Kaiserstadt Petersburg. Ich wurde bald überredet, Italien mit dem nördlichen Europa zu vertauschen.

Mit seinen wissenschaftlichen Kenntnissen verband jezt Manna noch die Geschmeidigkeit eines Hofmannes und die Politur eines feinen Weltmannes. Hierzu kam noch seine außerordentliche Fertigkeit in magischen Künsten. Durch Beides wußte er sich bei mir einzuschmeicheln und meine Bewunderung auf sich zu ziehen. Dabei erzählte er tausend interessante Anekdoten, wie er mittelst der Magie den vornehmen und niedrigen Pöbel getäuscht hätte. Besonders sprach er viel von dem Orden der Harmonie, der von ihm in Warschau wäre gestiftet worden,

den, und dessen Endzweck sey, mittelst der Magie und Naturkunde, eine grössere Aufklärung unter den Vornehmern und ein Gleichheitssystem unter den Menschen zu verbreiten. Leider fand ich auch nachher, wie leicht sich selbst die so genannten aufgeklärten Stände, welche sich das Licht des Menschengeschlechts nannten, durch Charletanerie blenden und betrügen liessen, ohne die Täuschung selbst einzusehen, oder auch nicht den Betrug aus vorsetzlicher Schwäche entdecken zu wollen. — Aufgeklärte und forschende Gelehrte suchte Manaa stets entfernt zu halten.

In Warschau und Wien, fuhr Manna fort, wäre es ihm vorzüglich geglückt den Orden auszubreiten. In beiden Städten zähle der Orden schon über drei hundert Mitglieder. Dadurch hoffe er so manche Vorurtheile, welche bisher die Welt und die Menschen tyrannisirten, völlig auszurotten. Am besten könnte dies ausgeführt werden; wenn ich selbst Mitglied dieses Ordens, und sogar Vorsteherinn desselben würde. Als solche habe er mich schon dem grössten Theil der Mitglieder bekannt gemacht. Ich verdiente, fügte er hinzu, von allen Frauenzimmern diesen Vorrang, weil meine Kenntnisse mich über alle erheben. u. s. f.

Auch mein Bruder und Bontino redeten mir zu, einzuwilligen, weil ich dadurch so viel Gutes bewirken konnte.

Ich fand mich dadurch außerordentlich geschmeichelt; selbst das Abentheuerliche, das darinne lag, hatte für mich einen großen Reiz. Manna unterrichtete mich nun in den Geheimnissen des Ordens, lehrte mich meine Rolle und die dabei vorfallenden magischen Kunstgriffe. Ich war so gelehrig, daß ich bald meinen Lehrer übertraf.

Nun wurde der Plan gemacht, auf Reisen zu gehen, theils die schon gestifteten Töne (so nannte Manna das, was man sonst durch Loge bezeichnet) zu besuchen, als auch neue zu stiften und zu organisiren. — In Wien wurde ich den dasigen Mitgliedern schon als Ordenskönigin vorgestellt. Alle hielten mich für die Stifterin und verehrten mich wie die Königin von Saba. Hier sowohl wie in Warschau und größtentheils auch an den übrigen Orten bestand die Hälfte der Mitglieder aus dem weiblichen Geschlechte. Alle aber waren, oder schienen doch Standespersonen zu seyn.

Die Auszeichnung, die mir überall wiederfuhr, schmeichelte meiner Ehrliebe, und in dem Staunen der Neuaufgenommenen fand ich die größte

Un-

Unterhaltung. Manna's Zauber war oft selbst für mich überraschend. Von deiner Aufnahme schließe auf die Uebrigen. Im Ganzen waren sie sich gleich, nur in Nebendingen verschieden.

Da übrigens die Mitglieder sich immer durch muntere Scherze und Musik, wovon Manna das Organ war, unterhielten; so war mir dies doch nicht einleuchtend, wie dadurch die Ausbreitung der Naturkunde bewirkt werden könnte. Manna wollte meinen Zweifel damit lösen, indem er erklärte: dies könne im Tone der Harmonie selbst nicht geschehen, sondern jedes aufgenommene Mitglied erhielte von der Absicht und dem Nutzen des Ordens, von einem ältern Mitgliede, den dazu nöthigen Unterricht. Die Versammlungen des Ordens selbst dienten dazu, den allgemeinen Einklang zu befördern.

Von Warschau reisten wir zu unserm Onkel. Wir konnten seinen dringenden Bitten nicht länger widerstehen. Er empfing uns mit ausgezeichneter Gefälligkeit. Alle Vergnügungen, die nur in diesem Lande möglich sind, wurden aufgeboten uns zu ergötzen. Jagden, Bärenhetzen, Gastmähler und Tanz wechselten mit einander ab. Die Ursache dieser festlichen Aufnahme zeigte sich bald. Mein Onkel machte

te mir den unerwarteten Antrag, mich mit seinem ältesten Sohne zu verbinden. Meine Antwort war: wir beide kennten uns gegenseitig zu wenig, als es doch nöthig sey, um eine immerwährende Verbindung zu schließen.

Auf diese Aeußerung kam mein Cousin Kasimir öfterer zu seinem Vater, da er sonst auf einem einige Meilen entferntern Gute wohnte. Jezt wurde ich auf ihn aufmerksamer. Bald entdeckte ich in ihm den verworfensten Charakter, der zu allen Ausschweifungen fähig war. Vater und Sohn, waren gewöhnlich am Abend nicht mehr ihrer Sinne mächtig. Diese Entdeckung machte, daß ich auf die Abreise drang. — Manna und Bontino schienen weniger dazu geneigt zu seyn. Beide genossen hier im vollen Maas Vergnügungen, welche Bachanalien nur gewähren können. Manna bot alle Beredsamkeit auf, mich mit diesem Hause zu verbinden, weil dadurch die Familien-Güter nicht so sehr getheilt würden. Fände ich den ältesten Sohn meiner nicht würdig, so sollte ich den zweiten wählen, welcher unendlich Liebenswürdiger wäre, und sich jezt auf Reisen befände. — Ich antwortete nichts weiter, als daß ich mich in keine Verbindung einlassen würde, wenn mein Herz keinen Antheil daran hätte.

Im

Im Grunde war mir aber die ganze polnische Lebensart verhaßt. Auf der einen Seite herrschte übertriebene Verschwendung, auf der andern die äußerste Unsauberkeit, selbst bei erborgter Pracht. Auch mein Bruder wünschte entfernt zu seyn, weil er in dies Haus ein Mistrauen sezte.

Unter dem Vorwand, die übrigen Güter in Weißrußland zu besuchen, reisten wir ab. Hier verweilten wir nur kurze Zeit. Auf Manna's Vorschlag gingen wir nach Petersburg, um zum Besten des Ordens daselbst Proseliten zu machen. Ehe aber Manna sein System hier völlig ausbreiten konnte, fing die Gesundheit meines Bruders wieder an zu schwinden.

Manna erklärte: daß zu dessen Wiederherstellung ein Bad nöthig wäre. Er schlug hierzu das Aachner vor. — Wir reisten dahin ab.

Das Reisen hatte jezt für mich den grösten Reiz. Ueberall fand ich Gelegenheit meine Neugierde im Wissenschaftlichen zu befriedigen. Ich bekümmerte mich dagegen wenig um Manna's Ordens-Charlatanerien; nur dann, wenn eine glänzende Versammlung in irgend einer Stadt gehalten werden sollte, so wußte mich Manna zu überreden, mich als Ordenskönigin zu zeigen.

So erwarb sich Manna in den vornehmsten Städten Deutschlands und nachher in Paris, London und Kopenhagen, einen Anhang, der mich erstaunen machte. Hieraus konnte ich die Schwächen der Menschen kennen lernen, noch mehr aber mußte ich über denjenigen staunen, der diese Schwächen so bald auszuspähen und zu benutzen wußte. — Bei den Reichen, Stolzen, Gebietigern und Staatsmännern nahm er die Sprache der Unterwürfigkeit an, verhieß despotische Gewalt und glänzende Ehrentitel; — den Freiheitsenthusiasten zeigte er in der Ferne Saturnszeitalter, wo Fürsten und Hirten sich brüderlich in die Früchte des Baums und dessen Schatten theilen; — den Verschwender ließ er durch einen Flor schmachtend nach den goldenen Aepfeln in den Hesperitischen Gärten blicken; den Geizigen kettete er durch Hoffnungen, Procente auf Procente zu gewinnen; — dem Wollüstling winkten schwer belastete Tafeln und Muhameds Paradies; — den Gelehrten verhieß er gnädige Protektionen, Unsterblichkeit und allgemeine Ausbreitung ihrer Grundsätze und Schriften; — den Geistlichen von allen christlichen Meinungen, täuschte er durch scheinheilige Verehrung, sprach von Wiederherstellung des verloschenen Nimbus, von

Jn-

Inspirationen und Visionen; — dem Arzt entdeckte er geheime Universalarzeneien, ätherische Wunderkräfte und die Kunst zu Manipuliren; — das Frauenzimmer fesselte er überall, — durch Neugierde und Eitelkeit. — Kurz, Manna war ein moralisches Chamäleon, Geisterseher, Spieler, Betr ger, Herrnhuter, Atheist und Alles, wozu ihm die jedesmalige Lage das Zweckmäßigste zu wählen, aufforderte. — Größtentheils hab' ich dies, leider! jezt erst aus den bei ihm gefundenen Schriften enträthselt. Und jezt ist mir Alles so deutlich und natürlich, was mir selbst oft so wunderbar schien. Dennoch hab' ich die Absicht seines geheimen Plans noch nicht enthüllt. — So viel weiß ich, wir sind Beide von ihm betrogen und getäuscht worden. Es war für ihn nichts leichters, dich selbst bei deinem Unglauben an Geistersehen und an übernatürliche Kräfte, zu betrügen. Bei ihm war schon Alles berechnet.

Doch ich kehre wieder zurück.

Mein Bruder erhielt in Spaa und Aachen seine Gesundheit wieder. Von da reisten wir nach Paris und dann war unsere Absicht nach London zu gehen. Mein Bruder änderte aber in Paris seinen Vorsatz, in dem er zurück nach Petersburg reiste. Bentino begleitete ihn.

Man-

Manna hingegen überredete mich nach England zu gehn, um unser System daselbst zu verbreiten. — Ich willigte ein.

In London fanden wir die mehrsten Anhänger und Bewunderer. — Dennoch mißfiel mir diese Hauptstadt; ich wählte daher das Land, besonders weil ich da eine Freundin, die Lady Chearful, besaß.

An diese knüpfte ich mich desto fester an, da ich das wahre Freundschaftsgefühl in dem Besitz dieser Freundin kennen lernte. Ich knüpfte mich daher fester an sie. — Manna blieb indeß in seinem Cirkel in London. Da er sah, daß ich von der Lady Chearful zu sehr gefesselt wurde, so versuchte er, mich von dieser Verbindung zu entfernen, oder meine Freundin für den Orden zu gewinnen. — Das Leztere glückte ihm nur zu leicht, und Lady Chearful wurde die eifrigste Anhängerin von ihm.

Kurz darauf verließ Manna England. Mir war dies unendlich lieb. Aber bald nachher erhielt ich von ihm aus Kopenhagen Nachricht; er rief mich und meine Freundin dahin, weil es der Zweck des Ordens verlange. — Dies Verlangen zu befriedigen war ich weniger geneigt als Lady Chearful. Ich gab blos den freundschaftlichen Ueberredungen nach.

Wir

Wir langten in Kopenhagen an, fanden daselbst unsern Doktor in der größten Beschäftigung, und die Zahl der Proselten überstieg meine Erwartung. Hier wurde ich wieder mit der feierlichsten Pracht als Ordenskoniginn dargestellt. Diese Charletanerie war für mich eine kleine Entschädigung. Zu der Zeit erhielt ich von meinem Bruder einen Brief, in welchem er verlangte, ich möchte entweder nach Petersburg, oder auf eins unserer Güter nach Weißrußland kommen, weil er sich wegen des Vermögens mit mir ausgleichen wollte, in dem er den Vorsatz habe, sich mit der Generalin und Gräfin von *., einer jungen Witwe, zu verbinden.

Auf diese Nachricht beschloß ich sogleich nach Petersburg abzureisen. Aber Manna überredete mich, noch eine Woche länger zu bleiben, um die Aufnahme eines der würdigsten Zöglinge glänzender zu machen. Ich gab nach, und fand in dir denjenigen, zu dem sich beim ersten Anblick meine ganze Seele hinneigte. Warum? war mir unerklärbar. Genug! die Empfindungen jenes Abends sind unmöglich dir zu schildern. Jezt weiß ich, daß ich liebte, dich nur allein liebte, ohne die Ursache und den Namen angeben zu können. Alle Männer waren

mir bisher völlig gleichgültig gewesen. Manna schien meine Empfindungen zu merken. Er rieth mir daher schon in der Versammlung, ich möchte meine Reise aufschieben oder gar unterlassen. Der Ton, mit dem er dies sagte, weckte meine Ehrliebe, Stolz oder Eigensinn, so, daß ich beschloß bei meinem Vorsatze zu bleiben. —

Als die Glücklichste fühlte ich mich an deiner Seite. Mein Schmerz war daher bei deiner Trennung desto größer, da ich glaubte, dich nie wieder sehen zu können.

Da Manna dich verlassen hatte, kam er wieder in die Versammlung. Du allein warst der Gegenstand seines Gespräches. Ich war schwach genug ihn anzuhören. Endlich fügte er hinzu: du wärst untröstlich, da ich Kopenhagen verlassen wollte, und du hättest ihm aufgetragen, bei mir die Erlaubniß zu bewirken, mich nach Petersburg begleiten zu dürfen.

Da dieser Antrag von Manna kam, so beleidigte er mein Ehrgefühl. Ich verließ daher gleich am folgenden Morgen Kopenhagen, mit dem geheimen Vorsatz, bald wieder zurückzukehren. Die Ursache entdeckte ich selbst nicht meiner Freundin, die mich mit nach Petersburg begleitete.

Mein Bruder empfieng mich auf das Zärtlichste, pries sich als den glücklichsten der Menschen, da er in der Wahl einer künftigen Gattin das höchste Ideal gefunden habe. Und in der That! die Schönheit dieser jungen Witwe und ihr hinreißendes sanftes Wesen, bezauberten mich eben so stark wie meinen Bruder.

Geschäfte riefen den Leztern auf einige Zeit nach Polen. Während dieser Abwesenheit war ich oft bei der Gräfin. Hier machte ich die Entdeckung, daß Bontino in nicht geringerer Achtung bei der Gräfin stand, als mein Bruder, und vielleicht auch einen größern Vorzug genoß. Zum wenigsten erfuhr ich, daß er sich gewisser Gunstbezeigungen rühmte, die meinen Bruder sowohl als mich beleidigen mußten. Ich schrieb dies meinem Bruder. Dieser kam wüthend zurück. Er machte der Gräfin die heftigsten Vorwürfe. Diese erwiederte: so lange sie nicht mit einander näher verbunden wären, so lange habe er auch kein Recht, über ihr Thun und Lassen zu urtheilen. — Mein Bruder verließ sie mit Verachtung und kehrte auf seine Güter zurück.

Zu eben dieser Zeit sah' ich dich in dem Narischkischen Garten, da der Hofrath *. dich mir verstellte. Kaum war es möglich meine

Empfindungen bei diesem Anblicke zu verbergen. Deine Gegenwart schien mir ein Werk Manna's zu seyn, ohngeachtet ich von ihm seit drei Monaten keine Nachricht erhalten hatte. — Bald aber war ich zweifelhaft, ob ich, oder etwas Anders die Ursache deines Daseyns in Petersburg wäre. Hiervon mußte ich mich überzeugen. Da du mich in jener Versammlung nur einmal gesehen hattest, so war es sehr leicht möglich, mich in meiner damaligen Gestalt als Kardia nicht kenntlich zu machen. Ich suchte daher Alles, was auf den Orden Bezug hatte, zu verbergen. Auch wich ich deinen Anspielungen sorgfältig aus. Dadurch glaubte ich deine wahre Absicht am leichtesten erforschen zu können.

Unumschränkt zu herrschen, und mich nicht als weibliche Sklavin vor meinem künftigen Gemal herabgewürdigt zu sehn, war von jeher mein Grundsatz. Er entsprang vielleicht aus meinen bisherigen Verhältnissen und vielleicht noch mehr daraus, weil ich zu wenig Umgang mit meinem Geschlechte gehabt hatte. Ich kannte viel zu wenig die weibliche Bestimmung. — Und doch verlangte meine Eitelkeit keine schöne leere Maske, sondern einen denkenden Mann. Bei einer nähern Bekanntschaft mit dir,

lie, fand ich, daß ich meinen vorigen Grundsatz unumgänzlich ablegen müßte, wenn ich nicht meine ganze Zufriedenheit zerstören wollte. Denn, bei aller Anhänglichkeit, die du gegen mich zeigtest, behauptete doch der männliche Stolz die Oberhand. — Dagegen beschloß ich, ganz deinen Charakter und dein Herz zu studiren und zu prüfen, denn, von deinem Verstande hatte ich mich schon zu meiner Befriedigung überzeugt.

Deinen Charakter kennen zu lernen, erwählte ich hierzu verschiedene Prüfungen und Situationen. Ich versuchte: ob Eifersucht dich leidenschaftlich beherrschte; daher jene Scene mit dem vermeinten Obersten. Aber dies war meine Freundin Chearful, die sich kurz vorher in Petersburg verheirathet hatte. Ich untersuchte dein Betragen beim Spiel; und ich fand zu meinem Vergnügen, daß du ganz und gar keine Neigung dazu hattest; selbst deine Misbilligung, die ich in deinen Augen las, da ich jene Summe verschwendete, gefiel mir. Denn ich bin vollkommen überzeugt, daß ein Mann, der das Spiel liebt, nie einer wahren Liebe fähig sey.

Aber, der härtesten Prüfung unterlagst du, die ohne mein Veranstalten Bontino in Gestalt

eines verkleideten bösen Dämons, dir auflegte. — Lange schon war mir dieser Mensch äußerst verhaßt. Ohne meine Einladung befand er sich in jenem Cirkel. Er hatte ihm auch sonst mit beigewohnt, allein seit dem Vorfalle mit meinem Bruder hielt er sich entfernt. Auch glaubte ich, er würde auf immer mein Angesicht meiden. — Mit Schrecken sah ich daher sein Bestreben, dich an ihn zu fesseln, und noch schreckensvoller war es mir, da ich erfuhr, daß du eine Bekanntschaft mit ihm errichtet hattest. Ich war zweifelhaft, ob ich dich warnen und mit seinem Charakter bekannt machen sollte oder nicht? Endlich glaubte ich, auch hierinne eine Probe zu finden, ob du Bontino's Gesinnung selbst entdecken und ihn meiden würdest. Lange schon hatte dieser Bösewicht Versuche gemacht, sich mir gefällig zu machen. Er fand sich zurückgestoßen. Rache beseelte ihn nun völlig. Du wurdest der Dolch in seiner Hand, mir mein Herz zu durchbohren. Er wußte es wahrscheinlich, daß ich dich begünstigte. Sein Plan war daher angelegt.

An jenem schrecklichen Abende, da du mir untreu wurdest, erfuhr ich Alles von Bontino selbst. Als eine Neuigkeit meldete er mir in einem Briefe deinen Aufenthalt. — Schrecken

und

und Angst beraubten mir fast alle Besinnung. Ich schickte nach deiner Wohnung; du warst nicht zu Hause; ich ließ heimlich bei der Gräfin nachforschen, und leider! Alles war nur zu gewiß.

Verzweiflung ergrif mich jezt. Ich beschloß, dich und die ganze Welt zu fliehen. Bontino, den ich als Werkzeug erkannte, verfluchte ich. — Doch da du durch ihn verführt wurdest, so verzieh ich dir, wenn du meinen Vorschlag, Petersburg zu verlassen, befolgen würdest. Ich nannte dir damals Liefland, ohne zu wissen warum. Mein einziger Gedanke war, zu sehen, ob vorsätzliche Sinnlichkeit oder täuschende Verführung, dich hingerissen habe. War das Erstere, so hattest du nie Verzeihung zu hoffen. — Noch vor meiner Abreise hatte ich einige Maasregeln getroffen, dies zu erfahren. Eben so war mir nachher auch dein Aufenthalt in Liefland bekannt, so wie deine vorher ausgestandene Krankheit.

Ich eilte voller Verzweiflung zu meinem Bruder. Auch ihn fand ich in der traurigsten Lage. Sein Herz hing noch an der Generalin; und doch verabscheute er sie. Das Einzige, was er wünschte, war, sich an Bontino zu rächen. Wären seine Gesundheitsumstände nicht so mislich gewesen, ich hätte ihn selbst noch

mehr dazu auffodert. So aber rieth ich ihm zur Zerstreuung, die ich eben so nöthig hatte wie er, den Winter über nach Italien zu reisen. Dies geschah. Vorher bestimmte ich noch alles genau, um so viel als es möglich wäre, von dir immer Nachricht zu erhalten.

Wider Vermuthen kam in Warschau Manna zu uns. Er schien sich sehr zu freuen und versicherte, seine Absicht wäre gewesen, zu uns nach Petersburg zu kommen; jezt würde er uns mit nach Italien begleiten. Wir nahmen sein Anerbieten an.

Insgeheim fragte er mich: ob ich dich nicht in Petersburg gesehen habe? — Ich bejahte es. — Wo du jezt wärst, und ob deine Schwester sich in deiner Gesellschaft befände? fragte er weiter. — Auf Beides konnte und wollte ich ihm keine befriedigende Antwort geben.

Im Frühlinge kehrten wir wieder aus Italien zurück. Mein Bruder hatte in Pisa seine Gesundheit wieder hergestellt. Jezt betheuerte er, daß Bontino seiner gerechten Strafe nicht entgehen sollte. Manna bestätigte ihn selbst darinne.

Auf der Rückreise erhielt mein Bruder von unserm Onkel eine Einladung, um bei dieser

Ge-

Gelegenheit eine Streitigkeit wegen eines Gutes zu schlichten. Mein Bruder hatte hierzu keine Lust; er bevollmächtigte daher Manna, in seinem Namen die Streitigkeiten beizulegen. — Wir verweilten noch einige Wochen in Warschau, dann kehrten wir auf dies Gut zurück. Auch Manna folgte bald nach, welcher zur Zufriedenheit meines Bruders alle Streitigkeiten beigelegt hatte. Etwa acht Tage nach seiner Ankunft kam mein Kammermädchen zu mir und erzählte mit der größten Bestürzung folgendes:

„Sie sey ganz früh im Garten gewesen, sie habe einen, ihr fremden, Menschen, von der entgegengesetzten Seite in den Garten kommen sehen; um ihn zu beobachten, habe sie sich in das nahe Gartenhaus begeben. Bald nachher wäre auch Manna gekommen. Dieser habe gepfiffen, worauf sich der Fremde genähert habe. Beide wären in den Gartenhaussaal gekommen; sie habe sich sorgfältig in einem Nebenzimmer hinter das Geräthe versteckt. An der Stimme des Fremden habe sie Bontino erkannt. Dieser hätte den Doktor gefragt, ob das Pulver noch nicht seine Wirkung thue, und ob es noch nicht Zeit sey, Konstantien zur Rückreise nach Petersburg zu bewegen? Manna habe geant-

wortet: das Pulver wirke erst in vierzehn Tagen oder drei Wochen; daß es seine Wirkung nicht verfehlen werde, davon sehe er schon an dem Grafen Spuren. Es wäre besser, wenn es nicht so schnell wirke, weil noch gewisse Geschäfte mit dem Grafen Kasimir und dessen Vater, müßten abgethan, und die versprochenen Summen ausgezahlt werden. — Wenn der Hauptpunkt vollendet sey, so werde sich das andere von selbst finden. Uebrigens hinge Konstantia jezt allein von ihm (von Manna) ab. Er solle den künftigen Morgen an eben diesem Orte und zu eben dieser Zeit wieder erscheinen, und sich hüten, daß er nicht erkannt würde. Bontino habe dies auch versprochen. u. s. f." —

Diese Entdeckung erschütterte mich wie ein unerwarteter Donnerschlag. Doch behielt ich jezt noch so viel Besinnungskraft, dem Mädchen ernstlich zu befehlen, nichts von dieser Entdeckung Jemanden weiter zu sagen. Jezt erst schwebte mir meines Bruders Gefahr vor Augen. Seit einigen Tagen bemerkte ich an ihm eine blühendere Farbe. Ich sah dies als Folge der hergestellten Gesundheit und der bisherigen Reise an. Er selbst gestand: er habe sich seit langer Zeit nicht so aufgeheitert gefunden als jezt, nur habe er oft Durst. Manna legte dies der Hitze

der Jahrszeit bei, und gab ihm viele Limonade zu trinken; dennoch verminderte sich der Durst nicht. Erst jezt erkannte ich Ursache und Wirkung. Doch war ich unschlüßig, ob ich diese Entdeckung meinem Bruder jezt mittheilen sollte oder nicht. Endlich beschloß ich, es dann zu thun, wenn ich mich beider Bösewichte bemächtigt hatte. — Alle Bediente waren mir ergeben. Mit deren Beistand bemächtigte ich mich Manna's in der Nacht, und am folgenden Morgen geschah das nemliche mit Bontino.

Manna gestand bald, daß er meinem Bruder ein Gift beigebracht habe, dagegen kein Gegenmittel sey. Es sey dies geschehen, um seinen Freund Bontino nicht dessen Rache auszusetzen, theils auch auf Veranlassung unsers Onkels, der sich dadurch den Besitz einiger Güter mehr zu zu sichern glaubte.

Jezt entdeckte ich meinem Bruder die Größe seiner Gefahr und rieth ihm, so bald als möglich Zuflucht bei einem Arzte zu suchen. Dies geschah; — aber nach zwölf Tagen erfuhr ich aus Minsk die schreckliche Trauerpost von seinem Tode, und bald nachher folgte auch der entseelte Körper.

Zugleich läßt sich aus mehreren Schriften Manna's schließen, daß er auf Anstiften meines

nes Onkels zugleich der Mörder meiner Eltern geworden ist, und außerdem auch auf meine Person einen andern Anschlag gefaßt hatte. — Ich bin daher unschlüßig, auf welche Art die beiden Verbrecher bestraft werden sollen, ob ich sie den Händen der Gerechtigkeit überliefere, oder sie in ihrer jetzigen Gefangenschaft auf immer lasse. — Dein Beistand, dein Rath, muß mich bei dieser wichtigen Sache unterstützen. — So weit Konstantia.

Wenig hatte ich sie in ihrer Erzählung unterbrochen. Jezt entdeckte ich ihr auch Mannas Plan, den er gegen meine Schwester entworfen hatte, nebst allen dabei vorgefallenen Begebenheiten. — Ich gab ihr den Rath: daß Beide der nächsten Gerichtsbehörde überliefert werden müßten, und daß sie vorher ein schriftliches Bekenntniß ihrer Verbrechen eigenhändig aufsetzen sollten. Manna's eigene Schriften müßten hier als Hauptzeugen dienen. u. s. f.

Ich ging noch an demselben Tage in das Gewölbe, um über verschiedenes eine nähere Aufklärung von Manna zu hören. Konstantia begleitete mich, blieb aber außerhalb des Gewöl-

wölbes in einer Nische, wo sie Alles hören konnte.

Sie sind entlarvt! sagte ich zu Manna; wenn Sie mir aufrichtig ihre Täuschungen und gebrauchte List entdecken, so kann vielleicht noch ihre Strafe gemildert werden. Erklären Sie mir: wie konnten Sie wissen, daß der Baron M. mir den Wechsel zurück schicken würde?

Manna. Lange stand ich mit dem Baron M. in Briefwechsel, er war Mitglied unsers Ordens, er machte mich auf Sie aufmerksam; um Alles täuschender zu machen, mußte Ihnen der Brief durch den *schen Gesandten zugeschickt werden. Da ich wußte, daß der Brief schon angekommen war, so war dies sehr leicht zu bestimmen. Auch dieser Gesandte war ein Mitglied. Die ganze Scene bei Ihrer Aufnahme in den Orden, geschah auf einem Privattheater eben dieses Gesandten. Sie werden sich daher den ganzen Zusammenhang sehr leicht erklären.

Ich. Wie wußten Sie, daß meine Mutter mir eine Summe hinterlassen hatte, da dies doch nur meiner Schwester allein bekannt war?

Manna. Von Ihrer Schwester erfuhr ich dies während Ihrer Phantasie. Die Entdeckung machte ich mir zu Nutze, um mein Anses

sehen bei Ihnen zu vermehren. Die Nebenumstände mit den Geheimnißvollen Schriften, lassen sich durch ein wenig Kenntniß von der natürlichen Magie, sehr leicht entziffern.

Ich. Auf welche Art kamen Ihre Briefe in mein verschlossenes Büreau, die Sie angeblich aus Pyrmont schrieben?

Manna. Durch Ihren eigenen Bedienten, der mir ganz ergeben war. Im voraus hatte ich ihm diejenigen eingehändigt, die auf Ihre Fragen und Antworten passen mußten. Alles war schon berechnet, selbst die Veränderung, die Sie mit dem Schlosse Ihres Büreaus vornahmen. Und gerade dies mußte Sie noch mehr täuschen. Die vermeinten Briefe von Ihrer Schwester waren von mir geschrieben. Konstantiens vermeintliche Lebensgeschichte gab ich Ihnen deswegen in die Hände, damit Sie Ihre Phantasie durch diese Entzifferung beschäftigten, um auf die Nebendinge weniger aufmerksam zu seyn und mir auch Zeit gewinnen zu lassen, meinen Plan in Ansehung Ihrer Schwester auszuführen.

Ich. War der Graf K. mit Theilnehmer?

Manna. Seine Absicht war, sich Ihrer Schwester, ohngeachtet des Widerwillens gegen ihn, zu bemächtigen. Er versprach mir

für

für meine Beihülfe 10,000 Thaler. Da ich mich aber selbst in den Besitz Ihrer Schwester setzen wollte, denn ich liebte sie schon, ehe ich zu ihrem Beistande herbei gerufen wurde, so war mein Plan dieser: den Grafen zu täuschen und zugleich zu dem Besitz Ihrer Schwester zu gelangen. Das Schwerste war, es bei Amalien dahin zu bringen, daß sie nicht wieder nach Kopenhagen zurück verlangte.

Ich. Wie bewerkstelligten Sie dies?

Manna. Durch die Nachricht von dem Sturze Ihres Vaters, durch Ihre Flucht u. d. gl. Außer denen hierzu verfertigten Briefen ließ ich noch ein besonderes Zeitungsblatt in Altona drucken, welches einen Artikel enthielt, welcher Amalien von der völligen Wahrheit überzeugen mußte. Eben so war dafür gesorgt, daß kein Brief von Ihnen und Ihrer Schwester, Ihrem Vater zu Händen kommen konnte.

Ich. Was begannen Sie mit dem Bedienten Andersson?

Manna. Da dieser mir allein im Wege stand, so veranstaltete ich es in Altona, daß er mit nach Westindien in eine Kolonie geschickt wurde.

Ich.

Ich. Von der niedergelegten Summe fand ich nur 200 Ducaten; wo war das Uebrige geblieben? —

Manna. Bei meiner Abreise war es nöthig, mich dieses Geldes zu bedienen, um mein Vorhaben leichter auszuführen.

Ich. Dies war?

Manna. Durch die hinterlassenen 200 Ducaten Sie nicht außer Stand zu setzen, Kopenhagen zu verlassen. Dies mußte geschehen. Sobald ich von dem Grafen K. die versprochenen 10,000 Thaler erhalten hatte, war mein Vorsatz, mit Ihrer Schwester nach England und von da nach Amerika zu gehen.

Ich. Und der ganze Zweck des Ordens?

Manna. War, die Menschen zu täuschen, denn Alle streben mehr oder weniger nach dieser Manie; ihnen einige vergnügte Stunden zu verschaffen, über sie zu lachen, und mir als Haupttriebwerk, eine vorzügliche Achtung zu erwerben.

Ich. Sind Sie das auch eingeständig, daß dies Ihr Werk ist (indem ich auf den Sarg des Grafen zeigte) seine Vergiftung u. d. gl? —

Manna. Konstantia ist hiervon schon überzeugt.

Ich.

Ich. Das Leztere verlange ich von Ihnen schriftlich, und Alles, was Sie gegen des Grafen Familie unternommen haben.

Manna. Sobald meine Hände freier sind.

Ich. Soviel hierzu nöthig ist, soll Ihnen gewährt werden. Was vermocht Sie — indem ich mich zu Bontino wandt — sich auch gegen das Leben des Grafen zu verschwören?

Bontino. Rache der Generalin, Gräfin *, und meine eigene Sicherheit verlangten es.

Ich. Was hatten Sie für Ursache; mich mit der Gräfin bekannt zu machen?

Bentino. Mich so wohl, als die Gräfin, an Konstantien zu rächen. Wären Sie nicht krank geworden, und hätten Sie sich nicht nachher sogleich aus Petersburg entfernt, so hätte die Rache für uns desto süßer seyn sollen.

Voller Erstaunen über diese Entdeckungen verließ ich diese aus der Hölle ausgeworfenen beiden Bösewichte. Auch Konstantia war erstaunt; in ihren Augen war ich mehr gerechtfertigt und wir wünschten uns Glück, diesem höllischen Plane entronnen zu seyn.

Am folgenden Morgen traf ich Anstalt, daß mit Manna sein Geständniß schriftlich aufsetzen

konnte. Ich hielt bei ihm selbst Wache; doch war er noch immer gefesselt genug, keinen andern Versuch zur Befreiung machen zu können. Auch bekam er weder Federmesser noch Scheere in die Hand. Sobald er fertig war wurde er wieder in seine vorige Lage gesezt. Auch Bonino mußte das, was ihn betraf, mit unterschreiben.

Mit diesem schriftlichen Geständnisse und andern schriftlichen Beweisen eilten wir, Konstantia und ich, zur nächsten Gerichtsbehörde nach M*. Die Richter sprachen von der möglichsten Genugthuung und Bestrafung der Verbrecher. Auch wurde ihre Auslieferung verlangt.

Dies geschah. — Da aber Konstantiens Onkel als ein Magnat mit in den Proceß verwickelt wurde, so ging Alles bei der Untersuchung nach Sarmatischen Gesetzen. Der erste Urtheilsspruch lautete: daß Beide einstweilen, bis nach näherer Untersuchung und Aufklärung, als Gefangene nach Kamimecz sollten abgeführt werden. Ein wahres Sarmatisches oder vielmehr Polnisches Urtheil! —

Dennoch freuen wir uns, so von diesen Ungeheuern uns befreit zu sehen. —

Kon-

Konstantia hielt es für nöthig, unsere Verbindung öffentlich zu vollziehen, um dadurch jeden Anspruch auf die Güter zu vernichten. Das erstere geschah vorgestern in M. —. Jezt bin ich der glücklichste Gatte, glücklicher als es je die täuschende Phantasie vermögend war mir vorzuzaubern. —

Ich schließe diesen langen Brief, an welchem ich vier Wochen geschrieben habe. Du erhältst ihn durch einen besondern Boten. Noch treffen wir einige ökonomische Einrichtungen, dann umarmt Konstantia meine Schwester, so wie wir dich, und Alle die uns lieben. — Mit dem sehnlichsten Verlangen sieht diesem frohen Zeitpunkte entgegen

Dein

glücklicher

Schimmer.

27.

Dies geschah gerade zu Weihnachten. Beide überraschten mich unvermuthet in Riga. Sie kamen von Wilna. Wir eilten sogleich zu mei-

nem Onkel. Wie konnte ich Amalien eine solche Freude länger vorenthalten? Ich schweige von den Scenen, welche bei einem so gegenseitigen Wiedersehen und Kennenlernen von Angesicht zu Angesicht, vorfielen. Der erste Blick, den ich auf Konstantien heftete, gewährte zugleich meinem Freunde Verzeihung.

In meinem Herzen nahm ich jeden Tadel zurück. Nur sein Leichtsinn, nur seine Untreue gegen Konstantien, machten ihn mir noch strafbar. — Konstantia hätte einen Cato, hätte mich selbst — doch ich unterdrücke den Gedanken! — denn, eine Amalie allein hat den Vorrang. Sie wird mir meine unwillkührlichen Gefühle verzeihen. In Konstantien liebe ich ja eine Schwester. Alle Schilderungen und Zeichnungen, die mein Freund mir von der Leztern entworfen hatte, waren Bleiumrisse, höchstens matte Wasserfarben. Ich fand dagegen jezt das lebhafteste Colorit, wahres Incarnat und die richtigste Zeichnung. Das Gemälde stand im schönsten Lichte. Wenn meine Amalia mehr weibliche Milde, sanfte Grazie und unnennbare Nüancen von wahrer Schönheit besaß, so zeichnete sich dagegen Konstantia durch die Reize einer Thalestris, das Liebe einflößende

de

de einer Armida und das Ehrfurcht erregende einer Minerva, aus.

Wichtiger als Alles dies war für mich die wahre schwesterliche Liebe und Freundschaft die Amalia und Konstantia nicht blos stifteten, sondern, die wirklich durch Seelenharmonie erzeugt wurde.

Briefe, die aus Kopenhagen an mich, an Amalien, und an ihren Bruder einliefen, forderten die Leztern auf, in die väterlichen Arme zurückzueilen. Wir hatten zwar beschlossen den Frühling abzuwarten, aber die väterlichen Bitten beschleunigten unsere Abreise.

Ehe wir meinen Onkel verließen, erhielt derselbe aus St. Petersburg von einem dasigen Freunde einen Brief nebst einer Schilderung von des Grafen Bisam Aufführung. Es hieß:

„Ihr Pupille befindet sich am Rande des sich ihm geöfneten Abgrunds. Nur Ihre Hand, oder die Macht der Polizei kann ihn vom völligen Sturz zurückhalten. Er ist von Fesseln umschlungen, die um desto haltbarer sind, da sie von einem vermeinten Freunde geschmiedet, und von einem buhlerischen Weibe ihm angelegt sind."

Seit seinem jetzigen Hierseyn habe ich ihn nur einmal gesprochen, da er mir Ihren Brief über-

überbracht.. Von meinem Anerbieten, freien Zutritt in meinem Hause zu haben, und sich meines Tisches, wenn es ihm beliebte, zu bedienen, hat er nur einmal Gebrauch gemacht. Wahrscheinlich mißfiel ihm meine Tischgesellschaft, denn man sprach gerade nichts von Moden und Tagesneuigkeiten, sondern literärische Gegenstände machten die Unterhaltung aus. — Oefterer aber habe ich den Grafen auf der Strasse, wo er sich immer in einer geckenhaften Gestalt, in einem Wagen, oder zu Pferde zeigte, gesehen. Oft sah ich ihn mit der Equipage der Generalin und Gräfin *. fahren. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, daß er ihr jetziger Adonis sey, ein Glück, das er schon mit Vielen mag getheilt haben. Vielleicht sieht er bald sein jetziges Verhältniß ein, und entflieht einem Netze, das diese Calypso über ihn geworfen hat. Vielleicht ist dies schon jetzt geschehen! denn, eben erfahre ich, daß die Gräfin nach Moskau gereist ist, wahrscheinlich, um daselbst ihr Licht wieder neu leuchten zu lassen. Hier ist ihr Altar schon mehr als zuviel profanirt. Dem allgemeinen Ansehen nach zu urtheilen, schien auch Graf B. sam nicht der Herkules für eine solche Messalina zu seyn.

Dier

Diese Entfernung könnte ihn daher vielleicht wieder zu sich selbst bringen; — aber die Verbindung, die er zugleich mit dem Major *. errichtet hat, läßt mich dennoch Alles für den unerfahrnen und blinden Jüngling befürchten. Benannter Major ist der ärgste Spieler, Gauner und Kupler von der Welt. Ein wahrer Vagabond. Man sagte mir: der Graf wäre ihm einige Tausend Rubel schuldig. Um mich von der Wahrheit zu überzeugen, suchte ich Gelegenheit den Major * zu sprechen. Dies fügte sich vor einigen Tagen von Ohngefähr bei D*. — Ich lenkte bald das Gespräch auf Ihren Pupillen. „Ich weiß, Herr Major! Sie sind des Grafen Bisam Freund, Sie werden daher auch wissen, oder muthmaßen, ob er Hoffnung habe bei dem bevorstehenden Avancement ausgelassen zu werden?

Major. Glauben Sie, daß er dadurch glücklich wird?

Ich. Er geht seiner Bestimmung entgegen. Ich kenne sein Vermögen, das erlaubt ihm nicht, mit einem solchen Aufwande länger in Petersburg zu leben. —

Major. Wer zehntausend Rubel jährliche Einnahme hat, kann sie nicht besser als für die

Residenz aufopfern, besser, als solche unge- nüzt der Willkühr eines Vormunds überlassen.

Ich. Sie haben eine zu hohe Meinung von des Grafen Einkünften.

Major. Ich habe dies aus des Grafen eigenem Munde.

Ich. Drei Fünftheile sind von dieser Summe zu hoch angegeben. Bei der genauesten Oekonomie werden nicht mehr als vier Tausend Rubel aus dem Gute des Grafen gezogen, und davon müssen noch zwei Tausend Rubel Renten, die auf dem Gute haften, getilgt werden.

Major. Sollte hier nicht eine Vormundschaftliche Rechnung auch eigene Renten ziehen? —

Ich. Ihre Muthmaßung kann vielleicht hier wahrscheinlich seyn; in Liefland aber würde sie, wenn Sie so etwas äußerten, gerade zu als die gröbste Verleumdung angenommen werden; denn, der Baron *, sein Vormund, ist allgemein als der rechtschaffenste Mann, anerkannt. So würde ich ihn überall vertheidigen, wenn er auch nicht mein Freund wäre. Ich weiß und kenne die Aufopferungen, die er dem Vater des Grafen und auch diesem erwiesen hat; sie entsprangen aus ehmaliger Freundschaft, ehe

der

der Vater die Thorheit besaß, sich den Grafen Titel zu erkaufen.

Major. Ich spreche nur von dem, was der Graf selbst von seinen Einkünften geäußert hat. In dieser Rücksicht habe ich ihn selbst mit Summen unterstützt, weil ich es für Unrecht hielt, ihn bei seinem Stande so vormundschaftlich behandelt zu sehen. Ueberdem so ist er mündig.

Ich. Den Gesetzen nach mag er es seyn; aber er ist es nicht nach seinen Handlungen. — Glücklich sollte er sich schätzen, sein Vermögen, das übrigens nicht groß ist, durch seinen bisherigen Vormund mehr vermehrt, als vermindert zu sehen.

So muß ich andere Maasregeln nehmen, antwortete mir noch zuletzt der Major.

Aus dieser Unterredung läßt sich des Major **'s Absicht erforschen. Das beste Mittel, den Grafen zu retten, ist dies, ihm die Auslassung aus der Garde zu bewirken. Einige hundert Rubel, und wären es auch Tausend, müssen aufgeopfert werden, um ihm eine Compagnie zu verschaffen, damit er sich aus Petersburg entfernen muß. Bleibt er länger hier, so findet er seinen völligen Untergang, und ich besorge, sogar sein Grab. Zum wenigsten spricht

sein Aeußeres von keiner festen, vielmehr von einer zerrütteten Gesundheit. Ich erwarte hierüber blos Ihre Meinung. Habe ich Ihre Einwilligung, so werde ich, weil ich die Routine kenne, Alles besorgen, damit er mit Ehren aus diesem Labyrinthe befreiet werden kann. Blos Ihnen zu Gefallen thue ich dies, weil ich Sie so liebe. u. s. f." —

Meinem Onkel war diese Nachricht äußerst unangenehm. Er schrieb sogleich an seinen Freund und bat ihn alles Mögliche anzuwenden, um die Auslassung des Grafen zu befördern. Ehe noch eine Antwort hierauf erschien, kam selbst ein Brief vom Grafen. Er schrieb:

„Ich muß Sie als meinen Vormund ansehen, daher nehme ich auch zu Ihnen als Pupille meine Zuflucht. Sie allein können mich retten, oder mich in der Schande, in welcher ich mich befinde meinen Untergang finden lassen. Sie werden Alles Beschimpfende meiner Lage mit einmal fühlen, wenn Sie hören, daß ich mich in der Polizei befinde. Schrecklicher kann kein Mensch sinken! In der Polizei? — Ein Graf? — Was hilft mir Titel und Rang, wenn selbst die Polizei dergleichen nicht respektiren will! Bin ich der Einzige der allein schuldig ist? Und was beträgt meine ganze Schuld?

Ets

Etwa 7000 Rubel. Die können ja von einer Jahres Revenü getilgt werden. Ich habe deshalb auf Sie remittirt, — aber der Kaufmann S*., der meine Wechsel von 6000 Rubel an sich gekauft hat, will diese Anweisung nicht annehmen. Da es ein reiner Wechsel ist, so hält er sich an meine Person.

Eine solche Behandlung gegen einen Grafen, kann unmöglich in einem andern civilisirten Staate gefunden werden. Ich befinde mich hier beinahe unter der gemeinen Canaille.

Dieser Behandlung würde ich mich nicht ausgesezt sehen, wenn der Major * noch hier wäre; denn ihm bin ich eigentlich besagte Summe schuldig. Es sind theils Ehrenschulden, theils hat er mir auch baare Summen vorgeschossen, die ich um desto nöthiger hatte, weil ich dadurch meinem Stande gemäß in honorablen Häusern mir Zutritt verschaffen konnte. — Wäre der Major * bisher nicht mein treuer Führer gewesen, so hätte ich mir unmöglich die Bekanntschaft der schönsten und edelsten Dame von ganz St. Petersburg, der Generalin und Gräfin erwerben können. In ihrem Hause war ich bisher der erste Freund. Ewig Schade! daß auch die Gräfin *. verreisen mußte. Wäre sie, oder doch der Major noch hier, so wür-

würde ich nie in diese Lage gekommen seyn. Warum mußte auch der Leztere meine an ihn ausgestellte Wechsel, dem Kaufmann S**., der ein wahrer Jude ist, verkaufen? Doch ich entschuldige ehn, denn er brauchte das Geld zu seiner Reise.

Sie sehen hieraus, daß ich in Abwesenheit dieser Freunde, meine Zuflucht zu Ihnen nehmen muß, um meine Ehre zu retten. — Was wird die Monarchin, was wird der ganze Hof sagen, wenn man hört: Graf Bisam sieht sich um einer solchen Kleinigkeit den Mißhandlungen der Polizei ausgesezt? — Ich beschwöre Sie daher, mir sobald als möglich zum wenigsten 6000 Rubel zu übersenden, damit ich aus dieser beschämpfenden Lage befreiet werde, und mich wieder Standesmäßig dem Publico zeigen kann. — Verpfänden Sie deshalb, wenn es nicht anders seyn kann, meine Güter, oder verkaufen Sie ein Paar Dutzend Menschen, so brauche ich sie künftig nicht zu ernähren. Sie werden dadurch sehr verpflichten Ihren u. s. f."

Wir Alle erstaunten über die verblendete Frechheit des Grafen. Konstantia erbot sich, zehn tausend Rubel dem Grafen zu schenken, um ihn aus seiner jetzigen Verlegenheit herauszuziehen. Mein Onkel verwarf dies gütige An-

erbieten, weil eine solche Nachsicht den jungen Menschen noch mehr ins Verderben stürzen würde. Und doch war es unumgänglich nöthig, ihn aus den Händen seiner Gläubiger zu befreien. Um dies bald zu bewerkstelligen, nahm endlich mein Onkel eine Anweisung zur Auszahlung der schuldigen Summe in St. Petersburg von Konstantien an, wogegen aber die Leztere eine hypothekarische Verschreibung annehmen mußte. Dies geschah. Mein Onkel schrieb zugleich an den Grafen:

„Graf! so kann ich Sie blos nennen. Ein anderer Name oder Titel, würde Sie beleidigen; auch will ich Sie mit dem gehässigen Namen Vormund nicht mehr kränken. Doch, ehe Sie mich künftig als einen ganz Fremden, vielleicht als Ihren gewesenen eigennützigen Vormund betrachten; so will ich noch zulezt als Freund, aus der Fülle meines Herzens, zu Ihnen sprechen. Ihr ganzer Brief enthält so viele Aeußerungen, die mich schon als Mitmensch, wäre ich auch nicht so nahe mit Ihnen verbunden gewesen, für Sie Alles befürchten lassen. Ueberall sind Spuren der äußersten Verblendung; selbst Ihre jetzige zweideutige Lage hat Ihre Augen nicht geöfnet.

Erstlich haben Sie von Ihrem Vermögen eine zu hohe Meinung. Unmöglich kann Ihnen das unbekannt seyn, daß die Hälfte von Ihren beiden Gütern, die zwar als Eins angesehen werden, verschuldet ist. Sie kennen ja Ihre Gläubiger! und haben Sie nicht bei Ihrem lezten Hierseyn die Renten selbst abzählen und an die Herrn von *. und von *. überbringen müssen? Sollten Sie in Ihrem Alter dabei keine ökonomische Vergleichung angestellt haben? Ich sollte dies kaum bezweifeln. Auch sollten Sie wissen, daß diese Schulden, Folgen, des von Ihrem verstorbenen Vater sich erkauften Grafentitel, des dadurch erforderlichen größern Aufwands, und Ihrer kostbaren und verschwendrischen Reisen bei Lebzeiten Ihres Vaters, sind. — Wenn diese Schulden getilgt werden, so behalten Sie ohngefähr noch zehn Haaken übrig. Zwar immer noch soviel, wobei ein vernünftiger Mann ordentlich leben kann; aber gräfliche Verschwendung findet dabei kaum das nöthige Brod. Und wenn die in Petersburg gemachten Schulden bezahlt werden, wieviel wird noch übrig bleiben? —

Was reizte Sie zweitens dazu, in Ihrer jetzigen Lage solche Schulden zu machen, die, wenn Sie auch im Stande sind, sie zu bezahlen,

len, dennoch als Verschwendung angesehen werden müssen? Sie sind auf die schändlichste Art von einem buhlerischen Weibe, dies ist die Gräfin *, und von einem Gauner, dies ist der Major *, betrogen worden. Man hat Ihre Schwächen, auf eine für Sie so nachtheilige Art benutzt, besonders hat der Leztere durch die bewußte Schuld nicht viel besser wie ein Straßenräuber Sie behandelt. Wäre der Major in St. Petersburg, so könnten Sie sich einigermaßen auf die Geseze stützen; doch, Sie sind mündig, folglich auch für Alles verantwortlich.

Sie haben drittens ganz wider Ihre Bestimmung gehandelt. Sie waren in St. Petersburg um sich durch den Umgang gesitteter und Kenntnißreicher Männer, entweder zu einem künftigen guten Staatsbürger auszubilden; oder da Sie sich dem Militärstande widmeten, so war es auch Ihre Pflicht, sich in denjenigen Kenntnissen zu vervollkommnen, die dieser Stand erfordert. Der Wille unserer erhabenen Monarchen war, da sie die Garden zu Pflanzschulen für die Armee machten, dadurch geschickte Officiere für die Feldregimenter zu bilden, welche feine Kultur und Kenntnisse daselbst verbreiten sollten. Dies könnte auch

sehr

sehr leicht geschehen, wenn bei Beobachtung und Erlernung des Dienstes in der Residenz und durch die sich daselbst so häufig [illegible] Gelegenheit, dazu, diese Absicht erfolgt würde. — Allein, man vergißt diese [illegible] weise Anordnung. — Ich habe Ihnen hierüber schon mündlich so oft meine Meinung gesagt, und Sie mehr als väterlich ermahnt, in jedem Stande, den Sie auch wählen würden, sich nicht durch Beispiele des Müßigganges und der Ausschweifung Anderer hinreißen zu lassen. Mein Herz blutet jederzeit, wenn ich so oft junge Leute erblicke, die dem Namen nach zwar Soldaten sind, die aber in St. Petersburg oder noch mehr zu Hause sich jeder Art von Unthätigkeit überlassen. Kann sich der zu einem künftigen Vertheidiger seines Vaterlandes, oder wenn er den Militärstand wieder verlassen hat, kann der sich zu einem künftigen Richter, oder auch nur zu einem guten Beisitzer einer Gerichtsbehörde im Kreise, ausbilden, der des Vormittags bis zehn und eilf Uhr im Bette faulenzt; des Nachmittags mit Stiefeln und Sporen auf dem Bette liegt; einen Roman oder Komedie gähnend durchblättert; gegen Abend, wenn die Hitze des Tages vorbei ist, seinen Fuchs die Sporen fühlen läßt, oder im Winter seinen

Tre-

Treber außer Athem jagt? — Und dann, wenn ihm endlich die Langeweile zu sehr quält, mit einigen hundert Rubeln wieder nach Petersburg eilt, so lange dableibt, als dies mitgebrachte Geld Unterhaltung verschaft, dann wieder zurück zum Vater oder zur Mutter kehrt, um von seinen kriegrischen Strapazen auszuruhen, da er doch in Petersburg vielleicht nicht eine Wache bezogen hat? — dies ist das wahre Bild von den mehrsten jungen Herrn, die ich zu kennen die Ehre gehabt habe. — Oft habe ich Ihnen dies Gemälde vorgehalten. Ich glaubte, Ihr Stolz, Ihr Stand würde Sie zu einer andern Thätigkeit aufmuntern. Doch, Ihr jetziges Verhältniß überzeugt mich eines andern. Endlich aber werden Sie doch das Vorurtheil vernichten müssen, daß nicht ein angeborner Stand oder ein erkaufter Titel, sondern wahre Kenntnisse und Rechtschaffenheit, den Mann zu einem guten Staatsbürger bilden können.

Noch mehr aber als Alles dies, schmerzt mich zuletzt noch Ihre unmenschliche Gesinnung, die Sie in Ihrem Briefe äußerten. Sie gaben den Rath: ein Paar Dutzend Menschen zu verkaufen um Ihre Schulden zu bezahlen. Graf! die Thränen traten mir in die Augen, da ich

dieses las; Sie schänden durch diese Gesinnung sich und die Menschheit! — Zufolge Ihrer Erziehung müssen Sie doch die einfachsten Grundgesetze des Naturrechts kennen; und wenn dies ist: so würden Sie eine solche Gesinnung nicht geäußert haben, wenn selbst die Gesetze des Vaterlandes Sie darinne begünstigten. Würden Sie nur die einfachsten Kenntnisse von der hiesigen Landesindustrie besitzen, so würden Sie sich freuen, ihr Gut so bevölkert zu sehen, als es nur möglich ist. Sie allein werden dadurch den größten Vortheil einerndten. Und noch setzen Sie menschenfreundlich hinzu. — sie nicht ernähren zu dürfen! — haben Sie je darüber nachgedacht: ernährt der Edelmann den Bauer, oder der leztere den Ersten? Zergliedern Sie dies genau. Sie werden in Ihrer jetzigen Lage und Wohnung, Zeit und Muße genug haben, dies deutlicher aus einander zu setzen. Sie sind mündig. Kommen Sie zurück, übernehmen Sie Ihr Vermögen in eigne Verwaltung. Als Ihr gewesener Curator werde ich Ihnen und dem Gerichte Rechnung ablegen. — Können Sie nicht anders als durch Tilgung Ihrer Wechsel die Freiheit wieder erhalten; so habe ich noch zulezt die Maaßregeln getroffen, daß mein Freund der Herr Etatsrath

rath S., an den Sie von jeher empfohlen waren, die nöthige Summe auszahlen wird. Dadurch haben Sie eine neue Schuldenlast auf Ihr Vermögen gebürdet. Dies wäre nicht geschehen, wenn Sie meinen und meines Freunds des Rath befolgt hätten.

Das Einzige, was ich Ihnen noch rathen kann, ist dieses: Suchen Sie Ihre Auslassung aus der Garde zu bewirken. Gehen Sie zu einem Regiment und werden Sie ein thätiger Mann, so kann dadurch Ihre bisherige Verzehrung am Besten wieder ausgeglichen werden.

Jezt ist Graf Bis-m verabschiedeter Kapitän, ohne je gedient zu haben. Ein aus Mannheim erhaltener Kammerherrn Schlüssel hat ihn zwar auf einige Zeit Stoff zur Unterhaltung gegeben; allein sein reger Geist strebt nach einer grössern Thätigkeit. Er wartet auf den Ruf als Stallmeister, dem Fürsten von * und seinem Lande nüzliche Dienste leisten zu können. Vorläufig ist ihm auch dieser wichtige Staatsposten zugesagt worden, wenn er mit zehntausend Thaler die fürstliche Privatkasse unterstüzt und zum Besten des *schen Landes sich mit funfzig Tausend Thaler daselbst käuflich niederläßt. —

Zwar wird er, wenn er auch die lezte menschli-che Seele verkauft, doch höchstens nur 2000. Thaler zu diesem wichtigen Beruf aufbringen können. Dennoch läßt er seinen Muth nicht sinken. Er hoffte Alles von der Unterstützung irgend einer reichen bürgerlichen Kaufmanns-tochter aus Riga, um sein Glück mit ihr zu theilen. Doch Riga's bürgerliche Grazien dachten nicht so patriotisch. Jezt ist Graf Bisam in Danzig. Glückt's ihm da nicht so wandert er von einer deutschen Reichsstadt zur andern. Endlich wird er sich doch an ir-gend einem Orte, wo man den Grafen Titel höher schäzt als hier, durch eine Heirath mit einer reichen Bürgerlichen (andere Reize als Geld braucht sie nicht zu besizen) an seinem Va-terlande, das seine Talente nicht zu schäzen wußte, gerächt sehen.

28.

Wir reis'ten insgesamt zu meinem Vater, um uns daselbst zu verabschieden. Gustav, der nun völlig in Schimmers Dienste getreten war, trauerte allein bei der sich nähernden Abreise. Erst bei der Nachricht, daß er seine Anne bei mei-

meinem Vater würde zu sehen bekommen, heiterte sich sein Auge wieder auf. Zugleich wurde beschlossen, ihn noch vor der Abreise mit seiner Geliebten zu verbinden. Ich veranstaltete daher bei dem Pastor, in dessen Kirchspiele mein Vater wohnte, schon Alles, um die Trauung zu befördern. Ich schweige von der Freude, die Beide genossen, da sie nun ihres Glückes völlig gewiß waren. Ihr beiderseitiger Dank gegen den ersten Veranlasser dieses Glückes, drückte sich ganz in ihren ungeschmückten Empfindungen aus. Selbst Konstantia freute sich über diese edle That ihres Schimmers. —

Zugleich traf es sich, daß auf dem Gute meines Vaters noch eine andere sogenannte Bauerhochzeit vollzogen wurde. Da bei der leztern noch einige Nationalgebräuche beobachtet wurden, und, da selbst die Liebesgeschichte dieses Brautpaars nicht ganz alltäglich war; so entwarf Schimmer, dem ich die Geschichte mittheilte, am folgenden Tage, folgende dichterische Erzählung. *)

*) Ursprünglich war sie in Hexametern abgefaßt. Da aber nicht alle Leser Liebhaber von solchen Gedichten sind, so habe ich hier nur den Hauptinhalt größtentheils prosaisch ausgehoben.

Katschens *) Hochzeit

Schalkhafte Muse! einst sangst du Wilhelminens **) Hochzeit, die der Hof stahl, doch endlich treu und vergnügt in Ihres Sebaldus Arme zurückkehrte. Lispele mir auch ähnliche Töne der Begeisterung zu! Male mir Scenen der Natur und Freuden der Menschheit, die nicht blos den gebietenden Herrn, auch solche die den Sklaven beglücken. Male mir die Freude, die Niklas der Gärtner empfand, seine geliebte Katsche, als Braut zu umarmen. —

Fern von Riga lebte ein glücklicher Despot, der Herr von Wurzel, dem Kaiser von Marokko ähnlich, — doch außer Sklaven, auch mit Schönen umgeben. Bediente in Husarenkleidern, und junge flinke Nymphen, klein abgerichtet wie Jagdhunde, machten den Hofstaat schöner.

Ein Palisadenzaun schützte seine Burg vor Liebhabern der Mädchen und hielt [illegible] higer entfernt. Am Eingang wachten zwei Bären von Cerberus Größe und Schrecken. Selbst Orpheus wär' zitternd zurück gebebt, hätt' er seine geliebte Euridice daraus erretten sollen.

Doch

*) Katsche ist der lettische Name Katharine.

**) Die bekannte Wilhelmine von Thümmel.

Doch! was ist dir Liebe nicht möglich? du besteigst den Erebus und kämpfst mit krallichten Drachen oder brummigen Bären; oder kommst wie Zeus im goldnen Regen, eine Danae zu befreien.

Mit Herkules Muthe nahte sich Niklas dieser Zauberburg, seine geliebte Katsche zu sprechen. Ein tönendes Kuhhorn gab das Zeichen; dieser magische Ton schläferte die zottigen, die spürenden Hunde, — und der ausgeleerte Punsch, den trunknen Herrn.

Niklas blies lieblicher wie weiland Oberon, Katsche erschien und drückte treuherzig die harte Hand ihres Geliebten durch eine schmale Oeffnung der spitzigen Palisaden.

Er sprach also:

„Wird dein Herr dich mir noch länger verweigern, so wird der Meinige mit Waffen des Konsistoriums dich mir erobern. Nicht länger soll er uns täuschen. Wir haben ja Beide den Brantwein getrunken. *) Die künftige Woche, wenn

*) D. i. wir sind verlobt, oder du hast mir dein Jawort gegeben. Die Anfrage zu einer Heirath geschieht bei den Letten und Ehsten mittelst des Brantweins. Trinkt das Mädchen mit den Brautwerben den angebotenen Brantwein, so hat sie eingewilligt.

wenn ich bei vollem Lichte Blumenkohl, Levkoien und Salat verpflanze, soll es entscheiden, ob wir siegen. Jndeß ertrage mir zu Liebe, fürchterliche Flüche und Kantschu, von deinem gnädgen Herrn, noch immer geduldig."

Katsche versprachs mit einem lächelnden Ja! und Niklas schied von dannen.

Doch die Göttin Zwietracht in eine alte Haushälterin eingehüllt, suchte auch hier die Freuden der Liebe aus Neid zu zerstören. Sie nahte sich dem trunknen Herrn, zischelte giftige Worte des Neids in seine halb verschlossene Ohren; der Zahnlose Mund mit dürren Lippen bedeckt klapperte den Störchen ähnlich also:

„Katsche, die Kleine, übertritt muthwillig des gnädgen Herrn Befehle. Was nützen uns Bären, was Hunde, was helfen hohe Palisaden, was fette Prügel und sparsam zugemessenes Brod, wenn enge Ritzen doch lüsterne Liebhaber locken? Niklas, des Nachbars Gärtner, spricht mit Katschen der Kleinen. Bald wird er sie uns rauben und im Triumph entführen."

Was? rief Baron Wurzel. Katsche, die Artige! Katsche, deren Hand am besten die Pfeife stopft, beim Schlummer die Fliegen verscheucht, auf meinen Wink der Augenlieder

das

das warme Glas Punsch darreicht! — die sollte mir entrissen werden? Nimmer soll dies geschehen! Eh' will ich zwei der schönsten Hunde von Wölfen zerrissen, ein Dutzend Bouteillen Arak ungenossen zerschlagen sehen, als dies bewilligen. Ich gebiete, sie soll bleiben; dies ist mein gnäd'ger Wille!

Er sprachs, und die Haushälterin bekräftigte es mit einem hämischen Ja! aus ihrem dürren Munde.

Nach drei Tagen erschien Niklas, beladen mit weißem fein körnichtem Honig, mit einer Scheibe des schönsten gelben Wachses und einem blanken Thaler in der Hand, seine Geliebte zu erkaufen. *) — Ein Ohngefähr öffnete ihm die Thüre; er drang ins Innere des Serails und legte seine Geschenke zum Füßen der gierigen Haushälterin nieder. Sie nahm schmunzelnd das gelbe Wachs, das liebliche Honig und den blanken Thaler, und schickte mit täuschenden Worten den bittenden Niklas zurück.

 Um-

*) Diese Art von Kleinkauf ist noch bei einigen Erbherrn, nochmehr aber bei Amtleuten und Duponenten, obgleich nicht gesetzlich, gebräuchlich. Dies hindert die Population, wenn auch nur ein Lispfund Flachs zum Kauf festgesetzt ist.
Amerk. d. Herausg.

Umsonst forschte Niklas nach seiner Katsche; ihm wurde die Bitte verweigert, sie sprechen zu dürfen.

Mit rothgeweinten Augen, der blassen Morgenröthe ähnlich, die dem besorgten Landmann Regen drohet, erschien Niklas voller Wehmuth bei seinem gnädigen Herrn.

Tröstend sprach der Herr von Bernstein zu ihm also:

„Uebe deine Gärtner Geduld! glaube, du pflanzest Spargel; erst nach Jahren wird deine Mühe belohnt. Geduld und Hoffnung wird auch deine Liebe vergrößern. Indeß, ich werde dir Katsche gerichtlich erkämpfen." *)

Schon schloß sich der seit dieser Zeit von Niklas gepflanzte Salat zu Köpfen, die Gurken legten sich in Ranken und Blüthen der Bohnen dufteten aromatische Gerüche; indeß der Herr von Wurzel sechszehn Bouteillen Rack in Freiheit sezte und Katsche dreimal auf Anstiften der neidischen Haushälterin den gnädigen Kantschu empfunden hatte: — da erschien ein ehrwürdig drohender Befehl des Konsistoriums mit geist-

geist-

*) Nach liefländischen Gesezen darf kein Erbmädchen, das in ein anderes Gebiet zur Verheirathung verlangt wird, von ihrem Erbherrn verweigert werden.

geistlichen Waffen besiegelt. Er drang durch die von Bären bewachte Thüre, wie Hüon durch die ehernen Pforten des Riesen Angulaffars von metallenen Schweizern bewacht. Magisch wirkte dies Siegel auf die zottigten Wächter. Sie blieben stumm. Ein profanes Siegel wäre von ihren Tatzen zurückgescheucht worden, so wie's schon oft geschehen war.

Eben erwachte vom mittäglichen Taumel Herr von Wurzel. Auf seinen gähnenden Wink brachte man ihm Schokolade in porzelanenen Tassen und auf einem Teller das geistliche Siegel. Zitternd las er:

„Zweihundert Thaler sind Pön, wenn Katsche, Verlobte des Niklas, dem Leztern nicht ausgeliefert wird; größerer Nachtheil möchte, bei Nichtbefolgung dieses, von Rechtswegen erfolgen."

Fluchend warf Herr von Wurzel Tass' und Siegel zur Erde, die Erstere zersprang wie eine vom Pulver zerschmetterte Bombe; das Leztere blieb unerschüttert wie ein Fels beim wüthenden Orkane. Dicke Schweistropfen perlten endlich auf des gnädigen Barons Stirne. So schwitzte vormals Püstrich, Thüringens Götze, wenn ein donnernder Feuerstrom aus Mund und Nase spru-

sprudelte um Feinde und abergläubischen Pöbel durch Pfaffenlist zu schrecken.

Wolfram, der würdige Gefährde der Jagd, sah seines Herrn sträubigte Augenbraunen, auf welchen sich fürchterlicher Zorn gelagert hatte; schmeichelnd kroch er zu ihm und wedelte; umsonst! der Liebling empfand zum erstenmal den gnädgen Zorn. Und hätte nicht Diana mitleidsvoll sich seiner erbarmt, er hätte das für Katschen bestimmte Geschenk, unschuldig theilen müssen. Doch Diana zauberte das Bild eines Hasen; und sah's und stürzte schnell zum Fenster hinaus.

Wolfram ist gerettet; wer rettet dich unschuldige Katsche? Käme doch Zeus, oder Cythere und schützte dich vor Prügel. Bist du nicht so schön wie Helena, die Paris einst raubte? Auch hast du noch keine Göttin erzürnt, nicht sie zur Eifersucht gereizt, um dir den Beistand zu versagen.

Doch izt, da Katschens Mitgift vollwichtig abgezählt werden sollte, erschütterte ein heftiger Donner die klingenden Spiegelfenster. Ob Mars der Krieger, oder Zeus der Donnrer, zur Rettung kam, läßt uns die Urkunde nicht deutlich entziffern. Erschrocken stürzte Herr

von

von Wurzel zur Thür hinaus, vergaß Katschen und das für sie bestimmte wohlthätige Geschenk.

War das Donner der Wolken? fragt' er mit schäumendem Munde. Doch nein! es ist heitrer Himmel. Mein Bruder spricht mir aus dem Rachen einer Kanone Hohn. Hurtig Indriks, *) sprach er zum Konstabel, beantworte diesen Donner mit einer stärkern Ladung, daß man hör', ich sey zu Hause. Das Boot werde zugleich zur Abfahrt auf den See bemannt und mit vier Kanonen bepflanzt.

Er sprach's. Sein Wink belebte sogleich verhungerte Seelen.

Schon theilte das Boot die Silberfläche des Sees. Sorgsam spähte man nach Feinden, deren unvermutheten Ueberfall man fürchtete. Doch nirgend zeigte sich eine feindliche Galeere. Kalter Punsch und endlich Bier erhöhten jezt den Muth des Herrn von Wurzel und Waldhörner bließen den Marsch als Victoria, wie nach erhaltenem Siege.

Schon wandte sich das Boot zur Rückfahrt, als plätschernd auf der Silberfläche des Sees sich ein Brachse zeigte. Er schien ein kleiner Delphin zu seyn. Vielleicht lokten ihn aus der Tiefe die lieblichen Töne des krummen Waldhorns.

*) Heinrich

horns. Dreimal erhob sich der Fisch; doch beim drittenmal lehrte ein tödtliches Blei aus dem Feuerrohr des Herrn von Wurzel, ihn entseelt auf der Oberfläche schwimmen; sein Blut purpurte kreisförmig das Silber des Sees. Das Boot erschall von Freude; und Herr von Wurzel jauchzte, so glücklich getroffen zu haben. Blut war die schönste der Farben, die er vor allen liebte. Kanonen und Hörner verkündigten die heroische That den staunenden Ufern. Das Echo antwortete in elegieschen Lauten und beklagte den frühen Tod des schönsten und größten der Brachsen. Dagegen genossen Bediente und Matrosen die Freigebigkeit des gnädigen Herrn durch ein Schälchen von ächten Halbbrand.

Jezt landete das Boot. Eine Trage von Weiden geflochten, nahm den getödteten Wasserbewohner auf. Triumphirend schritt der Sieger voraus; ihm folgte mit einem Hussa! der Troß, der Gefährte der Schlacht.

Schon kochte der siedende Kessel und Jahn der Koch spaltete mit mördrischen Fäusten den Brachsen zum köstlichen Abendessen, als Katsche mit bittender Miene dem strengen Herrn sich zeigte und flehend Fuß und Rock aus sklavischer Ehrfurcht küßte. Sie kannte die günstigen

Au-

Augenblicke, wenn sich der strenge Zorn in müdre Gnade änderte.

„Dem Brachsen hast du's zu danken, — er ist fett und groß, wiegt netto achtzehn Pfund — wenn meine Einwilligung mit des Nachbars Gärtner ich dir gebe, sprach der gebietende Herr. Doch muß die Gerste erst reifen, um gutes Hochzeitbier zu brauen. Dies melde deinem Niklas.

Am Abend noch erkaufte die so getröstete Braut einen getreuen Boten, die frohe Nachricht ihrem Geliebten zu überbringen. Niklas hüpfte vor Freuden und zählte sorgfältig die Tage bis zur Reife der Gerste, die Zeit der Malzung und den darauf folgenden Trauungstag. Er prieß sich glücklich nur siebenzigmal noch die Sonne als Einzelner zu begrüßen.

Oft wallte er in mitternächtlichen Stunden, der Ruhe nicht achtend, um die fürchterlichen Palisaden, seine Katsche nur einmal zu sprechen. Doch nie erschien die sehnlich erwartete Braut. Ihn witterten die Hunde und bellten, die Bären accompagnirten mit Brummen. Seufzend kehrt' er dann zurück und küßte noch vorher die Ritze der Palisaden, durch die er vormals die Hand der Geliebten so innigst gedruckt hatte.

Das

Das Malz war zum süßen Bier vollendet, die Hochzeitsgäste berechnet, doch mangelte noch das Einz'ge, es fehlte die Braut. Umsonst war das öftere Klopfen an der Thüre, die Katche einschloß? unbeantwortet blieben des Herrn von Bernstein Briefe. Erst im Winter konnte ein wiederholter Befehl des Konsistoriums die Thüre der Trauernden sprengen.

Jezt fühlte Herr von Wurzel die Gründe des geistlichen Siegels weit stärker, und er beschloß bei sich, sein Kavalierwort zum erstenmal zu halten. Ihm mangelte es an Kasse, vierhundert Thaler zu zahlen.

„Die Gerst' ist reif, dein Hochzeitbier gebraut, sprach er zu Katschen. Die Braut allein wird noch erwartet. Jezt eile zu dem Mahle. Doch unbelohnt würdest du dich meiner wenig erinnern. Funfzig überzuckerte Kantschu sollen dir statt des Konfekts dein Hochzeitmahl versüßen. Empfange sie nach Belieben Heut oder Morgen."

Seit vielen Jahren schallten nicht solche Lieblingsworte in Katschens Ohren. In voller Entzückung küßte sie die gewichsten Stiefel und bat um baldige Erfüllung der versprochenen Gnade. Die Bitte wurde gewährt und Gnade verschwendrisch ausgetheilt.

Nach

Nach richtigem Empfang fuhr Katsche gleich von dannen. Weinend sah sie zurück, der Kantschu eingedenk; doch stärker strömten die Thränen bei dem Gedanken ihren Niklas endlich zu sehen. So entrinnt die schuldlose Taube den scharfen Krallen des Falken: trauernd sucht sie der verlassene Gatte, und welche Freude! wenn Beide sich wieder finden.

Kaum war Katsche dem niedern Schlitten entschlüpft, als sie sich halsumklammernd in Niklas Armen fühlte; noch mehr aber drückte ein fester Handschlag bei Beiden des Wiedersehens Freude mit ländlicher Einfalt aus. Freude des Wiedersehens! stärker fühlen dich Seelen für einander geschaffen. Ein Blick sagt Alles, was Liebende entzücket. — So sah ich dich Konstantia! nach kurzer Trennung zwar, doch Jahrhunderte für mich, für mich Besorgten; nur dein himmlisches Lächeln, das unwillkührlich auf deinen Purpurlippen schwebte, ließ mich Alles vergessen, und ließ mich Alles fühlen, was Sterbliche beglücket! —

Schon hatte der Pastor der horchenden Gemeine dreimal verkündigt: daß Niklas und Katsche sich ehligen würden; ein Jeder sollte sich melden, der was dawider hätte. — Den alten Müttern schien dies eine Mähr zu seyn,

daß Katsche errettet aus des Barons Händen, jezt verheirathet werde. Sie erzählten es dem ganzen staunenden Gesinde als Wunder und abentheuerlicher wie Hexengeschichten, zur Kürzung der langen Winterabende, beim Schein des dampfenden Pergels. *)

Jezt ordnete Katsche ihren Brautschmuck, zwar einfach doch zierlich, womit die wohlthätige Gebietrin ihre Toilette beschenkte. Kein Haarverderber, Friseur genannt, mishandelte ihre natürliche Locken mit geometrischem Scharfsinn, noch mit einem brennenden Eisen. Glückliche Katsche! der Hochzeittag legte dir zwar Fesseln des Ehestands an, doch quälten dich keine musternden Tanten, um die Natur zu verschlimmern. Dich schmückte eine glänzende Krone von Flitter und zitterndem Golde, mit schimmerndem Marienglas durchstickt, dem Diadem einer Königinn gleich; — die Brust deckte ein Presen **) wie Achills Schild, mit silbernen Buckeln, Fingerhüten ähnlich erhöht, in abgemessener Weite, und mit rothen und blauen Glas-

*) Pergel sind Fichten Späne; der Bauern in Liefland ihr einziges und gewöhnliches Licht.

**) Presen oder Prezen sind runde Silberbleche, von verschiedener Größe; der Hauptbrustschmuck der Lettinnen.

Glasdiamanten verschönert. Eine weiße wollene Decke, hing, gleich einem Talar, von deinen Schultern, umgrenzt mit einer aus orangen, hochrothen, grünen und blauen Fäden gestickten Borde. Die kleinen Füße umgaben zierliche, vom Bräutigam selbst gemachte Pasteln. *) Doch schöner als alles dies waren die blauen schaamhaften Augen, — Zähne aus Helfensbein geschnitzelt, und incarnate Wangen, ohn' erkünstelte Schminke. Die Natur hatte dies Roth an Ort und Stelle selbst erzeugt. — Wie der Abendstern in Westen vor allen Sternen schimmert, so war es Katsche unter ihren Gefährtinnen, die sie zur Trauung führten.

Jezt war die feierliche Scene geendigt und Niklas führte seine Angetraute mit drückenden Händen fort. Das Hochzeitmal empfing sie, und die Gäste, Freunde und Freundinnen begrüßten das neue Paar mit Segensvollen Wünschen. — Weißes Brod und runde Kuchen, Würste und Braten, gekochtes Gemüße und Fleisch, in mancherlei Gerichten, bedeckten schwer die Hochzeit Tafel. Perlender Honigbrantwein und süßschmeckendes Bier, belebten bald die Gäste voll fröhligen Muths, zu scherzenden ländlichen Gesprächen. Nur Katsche

 saß

*) Oder Passeln gleichen den Sandalen der Alten.

saß wartend hinter dem Tische, aß wenig, und lauschte der gnädgen Gebieterinn entgegen, um sie durch die Behaubung, von dem jetzigen Zwange, zu erlösen. So sehnlich wünscht kaum ein Pädagog die endliche Befreiung von der pädagogischen Galeere; und kein Gardianer die Auslassung zum Regimente, um sich als Held zu zeigen!

Die gnädige Frau erschien, begleitet von mehrern Gästen, die junge Braut von ihrer quälenden Lage befreien. Ein Chor von Mädchen stimmte mit rauher Kehle Gesänge an, die Braut dadurch zu ermuntern, sich gleichsam noch jungfräulich zu sträuben. Katsche befolgte die Ermahnung. Mit einer züchtiglichen Mien' und edlem Zorn, warf sie die Haube zur Erde nach hergebrachter alter löblicher Sitte. Ein sanfter Schlag von der Hand der gnädgen Gebieterin verhinderte Katschen, die Haube zum drittenmal fort zu schleudern. Noch sang das Chor der Mädchen, harmonisch wie Froschgesang bei warmen Frühlingsabenden in tiefen sumpfigten Teichen, den Verlust des Kranzes zu bedauern; doch jedes Mädchen wünschte heimlich auf gleiche Art sich bald verwandelt zu sehen.

Nun

Nun flogen in die bedeckte Schaale, klingende Thaler und Rubel, goldene Ducaten und Imperiale, silberne Fünfer und Fünfkopekenstücke von schwerem Kupfer klappend, als zweites Brautgeschenk für Katschen, ihr lieber als das Erstere, vom Herrn von Wurzel so reichlich mitgetheilte.

Schon tönte der angenehme Ton der knarrenden Sackpfeife, und Peter der Starost, munterte als Marschall die Gäste auf, dem angenehmen Klange zu folgen und in muntern Tänzen die Hochzeitfreude zu vermehren. — Nenne mir o Muse! den Virtuosen, dessen mächtige Lunge ein todtes Kalbfell zu beleben vermochte und dessen Töne sogar der gnädgen Herrschaft Füße, taktmäßig in Bewegung setzen konnte. Sein Name werde verewigt! Und wird ein neuer Stern einst im Bilde des großen Bären entdeckt, so muß er Jurre zum steten Angedenken unsers Amphions heißen. Seit Jahren schon, bewunderten Kenner seine Kunst, doch jezt übertraf sein zärtlicher Ton, selbst Quanzens zauberische Silberflöte.

Die Braut vom gnädgen Herrn geführt, schwebte im runden Kreise und Niklas dünkte sich größer an seiner Gebietrin Arm. Auch ich durchflog mit Katschen die bunten Reihen

und fühlte mich heitrer als auf glänzenden Redouten und Bällen. Konstantia und Amalia schwenkten wechselsweis den trägern Gustav und ich und Bernstein, der Jüngere, die muntre Anne, und noch manches andere Mütterchen und Mädchen. — Alt und Jung lächelten froh, sich durch diesen Gleichheitstanz so hoch geehrt zu sehen. Selige Augenblicke! wenn ohne Ketten des Standes sich Menschen mit Menschen freuen, dann herrscht noch paradisisch Leben auf Gottes schöner Erde.

So aufgemuntert zur Freude folgten die Gäste der fröhlichen Natur in kunstlosen Reihen. — Leichte Tänze, im Innern von Rußland erzeugt, wo übertriebne Kultur den Menschen nicht verschlimmerte, sah man hier mit Kosackischen Biegungen und Polnischen Wendungen, natürlich nachgeahmt. Jeder leichte Tritt drückte das Zärtliche oder Erhabene, der unnachahmlichen Sackpfeife, mit natürlichen Pantomimen, gefühlvoll aus.

Schon neigte sich Orion zum westlichen Horizonte, als Hymen winkte, Katschens Treue und ihres Geliebten Standhaftigkeit mit Lächeln zu belohnen. Katsche vergaß die Zähren und Niklas seine trüben Tage. Aurora überraschte die Zärtlichen, als Mann und Frau.

Dein

Dein Glück beneide ich dir nicht, Niklas! noch glücklicher fühl' ich mich in Konstantiens Armen. Weniger zufrieden, blicken mein Bernstein und meine Schwester, auf euch Verehlichte herab. Die Schmachtenden! wenn werden sie Auroren auf gleiche Art begrüßen? —

29.

Der lezte dichterische Scherz beschleunigte unsere Abreise. Unser Abschied aus Liefland war ein Gemisch von Schmerz und Freude. Ich übergehe die täglichen Reisescenen. Nur das verdient erwähnt zu werden: in Meklenburg besuchten wir den guten Pastor D., bei dem Amalia ein freundschaftliches Asyl fand. Er erkannte Amalien sogleich. Innigst freute er sich den Ausgang ihrer labyrinthischen Begebenheiten so glücklich geendigt zu sehen. Wir erzählten ihm Manna's jetziges Schicksal. Dadurch beruhigten wir ihn, weil er bisher immer befürchtet hatte, sich dessen Arglist ausgesezt zu sehen. —

Einen der schönsten Ruhetage genossen wir unter seinem friedlichen Dache. Konstantia belohnte seine menschenfreundliche Unterstützung, die er

Amalien erwiesen hatte, mit einem ansehnlichen Geschenke.

Mit der Wiederkehr des Frühlings langten wir in Kopenhagen an. Amalie und ihr Bruder vergossen Freudenthränen. Beinah zwei Jahr waren seit ihrer beiderseitigen Entfernung verflossen. Doch ihren Vater konnten sie jezt noch nicht umarmen; er hatte sich auf ein einsames Gut nach Laland zurück gezogen. Das väterliche Haus in Kopenhagen stand öde. Welche Veränderung war in so kurzer Zeit durch die Betrügerei eines einzigen Menschen bewirkt worden! —

Wir eilten nach Laland. Ich hatte den Vater auf unsere Ankunft schon vorbereitet. Er empfing uns wie ein Weiser. Eine stille Freude verwischte nach und nach die Spuren des bisher gefühlten Kummers.

Rührend war für mich die Scene der ersten Umarmung. Des Vaters Herz neigte sich sichtbarlich mehr zu Amalien hin. Aber bald theilte er es auch mit dem Sohne. Konstantia bewirkte bald allgemeine Aussöhnung und Vergessenheit des Vorgefallenen. Ihr Verstand, ihre Schönheit und vielleicht auch ihr Reichthum waren hier für das gekränkte väterliche Herz die besten Schiedsrichter. Ich selbst war

so

so glücklich am ersten Tage mich als Sohn anerkannt zu sehen. — Wir sahen nun Heiterkeit und Ruhe in den Augen unsers Vaters glänzen.

„Kinder! sagte er, da wir ihn einige Tage nach einander mit den bisherigen Vorfällen unterhalten hatten — die Tage des Kummers und der Leiden, die ich um euch empfunden habe, sind unaussprechlich; aber die jetzige Freude macht Alles vergessen, wären auch die vorigen Leidenstage ein Zeitraum von Jahrhunderten gewesen. Nur die Einsamkeit war vermögend meinen Kummer zu lindern. In Kopenhagen sah ich in den ersten Tagen, da ich euch verlohren glaubte, überall ein ödes Grab und schaudervolle Trümmer; denn, ich fühlte mich Kinderlos. — Verzeih mein Julius, wenn ich zu hart dich beurtheilte; vergib mir Amalia! wenn ich von dir ein Opfer verlangte, um es auf dem Altare der Hoheitssphäre lodern zu sehen. Es wär verschwunden und du wärst vielleicht mit dem Opfer selbst vernichtet, so wie es jezt Graf R. ist. — Er ist nicht mehr. Seine Ausschweifungen waren seine eigenen Richter. Jezt preise ich mich tausendmal glücklicher, dich so gerettet zu wissen. Bald wär ich ein Tyrann an dich und selbst dein Mörder geworden!

 Wenn

Wenn werden Eltern aufhören durch einen solchen Zwang und Eigennutz ihre Kinder zu morden! —

Jezt fühle ich mich doppelt glücklich, glücklicher, als ich es ja hoffen konnte, entfernt vom Geräusch des Hofes und jenen glänzenden Geschäften nach athmen zu können. — Goldne Fesseln können nur Thoren binden. — Glaub aber nicht mein Sohn, daß ich ein unthätiges Leben als Glück und Ruhe rühme. Nein! auch unsere Kräfte müssen dem Staate gewidmet werden, gewidmet in einem Alter, wo Leibes- und Seelenkräfte noch in ihrer vollen Stärke sind. Dränge dich aber nicht zu einem Staatsamte, sondern warte, bis man dich ruft. Durch das Erstere erwirbst du dir sicher Feinde; denn Mehrere glauben durch dein Vorziehen, sich zurück gesezt zu sehen; wartest du das Leztere ab, so müssen selbst Feinde Achtung für deine anerkannten Vorzüge haben. — Vermeide Beides, ein begieriges Streben nach Staatsämtern, und ein Zurückziehen, um in Unthätigkeit leben zu wollen. Zeige dich daher im Stillen so, damit der Staat um deine Verdienste buhlt.

Betritst du eine Stufe, so steh' auf derselben wie ein Mann mit Herkuleskräften. Beunruhigen dich Stürme, so erdulde sie standhaft;

haft; wird der Boden, worauf du stehst, erschüttert, so verlaß ihn mit völliger Gemüthsruhe, ohne ängstlich nach den glänzenden Trümmern zurück zu sehen.

Dies sind Lehren, mein Sohn! die ich erst jetzt in meiner Einsamkeit aus meinen vorigen Lebensscenen entwickelt habe. Sie sind um so viel wahrer, da sie sich auf Erfahrung stützen. Ich habe dem Staate dreißig Jahre gedient. Er fordert von mir den Verfolg in meinem Sohne. Ich widme dich demselben, doch nur, wenn man deiner Dienste bedürftig ist. Ruhe einige Zeit hier aus; denke in dieser Muße über dein künftiges Verhältniß, als Staatsbürger, nach. Kehre alsdann nach der Hauptstadt zurück. Dein und deiner Gemalin Charakter und Denkungsart erfordern einen größern Wirkungskreis. Amalia und mein Schwiegersohn theilen mit mir die stillen Freuden der Natur; sie sind für diese mehr, als das Geräuschvolle der großen Welt geschaffen." —

So sprach an einem der reizendsten Frühlingsabende der Vater zu seinen Kindern, auf einem Altane, wo wir die erhabenste Aussicht nach dem großen Belte hatten. Im Feuerstrom erschien die See; die entfernten kreidigten Küsten von Seeland und Langeland begrenzten

den

den bläulichen Horizont mit einer weißen Borde. Auf der Silberfläche schwebten langsam Segel dahin, und in dem nahen Gebüsch, das einen kleinen Bach umkränzte, der sich unter unsern Füßen in den Belt ergoß, begleitete Philomelens Lied das sanfte Murmeln des Baches. Die ganze Natur vereinigte sich den schönsten der Abende zu feiern. Und dies war der glücklichste Tag, der mich mit Amalien auf immer verband.

Prunklos war die Ceremonie. Wir waren uns Alles; daher war ein Gewühl von Gästen uns entbehrlich. Nur ein Paar Freunde unsers Vaters waren Zeugen unsers Glücks und unserer Verbindung.

Noch war Amalien für diesen Tag eine Freude aufgespart. Bei der Abendtafel erschien unvermuthet der Bediente Andersson, dessen Schicksal Amalia so oft betrauert hatte. Mit freudigem Staunen sprang sie auf. „Woher Andersson? woher?“

Andersson. Aus Flensburg gnädiges Fräulein, der gnädige Herr schickte mich vor 14 Tagen in Geschäften dahin.

Amalia. Also nicht aus Amerika?

Anderss. Behüte mich dafür der liebe Gott, gnädges Fräulein! Es wäre aber bald geschehen.

Ama-

Amalia. Warum verließ er mich damals in Altona?

Andersſ. Gott verzeih mir meine Sünde. Aber ich habe mich auch darüber beinah zu Tode gegrämt. Sehen Sie nur, gnädiges Fräulein, meine Haare sind um vieles grauer geworden. Aus Verzweiflung wollte ich nun selbst nach Amerika gehen, da ich Sie verlohren hatte. Da schwazte mir nemlich des Doktors sein Anton, sein Bedienter nemlich, so viel von dem herrlichen Weine vor, den man nemlich in Altona so wohlfeil trinken könnte. Er versprach sogar mich zu traktiren. Nun dachte ich nemlich, dies könnte ich doch auch auf der Reise mitnehmen. Ich bin nun zwar kein Trinker, aber auf der Reise hilft doch auch ein Glas Wein für böse Luft. Da führte mich nun des Doktors Anton in ein Haus an der Elbe nemlich, und sagte, wir könnten hier ausruhen, die Herrschaft würde vor Morgen nicht abreisen. Nun ließ er eine Bouteille Wein hohlen, Champagner nemlich, der perlte wie große Graupen. Nun trank Anton sogar meine Gesundheit auf italienische Manier, da that ich ihm auf gut dänisch Bescheid. Aber der Wein mußte verhext seyn; denn kaum hatte ich das zweite Glas getrunken, da wurde mir so däsig im Kopfe, daß

daß ich nemlich nicht umhin konnte ein bißchen von der Reise auszuruhen. Aber da ich erwachte, befand ich mich in der Wache. Das war mir nun gar ein wunderbarer Anblick. Ich rieb mir nun die Augen, nemlich dreimal, und dachte, es wäre ein schwerer Traum; aber alles hatte seine große Richtigkeit. Da fragte ich: warum ich auf der Wache wäre? da kam ein Herr Offizier und fragte, wo ich nemlich zu Hause wäre. Da sagte ich Alles, was ich von Kopenhagen wußte, und da hatte man vor meine Person Respekt. Nun hörte ich, daß man mich in der Nacht hätte auf ein Schiff tragen wollen, aber da war die Wache dazu gekommen, und die hatte dies nemlich gehindert. Nun ließ man mich los; da fragte ich in ganz Altona nach Ihnen, nach dem Doktor und nach des Doktors Bedienten dem Anton nemlich, aber da war von Allen nichts zu hören und zu sehen. — Da dachte ich, Sie würden schon bald in Kopenhagen seyn, und nun ärgerte ich mich sehr, daß Sie nemlich mich zurück gelassen hätten, da verkaufte ich meine Uhr, denn ich hatte nur ein Paar Mark in der Tasche, denn das übrige Geld war nemlich in dem Kasten, der mit Ihnen gereis't war, um nun auch nach Hause zukommen. Aber lieber Gott! was das für ein Lamentiren

tirem war; da ich nemlich allein nach Hause kam und Sie nicht da waren, und ich Sie auch nicht mitbrachte, das muß Ihnen der gnädige Herr Vater besser als ich nemlich erzählen können. Das hat mir, wie gesagt, graue Haare gemacht. Nur erst seit einem halben Jahre, da ich nemlich hörte, daß Sie noch lebten, ist mein Herz wieder froh und leichter geworden. Aber das soll mein Lebtage nicht wieder geschehen, daß ich nemlich auf der Reise wieder Wein trinke, mit Anton nemlich, die Lust mag auch seyn wie sie will, und nie will ich mich wieder von der Herrschaft trennen.

Wir trösteten den treuherzigen Menschen und bekräftigten zugleich seine Unschuld durch eine kleine Erzählung von Manna's Betrügereien. Dies heiterte ihn wieder auf, mit Antheil an der Freude dieses fröhlichen Tages zu nehmen. Nur Amalien schmerzte es noch, ihr Kammermädchen, das sie von Schwerin abgeschickt hatte, nicht vorzufinden. In der Folge erfuhren wir, daß sich dies Mädchen in Lübeck in Dienste begeben und daselbst verheirathet hatte.

Jemehr ich meinen neuen Vater kennen lernte, desto edler fand ich ihn. Für mich war er in vertrauten Gesprächen, ein zweiter Platon. Seine Welt- und Staatskenntnisse

waren für mich wie reichhaltige Erze, eine unversiegbare Quelle, deren Grundlage Erfahrung war. Selbst Schimmer gestand: sein Vater erschiene ihm jezt in einem unendlich vortheilhaftern Lichte als ihn bisher seine jugendliche Phantasie beurtheilt hätte. In seinen Urtheilen habe er vorher blos Strenge ohne väterliche Liebe gefunden. Die jetzige Milderung sey wahrscheinlich Folge von der Lossagung unangenehmer Geschäfte.

Schimmer wählte mit seiner Konstantia die Residenz zum Wirkungskreis seiner neuen Sphäre. Da in Dännemark, so wie in mehrern Ländern, der äußere Glanz und die angebornen Hoheitsrechte, Attribute sind, zur Staatsverwaltung mit fähig gehalten zu werden; so konnte es meinem Freunde unmöglich fehlen, sich bald zu einem ansehnlichen Posten erhoben zu sehen. Man bemerkte ihn bald, seine Equipagen, sein glänzendes Haus, noch mehr seine Gemalin, und schloß daraus ganz richtig auf seine Staats und Finanzkenntnisse. —

Konstantia mußte wider Willen der feinen Welt als Leitstern dienen, das veränderliche Meer der Moden sicherer zu durchschiffen. Fette Kammerherrn und leichte Kammerjunker, hektische Präsidenten und gichtbrüchige Generale

und

und Marschälle umflatterten sie, wie Insekten und Schmetterlinge eine der ersten Frühlings-blumen. Ihr Hoheitsblick, noch mehr aber ihre wahre Liebe zu meinem Freund, verscheuchte bald dies Heer von Libellen, die auf Amors Gefilden unstät und flüchtig dahin flattern. Der Konsistorialpräsident *. selbst, der bei Konstantiens Zurückkunft anakreontische Lieder anstimmte, verwechselte sie bald mit alten Elegieen. —

Dagegen schloß sich ein geistreicher Cirkel edler Menschenfreunde an diese beiden glücklich Liebenden näher an. Schimmer gewann dadurch am mehrsten. Seine Thätigkeit erhielt durch freundschaftliche Unterstützung einen solchen Schwung, wodurch er seinem Vaterlande wirkliche patriotische Dienste erweisen konnte. Dännemarks zahlreichste und nützlichste Menschenklasse hat ihm die Vernichtung der Leibeigenschaft zu verdanken. Oeders menschenfreundlicher Plan, diese Geißel der Menschheit zu vernichten, wurde von Schimmer mehr zerglie-dert und in ein helleres Licht gesezt. Er sprach aus Gefühl des Herzens und schilderte das Nachtheilige der Leibeigenschaft für den Staat mit solchen Farben, daß das Ministerium und der Kronprinz, auf Schimmers Antrieb, die

geraubten und verjährten Rechte den bisher Unterdrückten mit Ersatz wieder zurückgaben. *) Die Zinsen bleiben für die Zukunft. — Nur Schimmer konnte die physische und moralische Sklaverei aus eigener Erfahrung und durch Beispiele am anschaulichsten darstellen. In Liefland hatte er die Folgen der Leibeigenschaft am deutlichsten kennen gelernt. Hier sah er den Bauer, diese auf der untersten Stufe der Kultur sich befindende Menschenkaste, noch mehr herabgewürdigt, als in Dännemark, und hier entwickelte sich auch bei ihm der erhabene Gedanke, alles zu wagen, um diese Fesseln der Menschheit in seinem Vaterlande zu zerbrechen. — Nur durch Vergleichungen lassen sich Glück und Unglück, Freiheit und Sklaverei bestimmen. — Wär Schimmer nicht nach Liefland versezt worden, so schmachtete wahrscheinlich noch der dänische Bauer unter seinem vorigen Drucke. So hängt oft das Schicksal einer Nation oder eines Landes von der zufälligen Lage eines Menschen ab. Ob für Dännemark durch die Reform glückliche oder nachtheilige Folgen entstanden sind, überlasse ich der Beurtheilung der Statistiker. Hier können sie nicht zergliedert werden.

*) Ein Anachronismus wird bei dieser Absicht hier vielleicht verzeihlich seyn.

den. Aber dies weiß ich, daß wenn auch einst meinen Freund kein Marmor mit einer prächtigen Inschrift deckt, wenn kein Pantheon seine Büste aufnimmt; so bleibt doch sein Andenken seinem Vaterlande ewig heilig, — ewig unvergeßlich einem Stande, dem er die Freiheit, die wahren Rechte der Menschheit und der civilisirten Gesellschaft wieder schenkte. —

„Doch dich mein gutes Vaterland
„dich drückt noch harter Knechtschaft Bürde!
„Wird je für dich mit starker Hand
„ein Mann sich aus der Nacht erheben
„zerbrechen deinen Sklavenstand
„und dir die Menschheit wieder geben?" *)

30.

Dännemark hat Reize, Liefland aber für mich noch Mehrere. Ich habe hier wieder vaterländische Luft geathmet und im Cirkel meiner Freunde und Familie neue Freuden gefunden. — Amalie trocknet hier die Thränen über einen verlohrnen Vater und ich betraure einen verlohr-

*) Neue Thalia 1. B. S. 128.

lohrnen Freund. Dies war mir Amaliens Vater.

Amalie sieht sich schon als halbe Eingeborne von Liefland an. Zwei Knaben, in Dännemark geboren, vollwangicht und abgehärtet wie junge Spartaner, plaudern hier schon lettisch. — Vielleicht bleibt Liefland auf immer mein Vaterland. — Amalie wünscht es. Sie ist jezt Mutter meiner Bauern, oder wenn man es mir verzeiht, meiner Erbleute. Ich bestrebe mich ihr Vater zu werden. — Major Rasch fand ich in einer glücklichern Situation. Darf seine Geschichte mitgetheilt werden? Er hat mir dazu die Erlaubniß gegeben. — Durch die vielen ökonomischen Versuche des Obersten Knapps haben sich seine größern Güter in ein Kleineres von fünf Haaken concentrirt. *)

Allen respektiven Mitgliedern des löblichen Ordens der Harmonie muß ich zulezt noch mit Leidwesen melden, daß sie ihren Stifter selbst aus ihrer Zahl ausstreichen mögen. Er ist mora-

*) Seine Töchter haben dagegen den edlen Vorsaß gefaßt, nicht Nein zu sagen, wenn auch ein Bürgerlicher sich um sie bewerben sollte.

ralisch todt. Physisch lebt er noch in Nert-schinsk, wo er Gelegenheit hat mit Bontino die Metallurgie zu studiren. Beide haben die Reise nach diesem entfernten Orte auf Krons Kosten unternommen. — Aus Kaminiez fanden sie Gelegenheit zu entkommen. Im südlichen Rußland wurden sie Alchymisten. Ihre verfertigten Bankassignationen liessen sie den Stein der Thoren und nicht den Stein der Weisen finden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verbesserungen des ersten Bandes

Seite.	Zeile.	
35	6	statt Heischeschatz lies Heischesatz
38	7	statt einem lies einen
51	12	statt mir lies mich
154	24	statt Kavier lies Kaviar
209	26 u. 27	muß es heißen: Mir schien es nicht unmöglich zu seyn ꝛc.
254	16	statt Koppenhagen lies Kopenhagen
282	19	statt roh lies roch
297	9	streiche man hinter dem Worte Plane, das mit aus.

Auch sind wider Willen des Verfassers viele Namen mit einem X. abbreviirt, da sie doch nur mit einem * (Kreuz oder Stern) bezeichnet werden sollten.